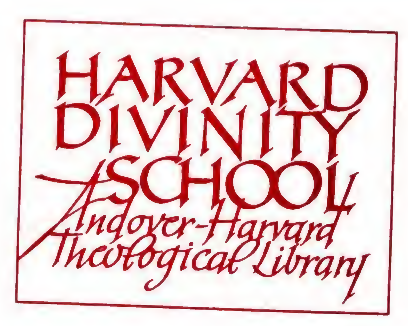
FRIEDRICH SCHLEIERMACHER'S SÄMMTLICHE WERKE

Friedrich Schleiermacher




HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library



Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.

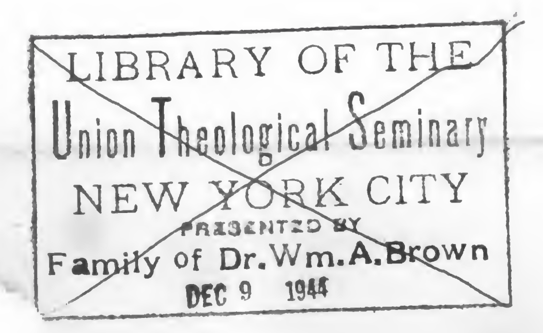
Zur Theologie.

Erster Band.

Berlin,

gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

1843.


LIBRARY OF THE
Union Theological Seminary
NEW YORK CITY
PRESENTED BY
Family of Dr. Wm. A. Brown
DEC 9 1944

Inhalt.

Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen entworfen . . . . Seite 1

Ueber die Religion. Reden an die gebildeten unter ihren Verächtern . . . . — 133

Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch . . . . — 461



Kurze Darstellung

des theologischen Studiums

zum Behuf einleitender Vorlesungen

entworfen.

1811. 1830.

Vorerinnerung

zur ersten Ausgabe.

Es ist mir immer ungemein schwierig erschienen nach Anleitung eines fremden Handbuchs akademische Vorträge zu halten; denn jede abweichende Ansicht scheint zugleich eine Abweichung zu fordern von einer aus einem andern Gesichtspunkt entstandenen Ordnung. Freilich wird es um desto leichter, je mehr die eigenthümlichen Ansichten der einzelnen über einzelnes einer gemeinschaftlichen über das ganze untergeordnet sind, das heißt, je mehr das besteht, was man eine Schule nennt. Allein wie wenig dies jezt in der Theologie der Fall ist, weiß jedermann. Aus demselben Grunde also, der es mir zum Bedürfniß macht, wenn ein Leitfaden gebraucht werden soll, was doch in mancher Hinsicht nüzlich ist, einen eigenen zu entwerfen, bin ich unfähig den Anspruch zu machen, daß andere Lehrer sich des meinigen bedienen mögen. Scheint es mir daher zu viel, was nur für meine jezigen und künftigen Zuhörer bestimmt ist, durch den Drukk in das große Publikum zu bringen: so tröste ich mich damit, daß diese wenigen Bogen meine ganze dermalige Ansicht des theologischen Studiums enthalten, welche, wie sie auch beschaffen sei, doch vielleicht schon durch ihre Abweichung aufregend wirken und besseres erzeugen kann.

Andere pflegen in Encyclopädien auch einen kurzen Auszug der einzelnen dargestellten Disciplinen selbst zu geben; mir schien es angemessener denen zu folgen, welche in solchen Vorträgen lieber alle Aufmerksamkeit auf dem formalen festhalten, damit die Bedeutung der einzelnen Theile und ihr Zusammenhang desto besser aufgefaßt werde.

Berlin, im December 1810.

D. F. Schleiermacher.

Vorerinnerung
zur zweiten Ausgabe.

Nach beinahe zwanzig Jahren, die seit der ersten Erscheinung dieses Büchleins vergangen sind, war es wol natürlich, daß ich im einzelnen vieles zu verändern fand; wiewol Ansicht und Behandlungsweise im ganzen durchaus dieselben geblieben sind. Was ich in Ausdrukk und Stellung geändert habe, ist hoffentlich auch gebessert. Wie ich denn auch wünsche, daß die kurzen den Hauptsäzen beigefügten Andeutungen ihren Zwekk, dem Leser eine Erleichterung zu gewähren, nicht verfehlen mögen.

Daß in der ersten Ausgabe jeder Abschnitt seine Paragraphen besonders zählte, verursachte viel Weitläuftigkeit beim Citiren, und ist deshalb geändert worden.

Berlin, im October 1830.

D. F. Schleiermacher.

Einleitung.

§. 1. Die Theologie in dem Sinne, in welchem, das Wort hier immer genommen wird, ist eine positive Wissenschaft, deren Theile zu einem ganzen nur verbunden sind durch ihre gemeinsame Beziehung auf eine bestimmte Glaubensweise, d. h. eine bestimmte Gestaltung des Gottesbewußtseins; die der christlichen also durch die Beziehung auf das Christenthum.

Eine positive Wissenschaft überhaupt ist nämlich ein solcher Inbegriff wissenschaftlicher Elemente, welche ihre Zusammengehörigkeit nicht haben, als ob sie einen vermöge der Idee der Wissenschaft nothwendigen Bestandtheil der wissenschaftlichen Organisation bildeten, sondern nur sofern sie zur Lösung einer praktischen Aufgabe erforderlich sind. — Wenn man aber ehedem eine rationale Theologie in der wissenschaftlichen Organisation mit aufgeführt hat: so bezieht sich zwar diese auch auf den Gott unseres Gottesbewußtseins, ist aber als speculative Wissenschaft von unserer Theologie gänzlich verschieden.

§. 2. Jeder bestimmten Glaubensweise wird sich in dem Maaß als sie sich mehr durch Vorstellungen als durch symbolische Handlungen mittheilt, und als sie

zugleich geschichtliche Bedeutung und Selbstständigkeit gewinnt, eine Theologie anbilden, die aber für jede Glaubensweise, weil mit der Eigenthümlichkeit derselben zusammenhängend, sowol der Form als dem Inhalt nach, eine andere sein kann.

Nur in dem Maaße, weil in einer Gemeinschaft von geringem Umfang kein Bedürfniß einer eigentlichen Theologie entsteht, und weil bei einem Uebergewicht symbolischer Handlungen die rituale Technik, welche die Deutung derselben enthält, nicht leicht den Namen einer Wissenschaft verdient.

§. 3. Die Theologie eignet nicht allen, welche und sofern sie zu einer bestimmten Kirche gehören, sondern nur dann und sofern sie an der Kirchenleitung Theil haben; so daß der Gegensaz zwischen solchen und der Masse und das Hervortreten der Theologie sich gegenseitig bedingen.

Der Ausdrukk Kirchenleitung ist hier im weitesten Sinne zu nehmen, ohne daß an irgend eine bestimmte Form zu denken wäre.

§. 4. Je mehr sich die Kirche fortschreitend entwikkelt, und über je mehr Sprach- und Bildungsgebiete sie sich verbreitet, um desto vieltheiliger organisirt sich auch die Theologie; weshalb denn die christliche die ausgebildetste ist.

Denn je mehr beides der Fall ist, um desto mehr Differenzen sowol der Vorstellung als der Lebensweise hat die Theologie zusammenzufassen, und auf desto mannigfaltigeres geschichtliche zurükkzugehen.

§. 5. Die christliche Theologie ist sonach der Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunst-

regeln, ohne deren Besiz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche d. h. ein christliches Kirchenregiment nicht möglich ist.

Dieses nämlich ist die in §. 1. aufgestellte Beziehung; denn der christliche Glaube an und für sich bedarf eines solchen Apparates nicht, weder zu seiner Wirksamkeit in der einzelnen Seele noch auch in den Verhältnissen des geselligen Familienlebens.

§. 6. Dieselben Kenntnisse, wenn sie ohne Beziehung auf das Kirchenregiment erworben und besessen werden, hören auf theologische zu sein, und fallen jede der Wissenschaft anheim, der sie ihrem Inhalte nach angehören.

Diese Wissenschaften sind dann der Natur der Sache nach die Sprachkunde und Geschichtskunde, die Seelenlehre und Sittenlehre nebst den von dieser ausgehenden Disciplinen der allgemeinen Kunstlehre und der Religionsphilosophie.

§. 7. Vermöge dieser Beziehung verhält sich die Mannigfaltigkeit der Kenntnisse zu dem Willen bei der Leitung der Kirche wirksam zu sein, wie der Leib zur Seele.

Ohne diesen Willen geht die Einheit der Theologie verloren, und ihre Theile zerfallen in die verschiedenen Elemente.

§. 8. Wie aber nur durch das Interesse am Christenthum jene verschiedenartigen Kenntnisse zu einem solchen Ganzen verknüpft werden: so kann auch das Interesse am Christenthum nur durch Aneignung jener Kenntnisse sich in einer zwekkmäßigen Thätigkeit äußern.

Eine Kirchenleitung kann zufolge §. 2. nur von einem sehr entwikkelten geschichtlichen Bewußtsein ausgehen, aber auch nur durch ein klares Wissen um die Verhältnisse der religiösen Zustände zu allen übrigen recht gedeihlich werden.

§. 9. Denkt man sich religiöses Interesse und wissenschaftlichen Geist im höchsten Grade und im möglichsten Gleichgewicht für Theorie und Ausübung vereint: so ist dies die Idee eines Kirchenfürsten.

Diese Benennung für das theologische Ideal ist freilich nur angemessen, wenn die Ungleichheit unter den Mitgliedern der Kirche groß ist, und zugleich ein Einfluß auf eine große Region der Kirche möglich. Sie scheint aber passender als der schon für einen besonderen Kreis gestempelte Ausdruck Kirchenvater, und schließt übrigens nicht im mindesten die Erinnerung an ein amtliches Verhältniß in sich.

§. 10. Denkt man sich das Gleichgewicht aufgehoben: so ist derjenige, welcher mehr das Wissen um das Christenthum in sich ausgebildet hat, ein Theologe im engeren Sinn; derjenige hingegen, welcher mehr die Thätigkeit für das Kirchenregiment in sich ausbildet, ein Kleriker.

Diese natürliche Sonderung tritt bald mehr bald weniger äußerlich hervor; je mehr aber, um desto weniger kann die Kirche ohne eine lebendige Wechselwirkung zwischen beiden bestehen. — Uebrigens wird im weiteren Verfolg der Ausdruck Theologe in der Regel in dem weiteren beide Richtungen umfassenden Sinne genommen.

§. 11. Jedes Handeln mit theologischen Kenntnissen als solchen, von welcher Art es auch sei, gehört immer in das Gebiet der Kirchenleitung; und wie auch über die Thätigkeit in der Kirchenleitung, sei es mehr construirend oder mehr regelgebend, gedacht werde, so gehört dieses Denken immer in das Gebiet des Theologen im engeren Sinn.

Auch die wissenschaftliche Wirksamkeit des Theologen muß auf die Förderung des Wohls der Kirche abzwekken, und ist also klerikalisch; und alle technischen Vorschriften auch über die eigentlich klerikalischen Thätigkeiten gehören in den Kreis der theologischen Wissenschaften.

§. 12. Wenn demzufolge alle wahren Theologen auch an der Kirchenleitung Theil nehmen, und alle die in dem Kirchenregiment wirksam sind auch in der Theologie leben: so muß ohnerachtet der einseitigen Richtung beider doch beides, kirchliches Interesse und wissenschaftlicher Geist, in jedem vereint sein.

Denn wie im entgegengesezten Falle der Gelehrte kein Theologe mehr wäre, sondern nur theologische Elemente in dem Geist 6 ihrer besonderen Wissenschaft bearbeitete; so wäre auch die Thätigkeit des Klerikers keine kunstgerechte oder auch nur besonnene Leitung, sondern lediglich eine verworrene Einwirkung.

§. 13. Jeder der sich zur leitenden Thätigkeit in der Kirche berufen findet, bestimmt sich seine Wirkungsart nach Maaßgabe wie eines von jenen beiden Elementen in ihm überwiegt.

Ohne einen solchen innern Beruf ist niemand in Wahrheit weder Theologe noch Kleriker: aber keine von beiden Wirkungsarten hängt irgend davon ab, daß das Kirchenregiment die Basis eines besonderen bürgerlichen Standes ist.

§. 14. Niemand kann die theologischen Kenntnisse in ihrem ganzen Umfang vollständig inne haben, theils weil jede Disciplin im einzelnen ins unendliche entwikkelt werden kann, theils weil die Verschiedenheit der Disciplinen eine Mannigfaltigkeit von Talenten erfordert, welche Einer nicht leicht in gleichem Grade besizt.

Jene Entwikkelungsfähigkeit zur unendlichen Vereinzelung gilt sowol von allem was geschichtlich ist und mit geschichtlichem zusammenhängt, als auch von allen Kunstregeln in Bezug auf die Mannigfaltigkeit der Fälle welche vorkommen können.

§. 15. Wollte sich jedoch deshalb jeder gänzlich auf einen Theil der Theologie beschränken: so wäre das ganze weder in einem noch in allen zusammen.

Lezteres nicht weil bei einer solchen Art von Vertheilung kein Zusammenwirken der einzelnen von verschiedenen Fächern, ja streng genommen auch nicht einmal eine Mittheilung unter ihnen statt finden könnte.

§. 16. Daher ist die Grundzüge aller theologischen Disciplinen inne zu haben die Bedingung, unter welcher auch nur eine einzelne derselben in theologischem Sinn und Geist kann behandelt werden.

Denn nur so, wenn jeder neben seiner besonderen Disciplin auch das ganze auf allgemeine Weise umfaßt, kann Mittheilung zwischen allen und jedem statt finden, und nur so jeder vermittelst seiner Hauptdisciplin eine Wirksamkeit auf das ganze ausüben.

§. 17. Ob jemand eine einzelne Disciplin und was für eine zur Vollkommenheit zu bringen strebt, das wird bestimmt vornehmlich durch die Eigenthümlichkeit seines Talentes, zum Theil aber auch durch seine Vorstellung von dem dermaligen Bedürfniß der Kirche.

Der glükkliche Fortgang der Theologie überhaupt hängt großentheils davon ab, daß sich zu jeder Zeit ausgezeichnete Talente für dasjenige finden, dessen Fortbildung am meisten Noth thut. Immer aber können diejenigen am vielseitigsten wirksam sein, welche die meisten Disciplinen in einer gewissen Gleichmäßigkeit umfassen, ohne in einer einzelnen eine besondere Virtuo-

sität anzustreben; wogegen diejenigen, die sich nur einem Theile widmen, am meisten als gelehrte leisten können.

§. 18. Unerlaßlich ist daher jedem Theologen zuerst eine richtige Anschauung von dem Zusammenhang der verschiedenen Theile der Theologie unter sich, und dem eigenthümlichen Werth eines jeden für den gemeinsamen Zwekk. Demnächst Kenntniß von der innern Organisation jeder Disciplin und denjenigen Hauptstükken derselben, welche das wesentlichste sind für den ganzen Zusammenhang. Ferner Bekanntschaft mit den Hülfsmitteln um sich jede jedesmal erforderliche Kenntniß sofort zu verschaffen. Endlich Uebung und Sicherheit in der Anwendung der nothwendigen Vorsichtsmaaßregeln, um dasjenige aufs beste und richtigste zu benuzen, was andere geleistet haben.

Die beiden ersten Punkte werden häufig unter dem Titel theologische Encyclopädie verbunden, auch wol noch der dritte, nämlich die theologische Bücherkunde, in dieselbe Pragmatie hineingezogen. Der vierte ist ein Theil der kritischen Kunst, welcher nicht als Disciplin ausgearbeitet ist, und über welchen sich überhaupt nur wenige Regeln mittheilen lassen, so daß er fast nur durch natürliche Anlage und Uebung erworben werden kann.

§. 19. Jeder, der sich eine einzelne Disciplin in ihrer Vollständigkeit aneignen will, muß sich die Reinigung und Ergänzung dessen, was in ihr schon geleistet ist, zum Ziel sezen.

Ohne ein solches Bestreben wäre er auch bei der vollständigsten Kenntniß doch nur ein Träger der Ueberlieferung, welches die am meisten untergeordnete und am wenigsten bedeutende Thätigkeit ist.

9 §. 20. Die encyclopädische Darstellung, welche hier gegeben werden soll, bezieht sich nur auf das erste von den oben (§. 18.) nachgewiesenen allgemeinen Erfordernissen; nur daß sie zugleich die einzelnen Disciplinen auf dieselbe Weise behandelt wie das ganze.

Eine solche Darstellung pflegt man eine formale Encyclopädie zu nennen; wogegen diejenigen, welche materielle genannt werden, mehr von dem Hauptinhalt der einzelnen Disciplinen einen kurzen Abriß geben, mit der Darstellung ihrer Organisation aber es weniger genau nehmen. — In sofern die Encyclopädie ihrer Natur nach die erste Einleitung in das theologische Studium ist, gehört allerdings dazu auch die Technik der Ordnung, nach welcher bei diesem Studium zu verfahren ist, oder was man gewöhnlich Methodologie nennt. Allein was sich hievon nicht von selbst aus der Darstellung des inneren Zusammenhanges ergiebt, das ist bei dem Zustand unserer Lehranstalten sowol als unserer Literatur zu sehr von Zufälligkeiten abhängig, als daß es lohnen könnte auch nur einen besonderen Theil unserer Disciplin daraus zu bilden.

§. 21. Es giebt kein Wissen um das Christenthum, wenn man, anstatt sowol das Wesen desselben in seinem Gegensaz gegen andere Glaubensweisen und Kirchen, als auch das Wesen der Frömmigkeit und der frommen Gemeinschaften im Zusammenhang mit den übrigen Thätigkeiten des menschlichen Geistes zu verstehen, sich nur mit einer empirischen Auffassung begnügt.

10 Daß das Wesen des Christenthums mit einer Geschichte zusammenhängt, bestimmt nur die Art dieses Verstehens näher, kann aber der Aufgabe selbst keinen Eintrag thun.

§. 22. Wenn fromme Gemeinschaften nicht als Verirrungen angesehen werden sollen: so muß das Beste-

hen solcher Vereine als ein für die Entwikkelung des menschlichen Geistes nothwendiges Element nachgewiesen werden können.

Das erste ist noch neuerlich in den Betrachtungen über das Wesen des Protestantismus geschehen. Die Frömmigkeit selbst eben so ansehen ist der eigentliche Atheismus.

§. 23. Die weitere Entwikkelung des Begriffs frommer Gemeinschaften muß auch ergeben, auf welche Weise und in welchem Maaß die eine von der andern verschieden sein kann, imgleichen wie sich auf diese Differenzen das eigenthümliche der geschichtlich gegebenen Glaubensgenossenschaften bezieht. Und hiezu ist der Ort in der Religionsphilosophie.

Der leztere Name, in diesem freilich noch nicht ganz gewöhnlichen Sinne gebraucht, bezeichnet eine Disciplin, welche sich in Bezug auf die Idee der Kirche zur Ethik eben so verhält, wie eine andere, die sich auf die Idee des Staats, und noch eine andere die sich auf die Idee der Kunst bezieht.

§. 24. Alles was dazu gehört um von diesen Grundlagen aus sowol das Wesen des Christenthums, wodurch es eine eigenthümliche Glaubensweise ist, zur Darstellung zu bringen, als auch die Form der christlichen Gemeinschaft und zugleich die Art, wie beides sich wieder theilt und differentiirt, dieses alles zusammen bildet den Theil der christlichen Theologie, welchen wir die philosophische Theologie nennen.

Die Benennung rechtfertigt sich theils aus dem Zusammenhang der Aufgabe mit der Ethik, theils aus der Beschaffenheit ihres Inhaltes, indem sie es größtentheils mit Begriffsbestimmungen zu thun hat. Eine solche Disciplin ist aber als

Einheit noch nicht aufgestellt oder anerkannt, weil das Bedürfniß derselben, so wie sie hier gefaßt ist, erst aus der Aufgabe die theologischen Wissenschaften zu organisiren entsteht. Der Stoff derselben ist aber schon in ziemlicher Vollständigkeit bearbeitet zufolge praktischer Bedürfnisse, welche aus verschiedenen Zeitumständen erwuchsen.

§. 25. Der Zwekk der christlichen Kirchenleitung ist sowol extensiv als intensiv zusammenhaltend und anbildend; und das Wissen um diese Thätigkeit bildet sich zu einer Technik, welche wir, alle verschiedenen Zweige derselben zusammenfassend, mit dem Namen der praktischen Theologie bezeichnen.

Auch diese Disciplin ist bisher sehr ungleich bearbeitet. In großer Fülle nämlich was die Geschäftsführung im einzelnen betrifft; hingegen was die Leitung und Anordnung im großen betrifft, nur sparsam, ja in disciplinarischem Zusammenhange nur für einzelne Theile.

12 §. 26. Die Kirchenleitung erfordert aber auch die Kenntniß des zu leitenden ganzen in seinem jedesmaligen Zustande, welcher, da das ganze ein geschichtliches ist, nur als Ergebniß der Vergangenheit begriffen werden kann; und diese Auffassung in ihrem ganzen Umfang ist die historische Theologie im weiteren Sinne des Wortes.

Die Gegenwart kann nicht als Keim einer dem Begriff mehr entsprechenden Zukunft richtig behandelt werden, wenn nicht erkannt wird, wie sie sich aus der Vergangenheit entwikkelt hat.

§. 27. Wenn die historische Theologie jeden Zeitpunkt in seinem wahren Verhältniß zu der Idee des Christenthums darstellt: so ist sie zugleich nicht nur die

Begründung der praktischen, sondern auch die Bewährung der philosophischen Theologie.

Beides natürlich um so mehr, je mannigfaltigere Entwikkelungen schon vorliegen. Daher war die Kirchenleitung anfangs mehr Sache eines richtigen Instinkts, und die philosophische Theologie manifestirte sich nur in wenig kräftigen Versuchen.

§. 28. Die historische Theologie ist sonach der eigentliche Körper des theologischen Studiums, welcher durch die philosophische Theologie mit der eigentlichen Wissenschaft, und durch die praktische mit dem thätigen christlichen Leben zusammenhängt.

Die historische Theologie schließt auch den praktischen Theil geschichtlich in sich, indem die richtige Auffassung eines jeden Zeitraums auch bekunden muß, nach was für leitenden Vorstellungen die Kirche während desselben regiert worden. Und wegen des im §. 27. aufgezeigten Zusammenhanges muß sich eben so auch die philosophische Theologie in der historischen abspiegeln.

13

§. 29. Wenn die philosophische Theologie als Disciplin gehörig ausgebildet wäre, könnte das ganze theologische Studium mit derselben beginnen. Jezt hingegen können die einzelnen Theile derselben nur fragmentarisch mit dem Studium der historischen Theologie gewonnen werden; aber auch dieses nur wenn das Studium der Ethik vorangegangen ist, welche wir zugleich als die Wissenschaft der Principien der Geschichte anzusehen haben.

Ohne die fortwährende Beziehung auf ethische Säze kann auch das Studium der historischen Theologie nur unzusammenhängende Vorübung sein, und muß in geistlose Ueberlieferung ausarten; woher sich großentheils der oft so ver-

worrene Zustand der theologischen Disciplinen und der gänzliche Mangel an Sicher-heit in der Anwendung derselben auf die Kirchenleitung erklärt.

§. 30. Nicht nur die noch fehlende Technik für die Kirchenleitung kann nur aus der Vervollkommnung der historischen Theologie durch die philosophische hervorgehen, sondern selbst die gewöhnliche Mittheilung der Regeln für die einzelne Geschäftsführung kann nur als mechanische Vorschrift wirken, wenn ihr nicht das Studium der historischen Theologie vorangegangen ist.

Aus der übereilten Beschäftigung mit dieser Technik entsteht die Oberflächlichkeit in der Praxis, und die Gleichgültigkeit gegen wissenschaftliche Fortbildung.

14 §. 31. In dieser Trilogie, philosophische, historische und praktische Theologie, ist das ganze theologische Studium beschlossen; und die natürlichste Ordnung für diese Darstellung ist ohnstreitig die, mit der philosophischen Theologie zu beginnen, und mit der praktischen zu schließen.

Bei welchem Theile wir auch anfangen wollten: so würden wir immer wegen des gegenseitigen Verhältnisses, in welchem sie mit einander stehen, manches aus den andern voraussezen müssen.

Erster Theil.

[15]

Von der philosophischen Theologie.

Einleitung.

§. 32. Da das eigenthümliche Wesen des Christenthums sich eben so wenig rein wissenschaftlich construiren läßt, als es bloß empirisch aufgefaßt werden kann: so läßt es sich nur kritisch bestimmen (vergl. §. 23.) durch Gegeneinanderhalten dessen, was im Christenthum geschichtlich gegeben ist, und der Gegensäze, vermöge deren fromme Gemeinschaften können von einander verschieden sein.

So wenig sich die Eigenthümlichkeit einzelner Menschen construiren läßt, wenn gleich allgemeine Rubriken für charakteristische Verschiedenheiten angegeben werden können: eben so wenig auch die Eigenthümlichkeit solcher zusammengesezter oder moralischer Persönlichkeiten.

§. 33. Die philosophische Theologie kann daher ihren Ausgangspunkt nur über dem Christenthum in dem [16] logischen Sinne des Wortes nehmen, d. h. in dem allgemeinen Begriff der frommen oder Glaubensgemeinschaft.

Zufolge des vorigen nämlich kann überhaupt jede bestimmte Glaubensform und Kirche nur vermittelst ihrer Verhältnisse des Neben- und Nacheinanderseins zu andern richtig verstanden werden; und dieser Ausgangspunkt ist in sofern für alle analogen Disciplinen anderer Theologien derselbe, indem alle auf denselben höheren Begriff und auf eine Theilbarkeit desselben zurükkgehen müssen, um jene Verhältnisse darzulegen.

§. 34. Wie sich irgend ein geschichtlich gegebener Zustand des Christenthums zu der Idee desselben verhält, das bestimmt sich nicht allein durch den Inhalt dieses Zustandes, sondern auch durch die Art wie er geworden ist.

Beides ist allerdings durch einander bedingt, indem verschieden beschaffene Zustände aus demselben früheren nur können durch einen verschiedenen Proceß hervorgegangen sein, und eben so umgekehrt. Um so sicherer aber kann bald mehr das eine bald mehr das andere zur Auffindung jenes Verhältnisses benuzt werden. Und daß in einem lebendigen und geschichtlichen ganzen nicht alle Zustände sich zu der Idee desselben gleich verhalten, versteht sich von selbst.

§. 35. Da die Ethik als Wissenschaft der Geschichtsprincipien auch die Art des Werdens eines geschichtlichen ganzen nur auf allgemeine Weise darstellen kann: so läßt sich ebenfalls nur kritisch durch Vergleichung der 17 dort aufgestellten allgemeinen Differenzen mit dem geschichtlich gegebenen ausmitteln, was in der Entwikklung des Christenthums reiner Ausdrukk seiner Idee ist, und was hingegen als Abweichung hievon, mithin als Krankheitszustand, angesehen werden muß.

Krankheitszustände giebt es in geschichtlichen Individuen nicht minder als in organischen; von untergeordneten Differenzen in der Entwikklung kann hier nicht die Rede sein.

§. 36. So oft das Christenthum sich in eine Mehrheit von Kirchengemeinschaften theilt, welche doch auf denselben Namen christliche zu sein Ansprüche machen: so entstehen dieselben Aufgaben auch in Beziehung auf sie; und es giebt dann außer der allgemeinen, für jede von ihnen noch eine besondere philosophische Theologie.

Offenbar befinden wir uns in diesem Fall; denn wenn auch jede von diesen besonderen Gemeinschaften alle anderen für krankhaft gewordene Theile erklärte: so müßten doch von unserem Ausgangspunkt (s. §. 33.) aus schon zum Behuf der ersten Aufgabe die Ansprüche aller jenem kritischen Verfahren anheim fallen. Unsere besondere philosopische Theologie ist daher protestantisch.

§. 37. Da die beiden hier — in §. 32. und 35. — gestellten Aufgaben den Zwekk der philosophischen Theologie erschöpfen: so ist diese ihrem wissenschaftlichen Gehalt nach Kritik, und sie gehört der Natur ihres Gegenstandes nach der geschichtskundlichen Kritik an.

In der Lösung dieser Aufgaben ist nämlich alles enthalten, was 18 der historischen Theologie sowol als der praktischen in ihrer Beziehung zur Kirchenleitung zum Grunde liegen muß.

§. 38. Als theologische Disciplin muß der philosophischen Theologie ihre Form bestimmt werden durch ihre Beziehung auf die Kirchenleitung.

Dies gilt natürlich auch von jeder speciellen philosophischen Theologie.

§. 39. Wie jeder in seiner Kirchengemeinschaft nur ist vermöge seiner Ueberzeugung von der Wahrheit der sich darin fortpflanzenden Glaubensweise: so muß die erhaltende Richtung der Kirchenleitung auch die Ab-

zwekkung haben diese Ueberzeugung durch Mittheilung zur Anerkenntniß zu bringen. Hiezu bilden aber die Untersuchungen über das eigenthümliche Wesen des Christenthums und eben so des Protestantismus die Grundlage, welche daher den apologetischen Theil der philosophischen Theologie ausmachen, jene der allgemeinen christlichen, diese der besonderen des Protestantismus.

Bei dieser Benennung ist an keine andere Vertheidigung zu denken, als welche von der Anfeindung der Gemeinschaft abhalten will. Das Bestreben auch andere in diese Gemeinschaft hineinzuziehen ist eine klerikalische allerdings aus der Apologetik schöpfende Ausübung; und eine Technik für dasselbe, die aber kaum anfängt sich zu bilden, wäre der zunächst auf der Apologetik beruhende Theil der praktischen Theologie.

19 §. 40. Da jeder nach Maaßgabe der Stärke und Klarheit seiner Ueberzeugung auch Mißfallen haben muß an den in seiner Gemeinschaft entstandenen krankhaften Abweichungen: so muß die Kirchenleitung vermöge ihrer intensiv zusammenhaltenden Richtung (§. 25.) zunächst die Abzwekkung haben, diese Abweichungen als solche zum Bewußtsein zu bringen. Dies kann nur vermöge richtiger Darstellung von dem Wesen des Christenthums und so auch des Protestantismus geschehen, welche daher in dieser Anwendung den polemischen Theil der philosophischen Theologie bilden, jene der allgemeinen diese der besonderen protestantischen.

Die klerikalische Praxis, welche auf die Beseitigung der Krankheitszustände ausgeht, hat hier ihre Principien; und die Technik derselben wäre der zunächst auf die Polemik zurükkgehende Theil der praktischen Theologie.

§. 41. So wie die Apologetik ihre Richtung ganz nach außen nimmt, so die Polemik die ihrige durchaus nach innen.

Die weit gewöhnlicher so genannte nach außen gekehrte besondere Polemik der Protestanten z. B. gegen die Katholiken, und eben so die allgemeine der Christen gegen die Juden oder auch die Deisten und Atheisten, ist ebenfalls eine im weiteren Sinne des Wortes klerikalische Ausübung, welche einerseits mit unserer Disciplin nichts gemein hat, andererseits auch schwerlich von einer wohl bearbeiteten praktischen Theologie als heilsam dürfte anerkannt werden. Man könnte allerdings behaupten, diese Ausübung müsse nur nicht als eine protestantische angesehen werden, sondern als eine allgemein christliche, so habe sie ihre Richtung auch nach innen. Allein dann ginge sie auch nicht, wie es doch immer gemeint ist, gegen den Katholicismus im ganzen, sondern nur gegen dasjenige darin, was nicht seiner eigenthümlichen Form angehört, sondern als Krankheitszustand des Christenthums zu betrachten ist. 20

§. 42. Da nun die philosophische Theologie keine weiteren Aufgaben enthält: so ist im folgenden zu handeln von der Organisation der Apologetik und der Polemik, und zwar der allgemeinen christlichen sowol als der besonderen protestantischen.

Entweder also zuerst von der allgemeinen philosophischen Theologie in ihren beiden Theilen, und dann eben so von der besonderen; oder zuerst von der Apologetik der allgemeinen und besonderen, und dann eben so von der Polemik. Die leztere Anordnung ist vorgezogen worden.

Erster Abschnitt.

Grundsäze der Apologetik.

---

§. 43. Da der Begriff frommer Gemeinschaften oder der Kirche sich nur in einem Inbegriff neben einander bestehender und auf einander folgender geschichtlicher Erscheinungen verwirklicht, welche in jenem Begriff eins, unter sich aber verschieden sind: so muß auch von dem Christenthum durch Darlegung sowol jener Einheit als dieser Differenz nachgewiesen werden, daß es in jenen Inbegriff gehört. Dies geschieht mittelst Aufstellung und Gebrauchs der Wechselbegriffe des natürlichen und positiven.

Die Aufstellung dieser Begriffe, wovon jener das gemeinsame aller, dieser die Möglichkeit verschiedener eigenthümlicher Gestaltungen desselben aussagt, gehört eigentlich der Religionsphilosophie an; daher dieselben auch gleich gültig sind für die Apologetik jeder frommen Gemeinschaft. Könnte nun auf diese Weise auf die Religionsphilosophie bezogen werden: so bliebe für die christliche Apologie hievon nur übrig was der folgende §. enthält.

§. 44. Auf den Begriff des positiven zurükkgehend muß dann für das eigenthümliche Wesen des Christenthums eine Formel aufgestellt, und mit Beziehung auf das eigenthümliche anderer frommen Gemeinschaften unter jenen Begriff subsumirt werden.

Dies ist zwar die Grundaufgabe der Apologetik; aber je mehr eine solche Formel nur durch ein kritisches Verfahren (vergl.

§. 32.) gefunden werden kann, um desto mehr kann sie sich erst im Gebrauch vollständig bewähren.

§. 45. Das Christenthum muß seinen Anspruch auf abgesondertes geschichtliches Dasein auch geltend machen durch die Art und Weise seiner Entstehung; und dieses geschieht durch Beziehung auf die Begriffe Offenbarung Wunder und Eingebung. 22

Je mehr auf ursprüngliche Thatsachen zurükgehend, desto größeres Anrecht auf Selbstständigkeit, und umgekehrt; wie dasselbe auch bei anderen Arten der Gemeinschaft statt findet.

§. 46. Wie aber die geschichtliche Darstellung der Idee der Kirche auch als fortlaufende Reihe anzusehen ist: so muß ohnerachtet des §. 43. und 44. gesagten doch auch die geschichtliche Stätigkeit in der Folge des Christenthums auf das Judenthum und Heidenthum nachgewiesen werden, welches durch Anwendung der Begriffe Weissagung und Vorbild geschieht.

Das rechte Maaß in Feststellung und Gebrauch dieser Begriffe ist vielleicht die höchste Aufgabe der Disciplin; und je vollkommener gelöst, desto festere Grundlage hat die von außen anbildende Ausübung.

§. 47. Da die christliche Kirche wie jede geschichtliche Erscheinung ein sich veränderndes ist: so muß auch nachgewiesen werden, wie durch diese Veränderungen die Einheit des Wesens dennoch nicht gefährdet wird. Diese Untersuchung umfaßt die Begriffe Kanon und Sacrament.

Die Apologetik hat es mit den dogmatischen Theorien über beide nicht zu thun; indem diese hier nicht anticipirt werden können. Beide Thatsachen aber beziehen sich ihrem Begriffe

nach auf die Stätigkeit des wesentlichen im Christenthume, 23 der erste wie sie sich in der Production der Vorstellung, der andere wie sie sich in der Ueberlieferung der Gemeinschaft ausspricht.

§. 48. Wie der Begriff der Kirche sich wissenschaftlich nur ergiebt im Zusammenhang (vergl. §. 22.) mit denen aller andern aus dem Begriff der Menschheit sich entwikkelnden Organisationen gemeinsamen Lebens: so muß nun auch von der christlichen Kirche nachgewiesen werden, daß sie ihrem eigenthümlichen Wesen nach mit allen jenen Organisationen zusammenbestehen kann, welches sich aus richtiger Erörterung der Begriffe Hierarchie und Kirchengewalt ergeben muß.

Vorzüglich kommen hier in Betracht der Staat und die Wissenschaft. Denn niemanden könnte zugemuthet werden die Gültigkeit des Christenthums anzuerkennen, wenn es durch sein Wesen einem von diesen entgegenstrebte. Die Aufgabe ist daher um so vollständiger gelöst, je bestimmter gezeigt werden kann, daß diese inneren Institutionen der Kirche ihrem Begriffe nach nur die unabhängige Entwikklung derselben im Zusammenhang mit Staat und Wissenschaft bezwekken, nicht aber die gleich unabhängige Entwikklung jener zu stören meinen. Alles hierüber in die praktische Theologie gehörige bleibt hier ausgeschlossen.

§. 49. Je mehr in allen diesen Untersuchungen auf beides Bezug genommen wird, sowol darauf daß das Christenthum als organische Gemeinschaft bestehen will, als auch darauf daß es sich vorzüglich durch den Gedanken darstellt und mittheilt (vergl. §. 2.), um desto 24 mehr müssen sie den Grund zu der Ueberzeugung legen,

daß auch von Anfang an (vergl. §. 44.) das Wesen des Christenthums richtig ist aufgefaßt worden.

Wenn sich doch in allem, was sich auf Lehre und Verfassung bezieht, dasselbe Wesen des Christenthums übereinstimmend mit der aufgestellten Formel ausspricht: so ist dies die beste Bewährung für diese.

§. 50. Befindet sich die Kirche in einem Zustande der Theilung, so muß die specielle Apologetik einer jeden Kirchenparthei, mithin jezt auch die protestantische, denselben Gang einschlagen wie die allgemeine.

Denn die Aufgabe ist dieselbe, und das Verhältniß jeder einzelnen Kirchenparthei zu den übrigen gleich dem des Christenthums zu den andern verwandten Glaubensgemeinschaften. Die in §. 47. geforderte Nachweisung führt auf die Begriffe von Confession und Ritus, und bei der in §. 48. beschriebenen kommt es vorzüglich auf das Verhältniß zum Staat an.

§. 51. Auch die allgemeine christliche Apologetik wird in diesem Fall, von der Ansicht jeder besonderen Gestaltung des Christenthums afficirt, sich in jeder eigenthümlich gestalten.

Dies wird allerdings um desto weniger der Fall sein, je strenger aus der Erörterung alles dogmatische ausgeschieden wird. Niemals aber darf es so weit gehen, daß jede nur sich selbst als Christenthum zur Anerkenntniß bringen will, die andern aber als unchristlich darstellt. Wofür schon durch die Scheidung der allgemeinen und besondern Apologetik gesorgt werden soll.

§. 52. Da mehrere im Gegensaz mit einander stehende christliche Kirchengemeinschaften sich nur bilden konnten aus einem Zustande des ganzen, in welchem kein Gegensaz ausgesprochen war: so hat sich jede um

so mehr gegen den Vorwurf der Anarchie oder der Corruption zu vertheidigen, als auch jede wieder geneigt ist von sich selbst zu behaupten daß sie an den ursprünglichen Zustand anknüpfe.

Weder war im ursprünglichen Christenthum ein Gegensaz ausgesprochen, noch kann jemals ein Gegensaz an die Stelle eines andern treten, ohne daß jener vorher verschwunden wäre.

§. 53. Da eben deshalb jeder Gegensaz dieser Art innerhalb des Christenthums auch dazu bestimmt erscheint wieder zu verschwinden: so wird die Vollkommenheit der speciellen Apologetik darin bestehen, daß sie divinatorisch auch die Formen für dieses Verschwinden mit in sich schließt.

Eine prophetische Tendenz soll hiedurch der speciellen Apologetik keinesweges beigelegt werden. Aber je richtiger in dieser Beziehung das eigenthümliche Wesen des Protestantismus aufgefaßt ist, um desto haltbarere Gründe wird die specielle Apologetik darbieten, um falsche Unionsversuche abzuwehren, da jeder auf der Voraussezung beruht, der Gegensaz sei schon in einem gewissen Grade verschwunden.

Zweiter Abschnitt.

Grundsäze der Polemik.

---

§. 54. Krankhafte Erscheinungen eines geschichtlichen Organismus (vergl. §. 35.) können theils in zurücktretender Lebenskraft gegründet sein, theils darin daß sich beigemischtes fremdartige in demselben für sich organisirt.

Es ist nicht nöthig hiebei auf die Analogie mit dem animalischen Organismus zurükkzugehen; derselbe Typus kann auch schon an den Krankheiten der Staaten zur Anschauung gebracht werden.

§. 55. Da der Trieb die christliche Frömmigkeit zum Gegenstand einer Gemeinschaft zu machen nicht nothwendig in gleichem Verhältniß steht mit der Stärke dieser Frömmigkeit selbst: so kann bald mehr das eine von beiden geschwächt sein und zurükktreten bald mehr das andere.

Beides in der höchsten Vollkommenheit vereinigt bildet freilich den normalen Gesundheitszustand der Kirche, der aber während ihres geschichtlichen Verlaufs nirgend vorausgesezt werden kann. Eben daraus aber, daß dieser Gesundheitszustand nur als die vollständige Einheit jenes zwiefachen beschrieben werden kann, folgt schon, daß einseitige Abweichungen nach beiden Seiten hin möglich sind.

§. 56. Diejenigen Zustände, durch welche sich vorzüglich offenbart daß die christliche Frömmigkeit selbst krankhaft geschwächt ist, werden unter dem Namen Indifferentismus zusammengefaßt; und die Aufgabe ist daher zu bestimmen, wo das, was als eine solche Schwächung erscheint, wirklich beginnt krankhaft zu sein, und in wie mancherlei Gestalten dieser Zustand sich darstellt.

Es ist die gewöhnliche Bedeutung dieses Ausdrukks, Gleichgültigkeit in Bezug auf das eigenthümliche Gepräge der christlichen Frömmigkeit darunter zu verstehen; wobei allerdings noch Frömmigkeit ohne bestimmtes Gepräge statt finden kann. — Außerdem aber werden häufig Zustände auf Rechnung einer solchen Schwäche geschrieben, die ganz anders

zu erklären sind. — Daß bei wirklichem Indifferentismus auch der christliche Gemeinschaftstrieb geschwächt sein muß, ist natürlich; dies ist aber dann nur Folge der Krankheit, nicht Ursache derselben.

§. 57. Diejenigen Zustände, welche vornehmlich auf geschwächten Gemeinschaftstrieb deuten, werden durch den Namen *Separatismus* bezeichnet, welcher also ebenfalls in seinen Grenzen und seiner Gliederung genauer zu bestimmen ist.

Genauer, als gewöhnlich geschieht, ist zu unterscheiden zwischen eigentlichem Separatismus und Neigung zum Schisma; zumal jener ohnerachtet seiner gänzlichen Negativität oft den Schein von dieser annimmt. Offenbar ist, daß der Gemeinschaftstrieb, wenn er in seiner vollen Stärke vorhanden ist, auch alle Glieder durchdringen muß. Er ist also desto mehr geschwächt, je mehrere sich bewußt und absichtlich ausschließen, ohnerachtet sie dieselbe christliche Frömmigkeit zu besizen behaupten.

§. 58. Da das eigenthümliche Wesen des Christenthums sich vorzüglich ausspricht einerseits in der Lehre und andererseits in der Verfassung: so kann sich in der Kirche auch fremdartiges organisiren theils in der Lehre als Kezerei, Häresis, theils in der Verfassung als Spaltung, Schisma; und beides ist daher in seinen Grenzen und Gestaltungen zu bestimmen.

In den meisten Fällen, jedoch nicht nothwendig, wird, wenn sich eine abweichende Lehre verbreitet, daraus auch eine besondere Gemeinschaft entstehen; allein diese ist als bloße Folge jenes Zustandes nicht eigentliche Spaltung. Eben so wird sich innerhalb einer Spaltung größtentheils, jedoch

nicht nothwendig, auch abweichende Lehre entwikkeln; allein diese braucht deshalb nicht håretisch zu sein.

§. 59. Alle hier aufgestellten Begriffe können weder bloß empirisch gefunden noch rein wissenschaftlich abgeleitet werden, sondern nur durch das hier überall vorherrschende kritische Verfahren festgestellt; weshalb sie sich durch den Gebrauch immer mehr bewähren müssen, um ganz zuverläßig zu werden.

In Bezug auf Spaltung und Kezerei muß wegen der großen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen dies Verfahren auf einer Classification beruhen, welche sich dadurch bewährt, daß die vorhandenen Erscheinunngen mit Leichtigkeit darunter subsumirt werden können. In Bezug auf Indifferentismus und Separatismus bewährt es sich desto mehr, je mehr es hindert, daß nicht durch allzugroße Strenge für krankhaft erklärt werde was noch gesund ist, und umgekehrt. 29

§. 60. Was als krankhaft aufgestellt wird, davon muß nachgewiesen werden theils seinem Inhalte nach, daß es dem Wesen des Christenthums, wie sich dieses in Lehre und Verfassung ausgedrükkt hat, widerspricht oder es auflöst, theils seiner Entstehung nach, daß es nicht mit der von den Grundthatsachen des Christenthums ausgehenden Entwikklungsweise zusammenhängt.

Je mehr beides zusammentrifft und sich gegenseitig erklärt, um desto sicherer erscheint die Bestimmung.

§. 61. In Zeiten wo die christliche Kirche getheilt ist, hat jede specielle Polemik einer besondern christlichen Kirchengemeinschaft denselben Weg zu verfolgen wie die allgemeine.

Die Sachverhältnisse sind dieselben. Nur daß einerseits in solchen Zeiten natürlich Indifferentismus und Separatismus ursprünglich in den partiellen Kirchengemeinschaften einheimisch sind, und nur in sofern allgemeine Uebel werden, als sie sich in mehreren neben einander bestehenden christlichen Gemeinschaften gleichmäßig vorfinden, andererseits aber, was nur dem eigenthümlichen Wesen einer partiellen Gemeinschaft widerspricht, nie sollte durch den Ausdrukk häretisch oder schismatisch bezeichnet werden.

§. 62. Da die ersten Anfänge einer Kezerei allemal 30 als Meinungen einzelner auftreten, und die einer Spaltung als Verbrüderungen einzelner; eine neue partielle Kirchengemeinschaft aber auch nicht füglich anders als eben so zuerst erscheinen kann: so müssen die Grundsäze der Polemik, wenn vollkommen ausgebildet, Mittel an die Hand geben um schon an solchen ersten Elementen zu unterscheiden, ob sie in krankhafte Zustände ausgehen werden, oder ob sie den Keim zur Entwikklung eines neuen Gegensazes in sich schließen.

Wie überhaupt dieser Saz gleichlautend ist mit §. 53, so ist auch hier dasselbe wie dort zu bemerken, in Bezug nämlich auf falsche Toleranz gegen das krankhafte einerseits, und andererseits auf Bevorwortung der billigen Freiheit für dasjenige, was sich neu zu differenziiren im Begriff steht.

Schlußbetrachtungen
über die philosophische Theologie.

---

§. 63. Beide Disciplinen, Apologetik und Polemik, wie sie sich gegenseitig ausschließen, bedingen sich auch gegenseitig.

Sie schließen sich aus durch ihren entgegengesezten Inhalt (vergl. §. 39. und 40.) und durch ihre entgegengesezte Richtung (vergl. §. 41.). Sie bedingen sich gegenseitig, weil krankhaftes in der Kirche nur erkannt werden kann in Bezug auf eine bestimmte Vorstellung von dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums, und weil zugleich bei den Untersuchungen, durch welche diese Vorstellung begründet wird, auch die krankhaften Erscheinungen vorläufig mit unter das gegebene aufgenommen werden müssen, welches bei dem kritischen Verfahren zum Grunde gelegt werden muß. 31

§. 64. Beide Disciplinen können daher nur durcheinander und mit einander zu vollkommener Entwikkelung gelangen.

Eben deshalb nur durch Annäherung und nur nach mancherlei Umgestaltungen. Vergl. §. 51. indem das dort gesagte auch für die Polemik gilt.

§. 65. Die philosophische Theologie sezt zwar den Stoff der historischen als bekannt voraus, begründet aber selbst erst die eigentlich geschichtliche Anschauung des Christenthums.

Jener Stoff ist das gegebene (vergl. §. 32.), welches sowol den Untersuchungen über das eigenthümliche Wesen des Christenthums als auch denen über den Gegensaz des ge-

funden und krankhaften (vergl. §. 35.) zum Grunde liegt. Das Resultat dieser Untersuchungen bestimmt aber erst den Entwikklungswerth der einzelnen Momente, mithin die geschichtliche Anschauung des ganzen Verlaufs.

§. 66. Die philosophische Theologie und die praktische stehen auf der einen Seite gemeinschaftlich der historischen gegenüber, auf der andern Seite aber auch eine der andern.

32 Jenes, weil die beiden ersten unmittelbar auf die Ausübung gerichtet sind, die historische Theologie aber rein auf die Betrachtung. Denn wenn gleich Apologetik und Polemik allerdings Theorien sind, von denen man apologetische und polemische Leistungen wol zu unterscheiden hat: so vollenden sie doch erst in diesen ihre Bestimmung, und werden nur um dieser willen aufgestellt. — Beide aber stehen einander gegenüber theils als erstes und leztes, indem die philosophische Theologie erst den Gegenstand fixirt, den die praktische zu behandeln hat, theils weil die philosophische sich an rein wissenschaftliche Constructionen anschließt, die praktische hingegen in das Gebiet des besonderen und einzelnen als Technik eingreift,

§. 67. Da die philosophische Theologie eines jeden wesentlich die Principien seiner gesammten theologischen Denkungsart in sich schließt: so muß auch jeder Theologe sie ganz für sich selbst produciren.

Hiedurch soll keinesweges irgend einem Theologen benommen werden sich zu einer von einem anderen herrührenden Darstellung der philosophischen Theologie zu bekennen; nur muß sie von Grund aus als klare und feste Ueberzeugung angeeignet sein. Vornehmlich aber wird gefordert, daß die philosophische Theologie in jedem ganz und vollständig sei, ohne für diesen Theil den in §. 14—17. gemachten Unter-

schied zu berükksichtigen; weil nämlich hier alles grundsäzlich ist, und jedes auf das genaueste mit allem zusammenhängt. Daß aber alle theologischen Principien in diesem Theile des ganzen ihren Ort haben, geht aus §. 65. und 66. unmittelbar hervor.

§. 68. Beide Disciplinen der philosophischen Theologie sehen ihrer Ausbildung noch entgegen. 33

Die Thatsache begreift sich zum Theil schon aus den hier aufgestellten Verhältnissen. Theils auch bezog man einerseits die Apologetik zu genau und ausschließend auf die eigentlich apologetischen Leistungen, zu denen sich die Veranlassungen nur von Zeit zu Zeit ergaben, wogegen die hieher gehörigen Säze nicht ohne bedeutenden Nachtheil für die klare Uebersicht des ganzen Studiums in den Einleitungen zur Dogmatik ihren Ort fanden. Erst in der neuesten Zeit hat man angefangen sie in ihrer allgemeineren Abzwekkung und ihrem wahren Umfange nach wieder besonders zu bearbeiten. Die Polemik andererseits hatte, vorzüglich weil man ihre Richtung verkannte, schon seit geraumer Zeit aufgehört als theologische Disciplin bearbeitet und überliefert zu werden.

34

Zweiter Theil.

Von der historischen Theologie.

Einleitung.

§. 69. Die historische Theologie (vergl. §. 26.) ist ihrem Inhalte nach ein Theil der neuern Geschichtskunde; und als solchem sind ihr alle natürlichen Glieder dieser Wissenschaft coordinirt.

Sie gehört vornehmlich der innern Seite der Geschichtskunde, der neueren Bildungs- und Sittengeschichte an, in welcher das Christenthum offenbar eine eigene Entwikklung eingeleitet hat. Denn dasselbe nur als eine reine Quelle von Verkehrtheiten und Rükkschritten darstellen, ist eine veraltete Ansicht.

§. 70. Als theologische Disciplin ist die geschichtliche Kenntniß des Christenthums zunächst die unnachläßliche Bedingung alles besonnenen Einwirkens auf die weitere Fortbildung desselben; und in diesem Zusammenhange 35 sind ihr dann die übrigen Theile der Geschichtskunde nur dienend untergeordnet.

Hieraus ergiebt sich schon wie verschieden das Studium und die Behandlungsweise derselben Masse von Thatsachen aus-

fallen, wenn sie ihren Ort in unserer theologischen Disciplin haben, und wenn in der allgemeinen Geschichtskunde, ohne daß jedoch die Grundsäze der geschichtlichen Forschung aufhörten für beide Gebiete dieselben zu sein.

§. 71. Was in einem geschichtlichen Gebiet als einzelner Moment hervortritt, kann entweder als plözliches Entstehen angesehen werden, oder als allmählige Entwikklung und weitere Fortbildung.

In dem Gebiete des einzelnen Lebens ist jeder Anfang ein plözliches Entstehen, von da an aber alles andere nur Entwikklung. Auf dem eigentlich geschichtlichen Gebiet aber, dem des gemeinsamen Lebens, ist beides einander nicht streng entgegengesezt, und nur des mehr und minder wegen wird der eine Moment auf diese, der andere auf die entgegengesezte Weise betrachtet.

§. 72. Der Gesammtverlauf eines jeden geschichtlichen ganzen ist ein mannigfaltiger Wechsel von Momenten beiderlei Art.

Nicht als ob es an und für sich unmöglich wäre daß ein ganzer Verlauf als fortgehende Entwikklung von Einem Anfangspunkte aus angesehen werden könnte. Allein wir dürfen nur entweder die Kraft selbst auch als ein mannigfaltiges ansehen können, dessen Elemente nicht alle gleichzeitig zur Erscheinung kommen, oder wir dürfen nur in der Ent- 36 wikklung selbst Differenzen schnellerer und langsamerer Fortschreitung wahrnehmen können, und nicht leicht wird eines von beiden fehlen: so sind wir schon genöthigt Zwischenpunkte von dem entgegengesezten Charakter anzunehmen.

§. 73. Eine Reihe von Momenten, in denen ununterbrochen die ruhige Fortbildung überwiegt, stellt einen geordneten Zustand dar, und bildet eine geschichtliche

Periode; eine Reihe von solchen, in denen das plözliche Entstehen überwiegt, stellt eine zerstörende Umkehrung der Verhältnisse dar, und bildet eine geschichtliche Epoche.

Je länger der leztere Zustand dauerte, um desto weniger würde die Selbigkeit des Gegenstandes festgehalten werden können, weil aller Gegensaz zwischen bleibendem und wechselndem aufhört. Daher je länger der Gegenstand als einer und derselbe feststeht, um desto mehr überwiegen die Zustände der ersten Art.

§. 74. Jedes geschichtliche ganze läßt sich nicht nur als Einheit betrachten, sondern auch als ein zusammengeseztes, dessen verschiedene Elemente, wenn gleich nur in untergeordnetem Sinn und in fortwährender Beziehung auf einander, jedes seinen eignen Verlauf haben.

Solche Unterscheidungen bieten sich überall unter irgend einer Form dar; und sie werden mit desto größerem Recht hervorgehoben, je mehr der eine Theil zu ruhen scheint, während der andere sich bewegt, und also beide relativ unabhängig von einander erscheinen.

37 §. 75. Es giebt daher um das unendliche Materiale eines geschichtlichen Verlaufs zu übersichtlicher Anschaulichkeit zusammenzufassen ein zwiefaches Verfahren. Entweder man theilt den ganzen Verlauf nach Maaßgabe der sich ergebenden revolutionären Zwischenpunkte in mehrere Perioden, und faßt in jeder alles was sich an dem Gegenstande begeben hat zusammen; oder man theilt den Gegenstand der Breite nach, so daß sich mehrere parallele Reihen ergeben, und verfolgt den Verlauf einer jeden besonders durch die ganze Zeitlänge.

Natürlich lassen sich auch beide Eintheilungen verbinden, indem man die eine der andern unterordnet, so daß entweder jede Periode in parallele Reihen getheilt, oder jede Hauptreihe für sich wieder in Perioden zerschnitten wird. Das darstellende Verfahren ist desto unvollkommener, je mehr bei diesen Eintheilungen willkührlich verfahren wird, oder je mehr man dabei wenigstens nur Aeußerlichkeiten zum Grunde legt.

§. 76. Ein geschichtlicher Gegenstand postulirt überwiegend die erste Theilungsart, je weniger unabhängig von einander seine verschiedenen Glieder sich fortbilden, und je stärker dabei revolutionäre Entwikklungsknoten hervorragen; und wenn umgekehrt, dann die andere.

Denn in lezterem Falle ist eine ursprüngliche Gliederung vorherrschend, im ersten eine starke Differenz im Charakter verschiedener Zeiten.

§. 77. Je stärker in einem geschichtlichen Verlauf der Gegensaz zwischen Perioden und Epochen hervortritt, um desto schwieriger ist es in Darstellung der lezteren, aber desto leichter in der der ersteren, die verschiedenen Elemente (§. 74.) von einander zu sondern. 38

Denn in Zeiten der Umbildung ist alle Wechselwirkung lebendiger und alles einzelne abhängiger von einem gemeinsamen Impuls; wogegen der ruhige Verlauf das Hervortreten der Gliederung begünstigt.

§. 78. Da nicht nur im allgemeinen der Gesammtverlauf aller menschlichen Dinge, sondern auch in diesem die ganze Folge von Aeußerungen einer und derselben Kraft Ein ganzes bildet: so kann jedes Hervortreten eines kleineren geschichtlichen ganzen auf zwiefache Weise angesehen werden, einmal als Entstehen

eines neuen noch nicht dagewesenen, dann aber auch als Ausbildung eines schon irgendwie vorhandenen.

Dies erhellt schon aus §. 71. Was während des Zeitverlaufs in Bezug auf alles schon neben ihm fortlaufende allerdings als ein neues zu betrachten ist, kann doch mit irgend einem frühern Moment auf genauere Weise als mit allen übrigen zusammengehören.

§. 79. So kann auch der Verlauf des Christenthums auf der einen Seite behandelt werden als eine einzelne Periode eines Zweiges der religiösen Entwikklung; dann aber auch als ein besonders geschichtliches ganzes, das als ein neues entsteht, und abgeschlossen für sich in einer Reihe durch Epochen getrennter Perioden verläuft.

Daß hier ausdrüklich nur von einem Zweige der religiösen Entwikklung die Rede ist, geht auf §. 74. zurükk. Wie man die große Mannigfaltigkeit religiöser Gestaltungen auch gruppire, immer werden einige auch zum Christenthum ein solches näheres Verhältniß haben, daß sie eine Gruppe mit demselben bilden können.

§. 80. Die historische Theologie, wie sie sich als theologische Disciplin ganz auf das Christenthum bezieht, kann sich nur die lezte Behandlungsweise aneignen.

Man vergleiche §. 69. und 70. Außerdem aber könnte der christliche Glaube nicht sein was er ist, wenn die Grundthatsache desselben nicht ausschließend als ein ursprüngliches gesezt wird.

§. 81. Von dem constitutiven Princip der Theologie aus den geschichtlichen Stoff des Christenthums betrachtet, steht in dem unmittelbarsten Bezug auf die Kirchenleitung die geschichtliche Kenntniß des gegen-

wärtigen Momentes, als aus welchem der künftige soll entwikkelt werden. Diese mithin bildet einen besonderen Theil der historischen Theologie.

Um richtig und angemessen sowol auf gesundes und krankes einzuwirken als auch zurükkgebliebene Glieder nachzufördern, und um aus fremden Gebieten anwendbares für das eigene zu benuzen.

§. 82. Da aber die Gegenwart nur verstanden werden kann als Ergebniß der Vergangenheit: so ist die 40 Kenntniß des gesammten früheren Verlaufs ein zweiter Theil der historischen Theologie.

Dies ist nicht so zu verstehen, als ob dieser Theil etwa eine Hülfswissenschaft wäre für jenen ersten; sondern beide verhalten sich auf dieselbe Weise zur Kirchenleitung, und sind einander nicht untergeordnet sondern beigeordnet.

§. 83. Je mehr ein geschichtlicher Verlauf in der Verbreitung begriffen ist, so daß die innere Lebenseinheit je weiter hin desto mehr nur im Zusammenstoß mit andern Kräften erscheint: um desto mehr haben diese auch Theil an den einzelnen Zuständen; so daß nur in den frühesten das eigenthümliche Wesen am reinsten zur Anschauung kommt.

Auch das gilt eben so von allen verwandten geschichtlichen Erscheinungen, und ist der eigentliche Grund warum so viele Völker mißverständlich die früheste Periode des Lebens der Menschheit als die Zeit der höchsten Vollkommenheit ansehen.

§. 84. Da nun auch das christliche Leben immer zusammengesezter und verwikkelter geworden ist, der lezte Zwekk seiner Theologie aber darin besteht, das eigenthümliche Wesen desselben in jedem künftigen Au-

genblikk reiner darzustellen: so hebt sich natürlich die Kenntniß des Urchristenthums als ein dritter besonderer Theil der historischen Theologie hervor.

Allerdings ist auch das Urchristenthum schon in dem Gesammtverlauf mit enthalten; allein ein anderes ist, es als eine Reihe von Momenten zu behandeln, und ein anderes nur dasjenige zur Betrachtung zu ziehen, auch aus verschiedenen Momenten, woraus der reine Begriff des Christenthums dargestellt werden kann.

41

§. 85. Die historische Theologie ist in diesen drei Theilen, Kenntniß des Urchristenthums, Kenntniß von dem Gesammtverlauf des Christenthums, und Kenntniß von seinem Zustand in dem gegenwärtigen Augenblikk, vollkommen beschlossen.

Nur ist nicht die Ordnung, in welcher wir sie abgeleitet haben, auch die richtige für das Studium selbst. Sondern die Kenntniß des Urchristenthums als zunächst der philosophischen Theologie sich anschließend, ist das erste, und die Kenntniß des gegenwärtigen Augenblikks, als unmittelbar den Uebergang in die praktische Theologie bildend, ist das lezte.

§. 86. Wie für jeden Theil der Geschichtskunde alles Hülfswissenschaft ist, was die Kenntniß des Schauplazes und der äußeren Verhältnisse des Gegenstandes erleichtert, und was zum Verstehn der Monumente aller Art gehört: so zieht auch die historische Theologie zunächst die übrigen Theile desselben Geschichtsgebietes (vergl. §. 40.), dann aber noch alles was zum Verständniß der Documente gehört, als Hülfswissenschaft herbei.

Diese Hülfskenntnisse sind mithin theils historisch im engeren Sinn, theils geographisch, theils philologisch.

§. 87. Das Urchristenthum ist in Bezug auf jene normale Behandlung desselben gegen den weiteren ge- 42 schichtlichen Verlauf nicht füglich anders abzugrenzen, als daß unter jenem der Zeitraum verstanden wird, worin Lehre und Gemeinschaft in ihrer Beziehung auf einander erst wurden, und noch nicht in ihrer Abschließung schon waren.

Auch diese Bestimmung jedoch könnte leicht zu weit ausgedehnt werden, weil Lehre und Gemeinschaft in Bezug auf einander immer im Werden begriffen bleiben; und eine feste Grenze entsteht zunächst nur, wenn man jede Zeit ausschließt, in der es schon Differenz der Gemeinschaft um einer Differenz der Lehre willen gab. Aber auch zu enge Schranken könnte man unserer Bestimmung geben, wenn man davon ausgeht, daß schon seit dem Pfingsttage eine abgeschlossene Gemeinschaft bestand; und eine angemessene Erweiterung entsteht nur, wenn man bevorwortet, die eigentlich christliche Gemeinschaft sei erst abgeschlossen worden, als mit Bewußtsein und allgemeine Anerkennung Juden und Heiden in derselben vereint waren, und ähnliches gilt auch von der Lehre. So treffen beide Bestimmungen ziemlich zusammen mit der mehr äußerlichen des Zeitalters der unmittelbaren Schüler Christi.

§. 88. Da die für den angegebenen Zwekk auszusondernde Kenntniß des Urchristenthums nur aus den schriftlichen Documenten, die in diesem Zeitraum der christlichen Kirche entstanden sind, kann gewonnen werden, und ganz auf dem richtigen Verständniß dieser Schriften beruht: so führt diese Abtheilung der historischen Theologie auch insbesondere den Namen der exegetischen Theologie.

43 Da auch in den andern beiden Abtheilungen das meiste auf Auslegung beruht: so ist die Benennung allerdings willkührlich, aber doch wegen des eigenthümlichen Werthes dieser Schriften leicht zu rechtfertigen.

§. 89. Da wegen des genauen Zusammenhanges mit der philosophischen Theologie, als dem Ort aller Principien, jeder seine Auslegung selbst bilden muß: so giebt es auch hier nur weniges, was man sich von den Virtuosen (vergl. §. 17. und 19.) kann geben lassen.

Vorzüglich nur dasjenige, was zur Auslegung aus den Hülfswissenschaften herbeigezogen werden muß.

§. 90. Die Kenntniß von dem weiteren Verlauf des Christenthums kann entweder als Ein ganzes aufgestellt werden, oder auch getheilt in die Geschichte des Lehrbegriffs und in die Geschichte der Gemeinschaft.

Weil nämlich die Geschichte des Lehrbegriffs nichts anderes ist als die Entwikklung der religiösen Vorstellungen der Gemeinschaft. Sowol die Vereinigung von beiden als auch die Geschichte der Gemeinschaft besonders dargestellt führt den Namen Kirchengeschichte; so wie die des Lehrbegriffs besonders den Namen Dogmengeschichte.

§. 91. Sowohl beide Zweige zusammen als auch jeder für sich allein stellen der Länge nach betrachtet einen ununterbrochenen Fluß dar, in welchem jedoch vermittelst der Begriffe von Perioden und Epochen (vergl. §. 73.) Entwikklungsknoten gefunden werden 44 können, um die Unterschiede zu fixiren zwischen solchen Punkten, welche durch eine Epoche geschieden sind, und also verschiedenen Perioden angehören, so wie auch zwischen solchen, die zwar innerhalb derselben zwei Epochen

liegen, so jedoch daß der eine mehr das Ergebniß der ersten enthält, der andere mehr als eine Vorbereitung der zweiten erscheint.

Denkt man sich dazwischen noch Punkte, welche in einer Periode das größte der Entwikklung ihrer Anfangsepoche enthalten, aber noch den Nullpunkt der Schlußepoche darstellen: so giebt dieses durch beide Zweige und durch alle Perioden durchgeführt, ein Nez der werthvollesten Momente.

§. 92. Da der Gesammtverlauf des Christenthums eine Unendlichkeit von Einzelheiten darbietet: so ist hier am meisten Spielraum für den Unterschied zwischen dem Gemeinbesiz und dem Besiz der Virtuosen.

Jenes Nez bis zu einem Analogon von Stätigkeit im Umriß vollzogen ist das Minimum, welches jeder besizen muß; die Erforschung und Ausführung des einzelnen ist, auch unter viele vertheilt, ein unerschöpfliches Gebiet.

§. 93. Nicht jeder Moment eignet sich gleich gut dazu als ein in sich zusammenhangendes ganze dargestellt zu werden; sondern am meisten der Culminationspunkt einer Periode, am wenigsten ein Punkt während einer Epoche oder in der Nähe derselben.

Während einer Umkehrung kann immer nur einzelnes abgesondert, und nicht leicht anders als in der Form des Streites, zur Erörterung kommen. Nahe an einer Epoche kann zwar das Bedürfniß einer zusammenhangenden Darstellung sich schon regen, die Versuche können aber nicht anders als unvollständig ausfallen. Dies zeigt sich auch sowol in den ersten Anfängen der Kirche nach der apostolischen Zeit, als auch bei uns in den ersten Zeiten der Reformation. 45

§. 94. In solchen Zeiten wo der Aufgabe genügt werden kann, sondert sich dann von selbst Darstellung

der Lehre und Darstellung des gesellschaftlichen Zustandes.

Denn wenn sich auch dasselbe eigenthümliche Wesen der Kirche oder einer partiellen Kirchengemeinschaft in beiden ausspricht: so hangen doch beide von zu verschiedenen Coefficienten ab, als daß nicht ihre Veränderungen und also auch der momentane Zustand beider ziemlich unabhängig von einander sein sollte.

§. 95. Die Darstellung des gesellschaftlichen Zustandes der Kirche in einem gegebenen Moment ist die Aufgabe der kirchlichen Statistik.

Erst seit kurzem ist dieser Gegenstand in gehöriger Anordnung disciplinarisch behandelt worden, daher auch, sowol was Stoff als was Form betrifft, noch vieles zu leisten übrig ist.

§. 96. Die Aufgabe bleibt, auch wenn eine Trennung obwaltet, für alle einzelnen Kirchengemeinschaften doch wesentlich dieselbe.

46 Jede wird dann freilich ein besonderes Interesse haben ihren eigenen Zustand auf das genaueste zu kennen, und insofern wird eine Ungleichheit eintreten, die aber auch eintritt, wenn die Kirche ungetheilt ist. Es kann aber nur großen Nachtheil bringen, wenn die lenkenden einer einzelnen Kirchengemeinschaft nicht mit dem Zustande der anderen der Wahrheit nach bekannt sind.

§. 97. Die zusammenhängende Darstellung der Lehre wie sie zu einer gegebenen Zeit, sei es nun in der Kirche im allgemeinen, wann nämlich keine Trennung obwaltet, sonst aber in einer einzelnen Kirchenparthei geltend ist, bezeichnen wir durch den Ausdrukk Dogmatik oder dogmatische Theologie.

Der Ausdrukk Lehre ist hier in seinem ganzem Umfang genommen. Die Bezeichnung systematische Theologie, deren man sich für diesen Zweig immer noch häufig bedient, und welche mit Recht vorzüglich hervorhebt daß die Lehre nicht soll als ein Aggregat von einzelnen Sazungen vorgetragen werden sondern der Zusammenhang ins Licht gesezt, verbirgt doch auf der anderen Seite zum Nachtheil der Sache nicht nur den historischen Charakter der Disciplin, sondern auch die Abzwekkung derselben auf die Kirchenleitung, woraus vielfältige Mißverständnisse entstehen müssen.

§. 98. In Zeiten wo die Kirche getheilt ist, kann nur jede Parthei selbst ihre Lehre dogmatisch behandeln.

Weder wenn ein Theologe der einen Parthei die Lehren anderer im Zusammenhang neben einander behandeln wollte, würde Unpartheilichkeit und Gleichheit zu erreichen sein, da nur der eine Zusammenhang für ihn Wahrheit ist, der andere aber nicht; noch auch wenn er nur die seinige zusammenhangend behandeln, und nur die Abweichungen der anderen an gehöriger Stelle beibringen wollte, weil diese dann doch aus ihrem natürlichen Zusammenhang herausgerissen würden. Das erste geschieht dennoch, was die Hauptpunkte betrifft, unter dem Namen der Symbolik, das andere unter dem der comparativen Dogmatik.

§. 99. Beide Disciplinen, Statistik und Dogmatik, sind ebenfalls unendlich, und stehen also was den Unterschied zwischen dem Gemeinbesiz und dem Gebiet der Virtuosität betrifft der zweiten Abtheilung gleich.

Von der kirchlichen Statistik leuchtet dies ein. Aber auch im Gebiet der Dogmatik ist nicht nur jede einzelne Lehre fast ins unendliche bestimmbar, sondern auch ihre Darstellung in Bezug auf abweichende Vorstellungsarten anderer Zeiten und Oerter ist ein unendliches.

§. 100. Jeder muß sich, sowol was die Kenntniß des Gesammtverlaufs als auch was die des vorliegenden Momentes betrifft, seine geschichtliche Anschauung selbst bilden.

Sonst würde auch die auf beiden gleichmäßig beruhende Thätigkeit in der Kirchenleitung keine selbstthätige sein.

§. 101. Müssen hiezu geschichtliche Darstellungen gebraucht werden, welche nie frei sein können von eigenthümlichen Ansichten und Urtheilen des darstellenden: 48 so muß auch jeder die Kunst besizen, aus denselben das Materiale für seine eigene Bearbeitung möglichst rein auszuscheiden.

Auch dieses gilt für die Dogmatik und Statistik nicht minder als für die Kirchengeschichte.

§. 102. Historische Kritik ist wie für das gesammte Gebiet der Geschichtskunde, so auch für die historische Theologie das allgemeine und unentbehrliche Organon.

Sie steht als vermittelnde Kunstfertigkeit den materiellen Hülfswissenschaften gegenüber.

Erster Abschnitt.

Die exegetische Theologie.

---

§. 103. Nicht alle christliche Schriften aus dem Zeitraum des Urchristenthums sind schon deshalb Gegenstände der exegetischen Theologie, sondern nur sofern sie dafür gehalten werden zu der ursprünglichen mithin

(vergl. §. 83.) für alle Zeiten normalen Darstellung des Christenthums beitragen zu können.

Es liegt in der Natur der Sache, und ist auch vollkommen thatsächlich begründet, daß es gleich anfangs auch unvollkommene mithin zum Theil falsche Auffassung also auch Darstellung des eigenthümlich christlichen Glaubens gegeben hat.

§. 104. Die Sammlung dieser das normale in sich tragenden Schriften bildet den neutestamentischen Kanon der christlichen Kirche.

Das richtige Verständniß von diesem ist mithin die einzige wesentliche Aufgabe der exegetischen Theologie, und die Sammlung selbst ihr einziger ursprünglicher Gegenstand.

§. 105. In den neutestamentischen Kanon gehören wesentlich sowol die normalen Documente von der Wirksamkeit Christi an und mit seinen Jüngern, als auch die von der gemeinsamen Wirksamkeit seiner Jünger zur Begründung des Christenthums.

Dies ist auch schon der Sinn der alten Eintheilung des Kanon in εὐαγγέλιον und ἀπόςολος. Einen Unterschied in Bezug auf kanonische Dignität zwischen diesen beiden Bestandtheilen festzusezen, ist an und für sich kein Grund vorhanden. Welches doch gewissermaßen der Fall sein würde, wenn man behauptete, beide verhielten sich zu einander wie Entstehung und Fortbildung; noch mehr, wenn man der sich selbst überlassenen Wirksamkeit der Jünger die normale Dignität absprechen dürfte.

§. 106. Da weder die Zeitgrenze des Urchristenthums noch das Personale desselben genau bestimmt werden kann: so kann auch die äußere Grenzbestimmung des Kanon nicht vollkommen fest sein.

Für beides gemeinschaftlich, Zeit und Personen, ließe sich zwar
50 eine feste Formel für das kanonische aufstellen; sie würde aber doch zu keiner sichern Unterscheidung über das vorhandene führen, wegen der über die Persönlichkeit mehrerer einzelner Schriftsteller obwaltenden Ungewißheit.

§. 107. Diese Unsicherheit ist ein Schwanken der Grenze zwischen dem Gebiet der Schriften apostolischer Väter und dem Gebiet der kanonischen Schriften.

Denn das Zeitalter der apostolischen Väter liegt zwischen dem in welchem der Kanon erst anfing zu werden, und dem in welchem er schon abgesondert bestand. Und der Ausdrukk apostolische Väter ist hier in solchem Umfang zu verstehen, daß die Unsicherheit den ersten Theil des Kanon eben so trifft wie den zweiten.

§. 108. Da auch der Begriff der normalen Dignität nicht kann auf unwandelbar feste Formeln gebracht werden: so läßt sich auch aus innern Bestimmungsgründen der Kanon nicht vollkommen sicher umschreiben.

Wenn wir zum normalen Charakter der einzelnen Säze auf der einen Seite die vollkommene Reinheit rechnen, auf der andern die Fülle der daraus zu entwikkelnden Folgerungen und Anwendungen: so haben wir nicht Ursache die erste anderswo als nur in Christo schlechthinig anzunehmen, und müssen zugeben daß auch auf die zweite bei allen anderen die natürliche Unvollkommenheit hemmend einwirken konnte.

§. 109. Christliche Schriften aus der kanonischen Zeit, welchen wir die normale Dignität absprechen, be-
51 zeichnen wir durch den Ausdrukk Apokryphen, und der Kanon ist also auch gegen diese nicht vollkommen fest begrenzt.

Die meisten neutestamentischen Apokryphen führen diesen Namen freilich nur, weil sie dafür genommen wurden, oder dafür gelten wollten, der kanonischen Zeit anzugehören. Der Ausdrukk selbst ist in dieser Bedeutung willkührlich, und würde besser mit einem andern vertauscht.

§. 110. Die protestantische Kirche muß Anspruch darauf machen in der genaueren Bestimmung des Kanon noch immer begriffen zu sein; und dies ist die höchste exegetisch-theologische Aufgabe für die höhere Kritik.

Der neutestamentische Kanon hat seine jezige Gestalt erhalten durch wenn gleich nicht genau anzugebende noch in einem einzelnen Act nachzuweisende Entscheidung der Kirche, welcher wir ein über alle Prüfung erhobenes Ansehen nicht zugestehen; und daher berechtigt sind an das frühere Schwanken neue Untersuchungen anzuknüpfen. Die höchste Aufgabe ist diese, weil es wichtiger ist zu entscheiden ob eine Schrift kanonisch ist oder nicht, als ob sie diesem oder einem andern Verfasser angehört, wobei sie immer noch kanonisch sein kann.

§. 111. Die Kritik hat beiderlei Untersuchungen anzustellen, ob nicht im Kanon befindliches genau genommen unkanonisch, und ob nicht außer demselben kanonisches unerkannt vorhanden sei.

Noch neuerlich ist eine Untersuchung der lezten Art im Gange gewesen; die von der ersten haben eigentlich nie aufgehört. 52

§. 112. Beide Aufgaben gelten nicht nur für ganze Bücher, sondern auch für einzelne Abschnitte und Stellen derselben.

Ein unkanonisches Buch kann neue kanonische Stellen enthalten; so wie das meiste, was einem kanonischen Buch von späterer Hand eingeschoben ist, unkanonisches sein wird.

§. 113. Wie die höhere Kritik ihre Aufgabe größtentheils nur durch Annäherung löset; und es keinen andern Maaßstab giebt für die Tüchtigkeit eines Ausspruches als die Congruenz der innern und äußern Zeichen: so kommt es auch hier nur darauf an, wie bestimmt äußere Zeichen darauf hindeuten, daß ein fragliches Stükk entweder dem späteren Zeitraum der apostolischen Väter oder dem vom Mittelpunkt der Kirche entfernten Gebiet der apokryphischen Behandlung angehöre, und innere darauf, daß es nicht in genauem Zusammenhang mit dem wesentlichen der kanonischen Darstellung aufgefaßt und gedacht sei.

So lange noch beiderlei Zeichen gegeneinander streiten, oder in jeder Gattung einige auf dieser andere aber auf jener Seite stehen, ist keine kritische Entscheidung möglich. — Daß hier unter dem Mittelpunkt der Kirche weder irgend eine Räumlichkeit noch auch eine amtliche Würde zu verstehen sei, sondern nur die Vollkommenheit der Gesinnung und Einsicht, bedarf wol keiner Erörterung.

53 §. 114. Die Kritik könnte beiderlei ausgemittelt, und mit vollkommner Sicherheit, was kanonisch sei und was nicht, neu und anders bestimmt haben, ohne daß deshalb nothwendig wäre den Kanon selbst anders einzurichten.

Nothwendig wäre es nicht, weil das unkanonische doch als solches kann anerkannt werden, wenn es auch seine alte Stelle behält, und eben so das erwiesen kanonische, wenn es auch außerhalb des Kanon bliebe. Zuläßig aber müßte es dann sein, den Kanon in zweierlei Gestalt zu haben, in der geschichtlich überlieferten und in der kritisch ausgemittelten.

§. 115. Dasselbe gilt von der Stellung der alttestamentischen Bücher in unserer Bibel.

Daß der jüdische Codex keine normale Darstellung eigenthümlich christlicher Glaubenssäze enthalte, wird wol bald allgemein anerkannt sein. Deshalb aber ist nicht nöthig — wiewol es auch zulässig bleiben muß — von dem altkirchlichen Gebrauch abzuweichen, der das alte Testament mit dem neuen zu einem ganzen als Bibel vereinigt.

§. 116. Die Vervielfältigung der neutestamentischen Bücher aus ihren Urschriften mußte denselben Schikksalen unterworfen sein, wie die aller andern alten Schriften.

Der Augenschein hat alle Vorurtheile welche hierüber ehedem geherrscht haben längst schon zerstört.

§. 117. Auch die übergroße Menge und Verschiedenheit unserer Exemplare von den meisten dieser Bücher gewährt keine Sicherheit dagegen, daß nicht dennoch die ursprüngliche Schreibung an einzelnen Stellen kann verloren gegangen sein. 51

Denn dieser Verlust kann sehr zeitig ja schon bei der ersten Abschrift erfolgt sein, und zwar möglicherweise auch so, daß dies nicht wieder gut gemacht werden konnte.

§. 118. Die definitive Aufgabe der niederen Kritik, die ursprüngliche Schreibung überall möglichst genau und auf die überzeugendste Weise auszumitteln, ist auf dem Gebiet der exegetischen Theologie ganz dieselbe wie anderwärts.

Die Ausdrükke niedere und höhere Kritik werden hier hergebrachter maßen gebraucht, ohne weder ihre Angemessenheit rechtfertigen, noch ihre Abgrenzung gegen einander genauer bestimmen zu wollen.

§. 119. Der neutestamentische Kritiker hat also auch, so wie die Pflicht denselben Regeln zu folgen, so auch das Recht auf den Gebrauch derselben Mittel.

Weder kann es daher verboten sein im Fall der Noth (vergl. §. 17.) Vermuthungen zu wagen, noch kann es besondere Regeln geben, die nicht aus den gemeinsamen müßten abgeleitet werden können.

§. 120. In demselben Maaß als die Kritik ihre Aufgabe löst, muß sich auch eine genaue und zusammenhängende Geschichte des neutestamentischen Textes ergeben und umgekehrt, so daß eines dem andern zur Probe und Gewährleistung dienet.

55 Selbst was auf dem Wege der Vermuthung richtiges geleistet wird, muß sich auf Momente der Textgeschichte berufen können, und umgekehrt müssen auch wieder schlagende Verbesserungen die Geschichte des Textes erläutern.

§. 121. Für die theologische Abzwekkung der Beschäftigung mit dem Kanon hat die Wiederherstellung des ursprünglichen nur da unmittelbaren Werth, wo der normale Gehalt irgendwie betheiliget ist.

Keinesweges aber soll dies etwa auf sogenannte dogmatische Stellen beschränkt werden, sondern sich auf alles erstrekken, was für solche auf irgend eine Weise als Parallele oder Erläuterung gebraucht werden kann.

§. 122. Dies begründet den, da die kritische Aufgabe ein unendliches ist, hier nothwendig aufzustellenden Unterschied zwischen dem, was von jedem Theologen zu fordern ist, und dem Gebiet der Virtuosität.

Die Forderung gilt eigentlich nur für den protestantischen Theologen; denn der römisch-katholische hat streng genom-

men das Recht zu verlangen, daß ihm die vulgata, ohne daß eine kritische Aufgabe übrig bleibe, geliefert werde.

§. 123. Da jeder Theologe — auch im weiteren Sinne des Wortes — um der Auslegung willen (vergl. §. 89.) in den Fall kommen kann (vergl. §. 121.) auch einer kritischen Ueberzeugung zu bedürfen: so muß jeder, um sich die Arbeiten der Virtuosen selbstthätig anzueignen und zwischen ihren Resultaten zu wählen, sowol die hier zur Anwendung kommenden kritischen Grundsäze und Regeln inne haben, als auch eine allgemeine Kenntniß von den wichtigsten kritischen Quellen und ihrem Werth.

56

Eine nothdürftige Anleitung hiezu findet sich theils in den Prolegomenen der kritischen Ausgaben, theils wird sie auch unter jenem Mancherlei mitgegeben, welches man Einleitung ins N. Test. zu nennen pflegt.

§. 124. Von jedem Virtuosen der neutestamentischen Kritik ist alles zu fordern, was dazu gehört, sowol den Text vollständig und folgerecht überall nach gleichen Grundsäzen zu constituiren, als auch einen kritischen Apparat richtig und zwekkmäßig anzuordnen.

Dies sind rein philologische Aufgaben. Es ist aber nicht leicht zu denken, daß ein Philologe ohne Interesse am Christenthum seine Kunst daran wenden sollte sie für das neue Testament zu lösen, da dieses an sprachlicher Wichtigkeit hinter andern Schriften weit zurükksteht. Sollte es indeß jemals der Theologie an solchen Virtuosen fehlen: so gäbe es auch keine Sicherheit mehr für dasjenige, was für die theologische Abzwekkung dieses Studiums geleistet werden muß.

§. 125. Bei allem bisherigen (§. 116—124.) liegt

die Voraussezung zum Grunde, daß eigene Auslegung nur derjenige bilden kann, welcher mit dem Kanon in seiner Grundsprache umgeht.

Die kritische Ausgabe hätte sonst nur einen Werth für den Uebersezer, und zwar auch nur in dem §. 121. beschriebenen Umfang.

57 §. 126. Da auch die meisterhafteste Uebersezung nicht vermag die Irrationalität der Sprachen aufzuheben: so giebt es kein vollkommnes Verständniß einer Rede oder Schrift anders als in ihrer Ursprache.

Unter Irrationalität wird nur dieses bekannte verstanden, daß weder ein materielles Element noch ein formelles der einen Sprache ganz in einem der andern aufgeht. Daher kann eine Rede oder Schrift vermittelst einer Uebersezung, mithin auch die Uebersezung selbst als solche, nur demjenigen vollkommen verständlich sein, der sie auf die Grundsprache zurükkzuführen weiß.

§. 127. Die Ursprache der neutestamentischen Bücher ist die griechische; vieles (nach §. 121.) wichtige aber ist theils unmittelbar als Uebersezung aus dem aramäischen anzusehen, theils hat das aramäische mittelbaren Einfluß darauf geübt.

Die früheren Behauptungen, daß einzelne Bücher ursprünglich aramäisch geschrieben seien, sind schwerlich mehr zu berükksichtigen. Vieles aber von dem, was als Rede oder Gespräch aufbewahrt worden, ist ursprünglich aramäisch gesprochen. Der mittelbare Einfluß ist die unter dem Namen des Hebraismus bekannte Sprachmodification.

§. 128. Schon die vielfältigen directen und indirecten in neutestamentischen Büchern auf alttestamentische genommenen Beziehungen machen eine genauere

Bekanntschaft mit diesen Büchern, also auch in ihrer Grundsprache, nothwendig.

Um so mehr als diese sich zum Theil auf sehr wichtige Säze beziehen, worüber die Auslegung selbst gebildet sein muß, mithin auch ein richtiges Urtheil über das Verhältniß der gemeinen griechischen Uebersezung des alten Testaments zur Grundsprache unerlaßlich ist. 58

§. 129. Je geringer die Verbreitung und die Productivität einer Mundart ist, um desto weniger ist sie anders als im Zusammenhange mit allen ihr verwandten ganz verständlich. Welches, auf das hebräische angewendet, für das vollkommenste Verständniß des Kanon auch eine hinreichende Kenntniß aller semitischen Dialekte in Anspruch nimmt.

Von jeher ist daher auch das arabische und rabbinische für die Erklärung der Bibel zugezogen worden.

§. 130. Diese Forderung, welche vielerlei der Abzwekkung unserer theologischen Studien unmittelbar ganz fremdes in sich schließt, ist indeß nur an diejenigen zu stellen, welche es in der exegetischen Theologie zur Meisterschaft bringen wollen, und zwar in dieser bestimmten Beziehung.

Von dieser rein philologischen Richtung gilt dasselbe was zu §. 124. gesagt worden ist.

§. 131. Jedem Theologen aber ist aus dem Gebiet der Sprachkunde zuzumuthen eine gründliche Kenntniß der griechischen vornehmlich prosaischen Sprache in ihren verschiedenen Entwikklungen, die Kenntniß beider alttestamentischen Grundsprachen, und vermittelst derselben eine klare Anschauung von dem Wesen und Umfang des 59

neutestamentischen Hebraismus; endlich, um die Arbeiten der Virtuosen zu benuzen, außer einer Bekanntschaft mit der Litteratur des ganzen Faches, besonders ein selbstgebildetes Urtheil über das zuviel und zuwenig, das natürliche und das erkünstelte in der Anwendung des orientalischen.

Denn hierin ist aus Liebhaberei von den einen, aus Vorurtheil von den andern, immer wieder nach beiden Seiten hin gefehlt worden.

§. 132. Das vollkommne Verstehen einer Rede oder Schrift ist eine Kunstleistung, und erheischt eine Kunstlehre oder Technik, welche wir durch den Ausdrukk Hermeneutik bezeichnen.

Kunst, schon in einem engeren Sinne, nennen wir jede zusammengesezte Hervorbringung, wobei wir uns allgemeiner Regeln bewußt sind, deren Anwendung im einzelnen nicht wieder auf Regeln gebracht werden kann. Mit Unrecht beschränkt man gewöhnlich den Gebrauch der Hermeneutik nur auf größere Werke oder schwierige Einzelheiten. Die Regeln können nur eine Kunstlehre bilden, wenn sie aus der Natur des ganzen Verfahrens genommen sind, und also auch das ganze Verfahren umfassen.

§. 133. Eine solche Kunstlehre ist nur vorhanden, sofern die Vorschriften ein auf unmittelbar aus der Natur des Denkens und der Sprache klaren Grundsäzen beruhendes System bilden.

So lange die Hermeneutik noch als ein Aggregat von einzelnen wenn auch noch so feinen und empfehlungswerthen Beobachtungen, allgemeinen und besonderen, behandelt wird, verdient sie den Namen einer Kunstlehre noch nicht.

§. 134. Die protestantische Theologie kann keine Vorstellung vom Kanon aufnehmen, welche bei der Beschäftigung mit demselben die Anwendung dieser Kunstlehre ausschlösse.

Denn dies könnte nur geschehen, wenn man irgendwie ein wunderbar inspirirtes vollkommnes Verständniß desselben annähme.

§. 135. Die neutestamentischen Schriften sind sowol des inneren Gehaltes als der äußern Verhältnisse wegen von besonders schwieriger Auslegung.

Das erste weil die Mittheilung eigenthümlicher sich erst entwikkelnder religiöser Vorstellungen in der abweichenden Sprachbehandlung nicht nationaler Schriftsteller zum großen Theil aus einer minder gebildeten Sphäre sehr leicht mißverstanden werden kann. Lezteres weil die Umstände und Verhältnisse, welche den Gedankengang modificiren, uns großentheils unbekannt sind, und erst aus den Schriften selbst müssen errathen werden.

§. 136. Sofern nun der neutestamentische Kanon vermöge der eigenthümlichen Abzwekkung der exegetischen Theologie als Ein ganzes soll behandelt werden, an und für sich betrachtet aber jede einzelne Schrift ein eignes ganze ist, kommt noch die besondere Aufgabe hinzu, diese beiden Behandlungsweisen gegeneinander auszugleichen und mit einander zu vereinigen.

Die gänzliche Ausschließung des einen oder andern dieser 61 Standpunkte, wie sie aus entgegengesezten theologischen Einseitigkeiten folgt, hat zu allen Zeiten Irrthümer und Verwirrungen in das Geschäft der Auslegung gebracht.

§. 137. Die neutestamentische Specialhermeneutik kann nur aus genaueren Bestimmungen der allgemei-

nen Regeln in Bezug auf die eigenthümlichen Verhältnisse des Kanon bestehen.

Sie kann um so mehr nur allmählig zu der strengeren Form einer Kunstlehre ausgebildet werden, als sie zu einer Zeit gegründet wurde, wo auch die allgemeine Hermeneutik nur noch als eine Sammlung von Observationen bestand.

§. 138. Die Kunstlehre der Auslegung kann auf zweifache Weise gestaltet werden, ist aber in jeder Fassung der eigentliche Mittelpunkt der exegetischen Theologie.

Die allgemeine Hermeneutik kann entweder ganz hervortreten, so daß das specielle nur als Corollarien erscheint, oder umgekehrt kann das specielle zusammenhängend organisirt und auf die allgemeinen Grundsäze dann nur zurükgewiesen werden. — Die Ausübung ist zwar allerdings durch Sprachkunde und Kritik bedingt; aber die Grundsäze selbst haben den entschiedensten Einfluß sowol auf die Operationen der Kritik, als auch auf die feineren Wahrnehmungen in der Sprachkunde.

§. 139. Daher giebt es auch hier nichts, weshalb sich einer auf andere verlassen dürfte: sondern jeder muß sich der möglichsten Meisterschaft befleißigen.

62 Je mehr der Gegenstand schon bearbeitet ist, um desto weniger darf sich diese gerade in neuen Auslegungen zeigen wollen.

§. 140. Keine Schrift kann vollkommen verstanden werden als nur im Zusammenhang mit dem gesammten Umfang von Vorstellungen, aus welchem sie hervorgegangen ist, und vermittelst der Kenntniß aller Lebensbeziehungen, sowol der Schriftsteller als derjenigen für welche sie schrieben.

Denn jede Schrift verhält sich zu dem Gesammtleben, wovon

sie ein Theil ist, wie ein einzelner Saz zu der ganzen Rede oder Schrift.

§. 141. Der geschichtliche Apparat zur Erklärung des neuen Testamentes umfaßt daher die Kenntniß des älteren und neueren Judenthums, so wie die Kenntniß des geistigen und bürgerlichen Zustandes in denen Gegenden, in welchen und für welche die neutestamentischen Schriften verfaßt wurden.

Daher sind die alttestamentischen Bücher zugleich das allgemeinste Hülfsbuch zum Verständniß des neuen Testamentes, nächstdem die alttestamentischen und neutestamentischen Apokryphen, die späteren jüdischen Schriftsteller überhaupt, so wie die Geschichtschreiber und Geographen dieser Zeit und Gegend. Alle diese wollen ebenfalls in ihrer Grundsprache kritisch und nach den hermeneutischen Regeln gebraucht werden.

§. 142. Viele von diesen Hülfsquellen sind bis jezt noch weder in möglichster Vollständigkeit noch mit der gehörigen Vorsicht gebraucht worden.

Beides gilt besonders von den gleichzeitigen und späteren jü- 63 dischen Schriften.

§. 143. Dieser Gesammtapparat nimmt also noch auf lange Zeit die Thätigkeit vieler Theologen in Anspruch, um die bisherigen Arbeiten der Meister dieses Fachs zu berichtigen und zu ergänzen.

Von einer andern Seite gehen diese Arbeiten in die Apologetik zurükk, indem die Gegner des Christenthums sich immer wieder die Aufgabe stellen, es ganz aus dem was schon gegeben war, und zwar nicht immer als Fortschritt und Verbesserung, zu erklären. Hieher gehört aber nur die reine und vollständige Zubereitung des geschichtlichen Materials.

§. 144. Was sich hievon zum Gemeinbesiz eignet, wird theils unter dem Titel jüdischer und christlicher Alterthümer, theils mit vielerlei anderem verbunden in der sogenannten Einleitung zum neuen Testament mitgetheilt.

In der lezteren, die überhaupt wol einer Umgestaltung bedürfte, wird noch manches vermißt, was doch vorzüglich nach §. 141. hieher gehört, weil man es zur Lesung des neuen Testamentes mitbringen muß. — Was sich jeder von den Virtuosen dieses Fachs geben lassen kann, findet sich theils in Sammlungen aus einzelnen Quellen, theils in Commentaren zu den einzelnen neutestamentischen Büchern.

§. 145. Die Hauptaufgabe der exegetischen Theologie ist noch keineswegs als vollkommen aufgelöst anzusehen.

Selbst wenn man abrechnet, daß es einzelne Stellen giebt, 64 die theils nie werden mit vollkommner Sicherheit berichtigt, theils nie zu allgemeiner Befriedigung erklärt werden.

§. 146. Auch für die hieher gehörigen Hülfskenntnisse besteht die doppelte Aufgabe fort, das Materiale immer mehr zu vervollständigen, und von dem verarbeiteten immer mehr in Gemeinbesiz zu verwandeln.

Schon das erste Studium unter der Anleitung der Meister muß nicht nur den Grund zu dem lezten legen, und vermittelst desselben die Ausübung der Kunstlehre gemäß beginnen, sondern auch die verschiedenen einzelnen Gebiete in Bezug auf die darin noch zu erwerbende Meisterschaft wenigstens aufschließen.

§. 147. Eine fortgesezte Beschäftigung mit dem neutestamentischen Kanon, welche nicht durch eigenes In=

teresse am Christenthum motivirt wäre, könnte nur gegen denselben gerichtet sein.

Denn die rein philologische und historische Ausbeute, die der Kanon verspricht, ist nicht reich genug um zu einem solchen zu reizen. Aber auch die Untersuchungen der Gegner (vergl. §. 143.) sind sehr förderlich geworden, und werden es auch in Zukunft werden.

§. 148. Jede Beschäftigung mit dem Kanon ohne philologischen Geist und Kunst muß sich in den Grenzen des Gebietes der Erbauung halten; denn in dem der Theologie könnte sie nur durch pseudodogmatische Tendenz Verwirrung anrichten.

Denn ein reines und genaues Verstehenwollen kann bei einem solchen Verfahren nicht zum Grunde liegen.

Zweiter Abschnitt.

65

Die historische Theologie im engeren Sinn oder die Kirchengeschichte.

---

§. 149. Die Kirchengeschichte im weiteren Sinne (vergl. §. 90.) ist das Wissen um die gesammte Entwicklung des Christenthums, seitdem es sich als geschichtliche Erscheinung festgestellt hat.

Was dasselbe abgesehen hievon nach außen hin gewirkt hat, gehört nicht mit in dieses Gebiet.

§. 150. Jede geschichtliche Masse läßt sich auf der einen Seite ansehen als Ein untrennbares werdendes Sein und Thun, auf der andern als ein zusammen-

geseztes aus unendlich vielen einzelnen Momenten. Die eigentlich geschichtliche Betrachtung ist das Ineinander von beiden.

Das eine ist nur der eigenthümliche Geist des ganzen in seiner Beweglichkeit angeschaut, ohne daß sich bestimmte Thatsachen sondern; das andere nur die Aufzählung der Zustände in ihrer Verschiedenheit, ohne daß sie in der Identität des Impulses zusammengefaßt werden. Die geschichtliche Betrachtung ist beides, das Zusammenfassen eines Inbegriffs von Thatsachen in Ein Bild des innern, und die Darstellung des innern in dem Auseinandertreten der Thatsachen.

§. 151. So ist auch jede Thatsache nur eine ge-66 schichtliche Einzelheit, sofern beides identisch gesezt wird, das äußere, Veränderung im zugleichseienden, und das innere, Function der sich bewegenden Kraft.

Das innere ist in diesem Ausdrukk als Seele gesezt, das äußere als Leib, das ganze mithin als ein Leben.

§. 152. Das Wahrnehmen und im Gedächtniß Festhalten der räumlichen Veränderungen ist eine fast nur mechanische Verrichtung, wogegen die Construction einer Thatsache, die Verknüpfung des äußeren und inneren zu einer geschichtlichen Anschauung, als eine freie geistige Thätigkeit anzusehen ist.

Daher auch, was mehrere ganz als dasselbe wahrgenommen, sie doch als Thatsache verschieden auffassen.

§. 153. Die Darstellung der räumlichen Veränderungen als solcher in ihrer Gleichzeitigkeit und Folge ist nicht Geschichte sondern Chronik; und eine solche von der christlichen Kirche könnte sich nicht als eine theologische Disciplin geltend machen.

Denn sie gäbe von dem Gesammtverlauf dasjenige nicht, was in einer Beziehung zur Kirchenleitung steht.

§. 154. Nur der Stätigkeit wegen müssen auch in die geschichtliche Auffassung solche Ereignisse mit aufgenommen werden, die eigentlich nicht als geschichtliche Elemente anzusehen sind.

Dahin gehört der Wechsel der Personen, welche an ausgezeichneten Stellen wirksam waren, wenn auch ihre persönliche 67 Eigenthümlichkeit keinen merklichen Einfluß auf ihre öffentlichen Handlungen gehabt hat.

§. 155. Die geschichtliche Auffassung ist ein Talent, welches sich in jedem durch das eigne geschichtliche Leben, wiewol in verschiedenem Grade, entwikkelt, niemals aber jener mechanischen Fertigkeit ganz entbehren kann.

Wie im gemeinen Leben so auch im wissenschaftlichen Gebiet verfälscht ein aufgeregtes selbstisches Interesse, mithin auch jedes Parteiwesen, am meisten den geschichtlichen Blikk.

§. 156. Zu dem geschichtlichen Wissen um das nicht selbst erlebte gelangt man auf zwiefachem Wege, unmittelbar aber mühsam zusammenschauend durch die Benuzung der Quellen, leicht aber nur mittelbar durch den Gebrauch geschichtlicher Darstellungen.

Nicht leicht wird es auf irgend einem geschichtlichen Gebiet möglich sein, auf dem der Kirchengeschichte aber gewiß nicht, der lezteren zu entrathen.

§. 157. Quellen im engeren Sinn nennen wir Denkmäler und Urkunden, welche dadurch für eine Thatsache zeugen, daß sie selbst einen Theil derselben ausmachen.

Geschichtliche Darstellungen von Augenzeugen sind in diesem strengeren Sinn schon nicht mehr Quellen. Doch verdienen

sie den Namen um so mehr, je mehr sie sich der Chronik nähern, und ganz anspruchslos nur das wahrgenommene wiedergeben.

68 §. 158. Aus geschichtlichen Darstellungen kann man nur zu einer eigenen geschichtlichen Auffassung gelangen, indem man das von dem Schriftsteller hineingetragene ausscheidet.

Dies wird erleichtert, wenn man mehrere Darstellungen derselben Reihe von Thatsachen vergleichen kann, um so mehr wenn sie aus verschiedenen Gesichtspunkten genommen sind.

§. 159. Zu dem Wissen um einen Gesammtzustand, wie er ein Bild des inneren (vergl. §. 150.) darstellt, gelangt man nur durch beziehende Verknüpfung einer Masse von zusammengehörigen Einzelheiten.

Dies ist daher die größte alles andere voraussezende und in sich schließende Leistung der geschichtlichen Auffassungsgabe.

§. 160. Die Kirchengeschichte im weiteren Sinn (vergl. §. 90.) soll als theologische Disciplin vorzüglich dasjenige, was aus der eigenthümlichen Kraft des Christenthums hervorgegangen ist, von dem, was theils in der Beschaffenheit der in Bewegung gesezten Organe, theils in der Einwirkung fremder Principien seinen Grund hat, unterscheiden, und beides in seinem Hervortreten und Zurücktreten zu messen suchen.

Nur war es eine sehr verfehlte Methode um deswillen die Darstellung selbst zu theilen in die der günstigen und der ungünstigen Ereignisse.

69 §. 161. Von dem ersten Eintritt des Christenthums an, also auch schon in der Zeit des Urchristenthums, kann man verschiedene selbst wieder mannigfaltig theil-

bare Functionen dieses neuen wirksamen Princips unterscheiden, und auch in der geschichtlichen Darstellung von einander sondern.

Auch dies gilt allgemein von allen bedeutenden geschichtlichen Erscheinungen, von allen religiösen Gemeinschaften nicht nur sondern auch von den bürgerlichen.

§. 162. Keine von diesen Functionen aber ist in ihrer Entwikklung ohne ihre Beziehung auf die anderen vollkommen zu verstehen; und jeder als ein relatives ganze auszusondernde Zeittheil wird nur durch die Gegenseitigkeit ihrer Einwirkungen auf einander, was er ist.

Denn die lebendige Kraft ist in jedem Momente ganz gesezt, und kann daher nur ergriffen werden in der gegenseitigen Bedingtheit aller verschiedenen Functionen.

§. 163. Der Gesammtverlauf des Christenthums kann also nur vollständig aufgefaßt werden durch die vielseitigste Combination beider Verfahrungsarten, indem jede, was der andern auf einem Punkte gefehlt hat, auf einem andern ergänzen muß.

Während wir nur die eine Function verfolgen, bleibt uns die Anschauung des Gesammtlebens aus den Augen gerükkt, und wir müssen uns vorbehalten diese nachzuholen. Während wir die gleichzeitigen Züge zu Einem Bilde zusammenschauen, vermögen wir nicht die einzelnen Elemente genau zu schäzen, und müssen uns vorbehalten sie an dem gleichartigen früheren und späteren zu messen. 70

§. 164. Je mehr man die verschiedenen Functionen bei der geschichtlichen Betrachtung ins einzelne und kleine zerspaltet, desto öfter muß man Punkte zwischeneinschieben, welche das getrennt gewesene wieder vereinigen.

Je größer die parallelen Massen genommen werden, desto länger kann man die Betrachtung der einzelnen ununterbrochen fortsezen.

Die Perioden können also desto größer und müssen desto kleiner sein, je größere oder kleinere Functionen man behandelt.

§. 165. Die wichtigsten Epochenpunkte indeß sind immer solche, die nicht nur für alle Functionen des Christenthums den gleichen Werth haben, sondern auch für die geschichtliche Entwikklung außer der Kirche bedeutend sind.

Da die Erscheinung des Christenthums selbst zugleich ein weltgeschichtlicher Wendepunkt ist: so kommen diesem andere auch nur in dem Maaß nahe, als sie ihm hierin gleichen.

§. 166. Die Bildung der Lehre oder das sich zur Klarheit bringende fromme Selbstbewußtsein, und die Gestaltung des gemeinsamen Lebens oder der sich in jedem durch alle und in allen durch jeden befriedigende Gemeinschaftstrieb, sind die beiden sich am leichtesten sondernden Functionen in der Entwikklung des Christenthums.

71 Dies giebt sich dadurch zu erkennen, daß auf der einen Seite große Veränderungen vor sich gehen, während auf der andern alles beim alten bleibt, und für die eine Seite ein Zeitpunkt bedeutend ist als Entwikklungsknoten, der für die andere bedeutungslos erscheint.

§. 167. Die Bildung des kirchlichen Lebens wird vorzüglich mitbestimmt (vergl. §. 160.) durch die politischen Verhältnisse und den gesammten geselligen Zustand; die Entwikklung der Lehre hingegen durch den

gesammten wissenschaftlichen Zustand, und vorzüglich durch die herrschenden Philosopheme.

Dieses Mitbestimmtwerden ist natürlich und unvermeidlich, bedingt mithin nicht schon an und für sich krankhafte Zustände, enthält aber allerdings den Grund ihrer Möglichkeit. — Allgemeinere Epoche machende Punkte, welche von einer neuen Entwikklung der Erkenntniß ausgehen, werden sich in der christlichen Kirche auch am meisten in der Geschichte der Lehre, solche hingegen welche von Entwikklungen des bürgerlichen Zustandes ausgehen, werden sich auch am meisten in dem kirchlichen Leben kund geben.

§. 168. Auf der Seite des kirchlichen Lebens sondern sich wiederum am leichtesten die Entwikklung des Cultus, d. h. der öffentlichen Mittheilungsweise religiöser Lebensmomente, und die Entwikklung der Sitte, d. h. des gemeinsamen Gepräges, welches der Einfluß des christlichen Princips den verschiedenen Gebieten des Handelns aufdrükkt.

Der Cultus verhält sich zu der Sitte wie das beschränktere Gebiet der Kunst im engeren Sinne zu dem unbestimmteren des geselligen Lebens überhaupt. 72

§. 169. Die Entwikklung des Cultus wird vorzüglich mitbestimmt durch die Beschaffenheit der dazu geeigneten in der Gesellschaft vorhandenen Darstellungsmittel, und durch deren Vertheilung in der Gesellschaft. Die Fortbildung der christlichen Sitte hingegen durch den Entwikklungs- und Vertheilungszustand der geistigen Kräfte überhaupt.

Nämlich was das erste betrifft, so beruht die Mittheilung oder der Umlauf religiöser Erregungen, welcher nach denselben

bewirkt werden soll, lediglich auf der Darstellung. Was das andere betrifft, so ruhen in diesem Zustand alle Motive, deren sich die religiöse Gesinnung bemächtigen soll.

§. 170. Beide aber, Sitte und Cultus, sind in ihrer Fortbildung auch so sehr an einander gebunden, daß wenn sie in dem Maaß von Bewegung oder Ruhe zu sehr von einander abweichen, entweder der Cultus das Ansehen gewinnt in leere Gebräuche oder Aberglauben ausgeartet zu sein, während das christliche Leben sich in der Sitte bewährt, oder umgekehrt ruht auf der herrschenden Sitte der Schein, daß sie, während die christliche Frömmigkeit sich durch den Cultus erhält, nur das Ergebniß fremder Motive darstelle.

73 In dieser verschiedenen Beurtheilungsweise bekundet sich ein mit jener Ungleichmäßigkeit zusammenhängender innerer Gegensaz unter den Gliedern der Gemeinschaft.

§. 171. Je plözlicher auf einem von beiden Gebieten bedeutende Veränderungen eintreten, um desto mehreren Reactionen sind sie ausgesezt; wogegen nur die langsameren sich als gründlich bewähren.

Daß erste versteht sich indeß nur von solchen Veränderungen, die nicht zugleich auch mehrere Gebiete umfassen. Dergleichen werden daher leicht voreilig als Epoche machende Punkte angesehen, da doch oft wenig Wirkungen von ihnen zurükkbleiben.

§. 172. Langsame Veränderungen können nicht als fortlaufende Reihe aufgefaßt, sondern nur an einzeln hervorzuhebenden Punkten zur Anschauung gebracht werden, welche die Fortschritte von einer Zeit zur andern stellen.

Auch diese aber dürfen nicht willkührlich gewählt werden, sondern sie müssen, wenn auch nur in untergeordnetem Sinn, eine Aehnlichkeit haben mit Epoche machenden Punkten.

§. 173. Die geschichtliche Auffassung ist auf diesem Gebiet desto vollkommner, je bestimmter das Verhältniß des christlichen Impulses zu der sittlichen und künstlerischen Constitution der Gesellschaft vor Augen tritt, und je überzeugender, was der gesunden Entwikklung des religiösen Princips angehört, von dem schwächlichen und krankhaften geschieden wird.

Denn dadurch wird den Ansprüchen der Kirchenleitung an eine christliche Geschichtskunde genügt.

§. 174. Die kirchliche Verfassung kann zumal in der evangelischen Kirche, wo es ihr an aller äußern Sanction fehlt, nur als dem Gebiet der Sitte angehörig betrachtet werden.

Dieser Saz liegt, recht verstanden, jenseit aller über das evangelische Kirchenrecht noch obwaltenden Streitigkeiten, und spricht nur den wesentlichen Unterschied zwischen bürgerlicher und kirchlicher Verfassung aus.

§. 175. Diejenigen größeren Entwikklungsknoten, welche außer der Kirche auch das bürgerliche Leben afficiren, werden sich in der Kirche am unmittelbarsten und stärksten in der Verfassung offenbaren.

Weil doch kein anderer Theil der christlichen Sitte so sehr (vergl. §. 167.) mit den politischen Verhältnissen zusammenhängt.

§. 176. Die kirchliche Verfassung ist am meisten dazu geeignet, daß sich an ihre Entwikklung die geschichtliche Darstellung des gesammten christlichen Lebens anreihe.

Denn sie hat den unmittelbarsten Einfluß auf den Cultus, verdankt ihre Haltung dem Gesammtzustand der Sitte, und ist zugleich der Ausdrukk von dem Verhältniß der religiösen Gemeinschaft zur bürgerlichen.

§. 177. Der Lehrbegriff entwikkelt sich einerseits durch die fortgesezt auf das christliche Selbstbewußtsein in seinen verschiedenen Momenten gerichtete Betrachtung, 75 andrerseits durch das Bestreben den Ausdrukk dafür immer übereinstimmender und genauer festzustellen.

Beide Richtungen hemmen sich gegenseitig, indem die eine nach außen geht, die andere nach innen. Daher charakterisiren sich verschiedene Zeiten durch das Uebergewicht der einen oder der andern.

§. 178. Die Ordnung, in welcher hiernach die verschiedenen Punkte der Lehre hervortreten und die Hauptmassen der didaktischen Sprache sich gestalten, muß im großen wenigstens begriffen werden können aus dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums.

Denn es wäre widernatürlich, wenn Vorstellungen, die diesem am nächsten verwandt sind, sich zulezt entwikkeln sollten.

§. 179. Nur in einem krankhaften Zustande der Kirche können einzelne persönliche oder gar außerkirchliche Verhältnisse einen bedeutenden Einfluß auf den Gang und die Ergebnisse der Beschäftigung mit dem Lehrbegriff ausüben.

Wenn dies dennoch nicht selten der Fall gewesen ist: so haben doch zumal neuere Geschichtschreiber weit mehr als der Wahrheit gemäß ist, auf Rechnung solcher Verhältnisse geschrieben.

§. 180. Je weniger die Entwikklung des Lehrbegriffs frei bleiben kann von Schwanken und Zwiespalt: um desto

mehr tritt auch das Bestreben hervor theils die Uebereinstimmung eines Ausdrukks mit den Aeußerungen des Urchristenthums nachzuweisen, theils ihn auf anderweitig zugestandene nicht aus dem christlichen Glauben erzeugte Säze, die dann Philosopheme sein werden, zurükkzuführen. 76

Beides würde, wiewol später und nicht in demselben Maaß, geschehen, wenn auch kein Streit obwaltete; denn zu jenem treibt schon der christliche Gemeingeist, zu dem andern das Bedürfniß sich von der Zusammenstimmung des zur Klarheit gekommenen frommen Selbstbewußtseins und der speculativen Production zu überzeugen.

§. 181. Nur in einem krankhaften Zustande kann beides so gegen einander treten, daß die einen nicht wollen über die urchristlichen Aeußerungen hinaus die Lehre bestimmen, die andern philosophische Säze in die christliche Lehre einführen, ohne auch nur durch Beziehung auf den Kanon nachweisen zu wollen daß sie auch dem christlichen Bewußtsein angehören.

Jene wirken hemmend auf die Entwikklung der Lehre, diese trüben und verfälschen eben so das Princip derselben.

§. 182. Die Aenderungen, welche das Verhältniß beider Richtungen erleidet, zu kennen, gehört wesentlich zum Verständniß der Entwikklung der Lehre.

Nur zu oft erhält man durch Verabsäumung solcher Momente nur eine Chronik statt der Geschichte, und die theologische Abzwekkung der Disciplin geht ganz verloren.

§. 183. Eben so wichtig ist Kenntniß zu nehmen von dem Verhältniß in den Bewegungen der theoretischen Lehren und der praktischen Dogmen, und, wo sie weit auseinander gehn, ist es natürlich die eigentliche 77

Dogmengeschichte zu trennen von der Geschichte der christlichen Sittenlehre.

Im ganzen ist allerdings die eigentliche Glaubenslehre durch vielfältigere und heftigere Bewegungen gebildet worden; doch darf die entgegengesezte Richtung um so weniger übersehen werden.

§. 184. Bedenken wir, wieviel Hülfskenntnisse erfordert werden, um diese verschiedenen Zweige der Kirchengeschichte zu verfolgen: so ist dieses Gebiet offenbar ein unendliches, und postulirt einen großen Unterschied zwischen dem was jeder inne haben muß, und dem was (vergl. §. 92.) nur durch die Vereinigung aller Virtuosen gegeben ist.

Zu diesen Hülfskenntnissen gehört, wenn alles im Zusammenhang verstanden werden soll, die gesammte irgend zeitverwandte Geschichtskunde, und, wenn alles aus den Quellen entnommen werden soll, das ganze betreffende philologische Studium und vornehmlich die diplomatische Kritik.

§. 185. Im allgemeinen kann nur gesagt werden, daß aus diesem unendlichen Umfang jeder Theologe dasjenige inne haben muß, was mit seinem selbständigen Antheil an der Kirchenleitung zusammenhängt.

Diese dem Anschein nach sehr beschränkte Formel sezt aber voraus, daß jeder außer seiner bestimmten localen Thätigkeit
78 auch einen allgemeinen wenn gleich in seinen Wirkungen nicht bestimmt nachzuweisenden Einfluß auszuüben strebt.

§. 186. Wie nun der jedesmalige Zustand, aus welchem ein neuer Moment entwikkelt werden soll, nur aus der gesammten Vergangenheit zu begreifen ist, zunächst aber doch der lezten Epoche machenden Begeben-

heit angehört: so ist die richtige Anschauung von dieser, durch alle früheren Hauptrevolutionen nach Maaßgabe ihres Zusammenhanges mit derselben deutlich gemacht, das erste Haupterforderniß.

Daß hier keine besondere Rükksicht darauf genommen werden kann, ob der gegenwärtige Moment schon mehr die künftige Epoche vorbereitet, liegt am Tage; denn dies selbst muß zunächst aus seinem Verhältniß zur lezten beurtheilt werden.

§. 187. Damit aber dieses nicht eine Reihe einzelner Bilder ohne Zusammenhang bleibe, müssen sie verbunden werden durch das nicht dürftig ausgefüllte Nez (vergl. §. 91.) der Hauptmomente aus jedem kirchengeschichtlichen Zweige in jeder Periode.

Und dieses muß als Fundament selbständiger Thätigkeit auch ein wo möglich aus verschiedenartigen Darstellungen zusammengeschautes sein.

§. 188. Zu einer lebendigen auch als Impuls kräftigen geschichtlichen Anschauung gedeiht aber auch dieses nur, wenn der ganze Verlauf zugleich (vergl. §. 150.) als die Darstellung des christlichen Geistes in seiner Bewegung aufgefaßt, mithin alles auf Ein inneres bezogen wird.

Erst unter dieser Form kann die Kenntniß des Gesammtverlaufs auf die Kirchenleitung einwirken.

§. 189. Jede locale Einwirkung erfordert eine genauere und nach Maaßgabe des Zusammenhanges mit der Gegenwart der Vollständigkeit annähernde Kenntniß dieses besonderen Gebietes.

Die Regel modificirt sich von selbst nach dem Umfang der Localität, indem die kleinste einer einzelnen Gemeine oft in

dem Fall ist eine besondere Geschichte nicht zu haben, sondern nur als Theil eines größeren ganzen gelten zu können.

§. 190. **Jeder muß aber auch wenigstens an einem kleinen Theil der Geschichte sich im eigenen Aufsuchen und Gebrauch der Quellen üben.**

Sei es nun, daß er nur beim Studium genau und beharrlich auf die Quellen zurükkgehe, oder daß er selbständig aus den Quellen zusammenseze. Sonst möchte einem schwerlich auch nur so viel historische Kritik zu Gebote stehen, als zum richtigen Gebrauch abweichender Darstellungen erfordert wird.

§. 191. **Eine über diesen Maaßstab hinaus gehende Beschäftigung mit der Kirchengeschichte muß neue Leistungen beabsichtigen.**

Nichts ist unfruchtbarer als eine Anhäufung von geschichtlichem Wissen, welches weder praktischen Beziehungen dient, noch sich anderen in der Darstellung hingiebt.

80 §. 192. **Diese können sowol auf Berichtigung oder Vervollständigung des Materials, als auch auf größere Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung gehen.**

Die Mängel in allen diesen Beziehungen sind noch unverkennbar, und leicht zu erklären.

§. 193. **Das kirchliche Interesse und das wissenschaftliche können bei der Beschäftigung mit der Kirchengeschichte nicht in Widerspruch mit einander gerathen.**

Da wir uns bescheiden für andere keine Regeln zu geben, beschränken wir den Saz auf unsere Kirche, welcher, als einer forschenden und sich selbst fortbildenden Gemeinschaft, auch die vollkommenste Unpartheilichkeit nicht zum Nachtheil gereichen sondern nur förderlich sein kann. Darum darf auch das lebhafteste Interesse des evangelischen Theologen an seiner Kirche doch weder seiner Forschung noch seiner Darstel-

lung Eintrag thun. Und eben so wenig ist zu fürchten, daß die Resultate der Forschung das kirchliche Interesse schwächen werden; sie können ihm im schlimmsten Fall nur den Impuls geben, zur Beseitigung der erkannten Unvollkommenheiten mitzuwirken.

§. 194. Die kirchengeschichtlichen Arbeiten eines jeden müssen theils aus seiner Neigung hervorgehen, theils durch die Gelegenheiten bestimmt werden, die sich ihm darbieten.

Ein lebhaftes theologisches Interesse wird immer die erste den lezten zuzuwenden, oder für erstere auch die leztere herbeizuschaffen wissen.

Dritter Abschnitt.

Die geschichtliche Kenntniß von dem gegenwärtigen Zustande des Christenthums.

§. 195. Wir haben es hier zu thun (vergl. §. 94—97.) mit der dogmatischen Theologie, als der Kenntniß der jezt in der evangelischen Kirche geltenden Lehre, und mit der kirchlichen Statistik, als der Kenntniß des gesellschaftlichen Zustandes in allen verschiedenen Theilen der christlichen Kirche.

Der hier der dogmatischen Theologie angewiesene Ort, welche sonst auch unter dem Namen der systematischen Theologie eine ganz andere Stelle einnimmt, muß sich selbst vermittelst der weiteren Ausführung rechtfertigen. Hier ist nur

nachzuweisen, daß die beiden genannten Disciplinen die Ueberschrift in ihrem ganzen Umfang erschöpfen. Dies erhellt daraus, daß es eigentlich in der Kirche, wie sie ganz Gemeinschaft ist, nichts zu erkennen giebt, was nicht ein Theil ihres gesellschaftlichen Zustandes wäre. Die Lehre ist nur aus diesem, weil ihre Darstellung einer eigenthümlichen Behandlung fähig und bedürftig ist, heraus genommen. Dies konnte allerdings mit anderen Theilen des gesellschaftlichen Zustandes auch geschehen; solche sind aber noch nicht als theologische Disciplinen besonders bearbeitet. Kann aber in Zeiten wo die Kirche getheilt ist (nach §. 98.) nur jede einzelne Kirchengemeinschaft ihre eigene Lehre dogmatisch bearbeiten: so fragt sich, wie kommt der evangelische 82 Theologe zur Kenntniß der in andern christlichen Kirchengemeinschaften geltenden Lehre, und welchen Ort kann unsere Darstellung dazu anweisen? Am unmittelbarsten durch die dogmatischen Darstellungen welche sie selbst davon geben, die aber für ihn nur geschichtliche Berichte werden. Der Ort aber in unserer Darstellung ist die bis auf den gegenwärtigen Moment verfolgte Geschichte der christlichen Lehre, für welche jene Darstellungen die ächten Quellen sind. Aber auch die Statistik kann bei jeder Gemeinschaft einen besonderen Ort haben für die Lehre derselben.

I. Die dogmatische Theologie.

§. 196. Eine dogmatische Behandlung der Lehre ist weder möglich ohne eigne Ueberzeugung, noch ist nothwendig, daß alle die sich auf dieselbe Periode derselben Kirchengemeinschaft beziehen, unter sich übereinstimmen.

Beides könnte man daraus schließen wollen, daß sie es nur (vergl. §. 97. u. 98.) mit der zur gegebenen Zeit geltenden Lehre zu thun habe. Allein wer von dieser nicht überzeugt

ist, kann zwar über dieselbe, und auch über die Art wie der Zusammenhang darin gedacht wird, Bericht erstatten, aber nicht diesen Zusammenhang durch seine Aufstellung bewähren. Nur dieses lezte aber macht die Behandlung zu einer dogmatischen; jenes ist nur eine geschichtliche, wie einer und derselbe sie bei gehöriger Kenntniß auf die gleiche Weise von allen Systemen geben kann. — Die gänzliche Uebereinstimmung aber ist in der evangelischen Kirche deshalb nicht nothwendig, weil auch zu derselben Zeit bei uns verschiedenes neben einander gilt. Alles nämlich ist als geltend anzusehen, was amtlich behauptet und vernommen wird, ohne amtlichen Widerspruch zu erregen. Die Grenzen dieser Differenz sind daher allerdings nach Zeit und Umständen weiter und enger gestekkt.

§. 197. Weder eine bewährende Aufstellung eines Inbegriffs von überwiegend abweichenden und nur die Ueberzeugung des einzelnen ausdrükkenden Säzen würden wir eine Dogmatik nennen, noch auch eine solche, die in einer Zeit auseinandergehender Ansichten nur dasjenige aufnehmen wollte, worüber gar kein Streit obwaltet.

Das erste wird niemand in Abrede stellen. Aber auch die von da ausgehende Streitfrage, ob Lehrbücher wirklich für dogmatische gelten können, welche über die geltende Lehre nur geschichtlich berichten, bewährend aber nur Säze aufstellen, gegen welche amtlicher Einspruch erhoben werden könnte, gereicht noch unserm Begriff zur Bestätigung. — Eine lediglich irenische Zusammenstellung wird großentheils so dürftig und unbestimmt ausfallen, daß es nicht nur um eine Bewährung hervorzubringen überall an den Mittelgliedern fehlen wird, sondern auch an der nöthigen Schärfe der Begriffsbestimmung um der Darstellung Vertrauen zu verschaffen.

§. 198. Die dogmatische Theologie hat für die Leitung der Kirche zunächst den Nuzen, zu zeigen wie mannigfaltig und bis auf welchen Punkt das Princip der laufenden Periode sich nach allen Seiten entwikkelt hat, und wie sich dazu die der Zukunft anheim fallenden Keime verbesserter Gestaltungen verhalten. Zugleich 84 giebt sie der Ausübung die Norm für den volksmäßigen Ausdrukk um die Rükkehr alter Verwirrungen zu verhüten und neuen zuvorzukommen.

Dieses Interesse der Ausübung fällt lediglich in die erhaltende Function der Kirchenleitung, und ursprünglich hievon ist die allmählige Bildung der Dogmatik ausgegangen. Die Theilung des ersten erklärt sich aus dem, was über den Gehalt eines jeden Momentes im allgemeinen (vergl. §. 91.) gesagt ist.

§. 199. In jedem für sich darstellbaren Moment (vergl. §. 93.) tritt das was in der Lehre aus der leztvorangegangenen Epoche herrührt, als das am meisten kirchlich bestimmte auf, dasjenige aber, wodurch mehr der folgenden Bahn gemacht wird, als von einzelnen ausgehend.

Das erste nicht nur mehr kirchlich bestimmt als das lezte, sondern auch mehr als das aus früheren Perioden mit herübergenommene; das leztere um so mehr nur auf einzelne zurükzuführen, je weniger noch eine neue Gestaltung sich bestimmt ahnden läßt.

§. 200. Alle Lehrpunkte, welche durch das die Periode dominirende Princip entwikkelt sind, müssen unter sich zusammenstimmen; wogegen alle andern, so lange man von ihnen nur sagen kann, daß sie diesen Aus-

gangspunkt nicht haben, als unzusammenhangende Vielheit erscheinen.

Das dominirende Princip kann aber selbst verschieden aufgefaßt sein, und daraus entstehen mehrere in sich zusammenhängende, aber von einander verschiedene dogmatische Darstellungen, welche, und vielleicht nicht mit Unrecht, auf gleiche Kirchlichkeit Anspruch machen. — Wenn die heterogenen vereinzelten Elemente zusammengehen, geben sie sich entweder als eine neue Auffassung des schon dominirenden Princips zu erkennen, oder sie verkündigen die Entwikklung eines neuen.

§. 201. Wie zur vollständigen Kenntniß des Zustandes der Lehre nicht nur dasjenige gehört, was in die weitere Fortbildung wesentlich verflochten ist, sondern auch das was, wenn es auch als persönliche Ansicht nicht unbedeutend war, doch als solche wieder verschwindet: so muß auch eine umfassende dogmatische Behandlung alles in ihrer Kirchengemeinschaft gleichzeitig vorhandene verhältnißmäßig berükksichtigen.

Der Ort hiezu muß sich immer finden, wenn in dem Bestreben den aufgestellten Zusammenhang zu bewähren, Vergleichungen und Parallelen nicht versäumt werden.

§. 202. Eine dogmatische Darstellung ist desto vollkommner, je mehr sie neben dem assertorischen auch divinatorisch ist.

In jenem zeigt sich die Sicherheit der eignen Ansicht; in diesem die Klarheit in der Auffassung des Gesammtzustandes.

§. 203. Jedes Element der Lehre, welches in dem Sinn construirt ist, das bereits allgemein anerkannte zusamt den natürlichen Folgerungen daraus fest zu

halten, ist orthodox; jedes in der Tendenz construirte, 86 den Lehrbegriff beweglich zu erhalten und andern Auffassungsweisen Raum zu machen, ist heterodox.

Es scheint zu eng, wenn man diese Ausdrükke ausschließend auf das Verhältniß der Lehrmeinungen zu einer aufgestellten Norm beziehen will; derselbe Gegensaz kann auch statt finden, wo es eine solche nicht giebt. Nach obiger Erklärung kann vielmehr aus der orthodoxen Richtung erst das Symbol hervorgehen, und so ist es oft genug geschehen. Was aber fremd scheinen kann an dieser Erklärung, ist, daß sie gar nicht auf den Inhalt der Säze an und für sich zurükkgeht; und doch rechtfertigt sich auch dieses leicht bei näherer Betrachtung.

§. 204. Beide sind, wie für den geschichtlichen Gang des Christenthums überhaupt so auch für jeden bedeutenden Moment als solchen, gleich wichtig.

Wie es bei aller Gleichförmigkeit doch keine wahre Einheit gäbe ohne die ersten: so bei aller Verschiedenheit doch keine bewußte freie Beweglichkeit ohne die lezten.

§. 205. Es ist falsche Orthodoxie auch dasjenige in der dogmatischen Behandlung noch festhalten zu wollen, was in der öffentlichen kirchlichen Mittheilung schon ganz antiquirt ist, und auch durch den wissenschaftlichen Ausdrukk keinen bestimmten Einfluß auf andere Lehrstükke ausübt.

Eine solche Bestimmung muß offenbar wieder beweglich gemacht, und die Frage auf den Punkt zurükkgeführt werden, wo sie vorher stand.

§. 206. Es ist falsche Heterodoxie auch solche For- 87 meln in der dogmatischen Behandlung anzufeinden, welche in der kirchlichen Mittheilung ihren wohlbegrün-

deten Stüzpunkt haben, und deren wissenschaftlicher Ausdrukk auch ihr Verhältniß zu andern christlichen Lehrstükken nicht verwirrt.

Hierdurch wird also die knechtische Bequemlichkeit keinesweges gerechtfertigt, welche alles, woran sich viele erbauen, stehen lassen will, wenn es sich auch mit den Grundlehren unseres Glaubens nicht verträgt.

§. 207. Eine dogmatische Darstellung für die evangelische Kirche wird beiderlei Abweichungen vermeiden, und ohnerachtet der von uns in Anspruch genommenen Beweglichkeit des Buchstaben doch können in allen Hauptlehrstükken orthodox sein; aber auch, ohnerachtet sie sich nur an das geltende hält, doch an einzelnen Orten auch heterodoxes in Gang bringen müssen.

Das hier aufgestellte wird, wenn diese Disciplin sich von ihrem Begriff aus gleichmäßig entwikkelt, immer das natürliche Verhältniß beider Elemente sein, und sich nur ändern müssen, wenn lange Zeit eines von beiden Extremen geherrscht hat.

§. 208. Jeder auf einseitige Weise neuernde oder das alte verherrlichende Dogmatiker ist nur ein unvollkommnes Organ der Kirche, und wird von einem falsch heterodoxen Standpunkt aus auch die sachgemäßeste Orthodoxie für falsche erklären, und von einem falsch orthodoxen aus auch die leiseste und unvermeidlichste Heterodoxie als zerstörende Neuerung bekriegen.

Diese Schwankungen sind es vornehmlich, welche bis jezt fast 88 immer verhinderten daß die dogmatische Theologie der evangelischen Kirche sich nicht in einer ruhigen Fortschreitung entwikkeln konnte.

§. 209. Jeder in die dogmatische Zusammenstellung

aufgenommene Lehrsaz muß die Art wie er bestimmt ist bewähren, theils durch unmittelbare oder mittelbare Zurükführung seines Gehaltes auf den neutestamentischen Kanon, theils durch die Zusammenstimmung des wissenschaftlichen Ausdrukks mit der Fassung verwandter Säze.

Alle Säze aber, auf welche in diesem Sinn zurükgegangen wird, unterliegen derselben Regel; so daß es hier keine andere Unterordnung giebt, als daß diejenigen Säze am wenigsten beider Operationen bedürfen, für welche der volksmäßige, der schriftmäßige und der wissenschaftliche Ausdrukk am meisten identisch sind, so daß jeder Glaubensgenosse sie gleich an der Gewißheit seines unmittelbaren frommen Selbstbewußtseins bewährt. — Diese Unterscheidung wird wol zurükbleiben von der, wie sie gewöhnlich gefaßt wurde schon als antiquirt zu betrachtenden, von Fundamentalartikeln und anderen.

§. 210. Wenn sich die Behandlung des Kanon bedeutend ändert, muß sich auch die Art der Bewährung einzelner Lehrsäze ändern, ohnerachtet ihr Inhalt unverändert derselbe bleibt.

Das orthodoxe dogmatische Interesse darf niemals den exegetischen Untersuchungen in den Weg treten oder sie beherrschen; 89 aber das Wegfallen einzelner sogenannter Beweisstellen ist auch an und für sich kein Zeugniß gegen die Richtigkeit eines geltenden Lehrsazes. Wogegen fortgeltende kanonische Bewährung einem Lehrsaz Sicherheit gewähren muß gegen die heterodoxe Tendenz.

§. 211. Für Säze, welche den eigenthümlichen Charakter der gegenwärtigen Periode bestimmt aussprechen, kann das Zurükführen auf das Symbol die Stelle der kanonischen Bewährung vertreten, wenn wir uns die damals geltende Auslegung noch aneignen können.

In diesen Fällen wird es auch rathsam sein die Uebereinstimmung mit dem Symbol hervorzuheben, um diese Säze bestimmter von anderen (vergl. §. 199. 200. 203.) zu unterscheiden. Dasselbe gilt aber keinesweges für Säze, welche aus früheren Perioden durch reine Wiederholung in das Symbol der laufenden herüber genommen sind.

§. 212. Da der eigenthümliche Charakter der evangelischen Kirchenlehre unzertrennlich ist von dem durch den Ausgang der Reformation erst fixirten Gegensaz zwischen der evangelischen und römischen Kirche: so ist auch jeder auf unsere Symbole zurükkzuführende Saz nur in sofern vollständig bearbeitet, als er den Gegensaz gegen die correspondirenden Säze der römischen Kirche in sich trägt.

Denn weder ein Saz, in Beziehung auf welchen der Gegensaz unsererseits schon wieder aufgehoben wäre, noch einer, dem dieser Gegensaz fremd wäre, könnte hinreichende Bewährung in der Beziehung auf das Symbol finden. 90

§. 213. Der streng didaktische Ausdrukk, welcher durch die Zusammengehörigkeit der einzelnen Formeln dem dogmatischen Verfahren seine wissenschaftliche Haltung giebt, ist abhängig von dem jedesmaligen Zustand der philosophischen Disciplinen.

Theils wegen des logischen Verhältnisses der Formeln zu einander, theils weil viele Begriffsbestimmungen auf psychologische und ethische Elemente zurükkgehen.

§. 214. Das dialektische Element des Lehrbegriffs kann sich an jedes philosophische System anschließen, welches nicht das religiöse Element entweder überhaupt oder in der besondern Form, welcher das Christenthum

zunächst angehören will, durch seine Behauptungen ausschließt oder abläugnet.

Daher alle entschieden materialistischen und sensualistischen Systeme, die man aber wol schwerlich für wahrhaft philosophisch gelten lassen wird — und alle eigentlich atheistischen werden auch diesen Charakter haben — nicht für die dogmatische Behandlung zu brauchen sind. Noch engere Grenzen im allgemeinen zu ziehen ist schwierig.

§. 215. Einzelne Lehren können daher sowol in gleichzeitigen dogmatischen Behandlungen verschieden gefaßt sein, als auch zu verschiedenen Zeiten verschieden lauten, während in beiden Fällen ihr religiöser Gehalt keine Verschiedenheit darbietet.

91 Wegen Verschiedenheit der gleichzeitig bestehenden oder auf einander folgenden Schulen und ihrer Terminologien. Solche Differenzen werden aber auch nur durch Mißverständniß Gegenstand eines dogmatischen Streites.

§. 216. Eben so kann ein Schein von Aehnlichkeit entstehen zwischen Säzen, deren religiöser Gehalt dennoch mehr oder weniger verschieden ist.

Nicht nur kann sich im einzelnen die Differenz verschiedener theologischer Schulen derselben Kirche verbergen hinter der Identität der wissenschaftlichen Terminologie, sondern auch protestantische und katholische Säze, zumal bei einiger Entfernung von den symbolischen Hauptpunkten, können gleichbedeutend erscheinen.

§. 217. Die protestantische dogmatische Behandlung muß danach streben das Verhältniß eines jeden Lehrstükks zu dem unsere Periode beherrschenden Gegensaz zum klaren Bewußtsein zu bringen.

Dies ist ein nur auf diesem Wege zu befriedigendes Bedürfniß der Kirchenleitung, in welches unrichtige Vorstellungen von dem Zustande dieses Gegensazes, ob und wo er durch Annäherung beider Theile schon im Verschwinden begriffen sei, oder umgekehrt ob und wo er sich erst bestimmter zu entwikkeln anfange, die schwierigsten Verwirrungen hervorbringen muß.

§. 218. Die dogmatische Theologie ist in ihrem ganzen Umfang ein unendliches, und bedarf einer Scheidung des Gebietes besonderer Virtuosität und des Gemeinbesizes.

Dieser bezieht sich aber natürlich nur auf den Umfang des zu verarbeitenden Stoffes, nicht auf die Sicherheit und Stärke der Ueberzeugnng, oder auf die Art wie diese gewonnen wird.

§. 219. Von jedem evangelischen Theologen ist zu verlangen, daß er im Bilden einer eignen Ueberzeugung begriffen sei über alle eigentlichen Oerter des Lehrbegriffs, nicht nur so wie sie sich aus den Principien der Reformation an sich und im Gegensaz zu den römischen Lehrsäzen entwikkelt haben, sondern auch sofern sich neues gestaltet hat, dessen für den Moment wenigstens geschichtliche Bedeutung nicht zu übersehen ist.

Unter einem Ort verstehe ich einen solchen Saz oder Inbegriff von Säzen, welche theils im Kanon und Symbol einen bestimmten Siz haben, theils nicht übergangen werden können, ohne daß andere von demselben Umfang und Werth dunkel und unverständlich werden. — Der Ausdrukk im Bilden der Ueberzeugung begriffen sein schließt keinesweges einen skeptischen Zustand ein, sondern nur das dem Geist unserer Kirche wesentliche innere Empfänglichbleiben für neuere Untersuchungen, insofern theils die Behandlung des

Kanon sich ändern theils eine andere Quelle für den dogmatischen Sprachgebrauch sich eröffnen kann. Auch bezieht diese Forderung sich zunächst nicht auf den Glauben, so wie er ein Gemeingut der Christen ist, sondern auf die streng didaktische Fassung der Aussagen über denselben.

§. 220. Das dogmatische Studium muß daher beginnen mit der Auffassung und Prüfung einer oder mehrerer streng zusammenhängender Darstellungen des kirchlich festgestellten, als weiterer Ausbildung der ihrer Natur nach nur fragmentarischen Symbole.

93

Dogmengeschichte muß dabei, wenn auch nur so wie auch der Laie die Grundzüge davon inne haben kann, nothwendig vorausgesezt werden. — Man unterscheide übrigens und stelle zusammen solche Darstellungen, welche ihre Säze überwiegend aus dem symbolischen Buchstaben entwikkeln, und solche, welche dem Geist der Symbole treu zu bleiben behaupten, wenn sie auch ihren Buchstaben ebenfalls der Kritik unterwerfen.

§. 221. In Bezug auf das neue aus dem Symbol nicht verständliche muß, inwiefern es in dieses Gebiet gehöre, zunächst die Betrachtung entscheiden, ob mehreres auf einen gemeinsamen Ursprung zurükkweist und eine gemeinsame Abzwekkung verräth.

Denn je mehr dies der Fall ist, um desto sicherer kann ein geschichtliches Eingreifen solcher Ansichten vermuthet werden.

§. 222. Genaue Kenntniß aller gleichzeitigen Behandlungsweisen und schwebenden Streitfragen so wie aller gewagten Meinungen, und festes Urtheil über Grund und Werth dieser Formen und Elemente bilden das Gebiet der dogmatischen Virtuosität.

Das feste Urtheil ist zu verstehen mit Vorbehalt der frischen Empfänglichkeit (vergl. §. 218.) die dem Meister nicht minder nothwendig ist als dem Anfänger. — Unter gewagten Meinungen sind nicht nur die ephemeren Erscheinungen launenhafter und ungeordneter Persönlichkeit zu verstehen, sondern auch alles was als eigentlich krankhaft auf antichristliche oder mindestens antievangelische Impulse zu reduciren ist und Gegenstand der polemischen Ausübung wird.

§. 223. In der bisherigen Darstellung ist auf die jezt überwiegend übliche Theilung der dogmatischen Theologie in die Behandlung der theoretischen Seite des Lehrbegriffs oder die Dogmatik im engeren Sinn, und in die Behandlung der praktischen Seite oder die christliche Sittenlehre, um so weniger Rükksicht genommen, als diese Trennung nicht als wesentlich angesehen werden kann; wie sie denn auch weder überhaupt noch in der evangelischen Kirche etwas ursprüngliches ist.

Weder die Bezeichnungen theoretisch und praktisch noch die Ausdrükke Glaubens- und Sittenlehre sind völlig genau. Denn die christlichen Lebensregeln sind auch theoretische Säze als Entwikklungen von dem christlichen Begriff des guten; und sie sind nicht minder Glaubenssäze wie die eigentlich dogmatischen, da sie es mit demselben christlich frommen Selbstbewußtsein zu thun haben, nur so wie es sich als Antrieb kund giebt. — Wenn nun gleich nicht geläugnet werden kann, daß die vereinigte Behandlung beider einer in vieler Hinsicht unvollkommenen Periode der theologischen Wissenschaften angehört: so läßt sich doch eine fortschreitende Verbesserung auch dieses Gebietes sehr wohl ohne eine solche Trennung denken.

§. 224. Wenn die Trennung beiderlei Säzen den

Vortheil gewährt, leichter in ihrer Zusammengehörigkeit aufgefaßt zu werden: so hat sie der christlichen Sittenlehre noch den besonderen Vortheil gebracht, daß sie nun eine ausführlichere Behandlung erfährt.

Das leztere ist indeß nicht wesentlich eine Folge der Trennung. Denn es läßt sich auch eine vereinigte Behandlung denken in umgekehrtem Verhältniß als wirklich früher statt gefunden hat; und dann würde derselbe Vortheil auf Seiten der Dogmatik gewesen sein. Dem ersten steht gegenüber, daß eine wohlgeordnete lebendige Vereinigung beider eine vorzügliche Sicherheit dagegen zu gewähren scheint, daß die eigentlichen dogmatischen Säze nicht so leicht sollten in geistlose Formeln noch die ethischen in bloß äußerliche Vorschriften ausarten können.

§. 225. Aus der Theilung des Gebietes kann sehr leicht die Meinung entstehen, als ob bei ganz verschiedener Auffassung der Glaubenslehre doch die Sittenlehre auf dieselbige Weise könnte aufgefaßt werden und umgekehrt.

Dieser Irrthum ist in unser kirchliches Gemeinwesen schon sehr tief eingedrungen, und ihm kann nur von der wissenschaftlichen Behandlung aus wirksam entgegengearbeitet werden.

§. 226. Die Theilung findet eine große Rechtfertigung sowol darin, daß die Bewährung aus dem Kanon und Symbol sich bedeutend anders gestaltet bei den 96 ethischen Säzen als bei den dogmatischen, als auch darin, daß die Terminologie für die einen und die andern aus verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten herstammt.

Wir haben zwar in dieser Beziehung die theologischen Wissen-

schaften überhaupt auf die Ethik und die von ihr abhängigen Disciplinen zurükkgeführt; betrachten wir aber die dogmatische Theologie insbesondere, so rührt doch die Terminologie der eigentlichen Glaubenslehre großentheils aus der philosophischen Wissenschaft her, die unter dem Namen rationaler Theologie ihren Ort in der Metaphysik hatte, wogegen die christliche Sittenlehre überwiegend nur aus der Pflichtenlehre der philosophischen Ethik schöpfen kann.

§. 227. Die Trennung beider Disciplinen hat auch ein verkehrtes eklektisches Verfahren erzeugt, indem man meinte ohne Nachtheil bei der christlichen Sittenlehre auf eine andere philosophische Schule zurükkgehen zu dürfen als bei der Glaubenslehre.

Man darf sich nur die Möglichkeit einer ungetheilten Behandlung der dogmatischen Theologie vergegenwärtigt haben, um dies schlechthin unstatthaft zu finden.

§. 228. Die abgesonderte Behandlung ist desto sachgemäßer je ungleichförmiger auf beiden Seiten der Verlauf der Periode in Bezug auf die Entwikklung des Princips und die Spannung des Gegensazes entweder wirklich gewesen ist, oder je weniger gleichmäßig doch die wissenschaftliche Betrachtung dem wirklichen Verlauf gefolgt ist.

Man würde vielleicht mit Unrecht behaupten daß in Bezug 97 auf die Sittlichkeit selbst der Gegensaz zwischen Protestantismus und Katholicismus minder entwikkelt sei als in Bezug auf den Glauben; aber daß er in unsern christlichen Sittenlehren bei weitem nicht so ausgearbeitet ist als in unserer Dogmatik, scheint unläugbar.

§. 229. Viele Bearbeitungen der christlichen Sittenlehre lassen unläugbar von dem Typus einer theolo-

gischen Disciplin nur wenig durchschimmern, und sind von philosophischen Sittenlehren wenig zu unterscheiden.

Daß dies von dem nachtheiligsten Einfluß auf die Kirchenleitung sein muß, leuchtet ein. Bei einer ungetheilten Behandlung könnte sich für die sittenlehrigen Säze ein solches Resultat nicht gestalten, es müßte denn auch die Glaubenslehre ihren Charakter verläugnen.

§. 230. Die abgesonderte Behandlung beider Zweige der dogmatischen Theologie wird desto unverfänglicher sein, je vollständiger alles von §. 196—216. gesagte auch auf die christliche Sittenlehre angewendet wird, und je mehr man in jeder von beiden Disciplinen den Zusammenhang mit der andern durch einzelne Andeutungen wieder herstellt.

Das erste kann hier nicht besonders ausgeführt werden, die Möglichkeit des lezten erhellt aus dem zu §. 224. gesagten.

98 §. 231. Wünschenswerth bleibt immer, daß auch die ungetheilte Behandlung sich von Zeit zu Zeit wieder geltend mache.

Nur bei einer sehr großen Ausführlichkeit möchte dies kaum möglich sein, ohne daß die Masse alle Form verlöre.

II. Die kirchliche Statistik.

§. 232. In dem Gesammtzustand einer kirchlichen Gesellschaft unterscheiden wir die innere Beschaffenheit und die äußeren Verhältnisse, und in der ersten wieder den Gehalt der sich darin nachweisen läßt, und die Form in welcher sie besteht.

Manches scheint allerdings eben so leicht unter die eine als unter die andere Hauptabtheilung gebracht werden zu kön-

nen, immer aber doch in einer andern Beziehung, so daß dies der Richtigkeit der Eintheilung keinen Eintrag thut.

§. 233. **Die Aufgabe umfaßt in Zeiten, wo die christliche Kirche nicht äußerlich eines ist, alle einzelnen Kirchengemeinschaften.**

Jede ist dann für sich zu betrachten, und die Verhältnisse einer jeden zu den übrigen finden von selbst ihren Ort in der zweiten Hälfte. — Aber auch wenn einzelne Kirchengemeinschaften nicht bestimmt von einander geschieden wären, würden doch einzelne Theile der Kirche sich sowol ihrer innern Beschaffenheit als ihren Verhältnissen nach so sehr von andern unterscheiden, daß Eintheilungen dennoch müßten gemacht werden.

§. 234. **Der Gehalt einer kirchlichen Gemeinschaft in einem gegebenen Zeitpunkt beruht auf der Stärke und Gleichmäßigkeit, womit der eigenthümliche Gemeingeist derselben die ganze ihr zugehörige Masse durchdringt.**

Zunächst also und im allgemeinen der Gesundheitszustand derselben in Bezug auf Indifferentismus und Separatismus (vergl. §. 56. u. 57.) Dieser wird aber erkannt einerseits aus den Entwikklungsexponenten des Lehrbegriffs mit Rükksicht auf die Einstimmigkeit oder Mannigfaltigkeit der Resultate und auf das Interesse der Gemeinde an dieser Function, andererseits aus dem Einfluß des kirchlichen Gemeingeistes auf die übrigen Lebensgebiete, und aus der Manifestation desselben in dem gottesdienstlichen Leben.

§. 235. **Je größere Differenzen sich hierüber in weit verbreiteten Kirchengemeinschaften vorfinden, um desto zweckwidriger ist es bei bloßen Durchschnittsangaben sich zu begnügen.**

Das lehrreichste für die Kirchenleitung würde verloren gehen, wenn nicht die am meisten verschiedenen Massen in Bezug auf die wichtigsten in Betracht kommenden Punkte mit einander verglichen würden.

§. 236. Das Wesen der Form, unter welcher eine Kirchengemeinschaft besteht, oder ihrer Verfassung beruht auf der Art wie die Kirchenleitung organisirt ist, und auf dem Verhältniß der Gesammtheit zu denen welche an der Kirchenleitung Theil nehmen, oder zu dem Klerus im weiteren Sinn.

Die große Mannigfaltigkeit der Verfassungen macht es nothwendig sie unter gewisse Hauptgruppen zu vertheilen, wobei aber Vorsicht zu treffen ist, sowol daß man nicht zu viel Gewicht auf die Analogie mit den politischen Formen lege, als auch daß man nicht über den allgemeinen Charakteren die specifischen Differenzen übersehe.

100

§. 237. Die Darstellung der innern Beschaffenheit ist desto vollkommner, je mehr Mittel sie darbietet den Einfluß der Verfassung auf den inneren Zustand und umgekehrt richtig zu schäzen.

Denn dies hängt mit der größten Aufgabe der Kirchenleitung zusammen, und ohne diese Beziehung bleiben alle hieher gehörigen Angaben nur todte Notizen, wie alle statistischen Zahlen ohne geistvolle Combination.

§. 238. Die äußeren Verhähltnisse einer Kirchengemeinschaft, die nur Verhältnisse zu andern Gemeinschaften sein können, sind theils die zu gleichartigen, nämlich sowol die des Christenthums und einzelner christlichen Gemeinschaften zu den außerchristlichen als auch die der christlichen Kirchengemeinschaften zu ein=

ander, theils die zu ungleichartigen, und hierunter vornehmlich zu der bürgerlichen Gesellschaft und zur Wissenschaft im ganzen Umfang des Wortes.

Wir betrachten die lezte als eine Gemeinschaft schon deshalb, weil die Sprache alle wissenschaftliche Mittheilung bedingt, und jede doch ein besonderes Gemeinschaftsgebiet bildet, so daß die Verhältnisse derselben Kirchengemeinschaft ganz verschieden sein können in verschiedenen Sprachgebieten.

§. 239. Jede Kirchengemeinschaft steht mit den sie berührenden in einem Verhältniß der Mittheilung sowol als der Gegenwirkung, welche auf das mannigfaltigste können abgestuft sein vom Maximum des einen und Minimum des andern bis umgekehrt. 101

Unter Berührung soll nicht etwa nur locales Zusammenstoßen verstanden werden, sondern jede Art von Verkehr. Gegenwirkung aber ist, auch abgesehen von aller nach außen gehenden Polemik, theils durch das gemeinsame Zurükkgehen auf den Kanon, theils durch die von außen anbildende Thätigkeit, die nicht als gänzlich fehlend angesehen werden kann, bedingt.

§. 240. Das Verhältniß kirchlicher Gemeinschaften zu eigenthümlichen ganzen des Wissens schwankt zwischen den beiden Einseitigkeiten, der, wenn die Kirche kein Wissen gelten lassen will, als dasjenige welches sie sich zu ihrem besondern Zwekk aneignen mithin auch selbst hervorbringen kann, und der, wenn das objective Bewußtsein die Wahrheit des Selbstbewußtseins in Anspruch nehmen will.

Denn auf diesen beiden Punkten schließen beide Gemeinschaften einander aus. Zwischen beiden in der Mitte liegt als gemeinsamer Annäherungspunkt ein gegenseitiges thätiges

Anerkennen beider. Die Aufgabe ist, ins Licht zu sezen wie sich ein bestehendes Verhältniß zu diesen Hauptpunkten stellt.

§. 241. Das gleiche gilt von dem Verhältniß zwischen Kirche und Staat. Nur daß man hier, wo sich bestimm-
102 tere Formeln entwikkeln, leichter sieht, theils wie nicht leicht ein gegenseitiges Anerkennen statt findet ohne doch ein kleines Uebergewicht auf die eine oder andere Seite zu legen, theils wie zumal das evangelische Christenthum seine Ansprüche bestimmt begrenzt.

Daß eine Theorie über dieses Verhältniß nicht hieher gehört, versteht sich von selbst. Viele aber von den hier nachgewiesenen Oertern werden auch in dem sogenannten Kirchenrecht behandelt, nur, wie auch schon der Name andeutet, überwiegend aus dem bürgerlichen Standpunkt betrachtet.

§. 242. Die kirchliche Statistik ist nach diesen Grundzügen einer Ausführung ins unendliche fähig.

Diese muß aber natürlich immer erneuert werden, indem nach eingetretener Veränderung die jedesmaligen Elemente der Kirchengeschichte zuwachsen.

§. 243. Daß man sich bei uns nur zu häufig auf die Kenntniß des Zustandes der evangelischen Kirche, ja nur des Theiles beschränkt, in welchem die eigene Wirksamkeit liegt, wirkt höchst nachtheilig auf die kirchliche Praxis.

Nichts begünstigt so sehr das Verharren bei dem gewohnten und hergebrachten, als die Unkenntniß fremder aber doch verwandter Zustände. Und nichts bewirkt eine schroffere Einseitigkeit als die Furcht, daß man anderwärts werde gutes anerkennen müssen, was dem eigenen Kreise fehlt.

§. 244. Eine allgemeine Kenntniß von dem Zustande
103 der gesammten Christenheit in den hier angegebenen

Hauptverhältnissen, nach Maaßgabe wie jeder Theil mit dem Kreise der eignen Wirksamkeit zusammenhängt, ist die unerlaßliche Forderung an jeden evangelischen Theologen.

Die hieraus freilich folgende Verpflichtung zu einer genaueren Kenntniß des näheren und verwandteren ist doch nur untergeordnet. Denn eine richtige Wirksamkeit auf die eigne Kirchengemeinschaft ist nur möglich, wenn man auf sie als auf einen organischen Theil des ganzen wirkt, welcher sich in seinem relativen Gegensaz zu den andern zu erhalten und zu entwikkeln hat.

§. 245. Durch besondere Beschäftigung mit diesem Fach ist noch vieles zu leisten, sowol was den Stoff anlangt als was die Form.

Die neueste Zeit hat zwar viel Material herbeigeschafft, aber es ist selten aus den rechten Gesichtspunkten aufgefaßt. Und umfassendere Arbeiten giebt es noch so wenige, daß die beste Form noch nicht gefunden sein kann.

§. 246. Die bloß äußerliche Beschreibung des vorhandenen ist für diese Disciplin, was die Chronik für die Geschichte ist.

Bei dem gegenwärtigen Zustand derselben aber ist es schon verdienstlich, unbekannteres und abweichenderes auch nur auf diese Weise zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Bloß topographische und onomastische oder bibliographische Notizen sind natürlich das am wenigsten fruchtbare.

§. 247. Eine ins einzelne gehende Beschäftigung mit dem gegenwärtigen Zustande des Christenthums, welche nicht vom kirchlichen Interesse ausgehend auch 104 keinen Bezug auf die Kirchenleitung nähme, könnte nur, wenn auch ohne wissenschaftlichen Geist betrieben, ein

unkritisches Sammelwerk sein; je wissenschaftlicher aber um desto mehr würde sie sich zum skeptischen oder polemischen neigen.

Der Impuls kann wegen Beschaffenheit der Gegenstände nicht von einem rein wissenschaftlichen Interesse herrühren. Fehlt also das für die Sache: so muß eins gegen die Sache wirksam sein. Aehnliches gilt von der Kirchengeschichte.

§. 248. Ist das religiöse Interesse von wissenschaftlichem Geist entblößt: so wird die Beschäftigung, statt ein treues Resultat zu geben, nur der Subjectivität der Person oder ihrer Parthei dienen.

Denn nur der wissenschaftliche Geist kann, wo ein starkes Interesse vorwaltet, welches vom Selbstbewußtsein ausgeht, vor unkritischer Partheilichkeit sicherstellen.

§. 249. Die Disciplin, welche man gewöhnlich Symbolik nennt, ist nur aus Elementen der kirchlichen Statistik zusammengesezt, und kann sich in diese wieder zurükziehn.

Sie ist eine Zusammenstellung des eigenthümlichen in dem Lehrbegriff der noch jezt bestehenden christlichen Partheien; und da diese nicht nach Weise der Dogmatik (vergl. §. 196. u. 233.) mit Bewährung des Zusammenhanges vorgelegt werden können: so muß die Darstellung rein historisch sein. Der nicht ganz der Sache entsprechende Name, weil nämlich nicht alle Partheien Symbole in dem eigentlichen Sinne des Wortes haben, kann nur sagen wollen, daß der Bericht sich an die am meisten klassische und am allgemeinsten anerkannte Darstellung einer jeden Glaubensweise halte. Ein solcher Bericht muß aber in unserer Disciplin (vergl. §. 234.) die Grundlage bilden zu der Darstellung der Verhältnisse des Lehrbegriffs in der Gemeinschaft, und der Unterschied ist nur

der, daß dort der Lehrbegriff einer Gemeinschaft beschrieben wird in Verbindung mit ihren übrigen Zuständen, in der Symbolik aber in Verbindung mit den Lehrbegriffen der andern Gemeinschaften, wiewol wir auch für die Statistik schon (vergl. §. 335.) das comparative Verfahren empfohlen haben.

§. 250. Auch die biblische Dogmatik kommt der Weise der Statistik in der Behandlung des Lehrbegriffs näher als der eigentlichen Dogmatik.

Denn unsere Combinationsweise ist so sehr eine andere, und theils ist für die neutestamentischen biblischen Säze das Zurükkgehen auf den alttestamentischen Kanon nur ein sehr ungenügendes Surrogat für unser Zurükkgehn auf den neutestamentischen, theils fehlt uns dort überall die weitere Entwikklung der späteren Zeiten, die in unsere Ueberzeugung so eingegangen ist, daß wir uns jene nicht so aneignen können, wie es einer eigentlich dogmatischen Behandlung wesentlich ist. Die Darstellung des Zusammenhanges der biblischen Säze in ihrem eigenthümlichen Gewand ist also überwiegend eine historische. Und wie jedes zusammenfassende Bild (vergl. §. 150.) eines als Einheit gesezten Zeitraums eigentlich die Statistik dieser Zeit und dieses Theils ist: so ist die biblische Dogmatik nur ein Theil von diesem Bilde des apostolischen Zeitalters.

Schlußbetrachtungen über die historische Theologie.

106

§. 251. Wiewol im ganzen in der christlichen Kirche die hervorragende Wirksamkeit einzelner auf die

Masse abnimmt, ist es doch für die historische Theologie mehr als für andere geschichtliche Gebiete angemessen, die Bilder solcher Zeiten, die als wenn auch nur in untergeordnetem Sinn epochemachend als Einheit aufzufassen sind, an das Leben vorzüglich wirksamer einzelner anzuknüpfen.

Ab nimmt diese Wirksamkeit, weil sie in Christo absolut war, und wir keinen späteren den Aposteln gleichstellen, von denen doch nur wenige eine bestimmte persönliche Wirksamkeit übten. Je weiter hin desto mehr immer der gleichzeitigen einzelnen, welche einen neuen Umschwung bewirkten. Jedoch ist dies keinesweges nur auf das Zeitalter der sogenannten Kirchenväter zu beschränken. Wol aber können wir sagen, daß sich jeder einzelne hiezu desto mehr eigne, je mehr er dem Begriff eines Kirchenfürsten entspricht, daß aber solche je weiter hinaus desto weniger zu erwarten seien. Auch einzelne als Andeutung und Ahndung merkwürdige Abweichungen im Lehrbegriff werden oft am besten mit dem Leben ihrer Urheber verständlich.

§. 252. Die Kenntniß des geschichtlichen Verlaufs, welche schon zum Behuf der philosophischen Theologie (vergl. §. 65.) vorausgesezt werden muß, darf nur die 107 der Chronik angehörige sein, welche unabhängig ist vom theologischen Studium: hingegen die wissenschaftliche Behandlung des geschichtlichen Verlaufs in allen Zweigen der historischen Theologie sezt die Resultate der philosophischen Theologie voraus.

Dies gilt, wie aus dem obigen erhellt, für die exegetische Theologie und die dogmatische nicht minder als für die historische im engeren Sinn. Denn alle leitenden Begriffe werden in

den Untersuchungen, welche die philosophische Theologie bilden, definitiv bestimmt.

§. 253. Hieraus und aus dem dermaligen Zustand der philosophischen Theologie (vergl. §. 68.) erklärt sich, wenn nicht die große Verschiedenheit in den Bearbeitungen aller Zweige der historischen Theologie, doch der Mangel an Verständigung über den ursprünglichen Siz dieser Verschiedenheit.

Denn sie selbst würde bleiben, weil, was §. 51. von der Apologetik gesagt und §. 64. auch auf die Polemik ausgedehnt ist, nicht nur in Bezug auf die verschiedenen Gestaltungen, die das Christenthum in verschiedenen Kirchengemeinschaften erhält, gelten muß, sondern auch von den nicht unbedeutenden Verschiedenheiten die noch innerhalb einer jeden statt finden. Hat aber jede Parthei ihre philosophische Theologie gehörig ausgearbeitet: so muß auch deutlich werden, welche von diesen Verschiedenheiten mit einer ursprünglichen Differenz in der Auffassung des Christenthums selbst zusammenhängen und welche nicht.

§. 254. Philosophische und historische Theologie müssen noch bestimmter auseinander treten, können aber 108 doch nur mit und durcheinander zu ihrer Vollkommenheit gelangen.

Alle Zweige der historischen Theologie leiden darunter, daß die philosophische in ihrem eigenthümlichen Charakter (vergl. §. 33.) noch nicht ausgearbeitet ist. Aber die philosophische Theologie würde ganz willkührlich werden, wenn sie sich von der Verpflichtung losmachte alle ihre Säze durch die klarste Geschichtsauffassung zu belegen. Und eben so würde die historische alle Haltung verlieren, wenn sie sich nicht auf

die klarste Entwikklung der Elemente der philosophischen Theologie beziehen wollte.

§. 255. In der gegenwärtigen Lage kann der Vorwurf, daß einer in der historischen Theologie nach willkührlichen Hypothesen verfahre, eben so leicht unbillig sein, als er auch gegründet sein kann.

Gegründet ist er, wenn jemand die Elemente der philosophischen Theologie durch bloße Construction constituiren will, und dann die Begebenheiten darnach deutet. Unbillig ist er, wenn jemand nur nicht Hehl hat, daß seine philosophische Theologie, wie sie ihm mit der historischen wird, sich auch durch ihre Angemessenheit für diese bestätigt.

§. 256. Dasselbe gilt von dem Vorwurf, daß einer die historische Theologie in geistlose Empirie verwandle.

Er ist gegründet, wenn jemand die in der philosophischen Theologie zu ermittelnden Begriffe um sie in der historischen zu gebrauchen, als etwas empirisch gegebenes aufstellt. Unbillig ist er, wenn jemand nur gegen die apriorische Construction dieser Begriffe protestirt, und auf dem kritischen Verfahren (vergl. §. 32.) besteht.

Dritter Theil. 109

Von der praktischen Theologie.

Einleitung.

§. 257. Wie die philosophische Theologie die Gefühle der Lust und Unlust an dem jedesmaligen Zustand der Kirche zum klaren Bewußtsein bringt: so ist die Aufgabe der praktischen Theologie, die besonnene Thätigkeit, zu welcher sich die mit jenen Gefühlen zusammenhängenden Gemüthsbewegungen entwikkeln, mit klarem Bewußtsein zu ordnen und zum Ziel zu führen.

Wie die philosophische Theologie hier aufgefaßt ist in der Einwirkung ihrer Resultate auf einen unmittelbaren Lebensmoment: so auch die praktische wie ihre Resultate in einen solchen Lebensmoment eingreifen.

§. 258. Die praktische Theologie ist also nur für diejenigen, in welchen kirchliches Interesse und wissenschaftlicher Geist vereinigt sind.

Denn ohne das erste entstehen weder jene Gefühle noch diese 110 Gemüthsbewegungen, und ohne wissenschaftlichen Geist keine besonnene Thätigkeit, welche sich durch Vorschriften leiten

ließe, sondern der dem Erkennen abgeneigte Thätigkeitstrieb verschmäht die Regeln.

§. 259. Jedem besonnen einwirkenden entstehen seine Aufgaben aus der Art, wie er den jedesmal vorliegenden Zustand nach seinem Begriff von dem Wesen des Christenthums und seiner besonderen Kirchengemeinschaft beurtheilt.

Denn da die Aufgabe im allgemeinen nur Kirchenleitung ist: so kann er nur jedesmal alles was ihm gut erscheint fruchtbar machen, das entgegengesezte aber unwirksam machen und umändern wollen.

§. 260. Die praktische Theologie will nicht die Aufgaben richtig fassen lehren; sondern indem sie dieses voraussezt, hat sie es nur zu thun mit der richtigen Verfahrungsweise bei der Erledigung aller unter den Begriff der Kirchenleitung zu bringenden Aufgaben.

Für die richtige Fassung der Aufgaben ist durch die Theorie nichts weiter zu leisten, wenn philosophische und historische Theologie klar und im richtigen Maaß angeeignet sind. Denn alsdann kann auch der gegebene Zustand in seinem Verhalten zum Ziel der Kirchenleitung richtig geschäzt, mithin auch die Aufgabe demgemäß gestellt werden. Wohl aber müssen zum Behuf der Vorschriften über die Verfahrungsweise die Aufgaben, indem man vom Begriff der Kirchenleitung ausgeht, klassificirt und in gewissen Gruppen zusammengestellt werden.

111 §. 261. Will man diese Regeln als Mittel, wodurch der Zwekk erreicht werden soll, betrachten: so müßte doch wegen Unterordnung der Mittel unter den Zwekk alles aus diesen Vorschriften ausgeschlossen bleiben, was, indem es vielleicht die Lösung einer einzelnen Aufgabe

förderte, doch zugleich im allgemeinen das kirchliche Band lösen oder die Kraft des christlichen Princips schwächen könnte.

Der Fall ist so häufig, daß dieser Kanon nothwendig wird. Offenbar kann die einzelne gute Wirkung eines solchen Mittels nur eine zufällige sein; wenn sie nicht auf einem bloßen Schein beruht, so daß die Lösung doch nicht die richtige ist.

§. 262. Eben so weil der handelnde die Mittel nur anwenden kann mit derselben Gesinnung vermöge deren er den Zwekk will: so kann keine Aufgabe gelöst werden sollen durch Mittel, welche mit einem von beiden Elementen der theologischen Gesinnung streiten.

Auch dieses beides, Verfahrungsarten welche dem wissenschaftlichen Geist zuwiderlaufen, und solche welche das kirchliche Interesse im ganzen gefährden, indem sie es in irgend einer einzelnen Beziehung zu fördern scheinen, sind häufig genug vorgekommen in der kirchlichen Praxis.

§. 263. Da aber alle besonnene Einwirkung auf die Kirche, um das Christenthum in derselben reiner darzustellen, nichts anderes ist als Seelenleitung; andere Mittel aber hiezu gar nicht anwendbar sind, als be- 112 stimmte Einwirkungen auf die Gemüther, also wieder Seelenleitung: so kann es, da Mittel und Zwekk gänzlich zusammenfallen, nicht fruchtbar sein die Regeln als Mittel zu betrachten sondern nur als Methoden.

Denn Mittel muß etwas außerhalb des Zwekkes liegendes, mithin nicht in und mit dem Zwekke selbst gewolltes sein, welches hier nur von dem alleräußerlichsten gesagt werden kann, während alles näher liegende selbst in dem Zwekk liegt, und ein Theil desselben ist. Welches Verhältniß des

Theils zum ganzen in dem Ausdrukk Methode das vorherrschende ist.

§. 264. Die in der Kirchenleitung vorkommenden Aufgaben klassificiren und die Verfahrungsweisen angeben, läßt sich beides auf einander zurükkführen.

Denn jede besondere Aufgabe sowol ihrem Begriff nach als in ihrem einzelnen Vorkommen ist eben so ein Theil des Gesammtzwekks, nämlich der Kirchenleitung, wie jede bei den besondern Aufgaben anzuwendende Methode nur ein Theil derselben ist. Daher läßt sich dies nicht wie zwei Haupttheile der Disciplin auseinander halten, indem die Classification auch nur die Methode angiebt um die Gesamtaufgabe zu lösen.

§. 265. Alle Vorschriften der praktischen Theologie können nur allgemeine Ausdrükke sein, in denen die Art und Weise ihrer Anwendung auf einzelne Fälle nicht schon mit bestimmt ist (vergl. §. 132.) d. h. sie sind Kunstregeln im engeren Sinne des Wortes.

113 In allen Regeln einer mechanischen Kunst ist jene Anwendung schon mit enthalten; wogegen die Vorschriften der höheren Künste alle von dieser Art sind, so daß das richtige Handeln in Gemäßheit der Regeln immer noch ein besonderes Talent erfordert, wodurch das rechte gefunden werden muß.

§. 266. Die Regeln können daher nicht jeden, auch unter Voraussezung der theologischen Gesinnung, zum praktischen Theologen machen; sondern nur demjenigen zur Leitung dienen, der es sein will und es seiner innern Beschaffenheit und seiner Vorbereitung nach werden kann.



Damit soll weder gesagt sein, daß zu dieser Ausübung ganz besondere nur wenigen verliehene Naturgaben gehören, noch

auch daß die gesammte Vorbereitung dem Entschluß voraus- gehen müsse.

§. 267. Wie die christliche Theologie überhaupt, mithin auch die praktische, sich erst ausbilden konnte, als das Christenthum eine geschichtliche Bedeutung erhalten hatte (vergl. §. 2—5.), und dieses nur vermittelst der Organisation der christlichen Gemeinschaft möglich war: so beruht nun alle eigentliche Kirchenleitung auf einer bestimmten Gestaltung des ursprünglichen Gegensazes zwischen den hervorragenden und der Masse.

Ohne einen solchen, der mannigfachsten Abstufungen fähigen, in dem Verhältniß der mündigen zu den unmündigen aber naturgemäß begründeten, Gegensaz könnte aller Fortschritt zum besseren nur in einer gleichmäßigen Entwikklung erfolgen, nicht durch eine besonnene Leitung. Ohne eine be- 114 stimmte Gestaltung desselben aber könnte die Leitung nur ein Verhältniß zwischen einzelnen sein, die Gemeinschaft also nur aus losen Elementen bestehen, und nie als ganzes wirken, woran doch die geschichtliche Bedeutung gebunden ist.

§. 268. Diese bestimmte Gestaltung ist die zum Behuf der Ausgleichung und Förderung festgestellte Methode des Umlaufs, vermöge deren die religiöse Kraft der hervorragenden die Masse anregt, und wiederum die Masse jene auffordert.

Daß auf diese Weise eine Ausgleichung erfolgt, und die Masse den hervorragenden näher tritt, ist natürlich; Förderung aber ist nur zu erreichen, wenn man die religiöse Kraft überhaupt und namentlich unter den hervorragenden in der Gemeinschaft als zunehmend voraussezt.

§. 269. In der Uebereinstimmung mit allem bisherigen werden wir sonach in der christlichen Kirchenlei-

tung vornehmlich zu betrachten haben die Gestaltung des Gegensazes Behufs der Wirksamkeit vermittelst der religiösen Vorstellungen, und die Behufs des Einflusses auf das Leben, oder die leitende Thätigkeit im Cultus und die in der Anordnung der Sitte.

Beides unterscheidet sich zwar sehr bestimmt in der Erscheinung, ist aber der Formel nach allerdings nur ein unvollkommner Gegensaz. Denn der Cultus selbst besteht nur als geordnete Sitte; und da es den Anordnungen an aller
115 äußeren Sanction fehlt, so beruht ihre Gültigkeit auch nur auf der Wirksamkeit vermittelst der Vorstellung. Dies zwiefache Verhältniß wird aber auch sein Recht behaupten.

§. 270. Da die hervorragenden dieses nur sind vermöge der beiden Elemente der theologischen Gesinnung, das Gleichgewicht von diesen aber nirgend genau vorauszusezen ist: so wird es auch eine leitende Wirksamkeit geben, welche mehr klerikalisch ist, und eine mehr theologische im engeren Sinne des Wortes.

Es ist nicht nachzuweisen daß diese Differenz mit der vorigen zusammenfällt, noch weniger daß sie nur das eine Glied derselben theilt; mithin sind beide vorläufig als coordinirt und sich kreuzend zu betrachten.

§. 271. Das Christenthum wurde erst geschichtlich, als die Gemeinschaft aus einer Verbindung mehrerer räumlich bestimmter Gemeinden bestand, die aber auch jede den Gegensaz zur Gestalt gebracht hatten, als wodurch sie erst Gemeinden wurden. Daher nun giebt es eine leitende Wirksamkeit, deren Gegenstand die einzelne Gemeinde als solche ist, und die also nur eine locale bleibt, und eine auf das ganze gerichtete, welche

die organische Verbindung der Gemeinen, das heißt die Kirche, zum Gegenstand hat.

Auch dieser Gegensaz ist unvollständig, indem mittelbar aus der Leitung der einzelnen Gemeine etwas für das ganze hervorgehen kann; und eben so kann eine aus dem Standpunkt des ganzen bestimmte leitende Thätigkeit zufällig 116 nur eine einzelne Gemeine treffen. Im wirklichen Verlauf findet sich beides sehr bestimmt.

§. 272. In Zeiten der Kirchentrennung sind nur die Gemeinden Eines Bekenntnisses organisch verbunden, und die allgemeine leitende Thätigkeit in ihrer Bestimmtheit nur auf diesen Umfang beschränkt.

Es giebt allerdings auch Einwirkungen von einer Kirchengemeinschaft aus auf andere; aber sie können nicht den Charakter einer leitenden Thätigkeit haben. — Aber auch wenn keine solche Trennung wäre, würden doch bei der gegenwärtigen Verbreitung des Christenthums äußere Gründe das Bestehen einer allgemeinen alle Christengemeinen auf Erden umfassenden Kirchenleitung unmöglich machen.

§. 273. Da nun die Verfahrungsweisen sich richten müssen nach der Art, wie der Gegensaz gefaßt und gestaltet ist: so muß auch die Theorie der Kirchenleitung eine andere sein für jede anders constituirte Kirchengemeinschaft; und wir können daher eine praktische Theologie nur aufstellen für die evangelische Kirche.

Ja nicht einmal ganz für diese, da auch innerhalb ihrer zu viele Verschiedenheiten des Cultus und besonders der Verfassung vorkommen. Wir werden daher zunächst nur die deutsche im Auge haben.

§. 274. Wir sehen den zulezt in §. 271. ausgesprochenen Gegensaz als den obersten Theilungsgrund

an, und nennen die leitende Thätigkeit mit der Rich-
117 tung auf das ganze das **Kirchenregiment**, die mit der Richtung auf die einzelne Localgemeine den **Kirchendienst**.

Nicht als ob es in der Natur der Sache läge, daß dies die Haupteintheilung sein müßte, sondern weil dies dem gegenwärtigen Zustand unserer Kirche das angemessenste ist. Es giebt anderwärts Verhältnisse in denen von Kirchenregiment in diesem Sinne wenig zu sagen wäre, weil es nur ein sehr loses Band ist, wodurch eine Mehrheit von Gemeinen zusammengehalten wird. — Für unsere beiden Theile bietet sich übrigens noch eine andere Benennungsweise dar, nämlich wenn der eine Kirchenregiment heißt, den andern Gemeinderegiment zu nennen. Die obige ist aber aus demselben Grunde vorgezogen worden, aus welchem dies die Haupteintheilung geworden, weil nämlich der Verband der Gemeinen, wie wir ihn vorzugsweise Kirche nennen, hervorragt, und es daher angemessen ist auch den andern Theil auf diese Gesammtheit zu beziehen; da denn die Pflege eines einzelnen Theils nur erscheinen kann als ein Dienst der dem ganzen geleistet wird.

§. 275. Der Inhalt der praktischen Theologie erschöpft sich in der Theorie des Kirchenregimentes im engeren Sinne und in der Theorie des Kirchendienstes.

Die oben §. 269. und 270. angegebenen Gegensäze müssen nämlich in diesen beiden Haupttheilen aufgenommen und durchgeführt werden.

§. 276. Die Ordnung ist an und für sich gleichgültig. Wir ziehen vor den Anfang zu machen mit dem Kirchendienst, und das Kirchenregiment folgen zu lassen.

Gleichgültig ist sie, weil auf jeden Fall die Behandlung des 118
vorangehenden Theiles doch auf den Begriff des hernach
zu behandelnden, und auf die mögliche verschiedene Gestaltung
desselben Rükksicht nehmen muß. — Es ist aber die
natürliche Ordnung, daß diejenigen, welche sich überhaupt
zur Kirchenleitung eignen, ihre öffentliche Thätigkeit mit
dem Kirchendienste beginnen.

Erster Abschnitt.

Die Grundsäze des Kirchendienstes.

---

§. 277. Die örtliche Gemeine als ein Inbegriff in demselben Raum lebender und zu gemeinsamer Frömmigkeit verbundener christlicher Hauswesen gleichen Bekenntnisses ist die einfachste vollkommen kirchliche Organisation, innerhalb welcher eine leitende Thätigkeit stattfinden kann.

Der Sprachgebrauch giebt noch Landesgemeine, Kreisgemeine; aber hier findet nicht immer eben eine gemeinsame Uebung der Frömmigkeit statt. Er giebt uns auch Hausgemeine; allein hier ist die leitende Thätigkeit nicht eine eigenthümlich vom religiösen Interresse ausgehende.

§. 278. Der Gegensaz überwiegender Wirksamkeit und überwiegender Empfänglichkeit muß, wenn ein Kirchendienst stattfinden soll, wenigstens für bestimmte Momente übereinstimmend fixirt sein.

Ohne bestimmte Momente kein gemeinsames Leben, und ohne 119
Uebereinkommen, wer mittheilend sein soll und wer em-

pfänglich, wäre es nur Verwirrung. Die Vertheilung wird eine willkührliche bei Voraussezung der größten Gleichheit; aber auch bei der größten Ungleichheit muß doch Empfänglichkeit allen zukommen. — Die Bestimmung dieses Verhältnisses für jede Gemeine gehört der Natur der Sache nach dem Kirchenregiment an.

§. 279. Die leitende Thätigkeit im Kirchendienst ist (vergl. §. 269.) theils die erbauende im Cultus oder dem Zusammentreten der Gemeine zur Erwekkung und Belebung des frommen Bewußtseins, theils die regierende, und zwar hier nicht nur durch Anordnung der Sitte, sondern auch durch Einfluß auf das Leben der einzelnen.

Diese zweite Seite konnte oben (§. 269.) nur so bezeichnet werden, wie es auch für das Kirchenregiment gilt. Der Kirchendienst aber würde einen großen Theil seiner Aufgabe verfehlen, wenn die leitende Thätigkeit sich nicht auch einzelne zum Gegenstand machte.

§. 280. Die erbauende Wirksamkeit im christlichen Cultus beruht überwiegend auf der Mittheilung des zum Gedanken gewordenen frommen Selbstbewußtseins, und es kann eine Theorie darüber nur geben, sofern diese Mittheilung als Kunst kann angesehen werden.

Das überwiegend gilt zwar (vergl. §. 49.) vom Christenthum überhaupt, in diesem aber wiederum vorzüglich von dem evangelischen. — Gedanke ist hier im weiteren Sinne zu nehmen, in welchem auch die Elemente der Poesie Gedanken sind. Kunst in gewissem Sinne muß in jeder zusammenhängenden Folge von Gedanken sein. Die Theorie muß beides zugleich umfassen, in welchem Grade Kunst hier

120

gefordert wird oder zugelassen, und durch welche Verfahrungsweisen die Absicht zu erreichen ist.

§. 281. Das Materiale des Cultus im engeren Sinn können nur solche Vorstellungen sein, welche auch im Inbegriff der kirchlichen Lehre ihren Ort haben; und die Theorie hat also, was den Stoff betrifft, zu bestimmen, was für Elemente der gemeinen Lehre und in welcher Weise sich für diese Mittheilung eignen.

Materiale im engern Sinn sind diejenigen Vorstellungen welche für sich selbst sollen mitgetheilt werden, im Gegensaz derer die diesen nur dienen als Erläuterung und Darstellungsmittel. — Und da dieselben Vorstellungen in der mannigfaltigsten Weise vom volksmäßigen bis zum strengwissenschaftlichen, von der Umgangssprache bis zur rednerischen und dichterischen verarbeitet sind: so muß bestimmt werden, welche von diesen Schattirungen allgemein oder in verschiedener Beziehung sich für den Cultus eignen.

§. 282. Da der christliche Cultus, und besonders auch der evangelische, aus prosaischen und poetischen Elementen zusammengesezt ist: so ist, was die Form anlangt, zuerst zu handeln von dem religiösen Styl, dem prosaischen sowol als dem poetischen, wie er dem Christenthum eignet; dann aber auch von den verschiedenen Mischungsverhältnissen beider Elemente, wie sie in dem evangelischen Cultus vorkommen können. 121

Die Theorie der kirchlichen Poesie gehört wenigstens insoweit in die Lehre vom Kirchendienst, als auch die Auswahl aus dem vorhandenen nach denselben Grundsäzen muß gemacht werden.

§. 283. Einförmigkeit und Abwechselung haben auf

die Wirksamkeit aller Darstellungen dieser Art unverkennbaren Einfluß; daher ist auch die Frage zu beantworten, in wiefern, rein aus dem Interesse des Cultus, der besseren Einsicht die Rükksicht auf das bestehende aufgeopfert werden muß oder umgekehrt.

Zunächst scheint die Frage nur hieher zu gehören in dem Maaß als sie innerhalb der Gemeine selbst entschieden werden kann ohne Zutritt des Kirchenregiments. Allein da die Gemeine doch auch ganz frei sein kann in dieser Beziehung, so wird diese Sache am besten ganz hieher gezogen.

§. 284. So sehr es auch dem Geist der evangelischen Kirche gemäß ist, die religiöse Rede als den eigentlichen Kern des Cultus anzusehen: so ist doch die gegenwärtig unter uns herrschende Form derselben, wie wir sie eigentlich durch den Ausdrukk Predigt bezeichnen, in dieser Bestimmtheit nur etwas zufälliges.

Dies geht hinreichend schon aus der Geschichte unseres Cultus hervor; noch deutlicher wird es, wenn man untersucht, wovon die große Ungleichheit in der Wirksamkeit dieser Vorträge eigentlich abhängt.

122

§. 285. Da die Disciplin, welche wir Homiletik nennen, gewöhnlich diese Form als feststehend voraussezt, und alle Regeln hauptsächlich auf diese bezieht: so wäre es besser diese Beschränkheit fahren zu lassen, und den Gegenstand auf eine allgemeinere und freiere Weise zu behandeln.

Der Unterschied zwischen eigentlicher Predigt und Homilie, welcher seit einiger Zeit so berükksichtigt zu werden anfängt, daß man für die leztere eine besondere Theorie aufstellt, thut der Forderung unseres Sazes bei weitem nicht Genüge.

§. 286. Fast überall finden wir in der evangelischen Kirche den Cultus aus zwei Elementen bestehend, dem einen welches ganz der freien Productivität dessen, der den Kirchendienst verrichtet, anheimgestellt ist, und einem andern worin dieser sich nur als Organ des Kirchenregimentes verhält.

In der ersten Hinsicht ist er vorzüglich der Prediger, in der andern der Liturg.

§. 287. Von dem liturgischen Element kann hier nur die Rede sein unter der Voraussezung, daß und in welchem Maaß eine freie Selbstbestimmung auch hiebei noch stattfindet.

Die Frage über diese Selbstbestimmung kann nur aus dem Standpunkt des Kirchenregiments entschieden werden. Hier könnte sie es nur, sofern nachzuweisen wäre, daß eine gänzliche Verneinung mit dem Begriff des Cultus in der evangelischen Kirche streitet.

§. 288. Da der Kirchendienst im Cultus wesentlich 123 an organische Thätigkeiten gebunden ist, welche eine der Handlung gleichzeitige Wirkung hervorbringen: so ist zu entscheiden, ob und in wiefern auch diese ein Gegenstand von Kunstregeln sein können, und solche sind demgemäß aufzustellen.

Die Regeln wären dann eine Anwendung der Mimik in dem weiteren Sinne des Wortes auf das Gebiet der religiösen Darstellung.

§. 289. Da die Handlungen des Kirchendienstes an eine beschränkte Räumlichkeit gebunden sind, welche ebenfalls durch ihre Beschaffenheit einen gleichzeitigen Eindrukk machen kann: so ist zu entscheiden, inwiefern ein

solcher zulässig ist oder wünschenswerth, und demgemäß Regeln darüber aufzustellen.

Da die Umgrenzung des Raums nur eine äußere Bedingung, mithin Nebensache, nicht ein Theil des Cultus selbst ist: so würden die Regeln nur sein können eine Anwendung der Theorie der Verzierungen auf das Gebiet der religiösen Darstellung.

§. 290. Sehen wir lediglich auf den Gegensaz überwiegend productiver und überwiegend empfänglicher innerhalb der Gemeine, so daß wir die lezteren als gleich betrachten: so kann es in der Gemeine eine leitende Thätigkeit geben, welche gemeinsames hervorbringt: sofern aber unter den empfänglichen ein Theil hinter 124 dem ganzen zurükkbleibt: so ist ihr Zustand als Einzelner gegenstand der leitenden Thätigkeit.

Die leztere ist schon unter dem Namen der Seelsorge bekannt; und wir machen mit ihr den Anfang, da immer die Aufhebung einer solchen Ungleichheit als die erste Aufgabe erscheint. Erstere nennen wir die anordnende, und sie bringt sowol Lebensweisen hervor als einzelne gemeinsame Werke.

§. 291. Gegenstände der Seelsorge im weiteren Sinn sind zunächst die unmündigen in der Gemeine zu erziehenden; und die Theorie der zur Organisation des Kirchendienstes gehörenden auf sie zu richtenden Thätigkeit wird die Katechetik genannt.

Der Name ist nur von einer zufälligen Form der unmittelbaren Ausübung hergenommen, mithin für den ganzen Umfang der Aufgabe zu beschränkt.

§. 292. Das katechetische Geschäft kann nur richtig geordnet werden, wenn zwischen allen betheiligten eine

Einigung über den Anfangspunkt und Endpunkt desselben besteht.

Sofern also ist, wenn diese Einigung sich nicht von selbst ergiebt, das Geschäft sowol als die Theorie abhängig von der ordnenden Thätigkeit.

§. 293. Vermöge des Zwekks die unmündigen den mündigen gleich zu machen, sofern nämlich diese die empfänglichen sind, muß das Geschäft aus zwei Theilen bestehen, daß sie nämlich eben so empfänglich werden für die erbauende Thätigkeit und auch eben so (vergl. §. 279.) für die ordnende; und die Aufgabe ist beides durch ein und dasselbe Verfahren zu erreichen.

Das erste ist die Belebung des religiösen Bewußtseins nach der Seite des Gedanken hin, das andere die Erwekkung desselben nach der Seite des Impulses.

§. 294. Sofern aber zugleich der Zwekk sein muß sie zu einer größeren Annäherung an die überwiegend selbstthätigen vorzubereiten: so ist zu bestimmen, wie dies geschehen könne ohne ihr Verhältniß zu den andern mündigen zu stören.

Wie die Katechetik überhaupt auf die Pädagogik als Kunstlehre zurükkgeht: so ist auch dieses eine allgemein pädagogische Aufgabe, die sich aber doch in Bezug auf das religiöse Gebiet auch besonders bestimmt.

§. 295. Da nach beiden Seiten (vergl. §. 293.) hin nicht nur die Frömmigkeit im Gegensaz gegen das sinnliche Selbstbewußtsein, sondern auch in ihrem christlichen Charakter und als die evangelische zu entwikkeln ist: so ist auch hier das Verhalten der individuellen und universellen Richtung zu einander, sowol in Bezug auf

die Ausgleichung als die Fortschreitung (vergl. §. 294.) zu bestimmen.

Es ist um so nothwendiger diese Aufgabe in die Theorie aufzunehmen, als in der neuesten Zeit die merkwürdigsten Verirrungen in diesem Punkt vorgekommen sind.

§. 296. Aus ähnlichem Grunde können diejenigen 126 Einzelnen Gegenstände einer ähnlichen Thätigkeit werden, welche als religiöse Fremdlinge im Umkreis oder der Nähe einer Gemeine leben, und dies erfordert dann eine Theorie über die Behandlung der Convertenden.

Je bestimmter die Grundsäze der Katechetik aufgestellt sind, um desto leichter müssen sich diese daraus ableiten lassen.

§. 297. Da aber diese Wirksamkeit nicht so natürlich begründet ist: so wären auch Merkmale aufzustellen, um zu erkennen ob sie gehörig motivirt ist.

Denn es kann hier auf beiden Seiten gefehlt werden, durch zu leichtes Vertrauen und durch zu ängstliche Zurükkhaltung.

§. 298. Bedingterweise könnte sich eben hier auch die Theorie des Missionswesens anschließen, welche bis jezt noch so gut als gänzlich fehlt.

Am leichtesten freilich nur, wenn man davon ausgeht, daß alle Bemühungen dieser Art nur gelingen, wo eine christliche Gemeine besteht.

§. 299. Einzeln können solche Mitglieder der Gemeine Gegenstände für die Seelsorge werden, welche ihrer Gleichheit mit den andern durch innere oder äußere Ursachen verlustig gegangen sind; und die Beschäftigung mit diesen nennt man die Seelsorge im engeren Sinne.

Da nämlich die Gleichheit in der Wirklichkeit immer nur das kleinste der Ungleichheit ist: so sollen diejenigen, die unter den gleichen die lezten sind, hier nicht gemeint sein; wie 127 denn diese auch immer vorhanden sind, jene aber nur zufällig.

§. 300. Da nun in diesem Fall ein besonderes Verhältniß anzuknüpfen ist: so hat die Theorie zunächst zu bestimmen, ob es überall auf beiderlei Weise entstehen kann, von dem bedürftigen aus und von dem mittheilenden aus, oder unter welchen Verhältnissen welche Weise die richtige ist.

Die große Verschiedenheit der Behandlung dieses Gegenstandes in verschiedenen Theilen der evangelischen Kirche ist bis jezt weder construirt noch beseitigt.

§. 301. Da ein solcher Verlust der Gleichheit aus innern Ursachen sich nur in einer Opposition zeigen kann gegen die erbauende oder die ordnende Thätigkeit: so ist demnächst zu bestimmen, ob und wie im Geist der evangelischen Kirche das Verfahren aus beiden Elementen (vergl. §. 279.) zusammenzusezen ist; endlich auch, ob wenn die Seelsorge ihren Zwekk nicht erreicht, ihr Geschäft immer nur als noch nicht beendigt anzusehen ist, oder ob und wann und inwiefern der Zusammenhang der unempfänglich gewordenen mit den leitenden als aufgehoben kann angesehen werden.

Die Aufhebung dieses Zusammenhanges zöge auch die des Zusammenhanges mit der Gemeine als solcher nach sich.

§. 302. In Hinsicht der durch die Wirksamkeit äußerer Ursachen nothwendig gewordenen Seelsorge ist außer der ersten Aufgabe (vergl. §. 300.) nur noch zu 128 bestimmen, wie die Uebereinstimmung dieser amtlichen

Wirksamkeit, die wesentlich die geistige Krankenpflege umfaßt, mit der geselligen der empfänglichen aus der Gemeine zu erreichen ist.

Denn das im §. 301. in Frage gestellte kann hier kaum streitig sein, da hier nur zu ergänzen ist, was durch den momentan aufgehobenen Antheil im gemeinsamen Leben versäumt wird. Die erbauende Thätigkeit grenzt hier zu nahe an das gewöhnliche Gespräch, um einer besondern Theorie zu bedürfen.

§. 303. Die innerhalb der Gemeine anordnende Thätigkeit (vergl. §. 290.) erscheint in Beziehung auf die Sitte beschränkt, theils durch die umfassenderen Einwirkungen des Kirchenregimentes, theils durch die unabweisbaren Ansprüche der persönlichen Freiheit.

Man kann nur sagen erscheint; denn die leitenden müssen durch ihr eigenes persönliches Freiheitsgefühl zurükkgehalten werden nicht in dieses Gebiet einzugreifen. Eben dadurch aber sollten auch die leitenden im Kirchenregiment abgehalten werden nicht centralisirend in das Gebiet der Gemeine einzugreifen.

§. 304. Da die evangelische Sitte eben so wie die Lehre, im Gegensaz gegen die katholische Kirche, noch in der Entwikklung begriffen ist: so sind nur im allgemeinen Regeln aufzustellen, wie das Gesammtleben von einem gegebenen Zustande aus allmählig der Ge-
120 stalt näher gebracht werden kann, welche der reiferen Einsicht der vorgeschrittenen gemäß ist.

Der gegebene Zustand kann entweder noch unerkannt mancherlei vom Katholicismus in sich tragen, oder auch irrthümlich Schranken, welche das Christenthum selbst stellt, überschritten haben.

§. 305. Da das Leben auch in der christlichen Gemeine zugleich durch gesellige und bürgerliche Verhältnisse bestimmt wird: so ist anzugeben, auf welche Weise auch in diesem Gebiet, so weit dies von localen Bestimmungen ausgehen kann, dem Einfluß des christlichen und evangelischen Geistes größere Geltung zu verschaffen ist.

Ueberall kann hier nur von der Verfahrungsweise die Rede sein, indem das materielle der ordnenden Thätigkeit von der geltenden Auffassung der christlichen Lehre besonders der Sittenlehre abhängt.

§. 306. Da von der ordnenden Thätigkeit auch die Aufforderungen zur Vereinigung der Kräfte ausgehen müssen zum Behuf aller solcher gemeinsamen Werke, welche in dem Begriff und Bereich der Gemeine liegen: so ist es wichtig diese Grenze (vergl. §. 303.) zu bestimmen.

Die Aufgabe ist, dasjenige was für die amtliche Wirksamkeit gehört und beständig fortgeht, z. B. das ganze Gebiet des Diakonats im ursprünglichen Sinn, von dem zu scheiden was nur von dem persönlichen Verhältniß einzelner leitenden auf einen Theil der Masse ausgehen kann.

§. 307. Der Kirchendienst ist hier als Ein Gebiet 130 behandelt worden, ohne die verschiedene mögliche Weise der Geschäftsvertheilung irgend beschränken zu wollen.

Sonst hätten wir hier schon die Theorie der kirchlichen Verfassung vorwegnehmen müssen. Wir können daher auch hier nur nach alter Weise alle, die an den Geschäften des Kirchendienstes Theil nehmen, in dem Ausdrukk Klerus auf dieser Stufe zusammenfassen.

§. 308. Auch nur in dieser Allgemeinheit kann daher die Frage behandelt werden, ob und was für einen Einfluß das kirchliche Verhältniß zwischen Klerus und Laien auf das Zusammensein der ersten mit den lezten sowol in den bürgerlichen als in den geselligen und wissenschaftlichen Verhältnissen werde zu äußern haben.

Die Aufgaben welche gewöhnlich unter dem Namen der Pastoralklugheit behandelt wurden, erscheinen hier als ganz untergeordnet, und ihre Lösung beruht auf der Erledigung der Frage, ob und welcher specifische Unterschied statt finde zwischen denen Mitgliedern des Klerus, welche den Cultus leiten, und den übrigen.

131

Zweiter Abschnitt.

Die Grundsäze des Kirchenregimentes.

---

§. 309. Wenn das Kirchenregiment in der Gestaltung eines Zusammenhanges unter einem Complexus von Gemeinden beruht: so ist zunächst die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, welche sich zwischen dem Kirchenregiment und den Gemeinden entwikkeln können, zu verzeichnen, und zu bestimmen ob durch den eigenthümlichen Charakter der evangelischen Kirche einige Formen bestimmt ausgeschlossen oder andere bestimmt postulirt werden.

Es wird nämlich vorausgesezt, daß die Gestaltung eines sol-

chen Zusammenhanges weder dem Wesen des Christenthums widerspricht, noch die Selbstthätigkeit der Gemeinen aufhebt.

§. 310. Da die Art und Weise, wie sich die überwiegend selbstthätigen in einem solchen geschlossenen Complexus zur Ausübung des Kirchenregiments gestalten, und wie sich dessen Wirksamkeit und die freie Selbstthätigkeit der Gemeinen gegenseitig erregt und begrenzt, die innere Kirchenverfassung bildet: so hat die obige Aufgabe die Tendenz, diese für die evangelische Kirche sowol in ihrer Mannigfaltigkeit als in ihrem Gegensaz gegen die katholische auf Grundsäze zurükkzuführen.

Die Lösung muß einerseits auf dogmatische Säze zurükkgehen, 132 und kann andererseits nur durch zwekkmäßigen Gebrauch der Kirchengeschichte und der kirchlichen Statistik gelingen.

§. 311. Da die evangelische Kirche dermalen nicht Einen Complexus von Gemeinen bildet, und in verschiedenen auch die innere Verfassung eine andere ist, die Theologie hingegen für alle dieselbe sein soll: so muß die Theorie des Kirchenregimentes ihre Aufgaben so stellen, wie sie für alle möglichen evangelischen Verfassungen dieselben sind, und von jeder aus können gelöst werden.

Das dermalen soll nur bevorworten, daß die Unmöglichkeit einer jeden äußeren Einheit der evangelischen Kirche wenigstens nicht entschieden ist.

§. 312. Da jedes geschichtliche ganze nur durch dieselben Kräfte fortbestehen kann, durch die es entstanden ist: so besteht das evangelische Kirchenregiment aus zwei Elementen, dem gebundenen, nämlich der Gestal-

tung des Gegensazes für den gegebenen Complexus, und dem ungebundenen, nämlich der freien Einwirkung auf das ganze, welche jedes einzelne Mitglied der Kirche versuchen kann, das sich dazu berufen glaubt.

Die evangelische Kirche nicht nur in Bezug auf die Berichtigung der Lehre, sondern auch ihre Verfassung oder ihr gebundenes Kirchenregiment, ist ursprünglich aus dieser freien Einwirkung entstanden, ohne welche auch, da das gebundene 133 mit der Verfassung identisch ist, eine Verbesserung der Verfassung denkbarerweise nicht erfolgen könnte. — Damit die lezte Bestimmung nicht tumultuarisch erscheine, muß nur bedacht werden, daß wenn sich einer, der nicht zu den überwiegend productiven gehört, doch berufen glauben sollte, der Versuch von selbst in nichts zerfallen würde.

§. 313. Beide können nur denselben Zwekk haben, (vergl. §. 25.) die Idee des Christenthums nach der eigenthümlichen Auffassung der evangelischen Kirche in ihr immer reiner zur Darstellung zu bringen, und immer mehr Kräfte für sie zu gewinnen. Das organisirte Element aber, die kirchliche Macht oder richtiger Autorität, kann dabei ordnend oder beschränkend auftreten, das nicht organisirte oder die freie geistige Macht nur aufregend und warnend.

Einverstanden jedoch, daß auch der kirchlichen Macht jede äußere Sanction für ihre Aussprüche fehlt; so daß der Unterschied wesentlich darauf hinausläuft, daß diese als Ausdrukk des Gemeingeistes und Gemeinsinnes wirken, die freie geistige Macht aber etwas erst in den Gemeinsinn und Gemeingeist bringen will.

§. 314. Der Zustand eines kirchlichen ganzen ist desto befriedigender, je lebendiger beiderlei Thätigkeiten

ineinander greifen, und je bestimmter auf beiden Gebieten mit dem Bewußtsein ihres relativen Gegensazes gehandelt wird.

Die kirchliche Autorität hat also zu vereinigen, und die Theorie muß die Formel dafür (vergl. §. 310.) aufsuchen, wie ihr überwiegend obliegt, das durch die lezte Epoche gebildete Princip zu erhalten und zu befestigen, zugleich aber auch die Aeußerungen freier Geistesmacht zu begünstigen und zu beschüzen, welche allein die Anfänge zu umbildenden Entwikklungen hervorbringen kann. Eben so für die freie Geistesmacht, wie sie ohne der Stärke der Ueberzeugung etwas zu vergeben, sich doch mit dem begnügen könne, was durch die kirchliche Autorität ins Leben zu bringen ist. 134

§. 315. Da ein größerer kirchlicher Zusammenhang nur statt finden kann bei einem gewissen Grade von Gleichheit oder einer gewissen Leichtigkeit der Ausgleichung unter den ihn constituirenden Gemeinen: so hat auch überall die kirchliche Autorität einen Antheil an der Gestaltung und Aufrechthaltung des Gegensazes zwischen Klerus und Laien in den Gemeinen.

Nämlich nur einen Antheil, weil die Gemeine früher ist als der kirchliche Nexus, und weil sie nur ist, sofern dieser Gegensaz in ihr besteht.

§. 316. Da dieser Antheil ein größtes und ein kleinstes sein kann: so hat die Theorie diese Verschiedenheit erst zu fixiren, und dann zu bestimmen, welchen anderweitigen Verhältnissen und Zuständen jede Weise zukomme, und ob sie dieselbige sei für alle Functionen des Kirchendienstes oder eine andere für andere.

Denn daß in diesem scheinbar stätigen Uebergang vom kleinsten zum größten sich doch gewisse Punkte als Hauptunter-

schiede feststellen lassen, versteht sich aus allen ähnlichen Fällen von selbst.

135 §. 317. Da ferner jene Gleichheit weder als unveränderlich noch als sich immer von selbst wiederherstellend angesehen werden kann, mithin sie zugleich ein Werk der kirchlichen Autorität sein muß: so ist die Art und Weise diesen Einfluß auszuüben, das heißt der Begriff der kirchlichen Gesezgebung, zu bestimmen.

Zugleich; weil sie nämlich in gewissem Sinne schon vorhanden sein muß vor der kirchlichen Autorität. — Der Ausdrukk Gesezgebung bleibt, weil die kirchliche Autorität ebenfalls aller äußeren Sanction entbehrt, immer ungenau.

§. 318. Da nun diese Gleichheit zunächst nur erscheinen kann im Cultus und in der Sitte, beide aber an sich der adäquate Ausdrukk der an jedem Ort herrschenden Frömmigkeit sein sollen: so entsteht die Aufgabe beides durch die kirchliche Gesezgebung zu vereinigen und vereint zu erhalten.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dies nur durch Annäherung geschehen kann, und daß also die Theorie vorzüglich darauf sehen muß, das Schwanken zwischen dem Uebergewicht des einen und des andern in möglichst enge Grenzen einzuschließen.

§. 319. Da beide nur, sofern sie sich selbst gleich bleiben, als Ausdrukk der kirchlichen Einheit fortbestehen können, alles aber was und sofern es Ausdrukk und Darstellungsmittel ist, seinen Bedeutungswerth allmählig ändert: so entsteht die Aufgabe für die Gesezgebung, 136 sowol die Freiheit und Beweglichkeit von beiden anzuerkennen als auch ihre Gleichförmigkeit zu begründen.

Hiedurch muß sich zugleich auch das Verhältniß der kirchlichen Autorität zum Kirchendienst in der Constitution des Cultus und der Sitte wenigstens in bestimmte Grenzen einschließen.

§. 320. Der kirchlichen Autorität muß ferner geziemen, im Falle einer Opposition in den Gemeinen, rühre sie nun her (vergl. §. 299.) von einzelnen aus der Einheit mit dem ganzen gefallenen oder von zurükkgetretener Einheit überhaupt, als höchster Ausdrukk des Gemeingeistes den Ausschlag zu geben, wenn innerhalb der Gemeine keine Einigung zu erzielen ist.

Geltend wird dieser Ausschlag immer nur, sofern auch die Opponenten nicht aufhören wollen in diesem kirchlichen Verein ihren christlichen Gemeinschaftsbetrieb zu befriedigen.

§. 321. In sofern die kirchliche Autorität hierauf entweder durch allgemeine Bestimmungen einwirkt, oder wenigstens solchen folgt, wo sie einzeln zutritt, muß hier die Frage erledigt werden, ob und unter welchen Verhältnissen in einem evangelischen Kirchenverein Kirchenzucht statt finde oder auch Kirchenbann.

Lezterer nämlich sofern die Aufhebung des Verhältnisses eines einzelnen zur Gemeine oder zum Kirchenverein von der Autorität ausgesprochen werden kann. Ersteres insofern eine stattgehabte Opposition nur durch eine öffentliche Anerkennung ihrer Unrichtigkeit solle beendigt werden können. 137

§. 322. Ueber das Verhältniß der kirchlichen Autorität zu dem Lehrbegriff machen sich noch so entgegengesezte Ansichten geltend, daß es unmöglich scheint einen gemeinsamen Ausgangspunkt zu finden, so daß eine Theorie nur bedingterweise kann aufgestellt werden.

Ja es möchte sogar nicht einmal leicht sein die Partheien zum

Einverständniß über den Ort, wo der Streit entschieden werden sollte, mithin gleichsam zur Wahl eines Schiedsrichters zu bringen.

§. 323. Ausgehend einerseits davon, daß der evangelische Kirchenverein entstanden ist mit und fast aus der Behauptung, daß keiner Autorität zustehe den Lehrbegriff festzustellen oder zu ändern, andererseits davon, daß wir ohnerachtet der Mehrheit evangelischer Kirchenvereine, welche verschiedenen Maximen folgen, doch Eine evangelische Kirche und eine diese Einheit bezeugende Lehrgemeinschaft anerkennen, glauben wir die Aufgabe nur so stellen zu dürfen. Es sei zu bestimmen, wie die kirchliche Autorität eines jeden Vereins, anerkennend daß Aenderungen in den Lehrsäzen und Formeln nur entstehen dürfen aus den Forschungen einzelner, wenn diese in die Ueberzeugung der Gemeine aufgenommen werden, diese Wirksamkeit der freien Geistesmacht beschüzen, 138 zugleich aber die Einheit der Kirche in den Grundsäzen ihres Ursprungs festhalten könne.

Natürlich soll keineswegs ausgeschlossen werden, daß nicht dieselben, welche als kirchliche Autorität wirken, auch könnten die Wirksamkeit der freien Forschung ausüben; sondern nur um so strenger ist darauf zu halten, daß sie dies nicht in der Weise und unter der Firma der kirchlichen Autorität thun. — Ganz entgegengesezt aber muß die Aufgabe gestellt werden, wenn man von der Voraussezung ausgeht, daß die Kirche nur durch eine in einem anzugebenden Grade genaue Gleichförmigkeit der Lehre als Eine bestehe.

§. 324. Das obige (vergl. §. 322.) gilt auch von den Rechten und Obliegenheiten der kirchlichen Autori-

tät in Bezug auf die Verhältnisse der Kirche zum Staat, indem keine Handlungsweise, welche irgend vorgeschrieben werden könnte, sich einer allgemeinen Anerkennung erfreuen würde.

Nur dies scheint bemerklich zu sein, daß da wo die evangelische Kirche gänzlich vom Staat getrennt ist, niemand andere Wünsche hegt; da aber wo eine engere Verbindung zwischen beiden statt findet, die Meinungen in der Kirche getheilt sind.

§. 325. Ausgehend einerseits davon, daß wenn die Kirche nicht will eine weltliche Macht sein, sie auch nicht darf in die Organisation derselben verflochten sein wollen, andrerseits davon, daß was Mitglieder der Kirche, welche an der Spize des bürgerlichen Regiments stehn, in dem kirchlichen Gebiet thun, sie doch nur in der Form der Kirchenleitung thun können, vermögen wir die Aufgabe nur so zu stellen. Es sei zu bestimmen, auf welche Weise die kirchliche Autorität unter den verschiedenen gegebenen Verhältnissen dahin zu wirken habe, daß die Kirche weder in eine kraftlose Unabhängigkeit vom Staat, noch in eine wie immer angesehene Dienstbarkeit unter ihm gerathe.

139

Die Theorie ist höchst schwierig aufzustellen, und gewährt doch wenig Ausbeute, weil, wenn die kirchliche Autorität schon eine Verschmelzung der Kirche mit der politischen Organisation oder eine den Einfluß äußerer Sanction benuzende Verfahrungsart in kirchlichen Angelegenheiten vorfindet, sie unter ihrer Form nur indirect dagegen wirken kann, alles andere aber von den allmähligen Einwirkungen der freien Geistesmacht erwarten muß. — Und wie wenig Uebereinstimmung auch in den ersten Grundsäzen ist, wird am besten

daraus klar, daß, wo die Kirche sich in einer Dienstbarkeit ohne Ansehen befindet, immer einige vorziehen werden in der Dienstbarkeit Ansehen zu erwerben, andere aber unangesehen zu bleiben wenn sie nur unabhängig werden können.

§. 326. Dieselbe Aufgabe kehrt noch in einer besonderen Beziehung wieder, wenn der Staat die gesammte Organisation der Bildungsanstalten in die seinige aufgenommen hat, indem alsdann in Beziehung auf die geistige Bildung, durch welche allein sowol der 140 evangelische Cultus erhalten werden als auch eine freie Geistesmacht in der Kirche bestehen kann, ebenfalls kraftlose Unabhängigkeit oder wohlhabende Dienstbarkeit drohen.

Für dieses Gebiet kann unter ungünstigen Umständen sehr leicht das schwierige und nicht auf einfache Weise zu lösende Dilemma entstehen, ob der Kirchenverein sich solle mit dem wenn auch noch so dürftigen Apparat begnügen, den er sich unabhängig erwerben und bewahren kann, oder ob er es wagen solle auch aus mit nicht evangelischen Elementen versezten Quellen zu schöpfen.

§. 327. Da die verschiedenen für sich abgeschlossenen Gemeinvereine, welche zusammen die evangelische Kirche bilden, theils durch äußerliche der Veränderung unterworfene Verhältnisse, theils durch Differenzen in der Sitte oder Lehre, deren Schäzung ebenfalls der Veränderung unterworfen ist, gerade so begrenzt sind, die meisten aber sich durch diese Begrenzung an ihrer Selbständigkeit gefährdet finden: so entsteht die Aufgabe für jeden von ihnen, sich einem genaueren Zusammenhang mit den übrigen offen zu halten und ihn in

seinem innern vorzubereiten, damit keine günstige Gelegenheit ihn hervorzurufen versäumt werde.

Diese Aufgabe bezeichnet zugleich das Ende des Gebietes der kirchlichen Autorität; denn nicht nur stirbt mit der Lösung der Aufgabe jedes bisherige Kirchenregiment seinem abgesonderten Sein ab, sondern auch die Lösung selbst, weil sie über das Gebiet der abgeschlossenen Autorität hinausgeht, kann nur durch die Wirksamkeit der freien Geistesmacht hervorgerufen werden.

§. 328. Da das ungebundene Element des Kirchenregimentes (vergl. §. 312.) welches wir durch den Ausdrukk freie Geistesmacht in der evangelischen Kirche bezeichnen, als auf das ganze gerichtete Thätigkeit einzelner, eine möglichst unbeschränkte Oeffentlichkeit, in welcher sich der einzelne äußern kann, voraussezt: so findet es sich jezt vornehmlich in dem Beruf des akademischen Theologen und des kirchlichen Schriftstellers.

Bei dem ersten Ausdrukk ist nicht gerade an die nur zufällige jezt noch bestehende Form zu denken; doch wird immer eine mündliche, große Massen der zur Kirchenleitung bestimmten Jugend vielseitig anregende Ueberlieferung etwas höchst wünschenswerthes bleiben. — Unter dem lezten sind in dieser Beziehung diejenigen nicht mit begriffen, welche nur ihre Verrichtungen im Kirchendienst auf die Schrift übertragen.

§. 329. Beide werden ihre allgemeinste Wirkung (vergl. §. 313. 314.) nur in dem Maaß vollbringen, als sie dem Begriff des Kirchenfürsten (vergl. §. 9.) nahe kommen.

Des in §. 9. erwähnten Gleichgewichts bedürfen beide um so weniger, als sie sich mit ihrer Production in dem Gebiet einer besonderen wissenschaftlichen Virtuosität bewegen. Aber in demselben Maaß werden sie auch keine allgemeine anregende Wirkung auf das Kirchenregiment ausüben.

§. 330. Da der akademische Lehrer in der von religiösem Interesse vorzüglich belebten Jugend den wissen-
142 schaftlichen Geist in seiner theologischen Richtung erst recht zum Bewußtsein bringen soll: so ist die Methode anzugeben, wie dieser Geist zu beleben sei ohne das religiöse Interesse zu schwächen.

Wie wenig man noch im Besiz dieser Methode ist, lehrt eine nur zu zahlreiche Erfahrung. Es bleibt übrigens dahingestellt, ob diese Methode eine allgemeine sei, oder ob es bei verschiedenen Disciplinen auf verschiedenes ankommt.

§. 331. Da das vorhandene um so weniger genügt, als der wissenschaftliche Geist die einzelnen Disciplinen durchdringt: so ist eine Verfahrungsweise aufzustellen, wie die Aufmunterung und Anleitung, um die theologischen Wissenschaften weiter zu fördern, zugleich zu verbinden sei mit der richtigen Werthschäzung der bisherigen Ergebnisse und mit treuer Bewahrung des dadurch in der Kirche niedergelegten guten.

Eine gleiche Erfahrung bewährt hier denselben Mangel, und unläugbar kommt von der allzuscharfen Spannung zwischen denen welche neues bevorworten und denen welche sich vor dem alten beugen, vieles auf Rechnung der Lehrweise.

§. 332. Sofern die schriftstellerische Thätigkeit auf Bestreitung des falschen und verderblichen gerichtet ist: so ist dem theologischen Schriftsteller besonders die Methode anzugeben, wie er sowol das wahre und gute, woran sich jenes findet und womit es zusammenhängt, nicht nur auffinden sondern auch zur Anerkenntniß bringen kann, als auch dem eigenthümlichen, worin es erscheint, seine Beziehung auf das kirchliche Bedürfniß anweisen.

Der Saz, daß aller Irrthum nur an der Wahrheit ist, und alles schlechte nur am guten, ist die Grundbedingung alles Streites und aller Correction. Der lezte Theil der Aufgabe ruht einerseits auf der Voraussezung, daß irriges und schädliches, wenn nicht durch Eigenthümlichkeit getragen, wenig Einfluß ausüben kann, andererseits auf der, daß alle Gaben in der Kirche sich erweisen können zum gemeinen Nuz.

§. 333. Sofern sie neues zur Anerkenntniß bringen und empfehlen will, wäre eine Formel zu finden, wie die Darstellung des Gegensazes zwischen dem neuen und alten, und die des Zusammenhanges zwischen beiden sich am besten unterstüzen können.

Denn ohne Gegensaz wäre es nicht neu, und ohne Zusammenhang wäre es nicht anzuknüpfen.

§. 334. Da die öffentliche Mittheilung sich leicht weiter verbreitet als sie eigentlich verstanden wird: so entsteht die Aufgabe, jene Darstellung so einzurichten, daß sie nur für diejenigen einen Reiz hat, von denen auch ein richtiger Gebrauch zu erwarten ist.

Die sonst hiezu fast ausschließend empfohlene und angewendete Regel, sich bei Darstellungen von denen Mißdeutung oder Mißbrauch zu erwarten ist, nur der gelehrten Sprache zu bedienen, ist den Verhältnissen nicht mehr angemessen.

Schlußbetrachtungen über die praktische Theologie.

144

§. 335. Von der Scheidung zwischen dem was jedem obliegt, und dem was eine besondere Virtuosität constituirt, konnte hier keine Erwähnung geschehen.

Denn sie kann nur auf zufälligen oder fast persönlichen Beschränkungen beruhen, und ergiebt sich dann von selbst. An und für sich betrachtet kann jeder zur Kirchenleitung berufene auf jede Weise wirksam sein; und es giebt nicht sowol verschiedene trennbare Gebiete als nur verschiedene Grade erreichbarer Vollkommenheit.

§. 336. Die Aufgaben, zumal im Gebiet des Kirchenregiments, wird derjenige am richtigsten stellen, der sich seine philosophische Theologie am vollkommensten durchgebildet hat. Die richtigsten Methoden werden sich demjenigen darbieten, der am vielseitigsten auf geschichtlicher Basis in der Gegenwart lebt. Die Ausführung muß am meisten durch Naturanlagen und allgemeine Bildung gefördert werden.

Wenn nicht alles, was in dieser encyclopädischen Darstellung aus einander gelegt ist, hier gefordert würde, so wäre sie unrichtig; so wie die Forderung unrichtig wäre, wenn sie etwas enthielte, was in keiner encyclopädischen Darstellung enthalten sein kann.

145 §. 337. Der Zustand der praktischen Theologie als Disciplin zeigt, daß was im Studium jedes einzelnen das lezte ist, auch als das lezte in der Entwikklung der Theologie überhaupt erscheint.

Schon deshalb weil sie die Durchbildung der philosophischen Theologie (vergl. §. 66. u. 259.) voraussezt.

§. 338. Da sowol der Kirchendienst als das Kirchenregiment in der evangelischen Kirche wesentlich durch ihren Gegensaz gegen die römische bedingt ist: so ist es die höchste Vollkommenheit der praktischen Theologie beide jedesmal so zu gestalten, wie es dem Stande dieses Gegensazes zu seinem Culminationspunkt angemessen ist.

Hiedurch geht sie besonders auf die höchste Aufgabe der Apologetik (vergl. §. 53.) zurükk.

Ueber die Religion.

Reden

an

die gebildeten unter ihren Verächtern.

1799. 1806. 1821. 1831.

An

Gustaf von Brinkmann.

Laß es Dir auch unangekündiget und wol unerwartet dennoch gefallen, Freund, daß bei ihrer zweiten Erscheinung diese Schrift Dir besonders dargebracht werde. Denn nicht ungeschikkt ist sie schon durch ihren Inhalt Dich an jene Zeit zu erinnern, wo sich gemeinschaftlich unsere Denkart entwikkelte, und wo wir losgespannt durch eigenen Muth aus dem gleichen Joche, freimüthig und von jedem Ansehn unbestochen die Wahrheit suchend, jene Harmonie mit der Welt in uns hervorzurufen anfingen, welche unser inneres Gefühl uns weissagend zum Ziel sezte, und welche das Leben nach allen Seiten immer vollkommener ausdrükken soll. Derselbe innere Gesang, Du weißt es, war es auch der in diesen Reden, wie in manchem andern was ich öffentlich gesprochen, sich mittheilen wollte; hier jedoch nicht so, wie in wahren Kunstwerken höherer Art, auf eine ganz freie Weise; sondern Thema und Ausführung war mir abgedrungen von der Zeit und den Umgebungen, und stand in der genauesten Beziehung auf die welche mich zunächst hören sollten.

Dieses Verhältniß nun macht die Gabe welche ich Dir darbringe unbedeutender als sie vielleicht sonst sein würde, so daß ich hoffen muß, die schöne Erinnerung, zu welcher ich Dich auffordere, soll länger leben, als dieses Denkmal seiner Natur nach

vermag. Denn sehr vergänglich muß ein Werk sein, welches sich
vi so genau an den Charakter eines bestimmten Zeitpunktes anschließt, eines solchen zumal, wo mit dieser Schnelligkeit, wie wir es jezt in Deutschland gesehen haben, die Schulweisheit nicht nur, sondern auch die herrschende Gesinnung und Empfindungsweise wechselt, und der Schriftsteller nach wenigen Jahren einem ganz anderen Geschlecht von Lesern und Denkern gegenübersteht. Darum hätte ich mich fast widersezt dagegen, diese Reden, nachdem sie ihren ersten Umlauf gemacht, zum zweiten Male auszusenden, wenn ich nicht gefürchtet hätte, ob mir wol einseitig noch ein Recht zustände auf solche Art über dasjenige abzusprechen, was einmal in den freien Gemeinbesiz aller hingegeben war. Ob ich nun aber bei dieser zweiten Ausstellung das rechte getroffen magst Du beurtheilen. Was zuerst jenen allgemeinen Charakter betrifft der Beziehung auf den Zeitpunkt, in welchem das Buch zuerst erschien, so mochte ich diesen nicht verwischen; ja ich bemerkte auch, zu meiner Freude gestehe ich Dir, daß ich es nicht konnte, ohne das ganze so völlig umzubilden, daß es wirklich ein anderes geworden wäre. Daher habe ich mir in dieser Hinsicht nichts erlaubt als Einzelheiten zu ändern, welche allzuleicht bei denen, die an die Sprache des heutigen Tages gewöhnt sind, das gestrige aber nicht kennen, Mißverständnisse verursachen konnten, zumal wo es auf das Verhältniß der Philosophie zur Religion ankam, und das Wesen der lezteren durch ihren Unterschied von der ersteren sollte bezeichnet werden. Was ich dagegen gern ganz verwischt hätte, wenn es mir möglich gewesen wäre, ist das nur allzustark dem ganzen Buch aufgedrükte Gepräge des ungeübten Anfängers, dem die Darstellung immer nicht so klar gerathen will als der Gegenstand ihm doch wirklich vor
vii Augen steht, und der die Grenzen des Sprachgebietes, in welchem er sich zu bewegen hat, nicht bestimmt erkennt.

Du erinnerst Dich, was wir über das leztere, als wir uns neulich sahen, gesprochen haben. Deiner Hülfe, die ich mir da-

mals erbat, habe ich leider entbehrt, und gewiß zum Nachtheil meiner Arbeit. Indeß kannst Du nun aus dem, was an dieser geschehen ist, ziemlich genau beurtheilen, in wiefern wir einig sind über die Grenzen der Prose, und das in ihr nicht zu duldende poetisirende, und in wiefern ich Recht hatte zu sagen, daß oft schon durch eine Aenderung in der Stellung der Worte das richtige Verhältniß könne wiederhergestellt werden. Meines Wissens habe ich nichts irgend bedeutendes mein Gefühl in dieser Hinsicht beleidigendes unbewegt gelassen, und mich bei keiner Aenderung beruhiget, die jenes Gefühl nicht befriediget hätte.

Was aber die an vielen Stellen sehr unklare Darstellung betrifft, so war mir das Buch seit mehreren Jahren fremd geworden, so daß ich glaube sie jezt eben so sehr gefühlt zu haben als irgend ein Leser. Daß ich nicht ganz geringe Anstalten genug getroffen habe um hierin soviel irgend möglich war zu bessern, wird Dir schon eine flüchtige Vergleichung zeigen. In wiefern ich meine Absicht erreicht habe, darüber habe ich jezt noch kein rechtes Urtheil sondern erwarte das Deinige. Zu manchen Mißverständnissen, deren das Buch so vielerlei ganz wunderliche erfahren hat, mag die Veranlassung in jener Unvollkommenheit gelegen haben, und diese können nun wol gehoben werden. Nichts aber sollte mir weher thun, als wenn in der Art, wie nun aufs neue über dies Buch wird geurtheilt werden, jenes große Mißverständniß nicht mehr hervorträte, an welchem wir uns oft ergözt haben, daß wir nämlich mit unserer Denkart immer von den ungläu- [VIII] bigen für Schwärmer, von den abergläubigen aber und von denen die in der Knechtschaft des Buchstaben sich befinden, für ungläubige gehalten werden. Denn wenn mein Buch dieses Zeichen nicht mehr an sich trüge, so hätte ich es, anstatt daran zu bessern, gänzlich verunstaltet.

Lebe wohl, und möge das Schikksal uns bald wieder zusammenführen. Nur sei auch diese Gunst nicht die Folge einer sol-

chen Ruhe von der nur feigherzige Gemüther etwas angenehmes und erfreuliches zu erwarten fähig sind.

Halle, den 29. August 1806.

F. Schleiermacher.

Noch einmal, mein geliebter Freund, übergebe ich Dir dieses Buch. Was ich darüber den Lesern überhaupt zu sagen habe, das kannst auch Du als solcher unten finden. Dir aber, dem auch ich wie Deutschland und seine mannigfaltigen geistigen Bewegungen fremder geworden bin durch lange Trennung — denn alles was Dir eine geschwäzige Litteratur über die baltische See hinüberbringt, giebt doch nicht das klare Bild, das sich in demjenigen gestaltet, der unmittelbar anschaut und mitlebt — Dir wünsche ich vorzüglich dadurch wieder nahe zu treten, so daß die verblichenen Züge meines Bildes sich Dir wieder auffrischen mögen und Du nun den ehemaligen wieder erkennst, wenn gleich in der Zwischenzeit Dir manches vorgekommen sein mag, was ix Dir fremd erschien. Und wie wir damals als Jünglinge nicht gern wollten eines einzelnen Schüler sein, sondern alle Richtungen der Zeit auf unsere Weise aufnehmen, und dieses Buch wie meine andern früheren schriftstellerischen Erzeugnisse weder an eine Schule sich anschließen wollte noch auch geeignet war eine eigne zu stiften: so bin ich auch in meiner unmittelbaren Wirksamkeit auf die Jugend demselbigen Sinne treu geblieben, und habe mir, nicht verlangend daß die Söhne schlechter sein sollten als die Väter, nie ein anderes Ziel vorgesezt als durch Darstellung meiner eignen Denkart auch nur Eigenthümlichkeit zu wekken und zu beleben, und im Streit mit fremden Ansichten und Handlungsweisen nur dem am meisten entgegenzuwirken, was

freie geistige Belebung zu hemmen droht. Beide Bestrebungen fandest ja auch Du in diesem Buche vereint, und so ist auch in dieser Beziehung durch dasselbe mein ganzes Lebensbekenntniß ausgesprochen.

Ich kann Dir aber dies Buch nicht senden ohne eine wehmüthige Erinnerung auszusprechen die auch in Dir anklingen wird. Als ich nämlich daran gehen mußte es aufs neue zu überarbeiten, schmerzte es mich tief, daß ich es dem nicht mehr senden konnte, mit dem ich zulezt viel darüber gesprochen, ich meine F. H. Jacobi dem wir beide so vieles verdanken und mehr gewiß als wir wissen. Nicht über alles konnte ich mich ihm verständigen in wenigen zerstreuten Tagen, und manches würde ich eigens für ihn theils hinzugefügt theils weiter ausgeführt haben in den Erläuterungen. Habe ich mich ihm aber auch nicht ganz können aufschließen: so gereicht es doch zu dem liebsten in meinem Leben, daß ich noch kurz vor seinem Hingang sein persönliches Bild auffassen und mir aneignen und ihm meine Verehrung und Liebe konnte fühlbar machen.

Lebe wohl, und laß auch das Land Deiner Erziehung und Entwikkelung bald etwas von den anmuthigen und reifen Früchten Deines Geistes genießen.

Berlin, im November 1821.

Vorrede
zur dritten Ausgabe.

Als mein Freund der Verleger mir ankündigte, die Exemplare dieser Reden wären vergriffen und es bedürfe einer neuen Auflage: so war ich fast erschrekkt, und hätte wünschen können, er möchte eine Anzahl im Stillen abgedrukkt haben ohne mein Wissen. Denn ich war in großer Verlegenheit, was zu thun sei. Den Abdrukk weigern, wäre wol ein Unrecht gewesen gegen die Schrift und gegen mich; denn es würde von den meisten sein ausgelegt worden, als mißbilligte ich sie und möchte sie gern zurükknehmen. Aber wozu auf der andern Seite ihn gestatten, da die Zeiten sich so auffallend geändert haben, daß die Personen, an welche diese Reden gerichtet sind, gar nicht mehr da zu XI sein scheinen? Denn gewiß, wenn man sich bei uns wenigstens, und von hier sind doch auch ursprünglich diese Reden ausgegangen, umsieht unter den gebildeten: so möchte man eher nöthig finden, Reden zu schreiben an frömmelnde und an Buchstabenknechte, an unwissend und lieblos verdammende aber- und übergläubige; und ich könnte, zufrieden daß Voß sein flammendes gezogen hält, dieses ausgediente Schwerdt nicht unzufrieden mit seinen Thaten aufhängen in der Rüstkammer der Litteratur. Indeß in welchem Maaß nach meiner Ueberzeugung eine Schrift, ist sie einmal öffentlich ausgestellt, ihrem Urheber noch gehört oder nicht, darüber habe ich mich schon in der Zueignung erklärt; und so war ich auch bedenklich zu sagen, daß diejenigen, welche dies Buch noch suchten — ob es aber solche gebe oder nicht, das zu

wissen ist eigentlich die Pflicht nnd die Kunst des Verlegers — gar kein Recht an mich hätten, ja um so weniger dürfte ich dies, da ich noch jezt eben indem ich meine Dogmatik schreibe, ein und anderes Mal veranlaßt gewesen bin, mich auf dieses Buch zu berufen. Dieses nun überwog, wie ja immer überwiegen soll was irgend als Pflicht erscheinen kann; und es blieb nur die Frage, wie ich irgend dem Buche noch helfen könnte unter den gegebenen Umständen. Auch hierüber konnte ich nicht anders entscheiden und kein anderes Maaß anlegen als bei der zweiten Ausgabe geschehen war; und ich wünsche nur, daß man auf der einen Seite die größere Strenge, welche dem reiferen Alter und der längeren Uebung geziemt, nicht vermisse, auf der andern aber auch nicht Forderungen mitbringen möge, die ich nicht erfüllen konnte. Denn da nun einmal die Form, welche jener Zeit der ursprünglichen Abfassung angehört, beibehalten werden mußte, so konnte ich auch nicht alles ändern, was dem mehr als funfzig- XII jährigen nicht mehr ganz gefallen kann an dem ersten Versuch, mit welchem der dreißigjährige öffentlich auftrat. Denn es wäre eine Unwahrheit gewesen, wenn ich, der jezige, in die damalige Zeit hineinschreiben wollte. Darum sind der Aenderungen in der Schrift selbst zwar nicht wenige aber alle nur sehr äußerlich fast nur Castigationen der Schreibart, bei denen indeß auch mein Zwekk nicht sein konnte alles jugendliche wegzuwischen. Weshalb mir aber vorzüglich willkommen war noch einmal auf dieses Buch zurükkzukommen, das sind die vielen zum Theil sehr wunderlichen Mißdeutungen die es erfahren hat, und die Widersprüche die man zu finden geglaubt hat zwischen diesen Aeußerungen, und dem was man von einem Lehrer des Christenthums nicht nur erwartet, sondern was ich auch als solcher selbst gesagt und geschrieben. Diese Mißdeutungen aber haben ihren Grund vorzüglich darin, daß man die rhetorische Form, so stark sie sich in dem Buche auch auf jeder Seite ausspricht, doch fast überall verkannte, und auf die Stellung welche ich in demselben genom-

men, und welche doch auch nicht bloß auf dem Titel angedeutet ist als ein müßiger Zusaz, sondern überall will beobachtet sein, keine Rükksicht genommen. Hätte man dieses nicht vernachläßigt, so würde man wol alles haben zusammenreimen können, was hier geschrieben steht, mit andern fast gleichzeitigen sowol als bedeutend späteren Schriften, und mich nicht fast in einem Athem des Spinozismus und des Herrnhutianismus, des Atheismus und des Mysticismus beschuldigt haben. Denn meine Denkungsart über diese Gegenstände ist damals schon mit Ausnahme dessen XIII was bei jedem die Jahre mehr reifen und abklären in eben der Form ausgebildet gewesen wie sie seitdem geblieben ist, wenn gleich viele welche damals dieselbe Straße mit mir zu wandeln schienen auf ganz andere Wege abgeirrt sind. Jenen Mißdeutungen nun vorzubeugen, und auch die Differenzen zwischen meiner jezigen und damaligen Ansicht anzugeben, zugleich aber auch gelegentlich manches zu sagen, was nahe genug lag und nicht unzeitig schien, dazu sind die Erläuterungen bestimmt, welche ich jeder einzelnen Rede hinzugefügt habe; und so ist es mir, vorzüglich um der jüngern willen, die mir befreundet sind oder es werden möchten, besonders lieb, daß die neue Ausgabe dieser Reden zusammentrifft mit der Erscheinung meines Handbuchs der christlichen Glaubenslehre. Möge dann jedes auf seine Art beitragen zur Verständigung über das heiligste Gemeingut der Menschheit.

Berlin, im April 1821.

Dr. F. Schleiermacher.

Erste Rede.

Rechtfertigung.

Es mag ein unerwartetes Unternehmen sein, über welches Ihr Euch billig wundert, daß noch einer wagen kann, gerade von denen, welche sich über das gemeine erhoben haben, und von der Weisheit des Jahrhunderts durchdrungen sind, Gehör zu verlangen für einen so gänzlich von ihnen vernachläßigten Gegenstand. Auch bekenne ich, daß ich nichts anzugeben weiß, was mir nur einmal jenen leichteren Ausgang weissagete, meinen Bemühungen Euren Beifall zu gewinnen, vielweniger den erwünschteren, Euch meinen Sinn einzuflößen, und die Begeisterung für meine Sache. Denn schon von Alters her ist der Glaube nicht jedermanns Ding gewesen; und immer haben nur wenige die Religion erkannt, indeß Millionen auf mancherlei Art mit den Umhüllungen gaukelten, welche sie sich lächelnd gefallen läßt. Aber zumal jezt ist das Leben der gebildeten Menschen fern von allem was ihr auch nur ähnlich wäre. Ja ich weiß, daß Ihr eben so wenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als Ihr die verlassenen Tempel besucht; daß in Euren aufgeschmükkten Wohnungen keine anderen Heiligthümer angetroffen werden, als die klugen Sprüche unserer Weisen und die herrlichen Dichtungen unserer Künstler, und daß Menschlichkeit und Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft, wieviel Ihr eben dafür zu thun meint und Euch davon anzueignen würdiget, so völlig

von Eurem Gemüthe Besiz genommen haben, daß für das ewige
2 und heilige Wesen, welches Euch jenseit der Welt liegt, nichts übrig bleibt, und Ihr keine Gefühle habt für dies und von diesem. Ich weiß, wie schön es Euch gelungen ist, das irdische Leben so reich und vielseitig auszubilden, daß Ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürfet, und wie Ihr, nachdem Ihr Euch selbst ein Weltall geschaffen habt, nun überhoben seid an dasjenige zu denken, welches Euch schuf. Ihr seid darüber einig, ich weiß es, daß nichts neues und nichts triftiges mehr gesagt werden kann über diese Sache, die von Weisen und Sehern, und dürfte ich nur nicht hinzusezen von Spöttern und Priestern, nach allen Seiten zur Genüge besprochen ist. Am wenigsten — das kann niemanden entgehen — seid Ihr geneigt, die lezteren darüber zu vernehmen, diese längst von Euch ausgestoßenen und Eures Vertrauens unwürdig erklärten, weil sie nämlich nur in den verwitterten Ruinen ihres Heiligthumes am liebsten wohnen, und auch dort nicht leben können ohne es noch mehr zu verunstalten und zu verderben. Dies alles weiß ich; und dennoch, offenbar von einer innern und unwiderstehlichen Nothwendigkeit göttlich beherrscht, fühle ich mich gedrungen zu reden, und kann meine Einladung, daß gerade Ihr mich hören mögt, nicht zurüknehmen.

Was aber das lezte betrifft, so könnte ich Euch wol fragen, wie es denn komme, daß, da Ihr über jeden Gegenstand, er sei wenig oder gering, am liebsten von denen belehrt sein wollt, welche ihm ihr Leben und ihre Geisteskräfte gewidmet haben, und Eure Wißbegierde deshalb sogar die Hütten des Landmanns und die Werkstätten der niedern Künstler nicht scheuet, Ihr nur in Sachen der Religion alles für desto verdächtiger haltet, wenn es von denen kommt, welche die erfahrenen darin zu sein nicht nur selbst behaupten, sondern auch von Staat und Volk dafür angesehen werden? Oder solltet Ihr etwa, wunderbar genug, zu beweisen vermögen, daß eben diese die erfahrenern nicht sind, vielmehr alles andre eher haben und anpreisen, als Religion?

Wol schwerlich, Ihr besten Männer! Ein solches unberechtigtes Urtheil also nicht sonderlich achtend, wie billig, bekenne ich vor Euch, daß auch ich ein Mitglied dieses Ordens bin; und ich wage es auf die Gefahr, daß ich von Euch, wenn Ihr mich nicht aufmerksam anhöret, mit dem großen Haufen desselben, von dem Ihr so wenig Ausnahmen gestattet, unter eine Benennung geworfen werde. Dies ist wenigstens ein freiwilliges Geständniß, da meine Sprache mich wol nicht leicht sollte verrathen haben, und noch weniger, hoffe ich, die Lobsprüche, die meine Zunftgenossen diesem Unternehmen spenden werden. Denn was ich hier betreibe, liegt so gut als völlig außer ihrem Kreise, und dürfte dem wenig gleichen, was sie am liebsten sehen und hören mögen! [1]). Schon in das Hülferufen der meisten über den Untergang der Religion stimme ich nicht ein, weil ich nicht wüßte daß irgend ein Zeitalter sie besser aufgenommen hätte als das gegenwärtige; und ich habe nichts zu schaffen mit den altgläubigen und barbarischen Wehklagen, wodurch sie die eingestürzten Mauern ihres jüdischen Zions und seine gothischen Pfeiler wieder emporschreien möchten. Deswegen also, und auch sonst hinreichend bin ich mir bewußt, daß ich in allem, was ich Euch zu sagen habe, meinen Stand völlig verläugne; warum sollte ich ihn also nicht wie irgend eine andere Zufälligkeit bekennen? Die ihm erwünschten Vorurtheile sollen uns ja keinesweges hindern, und seine heilig gehaltene Grenzsteine alles Fragens und Mittheilens sollen nichts gelten zwischen uns. Als Mensch also rede ich zu Euch von den heiligen Geheimnissen der Menschheit nach meiner Ansicht, von dem was in mir war als ich noch in jugendlicher Schwärmerei das unbekannte suchte, von dem was seitdem ich denke und lebe die innerste Triebfeder meines Daseins ist, und was mir auf ewig das höchste bleiben wird, auf welche Weise auch noch die Schwingungen der Zeit und der Menschheit mich bewegen mögen. Und daß ich rede, rührt nicht her aus einem vernünftigen Entschlusse, auch nicht aus Hoffnung

oder Furcht, noch geschiehet es aus sonst irgend einem willkührlichen oder zufälligen Grunde; vielmehr ist es die reine Nothwendigkeit meiner Natur; es ist ein göttlicher Beruf; es ist das was meine Stelle in der Welt bestimmt, und mich zu dem macht, der ich bin. Sei es also weder schikklich noch rathsam von der Religion zu reden, dasjenige, was mich also drängt, erdrükkt mit seiner himmlischen Gewalt diese kleinen Rükksichten.

Ihr wißt daß die Gottheit durch ein unabänderliches Gesez sich selbst genöthiget hat, ihr großes Werk bis ins unendliche hin zu entzweien, jedes bestimmte Dasein nur aus zwei entgegengesezten Thätigkeiten zusammenzuschmelzen, und jeden ihrer ewigen Gedanken in zwei einander feindseligen und doch nur durch einander bestehenden und unzertrennlichen Zwillingsgestalten zur Wirklichkeit zu bringen. Diese ganze körperliche Welt, in deren inneres einzudringen das höchste Ziel Eures Forschens ist, erscheint den unterrichtetsten und beschaulichsten unter Euch nur als ein ewig fortgesleztes Spiel entgegengesezter Kräfte. Jedes Leben ist nur die gehaltene Erscheinung eines sich immer erneuenden Aneignens und Zerfließens, wie jedes Ding nur dadurch sein bestimmtes Dasein hat, daß es die entgegengesezten Urkräfte der Natur auf eine eigenthümliche Art vereinigt und festhält. Daher auch der Geist, wie er uns im endlichen Leben erscheint, solchem Gesez muß unterworfen sein. Die menschliche Seele — ihre vorübergehenden Handlungen sowol als die innern Eigenthümlichkeiten ihres Daseins führen uns darauf — hat ihr Bestehen vorzüglich in zwei entgegengesezten Trieben. Zufolge des einen nämlich strebt sie sich als ein besonderes hinzustellen, und somit, erweiternd nicht minder als erhaltend, was sie umgiebt an sich zu ziehen, es in ihr Leben zu verstrikken, und in ihr eigenes Wesen einsaugend aufzulösen. Der andere hingegen ist die bange Furcht, vereinzelt dem ganzen gegenüber zu stehen; die Sehnsucht, hingebend sich selbst in einem größeren aufzulösen, und sich von ihm ergriffen und bestimmt zu fühlen. Alles daher,

was Ihr in Bezug auf Euer abgesondertes Dasein empfindet oder thut, alles was Ihr Genuß und Besiz zu nennen pfleget, 5 wirket der erste. Und wiederum, wo Ihr nicht auf das besondere Leben gerichtet seid, sondern in Euch vielmehr das in allen gleiche für alle dasselbige Dasein sucht und bewahrt, wo Ihr daher Ordnung und Gesez in Eurem Denken und Handeln anerkennt, Nothwendigkeit und Zusammenhang, Recht und Schikklichkeit, und Euch dem fügt und hingebt, das wirket der andere. So wie nun von den körperlichen Dingen kein einziges allein durch eine von den beiden Kräften der leiblichen Natur besteht, so hat auch jede Seele einen Theil an den beiden ursprünglichen Verrichtungen der geistigen Natur; und darin besteht die Vollständigkeit der lebenden Welt, daß zwischen jenen entgegengesezten Enden — an deren einem diese, an dem andern jene ausschließend fast alles ist, und der Gegnerin nur einen unendlich kleinen Theil übrig läßt — alle Verbindungen beider nicht nur wirklich in der Menschheit vorhanden seien, sondern auch ein allgemeines Band des Bewußtseins sie alle umschlinge, so daß jeder einzelne, ohnerachtet er nichts anderes sein kann als was er ist, dennoch jeden anderen eben so deutlich erkenne als sich selbst, und alle einzelne Darstellungen der Menschheit vollkommen begreife. Allein diejenigen, welche an den äußersten Enden dieser großen Reihe liegen, sind von solchem Erkennen des ganzen am weitesten entfernt. Denn jenes aneignende Bestreben, von dem entgegenstehenden zu wenig durchdrungen, gewinnt die Gestalt unersättlicher Sinnlichkeit, welche, auf das einzelne Leben allein bedacht, nur diesem immer mehreres auf irdische Weise einzuverleiben und es rasch und kräftig zu erhalten und zu bewegen trachtet; so daß diese in ewigem Wechsel zwischen Begierde und Genuß nie über die Wahrnehmungen des einzelnen hinaus gelangen, und immer nur mit selbstsüchtigen Beziehungen beschäftigt das gemeinschaftliche und ganze Sein und Wesen der Menschheit weder zu empfinden noch zu erkennen vermögen. Jenen anderen hingegen,

welche von dem entgegenstehenden Triebe zu gewaltig ergriffen, und der zusammenhaltenden Kraft entbehrend, selbst keine eigenthümlich bestimmte Bildung gewinnen können, muß deshalb auch das wahre Leben der Welt eben so verborgen bleiben, wie ihnen nicht verliehen ist, bildend hinein zu wirken und etwas eigenthümlich darin zu gestalten; sondern in ein gewinnloses Spiel mit leeren Begriffen löset sich ihre Thätigkeit auf; und weil sie nichts jemals lebendig schauen, sondern abgezogenen Vorschriften ihren ganzen Eifer weihen, die alles zum Mittel herabwürdigen und keinen Zwekk übrig lassen, so verzehren sie sich in mißverstandenem Haß gegen jede Erscheinung, die mit glükklicher Kraft vor sie hintritt. — Wie sollen diese äußersten Entfernungen zusammengebracht werden, um die lange Reihe in jenen geschlossenen Ring, das Sinnbild der Ewigkeit und Vollendung, zu gestalten? Freilich sind solche nicht selten, in denen beide Richtungen zu einem reizlosen Gleichgewicht abgestumpft sind: aber diese stehen in Wahrheit niedriger als beide. Denn wir verdanken diese häufige, wiewol oft und von vielen höher geschäzte Erscheinung nicht einem lebendigen Verein beider Triebe, sondern beide sind nur verzogen und abgerichtet zu träger Mittelmäßigkeit, in der kein Uebermaaß hervortritt, weil sie alles frischen Lebens ermangelt. Ständen nun gar alle, die nicht mehr an den äußersten Enden wohnen, auf diesem Punkte, den nur zu oft falsche Klugheit mit dem jüngern Geschlecht zu erreichen sucht: so wären alle vom rechten Leben und vom Schauen der Wahrheit geschieden, der höhere Geist wäre von der Welt gewichen, und der Wille der Gottheit gänzlich verfehlt. Denn in die Geheimnisse einer so getrennten oder einer so zur Ruhe gebrachten Mischung dringt kaum der tiefere Seher. Nur seiner Anschauungskraft müssen sich auch die zerstreuten Gebeine beleben; für ein gemeines Auge hingegen wäre die so bevölkerte Welt nur ein blinder Spiegel, der weder die eigene Gestalt belehrend zurükkstrahlte, noch das dahinterliegende zu erblikken vergönnte. Darum

sendet die Gottheit zu allen Zeiten hie und da einige, in denen sich beides auf eine fruchtbarere Weise durchdringt; sei es nun mehr als unmittelbare Gabe von oben oder als das Werk angestrengter vollendeter Selbstbildung. Solche sind mit wunderbaren Gaben ausgerüstet, ihr Weg ist geebnet durch ein allmächtiges einwohnendes Wort; sie sind Dolmetscher der Gottheit und ihrer Werke, und Mittler desjenigen, was sonst ewig wäre geschieden geblieben. Ich meine zuerst diejenigen, die eben jenes allgemeine Wesen des Geistes, dessen Schatten nur den mehresten erscheint in dem Dunstgebilde leerer Begriffe, in ihrem Leben zu einer besonderen eigenthümlichen Gestalt ausprägen, und eben darum jene entgegengesezten Thätigkeiten vermählen. Diese suchen auch Ordnung und Zusammenhang, Recht und Schikklichkeit; aber weil sie suchen ohne sich selbst zu verlieren, so finden sie auch. Sie hauchen ihren Trieb nicht in unerhörlichen Wünschen aus, sondern er wirkt aus ihnen als bildende Kraft. Für diese schaffen sie, und eignen sich an; nicht für jene des höheren entblößte thierische Sinnlichkeit. Nicht zerstörend verschlingen sie, sondern bildend schaffen sie um, hauchen dem Leben und seinen Werkzeugen überall den höheren Geist ein, ordnen und gestalten eine Welt, die das Gepräge ihres Geistes trägt. So beherrschen sie vernünftig die irdischen Dinge, und stellen sich dar als Gesezgeber und Erfinder, als Helden und Bezwinger der Natur, oder auch als gute Dämonen, die in engern Kreisen eine edlere Glükkseligkeit im Stillen schaffen und verbreiten. Solche beweisen sich durch ihr bloßes Dasein als Gesandte Gottes, und als Mittler zwischen dem eingeschränkten Menschen und der unendlichen Menschheit. Auf sie demnach möge hinblikken wer unter der Gewalt leerer Begriffe gefangen ist, und möge in ihren Werken den Gegenstand seiner unverständlichen Forderungen erkennen, und in dem einzelnen, was er bisher verachtete, den Stoff, den er eigentlich bearbeiten soll; sie deuten ihm die verkannte Stimme Gottes, sie söhnen ihn aus mit der Erde und mit seinem Plaze auf

s derselben. Noch weit mehr aber bedürfen die bloß irdischen und sinnlichen solcher Mittler, durch welche sie begreifen lernen was ihrem eignen Thun und Treiben fremd ist von dem höheren Wesen der Menschheit. Eines solchen nämlich bedürfen sie, der ihrem niederen thierischen Genuß einen andern gegenüberstelle dessen Gegenstand nicht dieses und jenes ist, sondern das Eine in allem und alles in Einem, und der keine andere Gränzen kennt als die Welt, welche der Geist zu umfassen gelernt hat; eines solchen, der ihrer ängstlichen rathlosen Selbstliebe eine andere zeigt, durch die der Mensch in und mit dem irdischen Leben das höchste und ewige liebt, und ihrem unstäten und leidenschaftlichen Ansichreißen einen ruhigen und sichern Besiz. Erkennet hieraus mit mir, welche unschäzbare Gabe die Erscheinung eines solchen sein muß, in welchem das höhere Gefühl zu einer Begeisterung gesteigert ist, die sich nicht mehr verschweigen kann, bei welchem fast die einzelnen Pulsschläge des geistigen Lebens sich zu Bild und Wort mittheilbar gestalten, und welcher fast unfreiwillig — denn er weiß wenig davon, ob jemand zugegen ist oder nicht — was in ihm vorgeht auch für andre als Meister irgend einer göttlichen Kunst darstellen muß. Ein solcher ist ein wahrer Priester des höchsten, indem er es denjenigen näher bringt, die nur das endliche und geringe zu fassen gewohnt sind; er stellt ihnen das himmlische und ewige dar als einen Gegenstand des Genusses und der Vereinigung, als die einzige unerschöpfliche Quelle desjenigen, worauf ihr ganzes Trachten gerichtet ist. So strebt er den schlafenden Keim der besseren Menschheit zu wekken, die Liebe zum höheren zu entzünden, das gemeine Leben in ein edleres zu verwandeln, die Kinder der Erde auszusöhnen mit dem Himmel, der ihnen gehört, und das Gegengewicht zu halten gegen des Zeitalters schwerfällige Anhänglichkeit an den gröberen Stoff. Dies ist das höhere Priesterthum, welches das innere aller geistigen Geheimnisse verkündigt, und aus dem Reiche Gottes herabspricht; dies

ist die Quelle aller Gesichte und Weissagungen, aller heiligen Kunstwerke und begeisterten Reden, welche ausgestreut werden aufs Ohngefähr, ob ein empfängliches Gemüth sie finde und bei sich Frucht bringen lasse.

Möchte es doch je geschehen, daß dieses Mittleramt aufhörte, und das Priesterthum der Menschheit eine schönere Bestimmung erhielte! Möchte die Zeit kommen, die eine alte Weissagung so beschreibt, daß keiner bedürfen wird daß man ihn lehre, weil alle von Gott gelehrt sind! Wenn das heilige Feuer überall brennte, so bedürfte es nicht der feurigen Gebete, um es vom Himmel herabzuflehen, sondern nur der sanften Stille heiliger Jungfrauen, um es zu unterhalten; so dürfte es nicht in oft gefürchtete Flammen ausbrechen, sondern das einzige Bestreben desselben würde sein, die innige und verborgene Gluth ins Gleichgewicht zu sezen bei allen. Jeder leuchtete dann in der Stille sich und den andern, und die Mittheilung heiliger Gedanken und Gefühle bestände nur in dem leichten Spiele, die verschiedenen Strahlen dieses Lichtes jezt zu vereinigen, dann wieder zu brechen, jezt es zu zerstreuen, und dann wieder hie und da auf einzelne Gegenstände verstärkend zu sammeln. Dann würde das leiseste Wort verstanden, da jezt die deutlichsten Aeußerungen nicht der Mißdeutung entgehen. Man könnte gemeinschaftlich ins innere des Heiligthums eindringen, da man sich jezt nur in den Vorhöfen mit den Anfangsgründen beschäftigen muß. Mit Freunden und Theilnehmern vollendete Anschauungen austauschen, wie viel erfreulicher ist dies, als mit kaum entworfenen Umrissen hervortreten müssen in die weite Oede! Aber wie weit sind jezt diejenigen von einander entfernt, zwischen denen eine solche Mittheilung statt finden könnte! Mit solcher weisen Sparsamkeit sind sie in der Menschheit vertheilt, wie im Weltenraum die verborgenen Punkte, aus denen der elastische Urstoff sich nach allen Seiten verbreitet, so nämlich, daß nur eben die äußersten Grenzen ihrer Wirkungskreise zusammenstoßen — damit doch nichts ganz leer

sei — aber wol nie einer den andern antrifft. Weise freilich: denn um so mehr richtet sich die ganze Sehnsucht nach Mitthei-
10 lung und Geselligkeit allein auf diejenigen, die ihrer am meisten bedürfen; um so unaufhaltsamer wirkt sie dahin, sich die Mitgenossen selbst zu verschaffen, die ihr fehlen.

Eben dieser Gewalt nun unterliege ich, und von eben dieser Art ist auch mein Beruf. Vergönnet mir von mir selbst zu reden: Ihr wißt, niemals kann Stolz sein was Frömmigkeit sprechen heißt; denn sie ist immer voll Demuth. Frömmigkeit war der mütterliche Leib, in dessen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt und auf die ihm noch verschlossene Welt vorbereitet wurde; in ihr athmete mein Geist, ehe er noch sein eigenthümliches Gebiet in Wissenschaft und Lebenserfahrung gefunden hatte; sie half mir, als ich anfing den väterlichen Glauben zu sichten und Gedanken und Gefühle zu reinigen von dem Schutte der Vorwelt; sie blieb mir, als auch der Gott und die Unsterblichkeit der kindlichen Zeit [2]) dem zweifelnden Auge verschwanden; sie leitete mich absichtslos in das thätige Leben; sie zeigte mir, wie ich mich selbst mit meinen Vorzügen und Mängeln in meinem ungetheilten Dasein heilig halten solle, und nur durch sie habe ich Freundschaft und Liebe gelernt. Wenn von andern Vorzügen der Menschen die Rede ist, so weiß ich wohl, daß es vor Eurem Richterstuhle, Ihr weisen und verständigen des Volks, wenig beweiset für seinen Besiz, wenn einer *sagen* kann, *was* sie ihm gelten; denn er kann sie kennen aus Beschreibungen, aus Beobachtung anderer, oder wie alle Tugenden gekannt werden, aus der gemeinen alten Sage von ihrem Dasein. Aber so liegt die Sache der Religion und so selten ist sie selbst, daß, wer von ihr etwas ausspricht, es nothwendig muß gehabt haben, denn gehört hat er es nirgend. Besonders von allem, was ich als ihr Werk preise und fühle, würdet ihr wol wenig herausfinden selbst in den heiligen Büchern, und wem, der es nicht selbst erfuhr, wäre es nicht ein Aergerniß oder eine Thorheit?

Wenn ich nun so durchdrungen endlich von ihr reden und ein Zeugniß ablegen muß, an wen soll ich mich damit wenden, 11 als an Deutschlands Söhne? Oder wo irgend wären Hörer für meine Rede? Es ist nicht blinde Vorliebe für den väterlichen Boden oder für die Mitgenossen der Verfassung und der Sprache, was mich so reden macht; sondern die innige Ueberzeugung, daß Ihr die Einzigen seid, welche fähig und also auch würdig sind, daß der Sinn ihnen aufgeregt werde für heilige und göttliche Dinge. Jene stolzen Insulaner, von vielen ungebührlich verehrt, kennen keine andere Losung als gewinnen und genießen; ihr Eifer für die Wissenschaft ist nur ein leeres Spielgefecht, ihre Lebensweisheit ein falscher Edelstein, künstlich und täuschend zusammengesezt, wie sie pflegen, und ihre heilige Freiheit selbst dient nur zu oft der Selbstsucht um billigen Preis. Nirgend ja ist es ihnen Ernst mit dem, was über den handgreiflichen Nuzen hinausgeht [3]). Denn aller Wissenschaft haben sie das Leben genommen, und brauchen nur das todte Holz zu Masten und Rudern für ihre gewinnlustige Lebensfahrt. Und eben so wissen sie von der Religion nichts, außer daß nur jeder Anhänglichkeit predigt an alte Gebräuche und seine Sazungen vertheidiget, und dies für ein durch die Verfassung weislich ausgespartes Hülfsmittel ansieht gegen den Erbfeind des Staates. Aus andern Ursachen hingegen wende ich mich weg von den Franken, deren Anblikk ein Verehrer der Religion kaum erträgt, weil sie in jeder Handlung, in jedem Worte fast ihre heiligsten Geseze mit Füßen treten. Denn die rohe Gleichgültigkeit, mit der Millionen des Volks, wie der wizige Leichtsinn, mit dem einzelne glänzende Geister der erhabensten That der Geschichte zusehen, die nicht nur unter ihren Augen vorgeht, sondern sie alle ergreift und jede Bewegung ihres Lebens bestimmt, beweiset zur Genüge, wie wenig sie einer heiligen Scheu und einer wahren Anbetung fähig sind. Und was verabscheuet die Religion mehr, als den zügellosen Uebermuth, womit die Herrscher des Volks den ewigen

Gesezen der Welt Troz bieten? Was schärft sie mehr ein als die besonnene und demüthige Mäßigung, wovon ihnen auch nicht 12 das leiseste Gefühl etwas zuzuflüstern scheint? Was ist ihr heiliger als die hohe Nemesis, deren furchtbarste Handlungen jene im Taumel der Verblendung nicht einmal verstehen? Wo die wechselnden Strafgerichte, die sonst nur einzelne Familien treffen durften, um ganze Völker mit Ehrfurcht vor dem himmlischen Wesen zu erfüllen, und auf Jahrhunderte lang die Werke der Dichter dem ewigen Schikksal zu widmen, wo diese sich tausendfältig vergeblich erneuern, wie würde da eine einsame Stimme bis zum lächerlichen ungehört und unbemerkt verhallen? Nur hier im heimathlichen Lande ist das beglükkte Klima, welches keine Frucht gänzlich versagt; hier findet Ihr, wenn auch nur zerstreut, alles was die Menschheit ziert, und alles was gedeiht bildet sich irgendwo, im einzelnen wenigstens, zu seiner schönsten Gestalt; hier fehlt es weder an weiser Mäßigung noch an stiller Betrachtung. Hier also muß auch die Religion eine Freistatt finden vor der plumpen Barbarei und dem kalten irdischen Sinne des Zeitalters.

Nur daß Ihr mich nicht ungehört zu denen verweiset, auf die Ihr als auf rohe und ungebildete herabsehet, gleich als wäre der Sinn für das heilige wie eine veraltete Tracht auf den niederen Theil des Volkes übergegangen, dem es allein noch zieme in Scheu und Glauben von dem unsichtbaren ergriffen zu werden. Ihr seid gegen diese unsere Brüder sehr freundlich gesinnt, und mögt gern, daß auch von andern höheren Gegenständen, von Sittlichkeit und Recht und Freiheit zu ihnen geredet, und so auf einzelne Momente wenigstens ihr inneres Streben dem besseren entgegengehoben und ein Eindrukk von der Würde der Menschheit in ihnen gewekkt werde. So rede man denn auch mit ihnen von der Religion; man errege bisweilen ihr ganzes Wesen, daß auch dieser heiligste Trieb desselben, wie verborgen er immer in ihnen schlummern möge, belebt werde; man entzükke sie durch einzelne Blize, die man aus der Tiefe ihres Her-

zens hervorlokkt; man bahne ihnen aus ihrer engen Beschränktheit eine Aussicht ins unendliche, und erhöhe auf einen Augenblikk ihre niedrige Sinnlichkeit zum hohen Bewußtsein eines menschlichen Willens und Daseins: es wird immer viel gewonnen sein. Aber ich bitte Euch, wendet Ihr Euch denn zu ihnen, wenn Ihr den innersten Zusammenhang und den höchsten Grund menschlicher Kräfte und Handlungen aufdekken wollt? wenn der Begriff und das Gefühl, das Gesez und die That, bis zu ihrer gemeinschaftlichen Quelle sollen verfolgt, und das wirkliche als ewig und im Wesen der Menschheit nothwendig gegründet soll dargestellt werden? Oder wäre es nicht vielmehr glükklich genug, wenn Eure weisen dann nur von den besten unter Euch verstanden würden? Eben das ist es aber, was ich jezt zu erreichen wünsche in Absicht der Religion. Nicht einzelne Empfindungen will ich aufregen, die vielleicht in ihr Gebiet gehören; nicht einzelne Vorstellungen will ich rechtfertigen oder bestreiten: sondern in die innersten Tiefen möchte ich Euch geleiten, aus denen überall eine jede Gestalt derselben sich bildet; zeigen möchte ich Euch, aus welchen Anlagen der Menschheit sie hervorgeht, und wie sie zu dem gehört was Euch das höchste und theuerste ist; auf die Zinnen des Tempels möchte ich Euch führen, daß Ihr das ganze Heiligthum überschauen und seine innersten Geheimnisse entdekken könnet. Und wollet Ihr mir im Ernst zumuthen, zu glauben, daß diejenigen, die sich täglich am mühsamsten mit dem irdischen abquälen, am vorzüglichsten dazu geeignet seien, so vertraut mit dem himmlischen zu werden? daß diejenigen, die über dem nächsten Augenblikk bange brüten, und an die nächsten Gegenstände fest gekettet sind, ihr Auge am weitesten über die Welt erheben können? und daß, wer in dem einförmigen Wechsel einer todten Geschäftigkeit sich selbst noch nicht gefunden hat, die lebendige Gottheit am hellsten entdekken werde? Keinesweges ja werdet Ihr das behaupten wollen zu Eurer Schmach! Und also kann ich nur Euch selbst zu mir einladen, die Ihr berufen seid, den

gemeinen Standort der Menschen zu verlassen, die Ihr den beschwerlichen Weg in die Tiefen des menschlichen Geistes nicht scheuet, um endlich seiner inneren Regungen und seiner äußeren Werke Werth und Zusammenhang lebendig anzuschauen.

Seitdem ich mir dieses gestand, habe ich mich lange in der zaghaften Stimmung desjenigen befunden, der, ein liebes Kleinod vermissend, nicht wagen wollte, noch den lezten Ort, wo es verborgen sein könnte, zu durchsuchen. Denn wenn es Zeiten gab, wo Ihr es noch für einen Beweis besonderen Muthes hieltet, Euch theilweise von den Sazungen der ererbten Glaubenslehre loszusagen, wo Ihr noch gern über einzelne Gegenstände hin und wieder sprachet und hörtet, wenn es nur darauf ankam, einen jener Begriffe auszutilgen; wo es Euch demohnerachtet noch wohlgefiel, eine Gestalt wie Religion schlank im Schmukk der Beredsamkeit einhergehen zu sehen, weil Ihr gern wenigstens dem holden Geschlecht ein gewisses Gefühl für das heilige erhalten wolltet: so sind doch jezt auch diese Zeiten schon längst vorüber; jezt soll gar nicht mehr die Rede sein von Frömmigkeit, und auch die Grazien selbst sollen mit unweiblicher Härte die zarteste Blüthe des menschlichen Gemüthes zerstören. An nichts anders kann ich also die Theilnehmung anknüpfen, welche ich von Euch fordere, als an Eure Verachtung selbst; ich will Euch zunächst nur auffordern, in dieser Verachtung recht gebildet und vollkommen zu sein.

Laßt uns doch, ich bitte Euch, untersuchen, wovon sie eigentlich ausgegangen ist, ob von irgend einer klaren Anschauung oder von einem unbestimmten Gedanken? ob von den verschiedenen Arten und Secten der Religion, wie sie in der Geschichte vorkommen, oder von einem allgemeinen Begriff, den Ihr Euch vielleicht willkührlich gebildet habt? Ohne Zweifel werden einige sich zu dem lezteren bekennen; aber daß dies nur nicht auch hier, wie gewöhnlich, die mit Unrecht rüstigen Beurtheiler sind, die ihr Geschäft obenhin treiben, und sich nicht die Mühe genommen haben, eine genaue Kenntniß der Sache, was sie recht ist, zu

erwerben. Die Furcht vor einem ewigen Wesen oder überhaupt das Hinsehen auf den Einfluß desselben in die Begebenheiten dieses Lebens, was Ihr Vorsehung nennt, und dann die Erwartung eines künftigen Lebens nach diesem, was Ihr Unsterblichkeit nennt, hierum dreht sich doch Euer allgemeiner Begriff? Diese beiden von Euch weggeworfenen Vorstellungen, meint Ihr doch, wären so oder anders ausgebildet die Angel aller Religion? Aber sagt mir doch, Ihr theuersten, wie habt Ihr nur dieses gefunden? Denn alles, was in dem Menschen vorgeht, oder von ihm ausgeht, kann aus einem zwiefachen Standorte angesehen und erkannt werden. Betrachtet Ihr es von seinem Mittelpunkte aus, also nach seinem innern Wesen: so ist es eine Aeußerung der menschlichen Natur, gegründet in einer von ihren nothwendigen Handlungsweisen oder Trieben, oder wie Ihr es nennen wollt, denn ich will jezt nicht über Eure Kunstsprache rechten. Betrachtet Ihr es hingegen von außen nach der bestimmten Haltung und Gestalt, die es hie und dort angenommen hat: so ist es ein Erzeugniß der Zeit und der Geschichte. Von welcher Seite habt Ihr nun die Religion, diese große geistige Erscheinung, angesehen, daß Ihr auf jene Vorstellungen gekommen seid, als auf den gemeinschaftlichen Inhalt alles dessen, was man je mit diesem Namen bezeichnet hat? Ihr werdet schwerlich sagen, durch eine Betrachtung der ersten Art. Denn, Ihr guten! alsdann müßtet Ihr doch zugeben, diese Gedanken wären irgend wie wenigstens in der menschlichen Natur gegründet. Und wenn Ihr auch sagen wolltet, daß sie so wie man sie jezt antrifft, nur aus Mißdeutungen oder falschen Beziehungen eines nothwendigen Strebens der Menschheit entstanden wären: so würde es Euch doch ziemen, das wahre und ewige darin herauszusuchen und Eure Bemühungen mit den unsrigen zu vereinigen, damit die menschliche Natur von dem Unrecht befreit werde, welches sie allemal erleidet, wenn etwas in ihr mißkannt oder mißleitet wird. Bei allem was Euch heilig ist — und es muß jenem Geständ-

16 nisse zufolge etwas Heiliges für Euch geben — beschwöre ich Euch, verabsäumt dieses Geschäft nicht, damit die Menschheit, die Ihr mit uns verehrt, nicht mit dem größten Recht auf Euch zürne als auf solche, welche sie in einer wichtigen Angelegenheit verlassen haben. Und wenn Ihr dann findet, aus dem, was Ihr hören werdet, daß das Geschäft schon so gut als gethan ist: so darf ich, auch wenn es anders endiget als Ihr meintet, auf Euren Dank und Euere Billigung rechnen. — Wahrscheinlich aber werdet Ihr sagen, Euere Begriffe vom Inhalt der Religion seien nur die andere Ansicht dieser geistigen Erscheinung. Von dem äußeren wäret Ihr ausgegangen, von den Meinungen, Lehrsäzen, Gebräuchen, in denen sich jede Religion darstellt, und mit diesen laufe es immer auf jene beiden Stükke hinaus. Aber eben ein inneres und ursprüngliches für dieses äußere hättet Ihr vergeblich gesucht, und darum könne also die Religion überall nichts anders sein, als ein leerer und falscher Schein, der sich wie ein trüber und drükkender Dunstkreis um einen Theil der Wahrheit herumgelagert habe. Dies ist gewiß Euere rechte und eigentliche Meinung. Wenn Ihr demnach in der That jene beiden Punkte für den Inhalt der Religion haltet, in allen Formen unter denen sie in der Geschichte erschienen ist: so ist mir doch vergönnet zu fragen, ob Ihr auch alle diese Erscheinungen richtig beobachtet und ihren gemeinschaftlichen Inhalt richtig aufgefaßt habt? Ihr müßt Eueren Begriff, wenn er so entstanden ist, aus dem einzelnen rechtfertigen; und wenn Euch jemand sagt, daß er unrichtig und verfehlt sei, und auf etwas anderes hinweiset in der Religion, was nicht hohl ist, sondern einen Kern hat von trefflicher Art und Abstammung, so müßt Ihr doch erst hören und urtheilen, ehe Ihr weiter verachten dürft. Laßt es Euch also nicht verdrießen, dem zuzuhören, was ich jezt zu denen reden will, welche gleich von Anfang an, richtiger aber auch mühsamer, an die Anschauung des einzelnen sich gehalten haben.

Ihr seid ohne Zweifel bekannt mit der Geschichte mensch-

licher Thorheiten, und habt die verschiedenen Gebäude der Religionslehre durchlaufen, von den sinnlosen Fabeln üppiger Völker bis zum verfeinertsten Deismus, von dem rohen Aberglauben der Menschenopfer bis zu jenen übelzusammengenähten Bruchstükken von Metaphysik und Moral, die man jezt geläutertes Christenthum nennt; und Ihr habt sie alle ungereimt und vernunftwidrig gefunden. Ich bin weit entfernt Euch hierin widersprechen zu wollen. Vielmehr, wenn Ihr es nur damit aufrichtig meint, daß die ausgebildetsten Religionssysteme diese Eigenschaften nicht weniger an sich tragen als die rohesten; wenn Ihr es nur einsehet, daß das göttliche nicht in einer Reihe liegen kann, die sich auf beiden Seiten in etwas gemeines und verächtliches endiget: so will ich Euch gern die Mühe erlassen, alle Glieder, welche zwischen diesen äußersten Enden eingereiht sind, näher zu würdigen. Mögen sie Euch alle als Uebergänge und Annäherungen zu dem lezteren erscheinen; jedes glänzender und geschliffener aus der Hand seines Zeitalters hervorgehend, bis endlich die Kunst zu jenem vollendeten Spielwerk gestiegen ist, womit unser Jahrhundert die Geschichte beschenkt hat. Aber diese Vervollkommnung der Glaubenslehren und der Systeme ist oftmals eher alles, nur nicht Vervollkommnung der Religion; ja nicht selten schreitet jene fort ohne die geringste Gemeinschaft mit dieser. Ich kann nicht ohne Unwillen davon reden; denn jammern muß es jeden, der Sinn hat für alles was aus dem innern des Gemüths hervorgeht, und dem es Ernst ist daß jede Seite des Menschen gebildet und dargestellet werde, wie die hohe und herrliche oft von ihrer Bestimmung entfernet ward, und ihrer Freiheit beraubt, um von dem scholastischen und metaphysischen Geiste barbarischer und kalter Zeiten in einer verächtlichen Knechtschaft gehalten zu werden. Denn was sind doch diese Lehrgebäude für sich betrachtet anders, als Kunstwerke des berechnenden Verstandes, worin jedes einzelne seine Haltung nur hat in gegenseitiger Beschränkung? Oder gemahnen sie Euch anders, diese Systeme der Theologie, diese

18 Theorien vom Ursprunge und Ende der Welt, diese Analysen von der Natur eines unbegreiflichen Wesens; worin alles auf ein kaltes Argumentiren hinausläuft, und auch das höchste nur im Tone eines gemeinen Schulstreites kann behandelt werden? Und dies wahrlich, ich berufe mich auf Euer eigenes Gefühl, ist doch nicht der Charakter der Religion. Wenn Ihr also nur die religiösen Lehrsäze und Meinungen ins Auge gefaßt habt: so kennt Ihr noch gar nicht die Religion selbst, und was Ihr verachtet, ist nicht sie. Aber warum seid Ihr nicht tiefer eingedrungen bis zu dem, was das innere dieses äußeren ist? Ich bewundere Euere freiwillige Unwissenheit, Ihr gutmüthigen Forscher, und die allzuruhige Genügsamkeit, mit der Ihr bei dem verweilt, was Euch zunächst vorgelegt wird. Warum betrachtet Ihr nicht das religiöse Leben selbst? jene frommen Erhebungen des Gemüthes vorzüglich, in welchen alle andern Euch sonst bekannten Thätigkeiten zurükkgedrängt oder fast aufgehoben sind, und die ganze Seele aufgelöst in ein unmittelbares Gefühl des unendlichen und ewigen und ihrer Gemeinschaft mit ihm? Denn in solchen Augenblikken offenbart sich ursprünglich und anschaulich die Gesinnung, welche zu verachten Ihr vorgebet. Nur wer in diesen Bewegungen den Menschen beobachtet und wahrhaft erkannt hat, vermag dann auch in jenen äußeren Darstellungen die Religion wiederzufinden, und wird etwas anderes in ihnen erblikken, als Ihr. Denn freilich liegt in ihnen allen etwas von diesem geistigen Stoffe gebunden, ohne welchen sie gar nicht könnten entstanden sein; aber wer es nicht versteht ihn zu entbinden, der behält, wie fein er sie auch zersplittere, wie genau er auch alles durchsuche, immer nur die todte kalte Masse in Händen. Diese Anweisung aber, Euren eigentlichen Gegenstand, den Ihr in dem ausgebildeten und vollendeten, wohin man Euch wies, bisher nicht gefunden habt, vielmehr in jenen zerstreuten und dem Anschein nach ungebildeten Elementen zu suchen, kann Euch doch nicht befremdlich sein, die Ihr mehr oder minder mit

der Philosophie Euch zu schaffen macht, und mit ihren Schikk- 19
salen vertraut seid. Wiewol es sich nämlich mit dieser ganz
anders verhalten sollte, und sie von Natur danach streben muß,
sich im geschlossensten Zusammenhang zu gestalten, weil nur
durch die angeschaute Vollständigkeit jede eigenthümliche Erkennt-
niß sich bewährt und ihre Mittheilung gesichert wird: so werdet
Ihr doch auf ihrem Gebiet oft eben so müssen zu Werke gehn.
Denn erinnert Euch nur, wie wenige von denen, welche auf
einem eigenen Wege in das innre der Natur und des Geistes
eingedrungen sind und deren gegenseitiges Verhältniß und innere
Harmonie in einem eigenen Lichte angeschaut und dargestellt
haben, wie dennoch nur wenige von ihnen gleich ein System
ihres Erkennens hingestellt, sondern vielmehr fast alle in einer
zarteren, sollte es auch sein zerbrechlicheren, Form ihre Entdekkun-
gen mitgetheilt haben. Und wenn Ihr dagegen auf die Systeme
seht in allen Schulen, wie oft diese nichts anders sind als der
Siz und die Pflanzstätte des todten Buchstabens; weil nämlich
— mit seltenen Ausnahmen — der selbstbildende Geist der hohen
Betrachtung zu flüchtig ist und zu frei für die strengen Formen,
durch die sich eben am besten diejenigen zu helfen glauben, welche
das fremde gern auffassen und sich einprägen wollen: würdet
Ihr nicht, wenn jemand die Verfertiger dieser großen Gebäude
der Philosophie ohne Unterschied für die philosophirenden selbst
hielte, an ihnen den Geist ihrer Forschung wollte kennen lernen,
würdet Ihr nicht diesem belehrend zurufen: „Vorgesehen, Freund!
daß du nur nicht etwa an solche gerathen bist, welche nur nach-
treten und zusammentragen, und bei dem, was ein anderer ge-
geben hat, stehen bleiben! Denn bei diesen würdest du ja
den Geist jener Kunst nicht finden; sondern zu den Erfindern
mußt du gehen, auf denen ruhet er ja gewiß.“ Dasselbige nun
muß ich hier Euch zurufen, die Ihr die Religion suchet, mit
welcher es sich ja um so mehr eben so verhalten muß, da sie
sich ihrem ganzen Wesen nach von allem systematischen eben so

20 weit entfernt, als die Philosophie sich von Natur dazu hinneigt. Bedenket auch nur, von wem jene kunstreichen Gebäude herrühren, deren Wandelbarkeit Ihr verspottet, deren schlechtes Ebenmaaß Euch beleidigt, und deren Mißverhältniß gegen ihre kleinliche Tendenz Euch fast lächerlich ist. Etwa von den Heroen der Religion? Nennt mir doch unter allen denen, die irgend eine neue Offenbarung heruntergebracht haben zu uns, oder es auch vorgeben, einen einzigen, von dem an, welchem zuerst von einem Reiche Gottes das Bild vorschwebte, wodurch gewiß, wenn durch irgend etwas im Gebiete der Religion ein System konnte herbeigeführt werden, bis zu dem neuesten Mystiker oder Schwärmer, wie Ihr sie zu nennen pflegt, in dem vielleicht noch ein ursprünglicher Strahl des innern Lichtes glänzt, — denn, daß ich die Buchstabentheologen, welche glauben, das Heil der Welt und das Licht der Weisheit in einem neuen Gewand ihrer Formeln, oder in neuen Stellungen ihrer kunstreichen Beweise zu finden, unter diese nicht mitzähle, das werdet Ihr mir nicht verdenken — nennt mir unter jenen allen einen einzigen, der es der Mühe werth geachtet hätte, sich mit solcher sisyphischen Arbeit zu befassen; sondern nur einzeln bei jenen Entladungen himmlischer Gefühle, wenn das heilige Feuer ausströmen muß aus dem überfüllten Gemüth, pflegt der gewaltige Donner ihrer Rede gehört zu werden, welcher verkündiget daß die Gottheit sich durch sie offenbart. Genau so ist Begriff und Wort nur das freilich nothwendige und von dem innern unzertrennliche Hervorbrechen nach außen, und als solches nur verständlich durch sein inneres und mit ihm zugleich. Gar aber Lehre mit Lehre verknüpfen, das thun sie nur gelegentlich, wenn es gilt, Mißverständnisse zu heben oder leeren Schein aufzudekken. Und erst aus vielen solchen Verknüpfungen werden allmählig jene Systeme zusammengetragen. Deshalb nun müßt Ihr Euch ja nicht an dasjenige zunächst halten, was gar nur der wiederholte vielfach gebrochene Nachhall ist von jenem ursprünglichen Laute; sondern in das

innere einer frommen Seele müßt Ihr Euch versezen, und ihre Begeisterung müßt Ihr suchen zu verstehen; bei der That selbst müßt Ihr jene Licht- und Wärme-Erzeugung in einem dem Weltall sich hingebenden Gemüth [4]) ergreifen: wo nicht, so erfahrt Ihr nichts von der Religion, und es ergeht Euch wie dem, der zu spät mit dem entzündlichen Stoff das Feuer aufsucht, welches der Stein dem Stahl entlokkt hat, und dann nur ein kaltes unbedeutendes Stäubchen groben Metalles findet, an dem er nichts mehr entzünden kann.

Ich fordere also, daß Ihr von allem sonst zur Religion gerechneten absehend Euer Augenmerk nur auf die inneren Erregungen und Stimmungen richtet, auf welche alle Aeußerungen und Thaten gottbegeisterter Menschen hindeuten. Erst wenn Ihr auch dann nichts wahres und wesentliches daran entdekkt, noch eine andere Ansicht von der Sache gewinnt, jedoch hoffe ich es zur guten Sache ohngeachtet Eurer Kenntnisse, Eurer Bildung und Eurer Vorurtheile; wenn sie auch dann nicht Eure kleinliche Vorstellung erweitert und verwandelt, die ja nur von einer übersichtigen Beobachtung erzeugt ward; wenn Ihr auch dann noch diese Richtung des Gemüths auf das ewige verachten könnt, und es Euch lächerlich scheint, alles, was dem Menschen wichtig ist, auch aus diesem Gesichtspunkte betrachtet zu sehen: dann freilich will ich verloren haben, und endlich glauben, Eure Verachtung der Religion sei Eurer Natur gemäß, und dann habe ich Euch nichts weiter zu sagen.

Besorget nur nicht etwa, ich möchte am Ende doch noch zu jenen gemeinen Mitteln meine Zuflucht nehmen, Euch vorzustellen, wie nothwendig die Religion doch sei, um Recht und Ordnung in der Welt zu erhalten, und mit dem Andenken an ein allsehendes Auge und an eine unendliche Macht der Kurzsichtigkeit menschlicher Aufsicht und den engen Schranken menschlicher Gewalt zu Hülfe zu kommen; oder wie sie eine treue Freundin und eine heilsame Stüze der Sittlichkeit sei, indem sie mit ihren heiligen Gefühlen und ihren

glänzenden Aussichten dem schwachen Menschen den Streit mit sich selbst und das Vollbringen des guten gar mächtig erleichtere.
22 So reden freilich diejenigen, welche die besten Freunde und die eifrigsten Vertheidiger der Religion zu sein vorgeben; ich aber will nicht entscheiden, gegen welches von beiden in dieser Gedankenverbindung die meiste Verachtung liege, gegen Recht und Sittlichkeit, welche als einer Unterstüzung bedürftig vorgestellt werden, oder gegen die Religion, welche sie unterstüzen soll, oder auch gegen Euch, zu denen also gesprochen wird. Denn mit welcher Stirne könnte ich, wenn anders Euch selbst dieser weise Rath gegeben werden soll, Euch wol zumuthen, daß Ihr mit Euch selbst in Eurem innern ein loses Spiel treiben, und durch etwas, das Ihr sonst keine Ursache hättet zu achten und zu lieben, Euch zu etwas anderem solltet antreiben lassen, was Ihr ohnedies schon verehrt, und dessen Ihr Euch befleißiget? Oder wenn Euch etwa durch diese Reden nur ins Ohr gesagt werden soll, was Ihr dem Volke zu Liebe zu thun habt: wie solltet dann Ihr, die Ihr dazu berufen seid, die andern zu bilden und sie Euch ähnlich zu machen, damit anfangen, daß Ihr sie betrügt, und ihnen etwas als heilig und wesentlich nothwendig hingebt, was Euch selbst höchst gleichgültig ist, und was nach Eurer Ueberzeugung auch sie wieder wegwerfen können, sobald sie sich auf dieselbe Stufe erhoben haben, die Ihr schon einnehmt? Ich wenigstens kann zu einer solchen Handlungsweise nicht auffordern, in welcher ich die verderblichste Heuchelei gegen die Welt und gegen Euch selbst erblikke; und wer so die Religion empfehlen will, muß nothwendig die Verachtung vergrößern, der sie schon unterliegt. Denn zugegeben auch, daß unsere bürgerlichen Einrichtungen noch unter einem hohen Grade der Unvollkommenheit seufzen, und noch wenig Kraft bewiesen haben, der Unrechtlichkeit zuvorzukommen oder sie auszurotten; welche strafbare Verlassung einer wichtigen Sache, welcher zaghafte Unglaube an die Annäherung zum besseren wäre es, wenn deshalb müßte

nach der sonst an sich nicht wünschenswerthen Religion gerufen werden! Beantwortet mir nur dies Eine [5]), hättet Ihr denn einen rechtlichen Zustand, wenn sein Bestehen auf der Frömmigkeit beruhete? und verschwindet Euch nicht, sobald Ihr davon ausgehet, der ganze Begriff unter den Händen, den Ihr doch für so heilig haltet? So greifet doch die Sache unmittelbar an, wenn sie Euch so übel zu liegen scheint; bessert an den Gesezen, rüttelt die Verfassungen untereinander, gebt dem Staate einen eisernen Arm, gebt ihm hundert Augen, wenn er sie noch nicht hat; nur schläfert nicht die, welche er hat, mit einer trügerischen Leier ein. Schiebt nicht ein Geschäft wie dieses in ein anderes ein, denn Ihr habt es sonst gar nicht verwaltet; und erklärt nicht zum Schimpfe der Menschheit ihr erhabenstes Kunstwerk für eine Wucherpflanze, die nur von fremden Säften sich nähren kann. 23

Nicht einmal, ich spreche dies aus Eurer eignen Ansicht, nicht einmal der Sittlichkeit, die ihm doch weit näher liegt, muß das Recht bedürfen, um sich die unumschränkteste Herrschaft auf seinem Gebiete zu sichern, es muß ganz für sich allein stehen. Die Staatsmänner müssen es überall hervorbringen können, und jeder, welcher behauptet, daß dies nur geschehen kann, indem Religion mitgetheilt wird — wenn anders dasjenige sich willkührlich mittheilen läßt, was nur da ist, in sofern es aus dem Gemüthe hervorgeht —, der behauptet zugleich, daß nur diejenigen Staatsmänner sein sollten, welche geschikkt sind der menschlichen Seele den Geist der Religion einzugießen und in welche finstere Barbarei unheiliger Zeiten würde uns das zurükkführen! Eben so wenig aber kann auch auf diese Art die Sittlichkeit der Religion bedürfen. Denn wie meinen sie es anders, als daß ein schwaches versuchtes Gemüth sich Hülfe suchen soll in dem Gedanken an eine künftige Welt? Wer aber einen Unterschied macht zwischen dieser und jener Welt, bethört sich selbst; alle wenigstens, welche Religion haben, kennen nur Eine. Wenn also der Sittlichkeit das Verlangen nach Wohlbefinden etwas fremdes

ist, so darf das spätere nicht mehr gelten als das frühere; und wenn sie ganz unabhängig sein soll vom Beifall, so gilt ihr auch die Scheu vor dem ewigen nicht etwas anderes, als die vor einem weisen Manne. Wenn die Sittlichkeit durch jeden
24 Zusaz ihren Glanz und ihre Festigkeit verlieret: wie viel mehr durch einen solchen, der seine hohe und ausländische Farbe niemals verleugnen kann. Doch dies habt Ihr genug von denen gehört, welche die Unabhängigkeit und die Allgewalt der sittlichen Geseze vertheidigen; ich aber füge hinzu, daß es auch gegen die Religion die größte Verachtung beweiset, sie in ein anderes Gebiet verpflanzen zu wollen, daß sie da diene und arbeite. Auch herrschen möchte sie nicht in einem fremden Reiche: denn sie ist nicht so eroberungssüchtig, das ihrige vergrößern zu wollen. Die Gewalt, die ihr gebührt, und die sie sich in jedem Augenblikk aufs neue verdient, genügt ihr; und ihr, die alles heilig hält, ist weit mehr noch das heilig, was mit ihr gleichen Rang in der menschlichen Natur behauptet [6]). Aber sie soll ganz eigentlich dienen, wie jene es wollen; einen Zwekk soll sie haben, und nüzlich soll sie sich erweisen. Welche Erniedrigung! Und ihre Vertheidiger sollten geizig darauf sein, ihr diese zu verschaffen? Daß doch diejenigen, die so auf den Nuzen ausgehen, und denen doch am Ende auch Sittlichkeit und Recht um eines andern Vortheils willen da sein müssen, daß sie doch lieber selbst untergehen möchten in diesem ewigen Kreislaufe eines allgemeinen Nuzens, in welchem sie alles gute untergehen lassen, und von dem kein Mensch, der selbst für sich etwas sein will, ein gesundes Wort versteht, lieber als daß sie sich zu Vertheidigern der Religion aufzuwerfen wagten, deren Sache zu führen sie gerade die ungeschikktesten sind! Ein schöner Ruhm für die himmlische, wenn sie nun die irdischen Angelegenheiten der Menschen so leidlich versehen könnte! Viel Ehre für die freie und sorglose, wenn sie nun das Gewissen der Menschen etwas schärfte und wachsamer machte! Für so etwas steigt sie Euch noch nicht vom Him-

mel herab. Was nur um eines außer ihm selbst liegenden Vortheils willen geliebt und geschäzt wird, das mag wohl Noth thun, aber es ist nicht in sich nothwendig; und ein vernünftiger Mensch legt keinen andern Werth darauf, als nur den Preis, der dem Zwekk angemessen ist, um dessentwillen es gewünscht wird. Und dieser würde sonach für die Religion gering genug ausfallen; ich wenigstens würde kärglich bieten; denn ich muß es nur gestehen, ich glaube nicht, daß es viel auf sich hat mit den unrechten Handlungen, welche sie auf solche Weise verhindert, und mit den sittlichen, welche sie erzeugt haben soll. Sollte dies also das einzige sein, was ihr Ehrerbietung verschaffen könnte: so mag ich mit ihrer Sache nichts zu thun haben. Selbst um sie nur nebenher zu empfehlen, ist es zu unbedeutend. Ein eingebildeter Ruhm, welcher verschwindet wenn man ihn näher betrachtet, kann derjenigen nicht helfen, die mit höheren Ansprüchen umgeht. Daß die Frömmigkeit aus dem innern jeder bessern Seele nothwendig von selbst entspringt, daß ihr eine eigne Provinz im Gemüthe angehört, in welcher sie unumschränkt herrscht, daß sie es würdig ist durch ihre innerste Kraft die edelsten und vortrefflichsten zu beleben und ihrem innersten Wesen nach von ihnen aufgenommen und erkannt zu werden; das ist es, was ich behaupte, und was ich ihr gern sichern möchte; und Euch liegt es nun ob, zu entscheiden, ob es der Mühe werth sein wird, mich zu hören, ehe Ihr Euch in Eurer Verachtung noch mehr befestiget.

Erläuterungen zur ersten Rede.

1) Seite 145. Meine Bekanntschaft mit den Männern meines Standes war, als ich dieses zuerst schrieb, noch sehr gering; denn ich stand, wiewol schon seit mehreren Jahren im Amt, unter meinen Amtsgenossen sehr vereinzelt. Was hier mehr angedeutet als ausgesprochen ist, war also damals mehr Ahnung aus der Ferne, als anschauliche Erkenntniß. Allein auch

eine längere Erfahrung und eine befreundetere Stellung hat das Urtheil nur befestiget, daß sowol ein tieferes Eindringen in das Wesen der Religion überhaupt, als eine ächt geschichtliche und naturgemäße Betrachtungsweise der jedesmaligen Zustände der Religiösität unter den Mitgliedern unseres geistlichen Standes, und das sind die beiden Punkte, worauf es in dieser Stelle vorzüglich ankommt, viel zu selten sind. Wir würden nicht so viel zu klagen finden über zunehmenden Sectengeist und parteigängerische fromme Verbindungen, wenn nicht so viele geistliche wären, welche die religiösen 20 Bedürfnisse und Regungen der Gemüther nicht verstehen, weil der Standpunkt überhaupt zu niedrig ist, auf dem sie stehn; daher denn auch, worauf hier angespielt wird, die dürftigen Ansichten, welche so häufig ausgesprochen werden, wenn von den Mitteln die Rede ist, dem sogenannten Verfall des Religionswesens aufzuhelfen. Es ist eine Meinung, welche vielleicht nicht viel Beifall finden wird, welche ich aber doch zum rechten Verständniß dieser Stelle nicht verschweigen kann, daß es nämlich gerade eine tiefere speculative Ausbildung ist, welche diesem Uebel am besten abhelfen würde; die Nothwendigkeit derselben wird aber aus dem Wahn, als ob sie dadurch nur um so unpraktischer werden würden, von den meisten geistlichen und denen, welche die Ausbildung derselben zu leiten haben, nicht anerkannt.

2) S. 152. Die erste allemal sehr sinnliche Auffassung beider Vorstellungen zu einer Zeit, wo die Seele noch ganz in Bildern lebt, verschwindet keinesweges allen, sondern bei den meisten läutert und erhöht sie sich allmählig, so jedoch daß die Analogie mit dem menschlichen in der Vorstellung des höchsten Wesens und die Analogie mit dem irdischen immer noch die Haltung bleibt für den verborgenern tiefern Gehalt. Für diejenigen aber, welche sich zeitig in ein rein betrachtendes Bestreben vertiefen, giebt es einen andern Weg. Denn indem sie sich selbst sagen, daß in Gott nichts entgegengesezt, getheilt, vereinzelt sein kann und also nichts menschliches von ihm gesagt werden darf; indem sie sich gestehen müssen, daß sie kein Recht haben, irgend etwas irdisches aus der irdischen Welt, durch die es in unserer Seele ist geboren worden, hinauszutragen, so fühlen sie die Unhaltbarkeit beider Vorstellungen in der Form; in der sie sie ursprünglich aufgenommen hatten, sie sind nicht mehr im Stande sie in dieser lebendig zu produciren, also verschwinden sie ihnen. Hiermit aber ist kein positiver Unglaube, ja nicht einmal ein positiver Zweifel ausgesprochen, sondern indem jene kindliche Form gleichsam als der bekannte sinnliche Coefficient verschwindet, bleibt in der Seele die unbekannte Größe zurük, als dasjenige, wovon jene Coefficient war, und sie giebt sich als etwas wesentliches zu erkennen durch das Bestreben, sie mit irgend einem andern zu verbinden und so zu einem höheren wirklichen Bewußtsein zu erheben. In diesem Bestreben aber ist wesentlich der Glaube gesezt, selbst wenn niemals eine den streng betrachtenden befriedigende Lösung zu Stande käme. Denn wenn auch nicht für sich in einem bestimmten Werth erscheinend, ist doch die unbekannte Größe in allen Operationen des Geistes mitwirkend. Der Verfasser ist also weit entfernt davon gewesen, in diesen Worten andeuten zu wollen, es habe wenigstens eine Zeit

gegeben, wo er ein ungläubiger oder ein Atheist gewesen sei, sondern nur wer nie den Drang der Speculation gefühlt hat, den Anthropomorphismus in der Vorstellung des höchsten Wesens zu vernichten, welchen Drang doch 27 die Schriften der tiefsinnigsten christlichen Kirchenlehrer auf das bestimmteste aussprechen, hat ihn so mißverstehen können.

3) S. 153. Man bedenke, daß dieses strenge Urtheil über das englische Volk theils aus einer Zeit ist, wo es angemessen scheinen konnte, gegen die überhandnehmende Anglomanie mit der überbietenden Strenge aufzutreten, welche der rhetorische Vortrag gestattet, theils auch, daß damals das große volksthümliche Interesse für das Missionswesen und für die Bibelverbreitung sich auf jener Insel noch nicht so gezeigt hatte wie jezt. Viel aber möchte ich doch um dieser lezteren Erscheinungen willen nicht zurüknehmen von dem früheren Urtheil. Denn einmal ist dort die Gewöhnung so groß, auf organische Privatvereinigung der Kräfte der einzelnen bedeutende Unternehmungen zu gründen, und die auf diesem Wege erreichten Erfolge sind so groß, daß auch diejenigen, welche an nichts anderm als an dem Fortgang der Cultur und ihrem Gewinn aus derselben ernstlich Theil nehmen, sich doch nicht ausschließen mögen von der Theilnahme an jenen Unternehmungen, die von der bei weitem kleineren Anzahl wahrhaft frommer ausgegangen sind, schon um das Princip nicht zu schwächen. Dann aber ist auch nicht zu läugnen, daß jene Unternehmungen selbst von einer großen Anzahl mehr aus einem politischen und mercantilischen Gesichtspunkt angesehen werden. Denn daß hier nicht das reine Interesse christlicher Frömmigkeit vorwaltet, geht wohl schon daraus hervor, daß man weit später und wie es auch scheint mit weniger glänzendem Erfolg für die großen Bedürfnisse des religiösen Interesse wirksam gewesen ist, welche zu Hause zu befriedigen waren. Doch dies sind nur Andeutungen, durch die ich mich zu dem Glauben bekennen will, daß auch eine genauere Erörterung des Zustandes der Religiosität in England jenes Urtheil mehr bestätigen würde, als widerlegen. Und dasselbe gilt von dem, was über den wissenschaftlichen Geist gesagt ist. — Da Frankreich und England damals die Länder waren, für welche wir uns fast ausschließlich interessirten, und welche allein einen großen Einfluß auf Deutschland ausübten, so schien es überflüssig, auch anderwärts hin ähnliche Blikke zu werfen. Jezt möchte es nicht übel gewesen sein, auch über die Empfänglichkeit für solche Untersuchungen im Gebiet der griechischen Kirche ein Paar Worte zu sagen, wie nämlich dort, was für einen zarten Schleier auch die verunglükkten blendenden Lobpreisungen eines Stourdza darüber geworfen haben, alles tiefere erstorben ist im Mechanismus der veralteten Gebräuche und liturgischen Formeln, und wie diese Kirche in allem, was einem zur Betrachtung aufgeregten Gemüth das bedeutendste ist, noch weit hinter der katholischen zurükksteht.

4) S. 163. Wenn doch ein frommes Gemüth, wovon hier unstreitig die Rede ist, überall sonst heißt ein sich Gott hingebendes Gemüth, hier aber statt Gott Weltall gesezt ist: so ist doch der Pantheismus des Verfassers in 28 dieser Stelle unverkennbar. Das ist die nicht seltene nicht Auslegung son-

dern Einlegung oberflächlicher und dabei argwöhnischer Leser, welche nicht bedachten, daß hier von der Licht- und Wärme-Erzeugung in einem solchen Gemüth, d. h. von dem jedesmaligen Entstehen solcher frommer Erregungen die Rede ist, welche unmittelbar in religiöse Vorstellungen und Ansichten (Licht) und in eine Gott sich hingebende Gemüthsverfassung (Wärme) übergehn; und daß es deshalb zwekkmäßig war, auf die Entstehungsart solcher Erregungen aufmerksam zu machen. Sie entstehen aber eben dann, wenn der Mensch sich dem Weltall hingiebt, und sind also auch nur habituell in einem Gemüth, in welchem diese Hingebung habituell ist. Denn nicht nur überhaupt, sondern jedesmal nehmen wir Gottes und seine ewige Kraft und Gottheit wahr an den Werken der Schöpfung, und zwar nicht nur an diesem oder jenem einzelnen an und für sich, sondern nur sofern es in die Einheit und Allheit aufgenommen ist, in welcher allein sich Gott unmittelbar offenbart. Die weitere Ausführung hiervon nach meiner Art ist zu lesen in meiner christlichen Glaubenslehre §. 8, 2 und §. 36, 1. 2.

5) S. 165. Wenn behauptet wird, daß der Staat kein rechtlicher Zustand sein würde, wenn er auf der Frömmigkeit beruhte: so soll damit nicht gesagt werden, daß der Staat, so lange er noch in einer gewissen Unvollkommenheit schwankt, nicht der Frömmigkeit entbehren könnte, die das allgemeingültigste Supplement ist für alles noch in sich mangelhafte und unvollkommene. Allein wenn wir dies zugeben, heißt es doch nichts anders, als es ist in dem Maaß politisch nothwendig, daß die Staatsmitglieder fromm seien, als noch nicht alle gleichmäßig und hinreichend von dem besonderen Rechtsprincip des Staats durchdrungen sind. Wäre dieses aber einmal der Fall, was aber menschlicher Weise nicht denkbar ist, so müßte der Staat, sofern er nur auf seinen bestimmten Wirkungskreis sähe, der Frömmigkeit seiner Glieder in der That entbehren können. Daß sich dieses so verhält, sieht man auch daraus, daß diejenigen Staaten, in welchen der Rechtszustand noch nicht ganz über die Willkühr gesiegt hat, theils am meisten das Verhältniß der Pietät zwischen den regierenden und regierten herausheben, theils auch sich der religiösen Anstalten überhaupt am meisten annehmen; je mehr aber der Rechtszustand befestiget ist, um desto mehr hört dieses beides auf, sofern nicht etwa das lezte auf eine besondere Weise geschichtlich begründet ist. — Wenn aber hernach (S. 165.) gesagt wird, die Staatsmänner müßten überall das Recht in den Menschen hervorrufen können, so muß das freilich jedem lächerlich dünken, der dabei an die Staatsdiener denkt. Allein das Wort Staatsmann ist hier in dem Sinn des antiken πολιτικός genommen, und es soll dabei weniger daran gedacht werden, daß einer etwas bestimmtes im Staat zu verrichten hat, was völlig zufällig ist, als daß einer vorzugsweise in der Idee des Staates lebt. Und die finstern Zeiten, in welche uns die besprochene Voraussezung zurükkführen würde, sind die theokratischen. Ich winkte damals hierauf hin, vorzüglich weil der mir übrigens innerlich sehr befreundete Novalis die Theokratie aufs neue verherrlichen wollte. Es ist aber jezt vollkommen meine Ueberzeugung, daß es eine der wesentlichsten Tendenzen des Christenthums ist, Staat und Kirche völlig zu trennen, und

ich kann eben so wenig als jener Verherrlichung der Theokratie der entgegengesezten Ansicht beitreten, daß die Kirche je länger je mehr im Staat aufgehen solle.

6) S. 166. So wollte ich doch die Vorrechte des rednerischen Vortrages nicht gebrauchen, daß ich den Verächtern der Religion gleich an der Schwelle sagte, die Frömmigkeit stehe über der Sittlichkeit und dem Recht. Auch konnte es mir an dieser Stelle nicht darauf ankommen, den Primat herauszuheben, den, meiner Ueberzeugung nach, Frömmigkeit und wissenschaftliche Speculation miteinander theilen, und der beiden um so mehr zukommt, je inniger sie sich mit einander verbinden. Auseinandergesezt aber finden die Verehrer der Religion dieses in meiner Glaubenslehre. Hier aber muß ich das gesagte von dem gleichen Range, der der Sittlichkeit und dem Recht in der menschlichen Natur mit der Frömmigkeit zukomme, vertheidigen. Allerdings ist in den ersten beiden keine unmittelbare Verbindung des Menschen mit dem höchsten Wesen gesezt, und in sofern steht die dritte über ihnen. Allein jene beiden bedingen eben so wesentlich das ausgezeichnete und eigenthümliche der menschlichen Natur, und zwar als solche Functionen derselben, die nicht selbst wieder unter andere als höhere zu subsumiren sind, und in sofern sind sie ihr gleich. Denn der Mensch kann eben so wenig ohne sittliche Anlagen gedacht werden und ohne das Bestreben nach einem rechtlichen Zustande, als ohne die Anlage zur Frömmigkeit.

Zweite Rede.

Ueber das Wesen der Religion.

30 Ihr werdet wissen, wie der alte Simonides durch immer wiederholtes und verlängertes Zögern denjenigen zur Ruhe verwies, der ihn mit der Frage belästiget hatte, was wohl die Götter seien. Ich möchte nicht ungern bei der unsrigen, jener so genau entsprechenden und nicht minder umfassenden, was Religion sei, mit einer ähnlichen Zögerung anfangen. Natürlich nicht in der Absicht, um zu schweigen und Euch wie jener in der Verlegenheit zu lassen; sondern ob Ihr etwa, um auch für Euch selbst etwas zu versuchen, Euere Blikke eine Zeitlang unverwandt auf den Punkt, den wir suchen, wolltet gerichtet halten, und Euch aller andern Gedanken indeß gänzlich entschlagen. Ist es doch die erste Forderung auch derer, welche nur gemeine Geister beschwören, daß der Zuschauer, der ihre Erscheinungen sehen und in ihre Geheimnisse will eingeweiht werden, sich durch Enthaltsamkeit von irdischen Dingen und durch heilige Stille vorbereite, und dann, ohne sich durch den Anblikk fremder Gegenstände zu zerstreuen, mit ungetheilten Sinnen auf den Ort hinschaue, wo die Erscheinung sich zeigen soll. Wie viel mehr werde ich eine solche Folgsamkeit verlangen dürfen, der Euch einen seltenen Geist hervorrufen soll, welchen Ihr lange mit angestrengter Aufmerksamkeit werdet beobachten müssen, um ihn für den, den Ihr begehrt, zu erkennen und seine bedeutsamen Züge zu verstehen. Ja

gewiß, nur wenn Ihr vor den heiligen Kreisen stehet mit jener 31
unbefangenen Nüchternheit des Sinnes, die jeden Umriß klar und
richtig auffaßt, und weder von alten Erinnerungen verführt, noch
von vorgefaßten Ahnungen bestochen, nur aus sich selbst das
dargestellte zu verstehen trachtet, nur dann kann ich hoffen, daß
Ihr die Religion, die ich Euch zeigen will, wo nicht liebgewinnen,
doch wenigstens Euch über ihre Bedeutung einigen und ihre
höhere Natur anerkennen werdet. Denn ich wollte wol, ich
könnte sie Euch unter irgend einer wohlbekannten Gestalt darstellen,
damit Ihr sogleich an ihren Zügen, ihrem Gang und
Anstand Euch erinnern möchtet, daß Ihr sie hier oder dort so
gesehen habt im Leben. Aber es will nicht angehen; denn so
wie ich sie Euch zeigen möchte in ihrer ursprünglichen eigenthümlichen
Gestalt, pflegt sie öffentlich nicht aufzutreten, sondern nur
im verborgenen läßt sie sich so sehen von denen die sie liebt.
Auch gilt es ja nicht etwa von der Religion allein, daß das,
worin sie öffentlich dargestellt und vertreten wird, nicht mehr
ganz sie selbst ist, sondern von jedem, was Ihr seinem innern
Wesen nach als ein eigenthümliches und besonderes für sich
annehmen möget, kann dasselbe mit Recht gesagt werden, daß,
in was für einem äußerlichen es sich auch darstelle, dieses nicht
mehr ganz sein eigen ist, noch ihm genau entspricht. Ist doch
nicht einmal die Sprache das reine Werk der Erkenntniß, noch
die Sitte das reine Werk der Gesinnung. Zumal jezt und unter
uns ist dieses wahr. Denn es gehört zu dem sich noch immer
weiter bildenden Gegensaz der neuen Zeit gegen die alte, daß
nirgend mehr einer eines ist, sondern jeder alles. Und daher
ist, wie die gebildeten Völker ein so vielseitiges Verkehr unter
einander eröffnet haben, daß ihre eigenthümliche Sinnesart in
den einzelnen Momenten des Lebens nicht mehr unvermischt heraustritt,
so auch innerhalb des menschlichen Gemüthes eine so
ausgebreitete und vollendete Geselligkeit gestiftet, daß, was Ihr
auch absondern möget in der Betrachtung als einzelnes Talent

und Vermögen, dennoch keineswegs eben so abgeschlossen seine Werke hervorbringt; sondern, ich meine es im ganzen, versteht 32 sich, jedes wird bei jeder Verrichtung dergestalt von der zuvorkommenden Liebe und Unterstüzung der andern bewegt und durchdrungen, daß Ihr nun in jedem Werk alles findet, und schon zufrieden sein müßt, wenn es Euch nur gelingt, die herrschend hervorbringende Kraft zu unterscheiden in dieser Verbindung. Darum kann nun jeder jede Thätigkeit des Geistes nur in sofern verstehen, als er sie zugleich in sich selbst finden und anschauen kann. Und da Ihr auf diese Weise die Religion nicht zu kennen behauptet, was liegt mir näher, als Euch vor jenen Verwechselungen vornehmlich zu warnen, welche aus der gegenwärtigen Lage der Dinge so natürlich hervorgehn? Laßt uns deshalb recht bei den Hauptmomenten Eurer eignen Ansicht anheben, und sie sichten, ob sie wol die rechte sei, oder wenn nicht, wie wir vielleicht von ihr zu dieser gelangen können.

Die Religion ist Euch bald eine Denkungsart, ein Glaube, eine eigne Weise, die Welt zu betrachten, und was uns in ihr begegnet, in Verbindung zu bringen; bald eine Handlungsweise, eine eigne Lust und Liebe, eine besondere Art, sich zu betragen und sich innerlich zu bewegen. Ohne diese Trennung eines theoretischen und praktischen könnt Ihr nun einmal schwerlich denken, und wiewol die Religion beiden Seiten angehört, seid Ihr doch gewohnt jedesmal auf eine von beiden vorzüglich zu achten. So wollen wir sie denn von beiden Punkten aus genau ins Auge fassen.

Für das Handeln zuerst sezt Ihr doch ein zwiefaches, das Leben nämlich und die Kunst; Ihr möget nun mit dem Dichter Ernst dem Leben, Heiterkeit der Kunst zuschreiben, oder anderswie beides entgegensezen, trennen werdet Ihr doch gewiß eines vom andern. Für das Leben soll die Pflicht die Losung sein, Euer Sittengesez soll es anordnen, die Tugend soll sich darin als das waltende beweisen, damit der einzelne mit den allge

meinen Ordnungen der Welt harmonire und nirgends störend oder verwirrend eingreife. Und so, meint Ihr, könne sich ein Mensch beweisen, ohne daß irgend etwas von Kunst an ihm zu spüren sei; vielmehr müsse diese Vollkommenheit durch strenge Regeln erreicht werden, die gar nichts gemein hätten mit den 33 freien beweglichen Vorschriften der Kunst. Ja, Ihr sehet es selbst fast als eine Regel an, daß bei denen, welche sich in der Anordnung des Lebens am genauesten beweisen, die Kunst zurükkgetreten sei und sie ihrer entbehren. Wiederum den Künstler soll die Phantasie beseelen, das Genie soll überall in ihm walten, und dies ist Euch etwas ganz anderes als Tugend und Sittlichkeit; das höchste Maaß von jenem könne, meint Ihr, wohl bestehen bei einem weit geringeren von dieser; ja Ihr seid geneigt dem Künstler von den strengen Forderungen an das Leben etwas nachzulassen, weil die besonnene Kraft gar oft ins Gedränge gerathe durch jene feurige. Wie steht es nun aber mit dem, was Ihr Frömmigkeit nennt, in wiefern Ihr sie als eine eigne Handlungsweise ansehet? Fällt sie in jenes Gebiet des Lebens, und ist darin etwas eignes, also doch auch gutes und löbliches, doch aber auch ein von der Sittlichkeit verschiedenes; denn für einerlei wollt Ihr doch beides nicht ausgeben? Also erschöpfte die Sittlichkeit nicht das Gebiet, welches sie regieren soll, wenn noch eine andere Kraft darin wirksam ist neben ihr, und zwar die auch gerechte Ansprüche daran hätte und neben ihr bleiben könnte? Oder wollt Ihr Euch dahin zurükkziehen, daß die Frömmigkeit eine einzelne Tugend sei, und die Religion eine einzelne Pflicht, oder eine Abtheilung von Pflichten, also der Sittlichkeit einverleibt und untergeordnet, wie ein Theil seinem ganzen einverleibt ist, wie man auch annimmt, besondere Pflichten gegen Gott, deren Erfüllung dann die Religion sei und also ein Theil der Sittlichkeit, wenn alle Pflichterfüllung die gesammte Sittlichkeit ist? Aber so meint Ihr es nicht, wenn ich Eure Reden recht verstehe, wie ich sie zu hören gewohnt bin und auch jezt Euch wie-

dergegeben habe; denn sie wollen so klingen, als ob der fromme durchaus und überall noch etwas eignes hätte in seinem Thun und Lassen, als ob der sittliche ganz und vollkommen sittlich sein könnte, ohne auch fromm zu sein deshalb. Und wie verhalten sich doch nur Kunst und Religion? Doch schwerlich so daß sie einander ganz fremd wären; denn von jeher hatte doch das größte in der Kunst ein religiöses Gepräge. Und wenn Ihr den Künstler fromm nennt, gestattet Ihr ihm dann auch noch jenen Nachlaß von den strengen Forderungen der Tugend? Wol schwerlich, sondern unterworfen ist er dann diesen wie jeder andere. Dann aber werdet Ihr auch wol, sonst sähe ich nicht wie eine Gleichheit herauskäme, denen die dem Leben angehören, wenn sie fromm sein sollen, verwehren ganz kunstlos zu bleiben; sondern sie werden in ihr Leben etwas aufnehmen müssen aus diesem Gebiet, und daraus entsteht vielleicht die eigne Gestalt die es gewinnt. Allein ich bitte Euch, wenn auf diese Weise, und auf irgend so etwas muß es doch herauskommen mit Eurer Ansicht, weil ein anderer Ausweg sich nicht darbietet, wenn so die Religion als Handlungsweise eine Mischung ist aus jenen beiden, getrübt wie Mischungen zu sein pflegen, und beide etwas durch einander angegriffen und abgestumpft: so erklärt mir das zwar Euer Mißfallen, aber nicht Eure Vorstellung. Denn wie wollt Ihr doch ein solches zufälliges Durcheinandergerührtsein zweier Elemente etwas eignes nennen, wenn auch die genaueste Mittelmäßigkeit von beiden daraus entstände, so lange ja doch beide darin unverändert neben einander bestehn? Wenn es aber nicht so, sondern die Frömmigkeit eine wahre innige Durchdringung von jenen ist: so sehet Ihr wohl ein, daß mein Gleichniß mich dann verläßt, und daß eine solche hier nicht kann entstanden sein durch ein Hinzukommen des einen zum andern, sondern daß sie alsdann eine ursprüngliche Einheit beider sein muß. Allein hütet Euch, ich will Euch selbst warnen, daß Ihr mir dies nicht zugebt. Denn wenn es sich so verhielte, so wären Sittlichkeit und

Genie in ihrer Vereinzelung ja nur die einseitigen Zerstörungen der Religion, das heraustretende, wenn sie abstirbt; jene aber wäre in der That das höhere zu beiden, und das wahre göttliche Leben selbst. Für diese Warnung aber, wenn Ihr sie annehmt, seid mir auch wieder gefällig, und theilt mir mit, wenn Ihr irgendwo vielleicht einen Ausweg findet, wie Eure Meinung 35 über die Religion nicht als nichts erscheinen kann; bis dahin aber bleibt mir wol nichts übrig, als anzunehmen, daß Ihr noch nicht recht untersucht hattet, und Euch selbst nicht verstanden habt über diese Seite der Religion. Vielleicht daß es uns erfreulicher ergeht mit der andern, wenn sie nämlich angesehen wird als Denkungsart und Glaube.

Das werdet Ihr mir zugeben, glaube ich, daß Eure Einsichten, mögen sie nun noch so vielseitig erscheinen, Euch doch insgesammt in zwei gegenüber stehende Wissenschaften hineinfallen. Ueber die Art, wie Ihr diese weiter abtheilt, und über die Namen, die Ihr ihnen beilegt, will ich mich nicht weiter auslassen; denn das gehört in den Streit Eurer Schulen, mit dem ich hier nichts zu thun habe. Darum sollt Ihr mir aber auch nicht an den Worten mäkeln, mögen sie nun bald hieher kommen, bald daher, deren ich mich zu ihrer Bezeichnung bedienen werde. Wir mögen nun die eine Physik nennen oder Metaphysik, mit Einem Namen, oder wiederum getheilt mit zweien, und die andere Ethik oder Pflichtenlehre oder praktische Philosophie, über den Gegensaz, den ich meine, sind wir doch einig, daß nämlich die eine die Natur der Dinge beschreibt, oder wenn Ihr davon nichts wissen wollt und es Euch zu viel dünkt, wenigstens die Vorstellungen des Menschen von den Dingen, und was die Welt als ihre Gesammtheit für ihn sein, und wie er sie finden muß; die andere Wissenschaft aber lehrt umgekehrt, was er für die Welt sein und darin thun soll. In wiefern nun die Religion eine Denkungsart ist über etwas, und ein Wissen um etwas in ihr vorkommt, hat sie nicht mit jenen Wissenschaften einerlei Ge-

genstand? Was weiß der Glaube anders als das Verhältniß des Menschen zu Gott und zur Welt, wozu jener ihn gemacht hat, was diese ihm anhaben kann oder nicht? Aber wiederum nicht aus diesem Gebiet allein weiß und sezt er etwas, sondern auch
36 aus jenem andern, denn er unterscheidet auch nach seiner Weise ein gutes Handeln und ein schlechtes. Wie nun, ist die Religion einerlei mit der Naturwissenschaft und der Sittenlehre? Ihr meint ja nicht; denn Ihr wollt nie zugeben, daß unser Glaube so begründet wäre und so sicher, noch daß er auf derselben Stufe der Gewißheit stände, wie Euer wissenschaftliches Wissen; sondern Ihr werft ihm vor, daß er erweisliches und wahrscheinliches nicht zu unterscheiden wisse. Eben so vergeßt Ihr nicht, fleißig zu bemerken, daß oft gar wunderliche Vorschriften des Thuns und Lassens von der Religion ausgegangen sind; und ganz recht mögt Ihr haben; nur vergeßt nicht, daß es mit dem was Ihr Wissenschaft nennt, sich eben so verhält, und daß Ihr vieles in beiden Gebieten berichtiget zu haben meint, und besser zu sein als Eure Väter. Und was sollen wir nun sagen, daß die Religion sei? Wieder wie vorher eine Mischung, also theoretisches Wissen und praktisches zusammen gemengt? Aber noch viel unzulässiger ist ja dies auf dem Gebiete des Wissens, und am meisten wenn, wie es doch scheint, jeder von diesen beiden Zweigen desselben sein eigenthümliches Verfahren hat in der Construction seines Wissens. Nur aufs willkührlichste entstanden könnte solch eine Mischung sein, in der beiderlei Elemente sich entweder unordentlich durchkreuzen oder sich doch wieder absezen müßten; und schwerlich könnte etwas anderes durch sie gewonnen werden, als daß wir noch eine Methode mehr besäßen, um etwa Anfängern von den Resultaten des Wissens etwas beizubringen und ihnen Lust zu machen zur Sache selbst. Wenn Ihr es so meint, warum streitet Ihr gegen die Religion? Ihr könntet sie ja, so lange es Anfänger giebt, friedlich bestehen lassen und ohne Gefährde. Ihr könntet lächeln über die wunderliche Täuschung, wenn wir uns

etwa anmaßen wollten, ihretwegen Euch zu meistern; denn Ihr wißt ja gar zu sicher, daß Ihr sie weit hinter Euch gelassen habt, und daß sie immer nur von Euch, den wissenden, zubereitet wird für uns andere, so daß Ihr übel thun würdet, nur ein ernsthaftes Wort hierüber zu verlieren. Aber so steht es nicht, 37 denke ich. Denn Ihr arbeitet schon lange daran, wenn ich mich nicht ganz irre, einen solchen kurzen Auszug Eures Wissens der Masse des Volkes beizubringen; ob Ihr ihn nun Religion nennt oder Aufklärung oder wie anders, gilt gleich; und dabei findet Ihr eben nöthig erst ein anderes noch vorhandenes auszutreiben, oder wo es nicht wäre, ihm den Eingang zu verhindern, und dies ist eben was Ihr als Gegenstand Eurer Polemik, nicht als die Waare die Ihr selbst verbreiten wollt, Glauben nennt. Also Ihr lieben, muß doch der Glaube etwas anderes sein, als ein solches Gemisch von Meinungen über Gott und die Welt, und von Geboten für Ein Leben oder zwei; und die Frömmigkeit muß etwas anderes sein als der Instinct, den nach diesem Gemengsel von metaphysischen und moralischen Brosamen verlangt, und der sie sich durcheinander rührt. Denn sonst strittet Ihr wol schwerlich dagegen, und es fiele Euch wol nicht ein, von der Religion auch nur entfernt als von etwas zu reden, das von Eurem Wissen verschieden sein könnte; sondern der Streit der gebildeten und wissenden gegen die frommen wäre dann nur der Streit der Tiefe und Gründlichkeit gegen das oberflächliche Wesen, der Meister gegen die Lehrlinge, die sich zur übeln Stunde freisprechen wollten. Solltet Ihr es aber dennoch so meinen, so hätte ich Lust Euch durch allerlei sokratische Fragen zu ängstigen, um manche unter Euch endlich zu einer unverholenen Antwort zu nöthigen auf die Frage, ob einer wol auf irgend eine Art weise und fromm sein könnte zugleich, und um allen die vorzulegen, ob Ihr etwa auch in andern gemeinen Dingen die Principien nicht kennt, nach denen das ähnliche zusammengestellt und das besondere dem allgemeinen untergeordnet

wird; oder ob Ihr sie nur hier nicht anwenden wollet, um lieber mit der Welt über einen ernsten Gegenstand Scherz zu treiben. Wie soll es nun aber sein, wenn es so nicht ist? Wodurch wird doch im religiösen Glauben das, was Ihr in der Wissenschaft sondert und in zwei Gebiete vertheilt, mit einander verknüpft und so unauflöslich gebunden, daß sich keins ohne das andere denken läßt? Denn der fromme meint nicht, daß jemand das richtige Handeln unterscheiden kann, als nur in sofern er zugleich um die Verhältnisse des Menschen zu Gott weiß, und so auch umgekehrt. Ist es das theoretische, worin dieses bindende Princip liegt: warum stellt Ihr noch eine praktische Philosophie jener gegenüber, und seht sie nicht vielmehr nur als einen Abschnitt derselben an? und eben so, wenn es sich umgekehrt verhält. Aber es mag nun so sein, oder jenes beides, welches Ihr entgegenzusezen pflegt, mag nur in einem noch höheren ursprünglichen Wissen eins sein, Ihr könnt doch nicht glauben, daß die Religion diese höchste wiederhergestellte Einheit des Wissens sei, sie, die Ihr bei denen am meisten findet und bestreiten wollt, welche von der Wissenschaft am weitesten entfernt sind. Hiezu will ich selbst Euch nicht anhalten; denn ich will keinen Plaz besezen, den ich nicht behaupten könnte [1]); aber das werdet Ihr wol zugeben, daß Ihr auch mit dieser Seite der Religion Euch erst Zeit nehmen müßt, um zu untersuchen was sie eigentlich bedeute.

Laßt uns aufrichtig mit einanher umgehen. Ihr mögt die Religion nicht, davon sind wir schon neulich ausgegangen; aber indem Ihr einen ehrlichen Krieg gegen sie führt, der doch nicht ganz ohne Anstrengung ist, wollt Ihr doch nicht gegen einen Schatten zu fechten scheinen, wie dieser, mit dem wir uns bis jezt herumgeschlagen haben. Sie muß doch etwas eigenes sein, was in der Menschen Herz sich so besonders gestalten konnte, etwas denkbares, dessen Wesen für sich kann aufgestellt werden, daß man darüber reden und streiten kann; und ich finde es

sehr unrecht, wenn Ihr selbst aus so disparaten Dingen, wie Erkenntniß und Handlungsweise, etwas unhaltbares zusammennähet, das Religion nennt, und dann so viel unnüze Umstände damit macht. Ihr werdet leugnen daß Ihr hinterlistig zu Werke gegangen seid; Ihr werdet mich auffordern, alle Urkunden der 30 Religion — weil ich doch die Systeme, die Commentare und die Apologien schon verworfen habe — alle aufzurollen, von den schönen Dichtungen der Griechen bis zu den heiligen Schriften der Christen, ob ich nicht überall die Natur der Götter finden werde, und ihren Willen, und überall den heilig und selig gepriesen, der die erstere erkennt und den leztern vollbringt. Aber das ist es ja eben was ich Euch gesagt habe, daß die Religion nie rein erscheint, sondern ihre äußere Gestalt auch noch durch etwas anderes bestimmt wird, und daß es eben unsere Aufgabe ist, uns hieraus ihr Wesen darzustellen, nicht so kurz und gradezu jenes für dieses zu nehmen, wie Ihr zu thun scheint. Liefert Euch doch auch die Körperwelt keinen Urstoff in seiner Reinheit dargestellt als ein freiwilliges Naturerzeugniß — Ihr müßtet denn, wie es Euch in der intellectuellen ergangen ist, sehr grobe Dinge für etwas einfaches halten, — sondern es ist nur das unendliche Ziel der analytischen Kunst, einen solchen darstellen zu können. So ist Euch auch in geistigen Dingen das ursprüngliche nicht anders zu schaffen, als wenn Ihr es durch eine zweite gleichsam künstliche Schöpfung in Euch erzeugt, und auch dann nur für den Moment, wo Ihr es erzeugt. Ich bitte Euch, verstehet Euch selbst hierüber, Ihr werdet unaufhörlich daran erinnert werden. Was aber die Urkunden und die Autographa der Religion betrifft, so ist das Anschließen derselben an Eure Wissenschaften vom Sein und vom Handeln oder von der Natur und vom Geist nicht bloß ein unvermeidliches Schikksal, weil sie nämlich nur aus diesen Gebieten ihre Sprache hernehmen können, sondern es ist ein wesentliches Erforderniß, von ihrem Zwekk selbst unzertrennlich, weil sie, um sich Bahn zu machen, an das

mehr oder minder wissenschaftlich gedach e über diese Gegenstände anknüpfen müssen, um das Bewußtsein für ihren höheren Gegenstand aufzuschließen. Denn was als das erste und lezte in einem Werke erscheint, ist nicht immer auch sein innerstes und 40 höchstes. Wüßtet Ihr doch nur zwischen den Zeilen zu lesen! Alle heilige Schriften sind wie die bescheidenen Bücher, welche vor einiger Zeit in unserem bescheidenen Vaterlande gebräuchlich waren, die unter einem dürftigen Titel wichtige Dinge abhandelten, und nur einzelne Erläuterungen verheißend in die tiefsten Tiefen hinabzusteigen versuchten. So auch die heiligen Schriften schließen sich freilich metaphysischen und moralischen Begriffen an — wo sie sich nicht etwa unmittelbar dichterischer erheben, welches aber das für Euch am wenigsten genießbare zu sein pflegt —, und sie scheinen fast ihr ganzes Geschäft in diesem Kreise zu vollenden; aber Euch wird zugemuthet, durch diesen Schein hindurchzudringen, und hinter demselben ihre eigentliche Abzwekkung zu erkennen. So bringt auch die Natur edle Metalle vererzt mit geringeren Substanzen hervor, und doch weiß unser Sinn sie zu entdekken und in ihrem herrlichen Glanze wieder herzustellen. Die heiligen Schriften waren nicht für die vollendeten gläubigen allein, sondern vornehmlich für die Kinder im Glauben, für die neugeweihten, für die welche an der Schwelle stehen und eingeladen sein wollen. Wie konnten sie es also anders machen, als jezt eben auch ich es mache mit Euch? Sie mußten sich anschließen an das gegebene, und in diesem die Mittel suchen zu einer solchen strengeren Spannung und erhöhten Stimmung des Gemüthes, bei welcher dann auch der neue Sinn, den sie erwekken wollten, aus dunkeln Ahnungen konnte aufgeregt werden. Und erkennt Ihr nicht auch schon an der Art wie jene Begriffe behandelt werden, an dem bildenden Treiben, wenn gleich oft im Gebiet einer armseligen undankbaren Sprache, das Bestreben, aus einem niederen Gebiet durchzubrechen in ein höheres? Eine solche Mittheilung, das seht Ihr wol, konnte nicht

anders sein als dichterisch oder rednerisch; und was liegt wol dem leztern näher als das dialektische? was ist von jeher herrlicher und glükklicher gebraucht werden, um die höhere Natur des Erkennens eben so wol als des inneren Gefühls zu offenbaren? Aber freilich wird dieser Zwekk nicht erreicht, wenn jemand bei der Einkleidung allein stehen bleibt. Darum da es nun so sehr weit um sich gegriffen hat, daß man in den heiligen Schriften vornehmlich Metaphysik und Moral sucht, und nach der Ausbeute, die sie hiezu geben, ihren Werth schäzt, so schien es Zeit, die Sache einmal bei dem andern Ende zu ergreifen, und mit dem schneidenden Gegensaz anzuheben, in welchem sich unser Glaube gegen Eure Moral und Metaphysik, und unsere Frömmigkeit gegen das was Ihr Sittlichkeit zu nennen pflegt, befindet. Das war es was ich wollte, und wovon ich abschweifte, um erst die unter Euch herrschende Vorstellung zu beleuchten. Es ist geschehen und ich kehre nun zurükk.

Um Euch also ihren ursprünglichen und eigenthümlichen Besiz recht bestimmt zu offenbaren und darzuthun, entsagt die Religion vorläufig allen Ansprüchen auf irgend etwas das jenen beiden Gebieten der Wissenschaft und der Sittlichkeit angehört, und will alles zurükkgeben, was sie von dorther sei es nun geliehen hat oder sei es daß es ihr aufgedrungen worden. Denn wonach strebt Eure Wissenschaft des Seins, Eure Naturwissenschaft, in welcher doch alles reale Eurer theoretischen Philosophie sich vereinigen muß? Die Dinge, denke ich, in ihrem eigenthümlichen Wesen zu erkennen; die besonderen Beziehungen aufzuzeigen, durch welche jedes ist was es ist; jedem seine Stelle im ganzen zu bestimmen und es von allem übrigen richtig zu unterscheiden; alles wirkliche in seiner gegenseitigen bedingten Nothwendigkeit hinzustellen und die Einerleiheit aller Erscheinungen mit ihren ewigen Gesezen darzuthun. Dies ist ja wahrlich schön und trefflich, und ich bin nicht gemeint es herabzusezen; vielmehr wenn Euch meine Beschreibung, hingeworfen und angedeu-

tet wie sie ist, nicht genügt, so will ich Euch das höchste und erschöpfendste zugeben, was Ihr nur vom Wissen und von der Wissenschaft zu sagen vermögt: aber dennoch, und wenn Ihr auch noch weiter geht und mir anführt, die Naturwissenschaft führe Euch noch höher hinauf von den Gesezen zu dem höchsten 42 und allgemeinen Ordner, in welchem die Einheit zu allem ist, und Ihr erkenntet die Natur nicht ohne auch Gott zu begreifen, so behaupte ich dennoch, daß die Religion es auch mit diesem Wissen gar nicht zu thun hat, und daß ihr Wesen auch ohne Gemeinschaft mit demselben wahrgenommen wird. Denn das Maaß des Wissens ist nicht das Maaß der Frömmigkeit; sondern diese kann sich herrlich offenbaren, ursprünglich und eigenthümlich auch in dem, der jenes Wissen nicht ursprünglich in sich selbst hat, sondern nur wie jeder, einzelnes davon durch die Verbindung mit den übrigen. Ja der fromme gesteht es Euch gern und willig zu, auch wenn Ihr etwas stolz auf ihn herabseht, daß er als solcher, er müßte denn zugleich auch ein weiser sein, das Wissen nicht so in sich habe wie Ihr; und ich will Euch sogar mit klaren Worten dolmetschen, was die meisten von ihnen nur ahnen, aber nicht von sich zu geben wissen, daß, wenn Ihr Gott an die Spize Eurer Wissenschaft stellt als den Grund alles Erkennens oder auch alles erkannten zugleich, sie dieses zwar loben und ehren, dies aber nicht dasselbige ist wie ihre Art Gott zu haben und um ihn zu wissen, aus welcher ja, wie sie gern gestehen und an ihnen genugsam zu sehen ist, das Erkennen und die Wissenschaft nicht hervorgeht. Denn freilich ist der Religion die Betrachtung wesentlich, und wer in zugeschlossener Stumpfsinnigkeit hingeht, wem nicht der Sinn offen ist für das Leben der Welt, den werdet Ihr nie fromm nennen wollen; aber diese Betrachtung geht nicht wie Euer Wissen um die Natur auf das Wesen eines endlichen im Zusammenhang mit und im Gegensaz gegen das andere endliche, noch auch wie Eure Gotteserkenntniß, wenn ich hier beiläufig noch in alten Aus-

drükken reden darf, auf das Wesen der höchsten Ursache an sich und in ihrem Verhältniß zu alle dem, was zugleich Ursache ist und Wirkung; sondern die Betrachtung des frommen ist nur das unmittelbare Bewußtsein von dem allgemeinen Sein alles endlichen im unendlichen und durch das unendliche, alles zeitlichen im ewigen und durch das ewige. Dieses suchen und finden in allem was lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem Thun und Leiden, und das Leben selbst im unmittelbaren Gefühl nur haben und kennen als dieses Sein, das ist Religion. Ihre Befriedigung ist wo sie dieses findet; wo sich dies verbirgt, da ist für sie Hemmung und Aengstigung, Noth und Tod. Und so ist sie freilich ein Leben in der unendlichen Natur des ganzen, im einen und allen, in Gott, habend und besizend alles in Gott und Gott in allem. Aber das Wissen und Erkennen ist sie nicht, weder der Welt noch Gottes, sondern dies erkennt sie nur an, ohne es zu sein; es ist ihr auch eine Regung und Offenbarung des unendlichen im endlichen, die sie auch sieht in Gott und Gott in ihr. — Eben so, wonach strebt Eure Sittenlehre, Eure Wissenschaft des Handelns? Auch sie will ja das einzelne des menschlichen Handelns und Hervorbringens aus einander halten in seiner Bestimmtheit, und auch dies zu einem in sich gegründeten und gefügten ganzen ausbilden. Aber der fromme bekennt Euch, daß er als solcher auch hievon nichts weiß. Er betrachtet ja freilich das menschliche Handeln, aber seine Betrachtung ist gar nicht die, aus welcher jenes System entsteht; sondern er sucht und spürt nur in allem dasselbige, nämlich das Handeln aus Gott, die Wirksamkeit Gottes in den Menschen. Zwar wenn Eure Sittenlehre die rechte ist, und seine Frömmigkeit die rechte, so wird er kein anderes Handeln für das göttliche anerkennen, als dasjenige welches auch in Euer System aufgenommen ist; aber dieses System selbst zu kennen und zu bilden, ist Eure, der wissenden, Sache, nicht seine. Und wollt Ihr dies nicht glauben, so seht auf die Frauen, denen Ihr ja selbst Religion zugesteht,

nicht nur als Schmukk und Zierde, sondern von denen Ihr auch eben hierin das feinste Gefühl fordert, göttliches Handeln zu unterscheiden von anderm, ob Ihr ihnen wohl anmuthet, Eure Sittenlehre als Wissenschaft zu verstehen. — Und dasselbe, daß ich es gerade heraussage, ist es auch mit dem Handeln selbst. Der Künstler bildet, was ihm gegeben ist zu bilden, kraft seines besondern Talents; und diese sind so geschieden, daß, welches der 44 eine besizt, dem andern fehlt, wenn nicht einer wider den Willen des Himmels alle besizen will; und niemals pflegt Ihr zu fragen, wenn Euch jemand als fromm gerühmt wird, welche von diesen Gaben ihm wohl einwohne kraft seiner Frömmigkeit. Der bürgerliche Mensch, in dem Sinne der alten nehme ich es, nicht in dem dürftigen von heut zu Tage, ordnet, leitet, bewegt kraft seiner Sittlichkeit. Aber diese ist etwas anderes als seine Frömmigkeit; denn die lezte hat auch eine leidende Seite, sie erscheint auch als ein Hingeben, ein sich Bewegenlassen von dem ganzen, welchem der Mensch gegenübersteht, wenn die erste sich immer nur zeigt als ein Eingreifen in dasselbe, als ein Selbstbewegen. Und die Sittlichkeit hängt daher ganz an dem Bewußtsein der Freiheit, in deren Gebiet auch alles fällt was sie hervorbringt; die Frömmigkeit dagegen ist gar nicht an diese Seite des Lebens gebunden, sondern eben so rege in dem entgegengesezten Gebiet der Nothwendigkeit, wo kein eignes Handeln eines einzelnen erscheint. Also sind doch beide verschieden von einander, und wenn freilich auf jedem Handeln aus Gott, auf jeder Thätigkeit durch welche sich das unendliche im endlichen offenbart, die Frömmigkeit mit Wohlgefallen verweilt, so ist sie doch nicht diese Thäteit selbst. So behauptet sie denn ihr eigenes Gebiet und ihren eigenen Charakter nur dadurch, daß sie aus dem der Wissenschaft sowol als aus dem der Praxis gänzlich herausgeht, und indem sie sich neben beide hinstellt, wird erst das gemeinschaftliche Feld vollkommen ausgefüllt und die menschliche Natur von dieser Seite vollendet. Sie zeigt sich Euch als das nothwendige und

unentbehrliche dritte zu jenen beiden, als ihr natürliches Gegenstükk, nicht geringer an Würde und Herrlichkeit, als welches von jenen Ihr wollt.

Versteht mich aber nur nicht wunderlich, ich bitte Euch, als meinte ich etwa, etwas von diesen könnte sein ohne das andere, und es könnte etwa einer Religion haben und fromm sein, dabei aber unsittlich. Unmöglich ist ja dieses. Aber eben so unmöglich, bedenkt es wohl, ist ja nach meiner Meinung, daß einer sittlich sein kann ohne Religion, oder wissenschaftlich ohne sie. Und 45 wenn Ihr etwa, nicht mit Unrecht, aus dem was ich schon gesagt schließen wolltet, einer könnte doch meinetwegen Religion haben ohne Wissenschaft, und so hätte ich doch die Trennung selbst angefangen: so laßt Euch erinnern, daß ich auch hier nur dasselbe gemeint, daß die Frömmigkeit nicht das Maaß der Wissenschaft ist. Aber so wenig einer wahrhaft wissenschaftlich sein kann ohne fromm: so gewiß kann auch der fromme zwar wol unwissend sein, aber nie falsch wissend; denn sein eignes Sein ist nicht von jener untergeordneten Art, welche, nach dem alten Grundsaz daß nur von gleichem gleiches kann erkannt werden, nichts erkennbares hätte als das nichtseiende unter dem trüglichen Schein des Seins. Sondern es ist ein wahres Sein, welches auch wahres Sein erkennt, und wo ihm dieses nicht begegnet, auch nicht glaubt etwas zu sehen. Welch ein köstliches Kleinod der Wissenschaft aber nach meiner Meinung die Unwissenheit sei für den, der noch von jenem falschen Schein befangen ist, das wißt Ihr aus meinen Reden, und wenn Ihr selbst es für Euch noch nicht einseht, so geht und lernt es von Eurem Sokrates. Also gesteht nur, daß ich wenigstens mit mir selbst einig bin, und daß das eigentliche und wahre Gegentheil des Wissens, denn mit Unwissenheit bleibt Euer Wissen auch immer vermischt, jenes Dünkelwissen aber wird ebenfalls und zwar am sichersten aufgehoben durch die Frömmigkeit, so daß sie mit diesem zusammen nicht bestehen kann. Solche Trennung also des Wissens

von der Frömmigkeit und des Handelns von der Frömmigkeit gebt mir nicht Schuld daß ich sezte, und Ihr könnt es nicht, ohne mir unverdient Eure eigne Ansicht unterzuschieben, und Eure eben so gewohnte als unvermeidliche Verirrung, dieselbe die ich Euch vorzüglich zeigen möchte im Spiegel meiner Rede. Denn Euch eben, weil Ihr die Religion nicht anerkennt als das dritte, treten die andern beiden, das Wissen und das Handeln, so auseinander, daß Ihr deren Einheit nicht erblikkt, sondern meint, man könne das rechte Wissen haben 46 ohne das rechte Handeln, und umgekehrt. Eben weil Ihr die Trennung, die ich nur für die Betrachtung gelten lasse, wo sie nothwendig ist, für diese zwar gerade verschmäht, dagegen aber auf das Leben sie übertragt, als ob das wovon wir reden im Leben selbst getrennt könnte vorhanden sein und unabhängig eines vom andern; deshalb eben habt Ihr von keiner dieser Thätigkeiten eine lebendige Anschauung, sondern es wird Euch jede ein getrenntes, ein abgerissenes, und Eure Vorstellung ist überall dürftig, das Gepräge der Nichtigkeit an sich tragend, weil Ihr nicht lebendig in das lebendige eingreift. Wahre Wissenschaft ist vollendete Anschauung; wahre Praxis ist selbsterzeugte Bildung und Kunst; wahre Religion ist Sinn und Geschmakk für das unendliche. Eine von jenen haben zu wollen ohne diese, oder sich dünken lassen, man habe sie so, das ist verwegene übermüthige Täuschung, frevelnder Irrthum, hervorgegangen aus dem unheiligen Sinn, der, was er in sicherer Ruhe fordern und erwarten konnte, lieber feigherzig frech entwendet, um es dann doch nur scheinbar zu besizen. Was kann wol der Mensch bilden wollen der Rede werthes im Leben und in der Kunst, als was durch die Aufregungen jenes Sinnes in ihm selbst geworden ist? oder wie kann einer die Welt wissenschaftlich umfassen wollen, oder wenn sich auch die Erkenntniß ihm aufdrängte in einem bestimmten Talent, selbst dieses üben ohne jenen? Denn was ist alle Wissenschaft, als das Sein der Dinge in Euch, in Eurer Vernunft? was ist alle Kunst und Bildung, als Euer Sein in den

Dingen, denen ihr Maaß Gestalt und Ordnung gebet? und wie kann beides in Euch zum Leben gedeihen, als nur sofern die ewige Einheit der Vernunft und Natur, sofern das allgemeine Sein alles endlichen im unendlichen unmittelbar in Euch lebt? [2]) Darum werdet Ihr jeden wahrhaft wissenden auch andächtig finden und fromm, und wo Ihr Wissenschaft seht ohne Religion, da glaubt sicher, sie ist entweder nur übergetragen und angelernt, oder sie ist krankhaft in sich, wenn sie nicht gar jenem leeren Schein selbst zugehört, der gar kein Wissen ist, sondern nur dem Bedürfniß dient. Oder wofür haltet Ihr dies Ableiten und Ineinanderflechten von Begriffen, das nicht besser selbst lebt als es dem lebendigen entspricht? wofür auf dem Gebiet der Sittenlehre diese armselige Einförmigkeit, die das höchste menschliche Leben in einer einzigen todten Formel zu begreifen meint? Wie kann dieses nur aufkommen, als nur weil es an dem Grundgefühl der lebendigen Natur fehlt, die überall Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit aufstellt? wie jenes, als weil der Sinn fehlt, das Wesen und die Grenzen des endlichen nur aus dem unendlichen zu bestimmen, damit es in diesen Grenzen selbst unendlich sei? Daher die Herrschaft des bloßen Begriffs; daher statt des organischen Baues die mechanischen Kunststükke Eurer Systeme; daher das leere Spiel mit analytischen Formeln, seien sie kategorisch oder hypothetisch, zu deren Fesseln sich das Leben nicht bequemen will. Wollt Ihr die Religion verschmähen, fürchtet Ihr der Sehnsucht nach dem ursprünglichen Euch hinzugeben, und der Ehrfurcht vor ihm: so wird auch die Wissenschaft Eurem Ruf nicht erscheinen; denn sie müßte entweder so niedrig werden als Euer Leben ist, oder sie müßte sich absondern von ihm, und allein stehn; und in solchem Zwiespalt kann sie nicht gedeihen. Wenn der Mensch nicht in der unmittelbaren Einheit der Anschauung und des Gefühls eins wird mit dem ewigen, bleibt er in der abgeleiteten des Bewußtseins ewig getrennt von ihm. Darum, wie soll es werden mit der höchsten Aeußerung der

47

Speculation unserer Tage, dem vollendeten gerundeten Idealismus, wenn er sich nicht wieder in diese Einheit versenkt, daß die Demuth der Religion seinem Stolz einen andern Realismus ahnen lasse, als den welchen er so kühn und mit so vollem Rechte sich unterordnet? Er wird das Universum vernichten, indem er es bilden zu wollen scheint; er wird es herabwürdigen zu einer bloßen Allegorie, zu einem nichtigen Schattenbilde der einseitigen Beschränktheit seines leeren Bewußtseins. Opfert mit mir ehrerbietig eine Lokke den Manen des heiligen verstoßenen 48 Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe; in heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt, und sah zu wie auch Er ihr liebenswürdigster Spiegel war; voller Religion war Er und voll heiligen Geistes; und darum steht Er auch da allein und unerreicht, Meister in seiner Kunst, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht.

Warum soll ich Euch erst zeigen, wie dasselbe gilt auch von der Kunst? wie Ihr auch hier tausend Schatten und Blendwerke und Irrthümer habt aus derselben Ursache? Nur schweigend, denn der neue und tiefe Schmerz hat keine Worte, will ich Euch statt alles andern hinweisen auf ein herrliches Beispiel, das Ihr alle kennen solltet, eben so gut als jenes, auf den zu früh entschlafenen göttlichen Jüngling, dem alles Kunst ward was sein Geist berührte, seine ganze Weltbetrachtung unmittelbar zu Einem großen Gedicht, den Ihr, wiewol er kaum mehr als die ersten Laute wirklich ausgesprochen hat, den reichsten Dichtern beigesellen müßt, jenen seltenen, die eben so tiefsinnig sind als klar und lebendig. An ihm schauet die Kraft der Begeisterung und der Besonnenheit eines frommen Gemüths, und bekennt, wenn die Philosophen werden religiös sein und Gott suchen wie Spinoza, und die Künstler fromm sein und Christum lieben wie Novalis, dann wird die große Auferstehung gefeiert werden für beide Welten [3]).

Damit ihr aber verstehet wie ich es meine mit dieser Einheit der Wissenschaft der Religion und der Kunst, und mit ihrer Verschiedenheit zugleich: so versucht mit mir hinabzusteigen in das innerste Heiligthum des Lebens, ob wir uns dort vielleicht gemeinschaftlich zurecht finden können. Dort allein findet Ihr das ursprüngliche Verhältniß des Gefühls und der Anschauung, woraus allein ihr Einssein und ihre Trennung zu verstehen ist. Aber an Euch selber muß ich Euch verweisen, an das Auffassen eines lebendigen Momentes. Ihr müßt es verstehen Euch selbst gleichsam vor Eurem Bewußtsein zu belauschen, oder wenigstens 49 diesen Zustand für Euch aus jenem wieder herstellen. Es ist das Werden Eures Bewußtseins, was Ihr bemerken sollt, nicht etwa sollt Ihr über ein schon gewordenes reflectiren. Sobald ihr eine gegebene bestimmte Thätigkeit Eurer Seele zum Gegenstande der Mittheilung oder der Betrachtung machen wollt, seid Ihr schon innerhalb der Scheidung, und nur das getrennte kann Euer Gedanke umfassen. Darum kann Euch meine Rede auch an kein bestimmtes Beispiel führen; denn eben sobald etwas ein Beispiel ist, ist auch das schon vorüber, was meine Rede aufzeigen will, und nur noch eine leise Spur von dem ursprünglichen Einssein des getrennten könnte ich Euch daran nachweisen. Aber auch die will ich vorläufig nicht verschmähen. Ergreift Euch dabei, wie Ihr ein Bild von irgend einem Gegenstand zeichnet, ob Ihr nicht noch damit verbunden findet ein Erregt- und Bestimmtsein Eurer selbst gleichsam durch den Gegenstand, welches eben Euer Dasein zu einem besondern Moment bildet. Je bestimmter Euer Bild sich auszeichnet, je mehr Ihr auf diese Weise der Gegenstand werdet, um desto mehr verliert Ihr Euch selbst. Aber eben weil Ihr das Uebergewicht von jenem und das Zurüktreten von diesem in seinem Werden verfolgen könnt, müssen nicht jenes und dieses eins und gleich gewesen sein in dem ersten ursprünglichen Moment, der Euch entgangen ist? Oder Ihr findet Euch versunken in Euch selbst, alles was Ihr sonst als ein mannigfal-

tiges getrennt in Euch betrachtet in dieser Gegenwart unzertrennlich zu einem eigenthümlichen Gehalt Eures Seins verknüpft. Aber sehet Ihr nicht beim Aufmerken noch im Entfliehen das Bild eines Gegenstandes, von dessen Einwirkung auf Euch, von dessen zauberischer Berührung dieses bestimmte Selbstbewußtsein ausgegangen ist? Je mehr Eure Erregung und Euer Befangensein in dieser Erregung wächst und Euer ganzes Dasein durchdringt, um, vorübergehend wie sie sein muß, für die Erinnerung eine unvergängliche Spur zurükkzulassen, damit was Euch auch neues zunächst ergreife ihre Farbe und ihr Gepräge tragen muß, 50 und so zwei Momente sich zu einer Dauer vereinigen; je mehr Euer Zustand Euch so beherrscht, um desto bleicher und unkenntlicher wird jene Gestalt. Allein eben weil sie verbleicht und entflieht, war sie vorher näher und heller, sie war ursprünglich eins und dasselbe mit Eurem Gefühl. Doch, wie gesagt, dies sind nur Spuren, und Ihr könnt sie kaum verstehen, wenn Ihr nicht auf den ersten Anfang jenes Bewußtseins zurükkgehen wollt. Und solltet Ihr dies nicht können? Sprecht doch, wenn Ihr es ganz im allgemeinen und ganz ursprünglich erwägt, was ist doch jeder Act Eures Lebens ohne Unterschied von andern, in sich selbst? Doch unmöglich etwas anderes, als das ganze auch ist, nur als Act, als Moment. Also wohl ein Werden eines Seins für sich, und ein Werden eines Seins im ganzen, beides zugleich; ein Streben in das ganze zurükkzugehn, und ein Streben für sich zu bestehn, beides zugleich; das sind die Ringe, aus denen die ganze Kette zusammengesezt ist; denn Euer ganzes Leben ist ein solches im ganzen seiendes für sich Sein. Wodurch nun seid Ihr im ganzen? Durch Eure Sinne, hoffe ich, wenn Ihr doch bei Sinnen sein müßt um im ganzen zu sein. Und wodurch seid Ihr für Euch? Durch die Einheit Eures Selbstbewußtseins, die Ihr zunächst in der Empfindung habt, in dem vergleichbaren Wechsel ihres Mehr und Weniger. Wie nun eins nur mit dem andern zugleich werden kann, wenn beides zusammen jeden Act des Le-

bens bildet, das ist ja leicht zu sehn. Ihr werdet Sinn und das ganze wird Gegenstand, und dieses Ineinandergeflossen- und Einsgewordensein von Sinn und Gegenstand, ehe noch jedes an seinen Ort zurükkehrt, und der Gegenstand wieder losgerissen vom Sinn Euch zur Anschauung wird und Ihr selbst wieder losgerissen vom Gegenstand Euch zum Gefühl werdet, dieses frühere ist es was ich meine, das ist jener Moment den Ihr jedesmal erlebt aber auch nicht erlebt, denn die Erscheinung Eures Lebens ist nur das Resultat seines beständigen Aufhörens und Wiederkehrens. Eben darum ist er kaum in der Zeit, so sehr eilt er vorüber; und kaum kann er beschrieben werden, so wenig ist er eigentlich da für uns. Ich wollte aber, Ihr könn- 51 tet ihn festhalten und jede, die gemeinste so wie die höchste Art Eurer Thätigkeit, denn alle sind sich darin gleich, auf ihn zurükkführen. Wenn ich ihn wenigstens vergleichen dürfte, da ich ihn nicht beschreiben kann, so würde ich sagen, er sei flüchtig und durchsichtig wie jener Duft, den der Thau Blüthen und Früchten anhaucht, er sei schamhaft und zart wie ein jungfräulicher Kuß, und heilig und fruchtbar wie eine bräutliche Umarmung. Auch ist er wohl nicht nur wie dieses, sondern man kann sagen dies alles selbst. Denn er ist das erste Zusammentreten des allgemeinen Lebens mit einem besonderen, und erfüllt keine Zeit und bildet nichts greifliches; er ist die unmittelbare über allen Irrthum und Mißverstand hinaus heilige Vermählung des Universum mit der fleischgewordenen Vernunft zu schaffender zeugender Umarmung. Ihr liegt dann unmittelbar an dem Busen der unendlichen Welt, Ihr seid in diesem Augenblikk ihre Seele, denn Ihr fühlt, wenn gleich nur durch einen ihrer Theile, doch alle ihre Kräfte und ihr unendliches Leben wie Euer eigenes; sie ist in diesem Augenblikk Euer Leib, denn Ihr durchdringt ihre Muskeln und Glieder wie Eure eignen, und Euer Sinnen und Ahnen sezt ihre innersten Nerven in Bewegung. So beschaffen ist die erste Empfängniß jedes lebendigen und ursprüng-

lichen Momentes in Eurem Leben, welchem Gebiet er auch angehöre, und aus solcher erwächst also auch jede religiöse Erregung. Aber sie ist, wie gesagt, nicht einmal ein Moment; das Durchdringen des Daseins in diesem unmittelbaren Verein löset sich auf, sobald das Bewußtsein wird, und nun tritt entweder lebendig und immer heller die Anschauung vor Euch hin, gleichsam die Gestalt der sich entwindenden Geliebten vor dem Auge des Jünglings, oder es arbeitet sich das Gefühl aus Eurem innern hervor und nimmt verbreitend Euer ganzes Wesen ein, wie die Röthe der Schaam und der Liebe sich über dem Antliz der Jungfrau verbreitet. Und, wenn sich erst als eines von beiden, als Anschauung oder Gefühl Euer Bewußtsein festgestellt hat, dann bleibt Euch, falls Ihr nicht ganz in dieser Trennung befangen, das wahre Bewußtsein Eures Lebens im einzelnen verloren habt, nichts anders übrig, als das Wissen um die ursprüngliche Einheit beider getrennten, um ihr gleiches Hervorgehn aus dem Grundverhältniß Eures Daseins. Weshalb denn auch in diesem Sinne wahr ist, was ein alter weiser Euch gelehrt hat, daß jedes Wissen eine Erinnerung ist, an das nämlich, was außer der Zeit ist, eben daher aber mit Recht an die Spize jedes zeitlichen gestellt wird.

Wie es sich nun auf der einen Seite mit der Anschauung und dem Gefühl verhält, so auch auf der andern mit dem Wissen, als jene beide unter sich begreifend, und mit dem Handeln. Denn dies sind die Gegensäze, durch deren beständiges Spiel und wechselseitige Erregung Euer Leben sich in der Zeit ausdehnt und Haltung gewinnt. Nämlich eins von beiden ist immer schon von Anfang an Euer Einswerdenwollen mit dem Universum durch einen Gegenstand; entweder überwiegende Gewalt der Gegenstände über Euch, daß sie Euch wollen in den Kreis ihres Daseins hineinziehn, indem sie selbst, gedeihe es Euch nun zur Anschauung oder zum Gefühl, in Euch hineintreten, ein Wissen wird es immer; oder überwiegende Gewalt von Eurer Seite,

daß Ihr ihnen Euer Dasein einprägen und Euch in sie einbilden wollt. Denn das ist es doch, was Ihr im engern Sinne handeln nennt, wirken nach außen. Aber nur als ein erregtes und als ein bestimmtes könnt Ihr Euer Dasein den Dingen mittheilen; also gebt Ihr nur zurükk und befestiget, und legt nieder in die Welt, was in Euch ist gebildet und gewirkt worden durch jene ursprünglichen Acte des gemeinschaftlichen Seins, und eben so kann auch, was sie in Euch hineinbilden, nur ein solches sein. Daher muß wechselseitig eines das andere erregen, und nur im Wechsel von Wissen und Handeln kann Euer Leben bestehen. Denn ein ruhiges Sein, worin eins das andere nicht thätig erregte, sondern beides sich bindend aufhöbe, ein solches wäre nicht Euer Leben, sondern es wäre das woraus sich dieses entwikkelt, und worin es wieder verschwindet.

Hier also habt Ihr diese drei, um welche sich meine Rede bis jezt gedreht hat, das Erkennen, das Gefühl und das Handeln, und könnt verstehen, wie ich es meine, daß sie nicht einerlei sind und doch unzertrennlich. Denn nehmt nur alles gleichartige zusammen und betrachtet es für sich, so werden doch alle jene Momente, worin Ihr Gewalt ausübt über die Dinge, und Euch selbst in ihnen abdrükkt, diese werden bilden was Ihr Euer praktisches oder im engern Sinne sittliches Leben nennt. Und wiederum jene beschaulichen, worin die Dinge ihr Dasein in Euch hervorbringen als Anschauung, diese gewiß nennt Ihr, es sei nun viel oder wenig, Euer wissenschafliches Leben. Kann nun wohl eine allein von diesen Reihen ein menschliches Leben bilden, ohne die andere? Oder müßte es der Tod sein, und jede Thätigkeit sich verzehren in sich selbst, wenn sie nicht aufgeregt und erneüert würde durch die andere? Aber ist deshalb eine auch die andere selbst, oder müßt Ihr sie doch unterscheiden, wenn Ihr Euer Leben verstehn und vernehmlich darüber reden wollt? Wie es nun mit diesen beiden sich verhält unter sich, so muß es sich doch auch verhalten mit der dritten in Beziehung auf jene

beiden. Und wie wollt Ihr diese dritte wohl nennen, die Reihe des Gefühls? Was für ein Leben soll sie bilden zu den beiden andern? Das religiöse, denke ich, und Ihr werdet gewiß nicht anders sagen können, wenn Ihr es näher erwägen wollt.

So ist denn das Hauptwort meiner Rede gesprochen; denn dieses ist das eigenthümliche Gebiet, welches ich der Religion anweisen will, und zwar ganz und allein, und welches Ihr gewiß auch für sie abstekken und einräumen werdet, Ihr müßtet denn die alte Verworrenheit vorziehn der klaren Auseinandersezung, oder ich weiß nicht was anderes noch neues und ganz wunderliches vorbringen. Euer Gefühl, in so fern es Euer und des All gemeinschaftliches Sein und Leben auf die beschriebene Weise ausdrükkt, in so fern Ihr die einzelnen Momente desselben habt als ein Wirken Gottes in Euch vermittelt durch das Wirken der Welt auf Euch, dies ist Eure Frömmigkeit, und was 54 einzeln als in diese Reihe gehörig hervortritt, das sind nicht Eure Erkenntnisse oder die Gegenstände Eurer Erkenntniß, auch nicht Eure Werke und Handlungen oder die verschiedenen Gebiete Eures Handelns, sondern lediglich Eure Empfindungen sind es, und die mit ihnen zusammenhängenden und sie bedingenden Einwirkungen alles lebendigen und beweglichen um Euch her auf Euch. Dies sind ausschließend die Elemente der Religion, aber diese gehören auch alle hinein; es giebt keine Empfindung die nicht fromm wäre [4]), außer sie deute auf einen krankhaften verderbten Zustand des Lebens, der sich dann auch den andern Gebieten mittheilen muß. Woraus denn von selbst folgt, daß im Gegentheil Begriffe und Grundsäze, alle und jede durchaus, der Religion an sich fremd sind, welches uns nun schon zum zweiten Male hervorgeht. Denn diese, wenn sie etwas sein sollen, gehören ja wohl dem Erkennen zu, und was diesem angehört, liegt doch in einem andern Gebiete des Lebens als das religiöse ist.

Nur muß es uns, weil wir doch jezt einigen Grund unter uns haben, nun schon näher liegen, zu erforschen, woher doch

die Verwechseluug kommen mag, und ob denn gar nichts sei an der Verbindung, in die man doch Grundsäze und Begriffe immer gebracht hat mit der Religion, auch wie es wohl mit dem Handeln stehe in derselben Hinsicht. Ja, ohnedies wäre es wunderlich weiter zu reden, denn Ihr sezt doch in Eure Begriffe um, was ich sage, und sucht Grundsäze darin, und so würde das Mißverständniß nur immer tiefer wurzeln. Wer weiß nun, ob Ihr mir folgen werdet, wenn ich die Sache so erkläre. Wenn Ihr nämlich die verschiedenen Functionen des Lebens, die ich aufgezeigt, noch im Sinne habt, was hindert wol daß nicht eine jede von diesen auch Gegenstand werden könnte für die andern, an denen diese sich üben und beschäftigen? Oder gehört nicht vielmehr offenbar auch dieses zu ihrer innern Einheit und Gleichheit, daß sie auf solche Weise streben in einander überzugehen? Mir wenigstens erscheint es so. Auf diese Art also könnt Ihr als fühlende Euch selbst Gegenstand werden und Euer 55 Gefühl betrachten. Ja, auch so könnt Ihr als fühlende Euch Gegenstand werden, daß Ihr auf ihn bildend wirkt, und ihm mehr und mehr Euer inneres Dasein eindrükkt. Wollt Ihr nun das Erzeugniß jener Betrachtung, die allgemeine Beschreibung Eures Gefühls nach seinem Wesen, Grundsaz nennen, und die Beschreibung jedes einzelnen darin hervortretenden Begriff, und zwar religiösen Grundsaz und religiösen Begriff: so steht Euch das allerdings frei, und Ihr habt Recht daran. Aber vergeßt nur nicht, daß dies eigentlich die wissenschaftliche Behandlung der Religion ist, das Wissen um sie, nicht sie selbst, und daß dieses Wissen als die Beschreibung des Gefühls unmöglich in gleichem Range stehen kann mit dem beschriebenen Gefühle selbst. Vielmehr kann dieses in seiner vollen Gesundheit und Stärke manchem einwohnen, wie denn fast alle Frauen hievon Beispiele sind, ohne daß es besonders in Betrachtung gezogen werde; und Ihr dürft dann nicht sagen, daß Frömmigkeit fehle und Religion, sondern nur das Wissen darum. Vergeßt aber nur nicht wieder,

was uns schon feststeht, daß diese Betrachtung schon jene ursprüngliche Thätigkeit voraussezt und ganz auf ihr beruht, und daß jene Begriffe und Grundsäze gar nichts sind als ein von außen angelerntes leeres Wesen, wenn sie nicht eben die Reflexion sind über des Menschen eignes Gefühl. Also das haltet ja fest, wenn jemand diese Grundsäze und Begriffe noch so vollkommen versteht, wenn einer sie inne zu haben glaubt im klarsten Bewußtsein, weiß aber nicht und kann nicht aufzeigen daß sie aus den Aeußerungen seines eigenen Gefühls in ihm selbst entstanden und ursprünglich sein eigen sind; so laßt Euch ja nicht überreden, daß ein solcher fromm, und stellt ihn mir nicht als einen frommen dar, denn es ist dem nicht so; seine Seele hat nie empfangen auf dem Gebiete der Religion, und seine Begriffe sind nur untergeschobene Kinder, Erzeugnisse anderer Seelen, die er im heimlichen Gefühl der eignen Schwäche adoptirt hat. Als 56 unheilige und entfernt von allem göttlichen Leben bezeichne ich immer aufs neue diejenigen, die also herumgehen und sich brüsten mit Religion. Da hat der eine Begriffe von den Ordnungen der Welt und Formeln, welche sie ausdrükken sollen, und der andere hat Vorschriften, nach denen er sich selbst in Ordnung hält, und innere Erfahrungen, wodurch er sie documentirt. Jener flicht seine Formeln in und durch einander zu einem System des Glaubens, und dieser webt eine Heilsordnung aus seinen Vorschriften; und weil sie beide merken, daß dies keine rechte Haltung hat ohne das Gefühl, so ist Streit, wie viel Begriffe und Erklärungen man nehmen müsse, oder wie viel Vorschriften und Uebungen, unter wie viel und was für Rührungen und Empfindungen, um daraus eine tüchtige Religion zusammenzusezen, die vorzüglich weder kalt noch schwärmerisch wäre, und weder trokken noch oberflächlich. Die Thoren und träges Herzens! Sie wissen nicht, daß jenes alles nur Zersezungen des religiösen Sinnes sind, die sie selbst müßten gemacht haben, wenn sie irgend etwas bedeuten sollten! Und wenn sie sich nun nicht

bewußt sind, etwas gehabt zu haben, was sie zersezen konnten, wo haben sie denn jene Begriffe und Regeln her? Gedächtniß haben sie und Nachahmung, daß sie aber Religion haben, glaubt ihnen nur nicht; denn selbst erzeugt haben sie die Begriffe nicht, wozu sie die Formeln wissen, sondern diese sind auswendig gelernt und aufbewahrt, und was sie von Gefühlen so mit aufnehmen wollten unter jene, das vermögen sie gewiß nur mimisch nachzubilden, wie man fremde Gesichtszüge nachbildet, immer nämlich als Caricatur. Und aus diesen abgestorbenen verderbten Erzeugnissen aus der zweiten Hand sollte man können eine Religion zusammensezen? Zerlegen kann man wol die Glieder und Säfte eines organischen Körpers in ihre nächsten Bestandtheile; aber nehmt nun diese ausgeschiedenen Elemente, mischt sie in jedem Verhältniß, behandelt sie auf jedem Wege, werdet Ihr wieder Herzensblut daraus machen können? Wird das, was einmal todt ist, sich wieder in einem lebenden Körper bewegen und mit ihm einigen können? Die Erzeugnisse der lebendigen Natur aus ihren getrennten Bestandtheilen wieder darzustellen, daran scheitert jede menschliche Kunst, und so wird es jenen auch mit der Religion nicht gelingen, wenn sie sich ihre einzelnen verwandelten Elemente auch noch so vollkommen von außen an- und eingebildet haben. Sondern von innen heraus und in ihrer ursprünglichen eigenthümlichen Gestalt müssen die Regungen der Frömmigkeit hervorgegangen sein: also als eigne Gefühle unstreitig, nicht als schale Beschreibung fremder, die nur zur einer kläglichen Nachahmung führen kann. Und nichts anders als eine solche Beschreibung können und sollen die religiösen Begriffe sein, welche jene Systeme bilden; denn ursprüngliche rein aus dem Triebe nach Wissen hervorgehende Erkenntniß kann nun einmal und will die Religion nicht sein. Was wir in ihren Regungen fühlen und inne werden, das ist nicht die Natur der Dinge, sondern ihr Handeln auf Euch. Was Ihr über jene wißt oder meint, liegt weit abwärts von dem Gebiete der Religion. Das Univer-

57

sum ist in einer ununterbrochenen Thätigkeit, und offenbart sich uns jeden Augenblikk. Jede Form die es hervorbringt, jedes Wesen dem es nach der Fülle des Lebens ein abgesondertes Dasein giebt, jede Begebenheit die es aus seinem reichen immer fruchtbaren Schooße herausschüttet ist ein Handeln desselben auf uns; und in diesen Einwirkungen und dem was dadurch in uns wird, alles einzelne nicht für sich, sondern als einen Theil des ganzen, alles beschränkte nicht in seinem Gegensaz gegen anderes, sondern als eine Darstellung des unendlichen in unser Leben aufnehmen und uns davon bewegen lassen, das ist Religion [5]); was aber hierüber hinaus will, und etwa tiefer eindringen in die Natur und Substanz der Dinge, ist nicht mehr Religion, sondern will irgendwie Wissenschaft werden; und wiederum wenn, was nur unsere Gefühle bezeichnen und in Worten darstellen soll, für Wissenschaft von dem Gegenstande, für geoffenbarte etwa und 58 aus der Religion hervorgegangene, oder auch für Wissenschaft und Religion zugleich will angesehen sein, dann sinkt es unvermeidlich zurükk in Mysticismus und leere Mythologie. So war es Religion, wenn die alten, die Beschränkungen der Zeit und des Raumes vernichtend, jede eigenthümliche Art des Lebens durch die ganze Welt hin als das Werk und Reich eines auf diesem Gebiet allmächtigen und allgegenwärtigen Wesens ansahen; sie hatten eine eigenthümliche Handelsweise des Universum als ein bestimmtes Gefühl in sich aufgenommen, und bezeichneten dieses so. Es war Religion, wenn sie für jede hülfreiche Begebenheit, wobei die ewigen Geseze der Welt sich wenn auch im zufälligen auf eine einleuchtende Art offenbarten, den Gott dem sie angehörte, mit einem eigenen Beinamen begabten und einen eignen Tempel ihm bauten; so hatten sie etwas einzelnes zwar aber als eine That des Universum aufgefaßt, und bezeichneten nach ihrer Weise deren Zusammenhang und eigenthümlichen Charakter. Es war Religion, wenn sie sich über das spröde eiserne Zeitalter voller Risse und Unebenen erhoben, und das goldene wieder such-

ten im Olymp unter dem fröhlichen Leben der Götter; so fühlten sie in sich die immer rege immer lebendige und heitere Thätigkeit der Welt und ihres Geistes, jenseit alles Wechsels und alles scheinbaren Uebels, das nur aus dem Streit endlicher Formen hervorgehet. Aber wenn sie von den Verwandtschaften dieser Götter einen wundersam verschlungenen Stammbaum verzeichnen, oder wenn ein späterer Glaube uns eine lange Reihe von Emanationen und Erzeugungen vorführt, das ist, wenn gleich seinem Ursprung nach religiöse Darstellung von der Verwandtschaft des menschlichen mit dem göttlichen und der Beziehung des unvollkommnen auf das vollkommne, doch an und für sich leere Mythologie und für die Wissenschaft verderbliche Mystik. Ja, um alles hieher gehörige in eins zusammenzufassen, so ist es allerdings das Ein und alles der Religion, alles im Gefühl uns bewegende in seiner höchsten Einheit als eins und dasselbe zu fühlen, und alles einzelne und besondere nur hiedurch vermittelt, 59 also unser Sein und Leben als ein Sein und Leben in und durch Gott. Aber die Gottheit dann wieder als einen abgesonderten einzelnen Gegenstand hinzustellen, so daß der Schein nicht leicht vermieden werden kann, als sei sie auch des Leidens empfänglich wie andere Gegenstände, das ist schon nur eine Bezeichnung, und wenn gleich vielen eine unentbehrliche und allen eine willkommne, doch immer eine bedenkliche und fruchtbar an Schwierigkeiten, aus denen die gemeine Sprache sich vielleicht nie loswikkeln wird. Diese gegenständliche Vorstellung der Gottheit aber gar als eine Erkenntniß behandeln, und so abgesondert von ihren Einwirkungen auf uns durch die Welt das Sein Gottes vor der Welt und außer der Welt, wenn gleich für die Welt, als Wissenschaft durch die Religion oder in der Religion ausbilden und darstellen, das vorzüglich ist gewiß auf dem Gebiet der Religion nur leere Mythologie [6]), eine nur zu leicht mißverständliche weitere Ausbildung desjenigen was nur Hülfsmittel

der Darstellung ist, als ob es selbst das wesentliche wäre, ein völliges Herausgehen aus dem eigenthümlichen Boden.

Hieraus könnt Ihr auch zugleich sehen, wie die Frage zu behandeln ist, ob die Religion ein System sei oder nicht; eine Frage, die sich so gänzlich verneinen, aber auch so schlechthin bejahen läßt, wie Ihr es vielleicht kaum erwartet. Meint Ihr nämlich damit, ob sie sich nach einem innern nothwendigen Zusammenhang gestaltet, so daß die Art, wie der eine so der andere anders in religiösem Sinne bewegt wird, ein ganzes in sich ausmacht, und nicht etwa zufällig in einem jeden jezt dieses jezt etwas anderes durch denselben Gegenstand erregt wird: meint Ihr dies, so ist sie gewiß ein System. Was irgendwo, sei es unter vielen oder wenigen, als eine eigne Weise und Bestimmtheit des Gefühls auftritt, das ist auch ein in sich geschlossenes und nothwendiges durch seine Natur, und nicht etwa konnte eben so gut unter den Christen vorkommen was Ihr als religiöse Erregung bei den Türken findet oder bei den Indiern. Aber in 60 einer großen Mannigfaltigkeit von Kreisen dehnt sich diese innere Einheit der Religiosität aus und zieht sich zusammen, deren jeder je enger und kleiner um desto mehr besonderes als nothwendig in sich aufnimmt, und aus sich ausscheidet als unverträglich. Denn wie zum Beispiel das Christenthum in sich ein ganzes ist, so ist auch jeder von den Gegensäzen, die zu verschiedenen Zeiten darin aufgetreten sind, bis auf die neuesten des Protestantismus und Katholicismus, ein abgeschlossenes für sich. Und so ist zulezt die Frömmigkeit jedes einzelnen, mit der er ganz in jener größeren Einheit gewurzelt ist, wieder in sich eins und als ein ganzes gerundet und gegründet in dem was Ihr seine Eigenthümlichkeit nennt oder seinen Charakter, dessen eine Seite sie eben ausmacht. Und so giebt es in der Religion ein unendliches sich Bilden und Gestalten bis in die einzelne Persönlichkeit hinein, und jede von diesen ist wieder ein ganzes und einer Unendlichkeit

eigenthümlicher Aeußerungen fähig. Denn Ihr werdet doch nicht, als ob das Sein und Werden der einzelnen aus dem ganzen auf eine endliche Weise in bestimmten Entfernungen fortschritte, daß eins sich durch die übrigen bestimmen ließe, construiren und aufzählen, und das charakteristische im Begriff genau bestimmen wollen? Wenn ich die Religion in dieser Beziehung vergleichen soll, so weiß ich sie mit nichts schöner zusammenzustellen als mit einem ihr ohnedies innig verbundenen, die Tonkunst meine ich. Denn wie diese gewiß ein großes ganze bildet, eine besondere in sich geschlossene Offenbarung der Welt, und doch wiederum die Musik eines jeden Volkes ein ganzes für sich ist, und dies wiederum in verschiedene ihm eigenthümliche Gestalten sich gliedernd bis zu dem Genie und Styl des einzelnen herab, und dann doch jedes lebendige Hervortreten dieser innern Offenbarung in dem einzelnen, zwar alle jene Einheiten in sich hat, und eben in ihnen und durch sie doch aber mit aller Lust und Fröhlichkeit der ungehemmten Willkühr, wie eben sein Leben sich regt und die Welt ihn berührt, in dem Zauber der Töne darstellt: so ist auch die Religion, ohnerachtet jenes nothwendigen in ihrer lebendigen Gestaltung, dennoch in ihren einzelnen Aeußerungen, wie sie unmittelbar im Leben heraustritt, von nichts weiter entfernt als von jedem Scheine des Zwanges und der Gebundenheit. Denn in das Leben ist alles nothwendige aufgenommen, und somit auch in die Freiheit, und jede einzelne Regung tritt auf als eine freie Selbstbestimmung gerade dieses Gemüths, in der sich ein vorübergehender Moment der Welt abspiegelt. Ein unheiliger wäre, wer hier ein im Zwange gehaltenes, ein äußerlich gebundenes und bestimmtes fordern wollte; und wenn so etwas liegt in Eurem Begriff von System, so müßt Ihr ihn hier gänzlich entfernen. Ein System von Wahrnehmungen und Gefühlen, vermöget Ihr selbst etwas wunderlicheres zu denken? Denn geht es Euch etwa so, daß, indem Ihr etwas fühlt, Ihr zugleich die Nothwendigkeit mitfühlt oder mitdenkt, nehmt welches Ihr lieber

mögt, daß Ihr bei diesem und jenem, was Euch jezt grade nicht gegenwärtig bewegt, jenem Gefühl zufolge, so und nicht anders würdet fühlen müssen? Oder wäre es nicht um Euer Gefühl geschehen, und es müßte etwas ganz anderes in Euch sein, ein kaltes Rechnen und Klügeln, sobald Ihr auf eine solche Betrachtung geriethet? Darum ist es nun offenbar ein Irrthum, daß es zur Religion gehöre, sich dieses Zusammenhanges ihrer einzelnen Aeußerungen auch noch bewußt zu sein, und ihn nicht nur in sich zu haben und aus sich zu entwikkeln, sondern auch noch beschrieben vor sich zu sehen, und so von außen aufzufassen, und es ist eine Anmaßung, wenn man die für eine mangelhafte Frömmigkeit halten will, der es daran fehlt. Auch lassen sich die wahren frommen nicht stören in ihrem einfachen Gange, und nehmen wenig Kenntniß von allen so sich nennenden Religionssystemen, die von dieser Ansicht aus sind aufgeführt worden. Und wahrlich sie sind auch größtentheils schlecht genug, und bei weitem nicht etwa zu vergleichen mit den Theorien über die Tonkunst, mit der wir die Religion eben verglichen haben, wieviel auch in 62 diesen ebenfalls verfehltes sein mag. Denn weniger als irgendwo ist bei diesen Systematikern in der Religion ein andächtiges Aufmerken und Zuhören, um das was sie beschreiben sollen wo möglich in seinem innern Wesen zu belauschen. Auch wollen sie freilich weniger dies, als nur mit den Zeichen rechnen, und nur die Bezeichnung abschließen und vollenden, die grade das zufällige ist; fast so zufällig als jene Bezeichnung der Gestirne, worin Ihr die spielendste Willkür entdekkt, und die nirgends zureicht, weil immer wieder neues gesehen und entdekkt wird, welches sich nicht hineinfügen will. Oder wollt Ihr hierin ein System finden? irgend etwas bleibendes und festes, das es seiner Natur nach wäre, und nicht bloß durch die Kraft der Willkür und der Tradition? Grade so auch hier. Denn so sehr jede Gestaltung der Religion innerlich durch sich selbst begründet ist, so hängt doch grade die Bezeichnung immer vom äußerlichen ab. Es

könnten Tausende auf dieselbe Art religiös erregt sein, und jeder würde vielleicht sich andere Merkzeichen machen um sein Gefühl zu bezeichnen, nicht durch sein Gemüth sondern durch äußere Verhältnisse geleitet [7]). — Sie wollen ferner weniger das einzelne in der Religion darstellen diese Systematiker, als eins dem andern unterordnen, und aus dem höheren ableiten. Nichts aber ist weniger als dies im Interesse der Religion, welche nichts weiß von Ableitung und Anknüpfung. In ihr ist nicht etwa nur eine einzelne Thatsache, die man ihre ursprüngliche und erste nennen könnte; sondern alles und jedes ist in ihr unmittelbar und für sich wahr, jedes ein für sich bestehendes ohne Abhängigkeit von einem andern. Freilich ist jede besonders gestaltete Religion eine solche nur vermöge einer bestimmten Art und Weise des Gefühls; aber wie verkehrt ist es doch diese als einen Grundsaz, wie Ihr es nennt, behandeln zu wollen, von dem das andere sich ableiten ließe. Denn diese bestimmte Form einer Religion ist eben auf gleiche Weise in jedem einzelnen Element der Religion, jenes besondere Gepräge trägt jede Aeußerung des Gefühls unmittelbar an sich, und abgesondert von diesen kann es sich nirgends zeigen, und niemand kann es so haben: ja auch 63 begreifen kann man die Religion nicht, wenn man sie nicht so begreift. Nichts kann oder darf in ihr aus dem andern bewiesen werden, und alles allgemeine, worunter das einzelne befaßt werden soll, alle Zusammenstellung und Verbindung dieser Art liegt entweder in einem fremden Gebiet, wenn sie auf das innere und wesentliche bezogen werden soll, oder ist nur ein Werk der spielenden Fantasie und der freiesten Willkür. Jeder mag seine eigne Anordnung haben und seine eigene Rubriken, das wesentliche kann dadurch weder gewinnen noch verlieren; und wer wahrhaft um seine Religion und ihr Wesen weiß, wird jeden scheinbaren Zusammenhang dem einzelnen tief unterordnen, und jenem nicht das kleinste von diesem aufopfern.

Auf diesem Wege ist man auch zu jenem wunderlichen Ge-

danken gekommen von einer Allgemeinheit einer Religion und von einer einzigen Form, zu welcher sich alle andern verhielten wie falsche zu wahren; ja wenn nicht gar zu sehr zu besorgen wäre daß Ihr es mißverständet, sagte ich gern, man sei auch nur auf diesem Wege überhaupt zu einer solchen Vergleichung gekommen, wie wahr und falsch, die sich nicht sonderlich eignet für die Religion. Denn eigentlich gehört alles dies zusammen, und gilt nur da wo man es mit Begriffen zu thun hat, und wo die negativen Geseze Eurer Logik etwas ausrichten können, sonst nirgends. Unmittelbar in der Religion ist alles wahr; denn wie könnte es sonst geworden sein? unmittelbar aber ist nur, was noch nicht durch den Begriff hindurch gegangen ist, sondern rein im Gefühl erwachsen. Auch alles, was sich irgendwo religiös gestaltet, ist gut; denn es gestaltet sich ja nur, weil es ein gemeinschaftliches höheres Leben ausspricht. Aber der ganze Umfang der Religion ist ein unendliches und nicht unter einer einzelnen Form, sondern nur unter dem Inbegriff aller zu befassen [8]). Unendlich, nicht nur weil jede einzelne religiöse Organisation einen beschränkten Gesichtskreis hat, in dem sie nicht alles umfassen kann, und also auch nicht glauben kann, es sei jenseit desselben 64 nichts mehr wahrzunehmen; sondern vornehmlich weil jede eine andere ist, und also auch nur auf eine eigene Weise erregbar, so daß auch innerhalb ihres eigenthümlichsten Gebietes für eine andere die Elemente der Religion sich anders würden gestaltet haben. Unendlich, nicht nur weil Handeln und Leiden auch zwischen demselben beschränkten Stoff und dem Gemüth ohne Ende wechselt, und also auch in der Zeit immer wieder neues geboren wird; nicht nur weil sie als Anlage unvollendbar ist und sich also immer neu entwikkelt, immer schöner reproducirt, immer tiefer der Natur des Menschen einbildet: sondern die Religion ist unendlich nach allen Seiten. Dieses Bewußtsein ist eben so unmittelbar mit der Religion zugleich gegeben, wie mit dem Wissen zugleich auch das Wissen um seine ewige Wahrheit und Untrüg-

lichkeit gegeben ist; es ist das Gefühl der Religion selbst, und muß daher jeden begleiten der wirklich Religion hat. Jeder muß sich bewußt sein, daß die seinige nur ein Theil des ganzen ist, daß es über dieselben Verhältnisse, die ihn religiös afficiren, Ansichten und Empfindungen giebt, die eben so fromm sind und doch von den seinigen gänzlich verschieden, und daß andern Gestaltungen der Religion Wahrnehmungen und Gefühle angehören, für die ihm vielleicht gänzlich der Sinn fehlt. Ihr seht wie unmittelbar diese schöne Bescheidenheit, diese freundliche einladende Duldsamkeit aus dem Wesen der Religion entspringt, und wie wenig sie sich von ihr trennen läßt. Wie unrecht wendet Ihr Euch also an die Religion mit Eueren Vorwürfen, daß sie verfolgungssüchtig sei und gehässig, daß sie die Gesellschaft zerrütte und Blut fließen lasse wie Wasser. Klaget dessen diejenigen an, welche die Religion verderben, welche sie mit einem Heer von Formeln und Begriffsbestimmungen überschwemmen und sie in die Fesseln eines sogenannten Systems schlagen wollen. Worüber denn in der Religion hat man gestritten, Parthei gemacht und Kriege entzündet? Ueber Begriffsbestimmungen, die praktischen bisweilen, die theoretischen immer, und beide gehören nicht hinein. Die Philosophie wol strebt diejenigen, welche wissen wollen, unter 65 ein gemeinschaftliches Wissen zu bringen, wie Ihr das täglich sehet, wiewol auch sie, je besser sie sich versteht, um so leichter auch Raum gewinnt für die Mannigfaltigkeit; die Religion begehrt aber auch so nicht einmal diejenigen, welche glauben und fühlen, unter Einen Glauben zu bringen und Ein Gefühl. Sie strebt wol denen, welche religiöser Erregungen noch nicht fähig sind, den Sinn für die ewige Einheit des ursprünglichen Lebensquelles zu öffnen, denn jeder sehende ist ein neuer Priester, ein neuer Mittler, ein neues Organ; aber eben deswegen flieht sie mit Widerwillen die kahle Einförmigkeit, welche diesen göttlichen Ueberfluß wieder zerstören würde. Jene dürftige Systemsucht [9]) freilich stößt das fremde von sich, oft ohne seine Ansprüche

gehörig zu untersuchen, schon weil es die wohlgeschlossenen Reihen des eigenen verderben und den schönen Zusammenhang stören könnte, indem es seinen Plaz fordert; in ihr ist der Siz der Streitkunst und Streitsucht, sie muß Krieg führen und verfolgen; denn insofern das einzelne wieder auf etwas einzelnes und endliches bezogen wird, kann freilich eins das andere zerstören durch sein Dasein; in der unmittelbaren Beziehung auf das unendliche aber steht alles ursprünglich innerliche ungestört neben einander, alles ist eins und alles ist wahr. Auch haben nur diese Systematiker dies alles angerichtet. Das neue Rom, das gottlose aber consequente, schleudert Bannstrahlen und stößt Kezer aus[10]); das alte, wahrhaft fromm und religiös im hohen Styl, war gastfrei gegen jeden Gott, und so wurde es der Götter voll. Die Anhänger des todten Buchstabens, den die Religion auswirft, haben die Welt mit Geschrei und Getümmel erfüllt, die wahren Beschauer des ewigen waren immer ruhige Seelen, entweder allein mit sich und dem unendlichen, oder wenn sie sich umsahen, jedem der das große Wort nur verstand seine eigne Art gern vergönnend. Mit diesem weiten Blikk und diesem Gefühl des unendlichen sieht sie aber auch das an, was außer ihrem eigenen Gebiete liegt, und enthält in sich die Anlage zur unbeschränktesten 66 Vielseitigkeit im Urtheil und in der Betrachtung, welche in der That anderswoher nicht zu nehmen ist. Lasset irgend etwas anderes den Menschen beseelen, — ich will Sittlichkeit und Philosophie, so viel nämlich davon übrig bleiben kann wenn Ihr die Religion davon trennt, nicht ausschließen, sondern berufe mich vielmehr ihretwegen auf Eure eigne Erfahrung — sein Denken und sein Streben, worauf es auch gerichtet sei, zieht einen engen Kreis um ihn, in welchem sein höchstes eingeschlossen liegt, und außer welchem ihm alles gemein und unwürdig erscheint. Wer nur schulgerecht denken und nach Grundsaz und Absicht handeln und dies und jenes ausrichten will in der Welt, der umgränzt unvermeidlich sich selbst und sezt immerfort dasjenige sich entgegen

zum Gegenstande des Widerwillens, was sein Thun und Treiben nicht fördert. Nur die freie Lust des Schauens und des Lebens, wenn sie ins unendliche geht, aufs unendliche gerichtet ist, sezt das Gemüth in unbeschränkte Freiheit; nur die Religion rettet es aus den drükkendsten Fesseln der Meinung und der Begierde. Alles was ist, ist für sie nothwendig, und alles was sein kann, ist ihr ein wahres unentbehrliches Bild des unendlichen; wer nur den Punkt findet, woraus seine Beziehung auf dasselbe sich entdekken läßt. Wie verwerflich auch etwas in andern Beziehungen oder an sich selbst sei, in dieser Rükksicht ist es immer werth zu sein und aufbewahrt und betrachtet zu werden. Einem frommen Gemüthe macht die Religion alles heilig und werth, sogar die Unheiligkeit und die Gemeinheit selbst, alles was es faßt und nicht faßt, was in dem System seiner eigenen Gedanken liegt und mit seiner eigenthümlichen Handelsweise übereinstimmt und was nicht; sie ist die ursprüngliche und geschworne Feindin aller Kleinsinnigkeit und aller Einseitigkeit.

Wie nun die Religion selbst die Vorwürfe nicht treffen, welche nur auf ihrer Verwechselung beruhen mit jenem Wissen, wie viel oder wenig es auch werth sein mag, ein Wissen will es doch immer sein, das ihr eigentlich nicht angehört, sondern nur 67 der Theologie, die Ihr doch von der Religion immer unterscheiden solltet, so treffen diese auch jene Vorwürfe eben so wenig, welche ihr wol von Seiten des Handelns sind gemacht worden. Zwar etwas davon habe ich nur eben schon berührt; aber laßt uns auch dies im allgemeinen ins Auge fassen, damit wir es ganz beseitigen, und Ihr recht erfahret wie ich es meine. Nur zweierlei müssen wir dabei genau unterscheiden. Einmal beschuldigt Ihr die Religion, sie veranlasse nicht selten unanständige schrekkliche ja unnatürliche Handlungen auf dem Gebiete des gemeinsamen bürgerlichen sittlichen Lebens. Ich will Euch nicht erst den Beweis auflegen, daß solche Handlungen von frommen Menschen herrühren; diesen will ich Euch vorläufig schenken. Gut.

Aber indem Ihr Eure Beschuldigung ausspreckt, trennt Ihr doch selbst Religion und Sittlichkeit von einander. Meint Ihr dies nun so, die Religion sei die Unsittlichkeit selbst oder ein Zweig von ihr? Wol schwerlich; denn sonst müßte Euer Krieg gegen sie noch ein ganz anderer sein, und Ihr müßtet es als einen Maaßstab der Sittlichkeit ansehn, wie weit sie auch die Frömmigkeit schon überwunden hätte. Und so seid Ihr doch nicht aufgetreten gegen sie, wenige von Euch abgerechnet, die sich freilich fast wahnsinnig gezeigt haben in ihrem mißverstandenen Eifer um solchen Mißverstand. Oder meint Ihr es wol nur so, die Frömmigkeit sei ein anderes als die Sittlichkeit, gleichgültig gegen diese, und könne also wol zufälliger Weise auch unsittlich werden? Dann habt Ihr freilich Recht in dem ersten; nämlich in wiefern man Frömmigkeit und Sittlichkeit trennen kann in der Betrachtung, sind sie auch verschieden, wie ich Euch auch schon zugegeben und gesagt habe, daß die eine im Gefühl ihr Wesen hat, die andere aber im Handeln. Allein wie kommt Ihr doch von diesem Gegensaz aus dazu, die Religion für das Handeln verantwortlich zu machen, und es ihr zuzuschreiben? Wäre es dann nicht richtiger, zu sagen, solche Menschen wären eben nicht sittlich genug gewesen, und wäre dies nur, so konnten sie immer 68 eben so fromm gewesen sein ohne Schaden. Denn wenn Ihr uns vorwärts bringen wollt, und das wollt Ihr ja, so ist es nicht rathsam, wo zweierlei in uns ungleich geworden ist, was eigentlich gleich sein sollte, das voraneilende zurükkzuführen; sondern treibet lieber das zurükkgebliebene vorwärts, dann gedeihen wir weiter. Und damit Ihr mich nicht etwa anklagt daß ich Silbenstecherei treibe, so laßt Euch aufmerksam darauf machen, daß die Religion an sich den Menschen gar nicht zum Handeln treibt, und daß, wenn Ihr sie denken könntet irgend einem Menschen allein eingepflanzt, ohne daß sonst etwas in ihm lebte, dieser alsdann weder solche noch andere Thaten hervorbringen würde, sondern gar keine, weil er eben, wenn Ihr an das vorige zurükk-

denken wollt, und es nicht wieder umwerfen, gar nicht handeln würde, sondern nur fühlen. Daher eben, worüber Ihr ja genug klagt, und auch mit Recht, von jeher viele von den religiösesten Menschen, in denen aber das sittliche zu sehr zurükkgedrängt war, und denen es an den eigentlichen Antrieben zum Handeln fehlte, die Welt verließen, und in der Einsamkeit sich müßiger Beschauung ergaben. Merket wol, dies kann die Religion, wenn sie sich isolirt und also krankhaft wird, bewirken, nicht aber grausame und schrekkliche Thaten. Sondern auf diese Weise läßt sich der Vorwurf, den Ihr der Religion machen wollt, grade umwenden und in einen Lobspruch verwandeln. Nämlich die Handlungen welche Ihr tadelt, wie verschieden sie auch im einzelnen mögen beschaffen gewesen sein, haben doch das mit einander gemein, daß sie unmittelbar aus einer einzelnen Regung des Gefühls scheinen hervorgegangen zu sein. Denn dies tadelt Ihr ja allemal, Ihr mögt dieses bestimmte Gefühl nun religiös nennen oder nicht; und ich, weit entfernt hierin von Euch abzuweichen, lobe Euch um so mehr, je gründlicher und unparteiischer Ihr dies tadelt. Ich bitte Euch es auch da zu tadeln, wo nicht grade die Handlung Euch als böse erscheint, vielmehr sogar auch wo sie ein gutes Ansehn hat. Denn das Handeln, wenn es einer einzelnen Regung folgt, geräth dadurch in eine Abhängigkeit, die ihm nicht ziemt, unter einen viel zu bestimmten Einfluß 69 selbst äußerer Gegenstände, die auf die einzelne Erregung einwirken. Das Gefühl ist seiner Natur nach, sein Inhalt sei welcher er wolle, wenn es nicht einschläfernd ist, heftig; es ist eine Erschütterung, eine Gewalt, der das Handeln nicht unterliegen und aus der es nicht hervorgehn soll, sondern aus der Ruhe und Besonnenheit, aus dem Totaleindrukk unseres Daseins soll es hervorgehn und diesen Charakter soll es an sich tragen. Auf gleiche Weise wird dies gefordert im gemeinen Leben wie im Staat und in der Kunst. Allein jene Abweichung kann doch nur daher kommen, daß der handelnde — also doch wol um

zu handeln, und also doch das sittliche in ihm — die Frömmigkeit nicht genug und ganz hat gewähren lassen; so daß es vielmehr scheinen muß, wenn er nur frömmer gewesen wäre, würde er auch sittlicher gehandelt haben. Denn aus zwei Elementen besteht das ganze religiöse Leben; daß der Mensch sich hingebe dem Universum und sich erregen lasse von der Seite desselben, die es ihm eben zuwendet, und dann daß er diese Berührung, die als solche und in ihrer Bestimmtheit ein einzelnes Gefühl ist, nach innen zu fortpflanze und in die innere Einheit seines Lebens und Seins aufnehme; und das religiöse Leben ist nichts anderes als die beständige Erneuerung dieses Verfahrens. Wenn also einer erregt worden ist, auf eine bestimmte Weise von der Welt, ist es etwa seine Frömmigkeit, die ihn mit dieser Erregung gleich wieder nach außen treibt in ein Wirken und Handeln, welches dann freilich die Spuren der Erschütterung tragen und den reinen Zusammenhang des sittlichen Lebens trüben muß? Ohnmöglich; sondern im Gegentheil seine Frömmigkeit lud ihn ein nach innen zum Genuß des erworbenen, es in das innerste seines Geistes aufzunehmen und damit in Eins zu verschmelzen, daß es sich des zeitlichen entkleide und ihm nicht mehr als ein einzelnes, nicht als eine Erschütterung einwohne, sondern als ein ewiges reines und ruhiges. Und aus dieser innern Einheit entspringt dann für sich als ein eigner Zweig des Lebens auch das 70 Handeln, und freilich, wie wir auch schon übereingekommen, als eine Rükkwirkung des Gefühls; aber nur das gesammte Handeln soll eine Rükkwirkung sein von der Gesammtheit des Gefühls; die einzelnen Handlungen aber müssen von ganz etwas anderem abhängen in ihrem Zusammenhang und ihrer Folge als vom augenblikklichen Gefühl; nur so stellen sie jede in ihrem Zusammenhang und an ihrer Stelle auf eine freie und eigne Weise die ganze innere Einheit des Geistes dar, nicht aber wenn sie abhängig und knechtisch irgend einer einzelnen Erregung entsprechen. So ist demnach gewiß daß Euer Tadel die Religion nicht trifft,

wenn Ihr nicht von einem krankhaften Zustande redet, und daß auch dieser krankhafte Zustand nicht etwa in dem religiösen System ursprünglich und auf eigne Weise seinen Siz hat, sondern ein ganz allgemeiner ist, aus welchem also gar nichts besonderes gegen die Religion kann gefolgert werden. Es ist gewiß endlich und muß Euch einleuchten, daß im gesunden Zustande, in wiefern wir Frömmigkeit und Sittlichkeit abgesondert betrachten wollen, der Mensch nicht angesehen werden kann als aus Religion handelnd, und von der Religion zum Handeln getrieben; sondern dieses bildet seine Reihe für sich, und jene auch, als zwei verschiedene Functionen eines und desselben Lebens. Darum wie nichts aus Religion, so soll alles mit Religion der Mensch handeln und verrichten, ununterbrochen sollen wie eine heilige Musik die religiösen Gefühle sein thätiges Leben begleiten, und er soll nie und nirgends erfunden werden ohne sie. Daß ich aber in dieser Darstellung weder Euch noch mich hintergangen, könnt Ihr auch daraus sehen, wenn Ihr Achtung geben wollt, ob nicht jedes Gefühl, je mehr Ihr selbst ihm den Charakter der Frömmigkeit beilegt, um desto stärker auch die Neigung hat nach innen zurükkzukehren, nicht aber nach außen in Thaten hervorzubrechen; und ob nicht ein frommer den Ihr recht innig bewegt fändet sich in der größten Verlegenheit befinden, oder Euch wol gar nicht verstehn würde, wenn Ihr ihn fragtet, was für eine einzelne Handlung er denn nun zu verrichten gesonnen wäre in Folge seines Gefühls, um es zu beurkunden und auszulassen. 71
Nur böse Geister, nicht gute, besizen den Menschen und treiben ihn, und die Legion von Engeln, womit der himmlische Vater seinen Sohn ausgestattet hatte, übten keine Gewalt über ihn aus, sie halfen ihm auch nicht in seinem einzelnen Thun und Lassen, und sollten es auch nicht, aber sie flößten Heiterkeit und Ruhe in die von Thun und Denken erschöpfte Seele; bisweilen wol verlor er die vertrauten Geister aus den Augen, in Augenblikken wo seine ganze Kraft zum Handeln aufgeregt war, aber

dann umschwebten sie ihn wieder in fröhlichem Gedränge, und dienten ihm. Doch, warum führe ich Euch auf solche Einzelheiten, und rede in Bildern? Am deutlichsten zeigt sich ja mein Recht darin, daß ohnerachtet ich mit Euch ausging von der Trennung die Ihr seztet zwischen Religion und Sittlichkeit, und nur, indem wir diese recht genau verfolgten, wie von selbst auf beider wesentliche Vereinigung im wahren Leben zurükkgekommen sind, und gesehen haben, daß was sich als ein Verderbniß in der einen zeigt, auch eine Schwäche in der andern voraussezt, und daß wenn nicht auch die andere ganz das ist was sie sein soll, keine von beiden vollkommen sein kann.

Hiermit also verhält es sich gewiß so. Ihr redet aber oft noch von andern Handlungen, welche bestimmt die Religion hervorbringen müsse, weil sie für die Sittlichkeit nichts wären, und also aus Ihr unmöglich könnten hervorgegangen sein, eben so wenig aber aus demselben Grunde auch aus der Sinnlichkeit, wie man diese der Sittlichkeit entgegensezt, weil sie nämlich für diese auch nichts wären; verderblich aber wären sie doch, weil sie den Menschen gewöhnten sich an das leere zu halten und auf das nichtige einen Werth zu sezen, und weil sie, wenn auch noch so gedankenleer und bedeutungslos, nur allzuoft die Stelle des sittlichen Handelns vertreten und den Mangel desselben bedekken sollten. Ich weiß, was Ihr meint; erspart mir nur das lange Verzeichniß von äußerlicher Zucht, geistigen Uebungen, 72 Entbehrungen, Kasteiungen und was sonst noch, was Ihr in diesem Sinn der Religion als ihr Erzeugniß vorwerft, wovon aber, was Ihr doch ja nicht übersehen mögt, grade die größten Helden der Religion, die Stifter und Erneuerer der Kirche, auch sehr gleichgültig urtheilen. Hiermit freilich verhält es sich anders; aber auch hier meine ich wird die Sache die ich vertheidige sich selbst rechtfertigen. Nämlich wie jenes Wissen, wovon wir vorher sprachen, jene Lehrsäze und Meinungen, welche sich näher an die Religion anschließen wollten als ihnen zukam, nur Be-

zeichnungen und Beschreibungen des Gefühls waren, kurz ein Wissen um das Gefühl, keinesweges aber ein unmittelbares Wissen um die Handlungen des Universum, durch welche das Gefühl erregt wurde, und wie jenes nothwendig zum Uebel ausschlagen mußte, wo es an die Stelle entweder des Gefühls oder der eigentlichen und ursprünglichen Erkenntniß sollte gesezt werden: so ist auch dieses Handeln, das als Uebung und Leitung des Gefühls unternommen so oft leer und gehaltlos ausschlagende — denn von einem andern symbolischen und bedeutenden, nicht als Uebung sondern als Darstellung des Gefühls sich gebenden reden wir doch nicht — jenes aber ist ebenfalls ein Handeln gleichsam aus der zweiten Hand, welches sich eben so auf seine Weise das Gefühl zum Gegenstand macht, und bildend darauf wirken will, wie jenes Wissen es sich zum Gegenstande macht und es betrachtend auffassen will. Wie viel Werth nun dieses haben mag an sich, und ob es nicht eben so unwesentlich ist als jenes Wissen, das will ich hier nicht entscheiden, wie es denn auch schwer ist recht zu fassen, und wol sehr genau will erwogen sein, in welchem Sinn doch der Mensch sich selbst und zumal sein Gefühl kann behandeln wollen, als welches mehr das Geschäft des ganzen zu sein scheint, und also ein von selbst sich ergebendes Product seines Lebens, als ein absichtliches, und sein eignes. Doch dies, wie gesagt, gehört nicht hieher, und ich möchte es lieber mit den Freunden der Religion besprechen als mit Euch. Soviel aber ist gewiß, und ich gestehe es unbedingt, wenig Irrungen sind so verderblich, als wenn jene bildenden Uebungen des 73 Gefühls an die Stelle des ursprünglichen Gefühls sollen gesezt werden; nur ist es offenbar eine Irrung, in welche religiöse Menschen nicht gerathen können. Vielleicht gebt Ihr es mir schon gleich zu, wenn ich Euch nur daran erinnere, daß etwas ganz ähnliches sich findet auf der Seite der Sittlichkeit. Denn es giebt auch ein solches Handeln auf sein eignes Handeln; Uebungen des sittlichen, die der Mensch, wie sie sich ausdrükken, mit

sich selbst anstellt, damit er besser werde; und diese an die Stelle des unmittelbaren sittlichen Handelns, des Gutseins und Rechtthuns selbst zu sezen, dies geschieht freilich, aber Ihr werdet nicht zugeben wollen daß es von den sittlichen Menschen geschehe. Bedenkt es aber auch so. Ihr meint es doch eigentlich so daß die Menschen allerlei thun, einer vom andern es annehmend und fortpflanzend auf die späteren, was bei vielen sich gar nicht verstehen läßt und nichts bedeutet, immer aber sich nur so begreifen läßt, daß es geschehe um ihr religiöses Gefühl zu erregen und zu unterstüzen und auf diese oder jene Seite zu lenken. Wo also dieses Handeln ein selbsterzeugtes ist, und wo es diese Bedeutung wirklich hat, da bezieht es sich ja offenbar auf das eigne Gefühl des Menschen, und sezt einen bestimmten Zustand desselben voraus, und daß dieser mitgefühlt werde, und der Mensch seiner selbst und seines inneren Lebens auch mit seinen Schwächen und Unebenheiten inne werde. Ja auch ein Interesse daran sezt es voraus, eine höhere Selbstliebe, deren Gegenstand eben der Mensch ist, als der sittlich fühlende, als ein eingebildeter Theil des ganzen der geistigen Welt; und offenbar, so wie diese Liebe aufhörte, müßte auch jenes Handeln aufhören. Kann es also jemals verkehrter und thörichter Weise an die Stelle des Gefühls gesezt werden, und dieses verdrängen wollen, ohne zugleich sich selbst aufzuheben? Sondern nur unter denen, die in ihrem tiefsten innern ein Gegensaz gegen die Frömmigkeit bilden, kann diese Irrung entstehen. Für diese nämlich haben solche Gefühlsübungen 74 einen eigenen Werth, weil sie sich dadurch das Ansehn geben können, als halten sie auch einen Theil von dem verborgenen; weil sie dasselbe was in andern eine tiefe Bedeutung hat äußerlich nachäffen können, wenn es ihnen bewußt oder unbewußt darum zu thun ist, andere oder sich selbst mit dem Schein eines höheren Lebens, das nicht wirklich in ihnen ist, zu täuschen. So schlecht in der That ist das, was Ihr in diesem Sinne tadelt; es ist immer entweder niedrige Heuchelei oder elende Superstition, die

ich Euch willig preisgebe und nicht vertheidigen will. Auch kommt nichts darauf an, was in diesem Sinne geübt werde, nnd wir wollen nicht nur das verwerfen, was schon für sich angesehen leer unnatürlich und verkehrt ist, sondern alles was auf gleichem Wege entsteht, welch ein gutes Ansehen es auch habe; wilde Kasteiungen, geschmakkloses Entbehren des schönen, leere Worte und Gebräuche, wohlthätige Spenden, alles gelte uns gleichviel, jede Superstition sei uns gleich unheilig. Aber nie wollen wir auch diese verwechseln mit dem wohlgemeinten Streben frommer Gemüther. Auch unterscheidet sich beides warlich sehr leicht; denn jeder religiöse Mensch bildet sich seine Ascetik selbst, wie er sie bedarf, und sieht sich nicht um nach irgend einer Norm, als die er in sich hat. Der abergläubige aber und der Heuchler halten sich streng an ein gegebenes und hergebrachtes, und eifern dafür als für ein allgemeines und heiliges. Natürlich; denn wenn jedem zugemuthet würde, sich seine äußere Zucht und Uebung, seine Gymnastik des Gefühls selbst auszusinnen in Beziehung auf seinen persönlichen Zustand, so wären sie übel daran, und ihre innere Armuth könnte sich nicht länger verbergen.

Lange habe ich Euch verweilt bei dem allgemeinsten, fast nur vorläufigen, und was sich von selbst sollte verstanden haben. Aber weil es sich eben nicht verstand, weder für Euch noch für viele die am wenigsten zu Euch werden gezählt sein wollen, wie die Religion sich verhält zu den andern Zweigen des Lebens; so war es wol nöthig die Quellen der gewöhnlichsten Mißverständnisse, damit sie uns nicht hernach auf unserm Wege aufhielten, 75 gleich anfangs abzuleiten. Dieses habe ich nun nach Vermögen gethan, und hoffe, wir haben festen Boden unter uns, und sind überzeugt, daß wenn wir nun anknüpfend an jenen Augenblikk, welcher selbst nie unmittelbar angeschaut wird, in welchem sich aber alle verschiedne Aeußerungen des Lebens gleichmäßig bilden, so wie manche Gewächse sich schon in der verschlossenen Knospe befruchten und die Frucht gleichsam schon mitbringen zur Blüthe,

wenn wir an diesen anknüpfend nun fragen, wo vorzüglich unter allen seinen Erzeugnissen die Religion zu suchen sei, keine andere Antwort die rechte sein und mit sich selbst bestehen könne, als da wo vorzüglich als Gefühle die lebendigen Berührungen des Menschen mit der Welt sich gestalten, und daß dieses die schönen und duftreichen Blüthen der Religion sind, welche zwar, wie sie sich nach jener verborgenen Handlung geöffnet haben, auch bald wieder abfallen, deren aber das göttliche Gewächs aus der Fülle des Lebens immer neue hervortreibt, ein paradiesisches Klima um sich her erschaffend, in welchem kein dürftiger Wechsel die Entwikkelung stört, noch eine rauhe Umgebung den zarten Lichtern und dem feinen Gewebe der Blumen schadet, zu welchem ich jezt eben Eure vorläufig gereinigte und bereitete Betrachtung hinführen will.

Und zwar folget mir zuerst zur äußeren Natur, welche von so vielen für den ersten oder einzigen Tempel der Gottheit, und vermöge ihrer eigenthümlichen Art das Gemüth zu berühren für das innerste Heiligthum der Religion gehalten wird, jezt aber, wiewol sie mehr sein sollte, fast nur der Vorhof derselben ist. Denn ganz verwerflich ist wol die Ansicht, welche mir zunächst von Euch entgegentritt, als ob die Furcht vor den Kräften die in der Natur walten und, wie sie auch nichts anders verschonen, selbst das Leben und die Werke des Menschen bedrohen, als ob diese Furcht ihm das erste Gefühl des unendlichen gegeben hätte, oder gar die einzige Basis aller Religion wäre. Oder müßt Ihr nicht gestehen, daß wenn es sich so verhielte, und die Frömmig-
76 keit mit der Furcht gekommen wäre, sie auch mit der Furcht wieder gehen müßte? Freilich müßt Ihr das; aber vielleicht scheint es Euch gar so, darum lasset uns zusehn. Offenbar ist doch dieses das große Ziel alles Fleißes, der auf die Bildung der Erde verwendet wird, daß die Herrschaft der Naturkräfte über den Menschen vernichtet werde, und alle Furcht vor ihnen aufhöre. Und in der That ist schon bewundernswürdig viel hierin gesche-

hen. Zeus Blize schrekken nicht mehr, seitdem uns Hephaistos einen Schild dagegen verfertiget hat; Hestia schüzt, was sie dem Poseidon abgewann, auch gegen die zornigsten Schläge seines Tridents, und die Söhne des Ares vereinigen sich mit denen des Asklepios, um die schnelltödtenden Pfeile Apollons von uns abzuwehren. Immer mehr lernt der Mensch einen dieser Götter durch den andern zu bestehen und zu verderben, und schikkt sich an bald nur als Sieger und als Herr diesem Spiele lächelnd zuzusehn. Wenn sie also einander wechselseitig als zerstörend zerstören, und die Furcht wäre der Grund ihrer Verehrung gewesen: so müßten sie allmählig als ein alltägliches und gemeines erscheinen; denn was der Mensch bezwungen hat oder zu bezwingen trachtet, das kann er auch messen, und es kann ihm nicht mehr als das unendliche fürchterlich gegenüber stehen, so daß also je länger je mehr der Religion ihre Gegenstände müßten untreu werden. Aber geschah dies wol je? wurden jene Götter nicht eben so eifrig verehrt, in wiefern sie einander hielten und trugen als Brüder und Verwandte? und in wiefern sie auch den Menschen tragen und versorgen, als den jüngsten Sohn desselben Vaters? Ja, Ihr selbst, wenn Ihr von Ehrfurcht noch ergriffen werden könnt vor den großen Kräften der Natur, hängt diese ab von Eurer Sicherheit oder Unsicherheit? und habt Ihr etwa ein Gelächter bereit, um dem Donner nachzuspotten, wenn Ihr unter Euren Wetterstangen steht? Und ist nicht überhaupt das schüzende und erhaltende in der Natur eben so sehr ein Gegenstand der Anbetung? Erwäget es aber auch so. Ist denn das, was dem Dasein und Wirken des Menschen trozt und droht, nur das große und unendliche, oder thut nicht dasselbe auch gar vieles kleine und kleinliche, was Ihr nicht bestimmt auffassen und zu etwas großem gestalten könnt, und eben deshalb den Zufall nennt und das zufällige? Und ist nun dieses wol jemals ein Gegenstand der Religion und angebetet worden? Oder falls Ihr Euch etwa eine so kleinliche Vorstellung bilden wolltet von dem Schikk-

77

sal der alten, so müßt Ihr wenig verstanden haben von ihrer dichtenden Frömmigkeit. Denn unter diesem hehren Schicksal war auf gleiche Weise das erhaltende befaßt wie das zerstörende; und so war denn auch die heilige Ehrfurcht vor ihm, deren Verläugnung in den schönsten und gebildetsten Zeiten des Alterthums allen besseren für die vollendetste Ruchlosigkeit galt, weit etwas anderes als jene knechtische Furcht, welche zu verbannen ein Ruhm war und eine Tugend [11]). Von jener heiligen Ehrfurcht nun, wenn Ihr sie verstehen könnt, will ich Euch gern zugeben, daß sie das erste Element der Religion ist. Die Furcht aber, die Ihr meintet, ist nicht nur selbst nicht Religion, sondern sie vermag auch nicht einmal darauf vorzubereiten oder hinzuführen. Vielmehr wenn etwas von ihr soll gerühmt werden, so müßte es nur sein, daß sie den Menschen in die weltliche Gemeinschaft hineinnöthiget, in den Staat, um ihrer dort los zu werden; seine Frömmigkeit aber fängt erst an, wenn er jene schon abgelegt hat. Denn den Weltgeist [12]) zu lieben und freudig seinem Wirken zuzuschauen, das ist das Ziel aller Religion, und Furcht ist nicht in der Liebe. Eben so wenig aber glaubt auch, daß jene Freude an der Natur, welche so viele dafür anpreisen, die wahre religiöse sei. Es ist mir fast zuwider davon zu reden, wie sie es treiben, wenn sie hinauseilen in die große herrliche Welt, um sich da kleine Rührungen zu holen; wie sie in die zarten Zeichnungen und Tinten der Blumen hineinschauen, oder in das magische Farbenspiel eines glühenden Abendhimmels, und wie sie den Gesang der Vögel bewundern und eine schöne Gegend. Sie 78 sind freilich ganz voll Bewunderung und Entzükken, und meinen kein Instrument könne doch diese Töne hervorzaubern, und kein Pinsel diesen Schmelz und diese Zeichnung erreichen. Wollte man sich aber mit ihnen einlassen und ganz in ihrem eignen Sinne vernünfteln, so müßten sie selbst ihre Freude verdammen. Denn was ist es doch, kann man sprechen, was Ihr bewundert? Erzieht die Pflanze im dunkeln Keller, so könnt Ihr, wenn es

glükkt, sie aller dieser Schönheiten berauben, ohne daß sie im mindesten ihre Natur ändert. Und denkt Euch die Dünste über uns etwas anders gelagert, so werdet Ihr statt jener Herrlichkeit nur einen grauen unangenehmen Flor vor Augen haben, und die Begebenheit die Ihr eigentlich betrachtet bleibt doch ganz dieselbe. Ja versucht es einmal Euch vorzustellen, daß doch dieselben mittäglichen Stralen, deren Blendung Ihr nicht ertragt, denen gegen Osten schon als die flimmernde Abendröthe erscheinen — und das müßt Ihr doch bedenken, wenn Ihr diese Dinge im ganzen ansehn wollt — und wenn Ihr dann doch offenbar nicht dieselbe Empfindung habt: so müßt Ihr doch inne werden, daß Ihr nur einem leeren Scheine nachgegangen seid. Das glauben sie dann nicht nur, sondern es ist auch wirklich wahr für sie, weil sie in einem Streite befangen sind zwischen dem Scheinen und dem Sein, und was in diesen fällt kann freilich keine religiöse Erregung sein und kein ächtes Gefühl hervorrufen. Ja wenn sie Kinder wären, die wirklich ohne etwas anders zu sinnen und zu wollen, ohne Vergleichung und Reflexion das Licht und den Glanz in sich aufnehmen, und sich so durch die Seele der Welt aufschließen lassen für die Welt, und dies andächtig fühlen, und immer nur hiezu aufgeregt werden durch die einzelnen Gegenstände; oder wenn sie Weise wären, denen in lebendiger Anschauung aller Streit aufgelöset ist zwischen Schein und Sein, die eben deshalb wieder kindlich können bewegt werden, und für die jene Vernünfteleien nichts wären was sie stören könnte: dann wäre ihre Freude ein wahrhaftes und reines Gefühl, ein Moment lebendiger froh sich kundgebender Berührung zwischen ihnen und der Welt. Und wenn Ihr dieses schönere versteht, so laßt Euch sagen, daß auch dies ein ursprüngliches und unentbehrliches Element der Religion ist. Aber nicht mir jenes leere erkünstelte Wesen für Regung der Frömmigkeit ausgegeben, da es so lose aufliegt und nur eine dürftige Larve ist für ihre kalte gefühllose Bildung oder Verbildung. Schiebt also auch hier nicht, indem

79

Ihr die Religion bestreitet, ihr das zu, was ihr nicht angehört; und spottet nicht, als ob durch Herabwürdigung zur Furcht vor dem vernunftlosen und durch leere Spielerei mit nichtigem Schein der Mensch am leichtesten in dies sogenannte Heiligthum gelangte, und als ob die Frömmigkeit in keinem so leicht entstände, und keinen so gut kleidete, als feigherzige schwächliche empfindsame Seelen.

Weiter tritt uns entgegen in der körperlichen Natur ihre materielle Unendlichkeit, die ungeheuren Massen, ausgestreut in jenen unübersehlichen Raum, durchlaufend jene unermeßliche Bahnen, und wenn dann die Fantasie unter dem Geschäft erliegt, die verkleinerten Bilder zu ihrer natürlichen Größe auszudehnen: so meinen viele, diese Erschöpfung sei das Gefühl von der Größe und Majestät des Universums. Ihr habt Recht, dies arithmetische Erstaunen etwas kindisch zu finden, und dem keinen großen Werth beizulegen, was bei den unmündigen und unwissenden, eben der Unwissenheit wegen, am leichtesten ist zu erregen. Allein der Mißverstand ist auch leicht zu heben, als ob jenes Gefühl religiös wäre in dieser Bedeutung. Oder würden diejenigen selbst, die gewohnt sind es so anzusehn, uns zugeben, daß als man jene großen Bewegungen noch nicht berechnet hatte, als noch nicht die Hälfte jener Welten entdekkt war, ja als man noch gar nicht wußte daß leuchtende Punkte Weltkörper wären, die Frömmigkeit nothwendig geringer gewesen wäre, weil ihr nämlich ein wesentliches Element gefehlt hätte? Eben so wenig werden sie läugnen können, daß das unendliche von Maaß und Zahl, sofern es wirklich in unsere Vorstellung eingeht, und sonst ist es ja für uns nicht, doch immer nur ein endliches wird, daß der Geist jede Unendlichkeit dieser Art in kleine Formeln zusammenfassen und 80 damit rechnen kann, wie es alltäglich geschieht. Aber gewiß werden sie das nicht zugeben wollen, daß von ihrer Ehrfurcht vor der Größe und Majestät des Weltalls etwas verloren gehen könne durch fortschreitende Bildung und Fertigkeit. Und doch

müßte jener Zauber der Zahl und der Masse verschwinden, sobald wir es dahin brächten, die Einheiten, die das Maaß unserer Größe und unserer Bewegungen sind, immer im Verhältniß darzustellen gegen jene große Welteinheiten. Darum so lange das Gefühl nur an dieser Differenz des Maaßes haftet, ist es auch nur das Gefühl einer persönlichen Unfähigkeit; auch ein religiöses freilich, aber nur von ganz anderer Art. Jene Ehrfurcht aber, jenes herrliche eben so erhebende als demüthige Gefühl unseres Verhältnisses zum ganzen muß ganz dasselbe sein, nicht nur da wo das Maaß einer Welthandlung zu groß ist für unsere Organisation, oder auch wo es ihr zu klein ist, sondern nicht minder da wo es ihr gleich ist und angemessen. Kann es aber dann wohl der Gegensaz sein zwischen klein und groß, was uns so wunderbar bewegt? oder ist es nicht vielmehr das Wesen der Größe, jenes ewige Gesez, vermöge dessen überhaupt erst Größe und Zahl, auch wir als solche, werden und sind? Nicht also auf eine eigenthümliche Weise kann das von der Schwere befangene und in sofern ertödtete auf uns wirken, sondern immer nur das Leben; und was in der That den religiösen Sinn anspricht in der äußern Welt, das sind nicht ihre Massen, sondern ihre ewigen Geseze. Erhebt Euch zu dem Blikk, wie diese gleichmäßig alles umfassen, das größeste und das kleinste, die Weltsysteme und das Stäubchen, welches unstät in der Luft umherflattert, und dann sagt, ob Ihr nicht inne werdet die göttliche Einheit und die ewige Unwandelbarkeit der Welt. Allein was uns am beständigsten wiederkehrend berührt von diesen Gesezen, und deshalb auch der gemeinen Wahrnehmung nicht entgeht, die Ordnung nämlich, in der alle Bewegungen wiederkehren am Himmel und auf der Erde, das bestimmte Kommen und Gehen aller organischen Kräfte, die immerwährende Untrüglichkeit in der Regel des Mechanismus, und die ewige Gleichförmigkeit in dem Streben 81 der plastischen Natur: das gewährt uns eben deshalb auch ein minder lebendiges und großes religiöses Gefühl, wenn nämlich



und in wie fern es erlaubt ist so eines mit dem andern zu vergleichen. Und das darf Euch nicht Wunder nehmen; denn wenn Ihr von einem großen Kunstwerke nur ein einzelnes Stükk betrachtet, und in den einzelnen Theilen dieses Stükks wiederum ganz für sich schöne Umrisse und Verhältnisse wahrnehmt, die in ihm selbst abgeschlossen sind, und deren Bestimmtheit sich aus ihm ganz verstehen läßt: wird Euch dann nicht das Stükk mehr selbst ein Werk für sich zu sein scheinen, als ein Theil eines größeren Werkes? werdet Ihr nicht urtheilen, daß es dem ganzen, wenn es durchaus in diesem Styl gearbeitet wäre, an Schwung und Kühnheit und allem was einen großen Geist ahnen läßt fehlen müßte? Wo wir eine erhabene Einheit, einen großgedachten Zusammenhang ahnen sollen, da muß es neben der allgemeinen Tendenz zur Ordnung und Harmonie nothwendig im einzelnen Verhältnisse geben, die sich aus ihm selbst nicht völlig verstehen lassen. Auch die Welt ist ein Werk, wovon Ihr nur einen Theil überseht, und wenn dieser vollkommen in sich selbst geordnet und vollendet wäre, so würdet Ihr die Größe des ganzen nur auf eine beschränkte Art inne werden. Ihr sehet, daß jene Unregelmäßigkeit der Welt, welche oft dazu dienen soll die Religion zurükkzuweisen, vielmehr einen größern Werth für sie hat, als die Ordnung, die sich uns in der Weltanschauung zuerst darbietet und sich aus einem kleinern Theil übersehen läßt Die Perturbationen in dem Laufe der Gestirne deuten auf eine höhere Einheit, auf eine kühnere Verbindung, als die, welche wir schon in der Regelmäßigkeit ihrer Bahnen gewahr werden, und die Anomalien, die müßigen Spiele der plastischen Natur, zwingen uns zu sehen, daß sie auch ihre bestimmtesten Formen mit einer man möchte fast sagen freien ja willkührlichen Willkühr, mit einer Fantasie gleichsam behandelt, deren Regel wir nur aus 82 einem höheren Standpunkte entdekken könnten. Daher denn hatten auch in der Religion der alten nur niedere Gottheiten, dienende Jungfrauen, die Aufsicht über das gleichförmig wiederkeh-

rende, dessen Ordnung schon gefunden war; aber die Abweichungen die man nicht begriff, die Revolutionen für die es keine Geseze gab, diese eben waren das Werk des Vaters der Götter. Und so unterscheiden wir auch leicht in unserm Gefühl von dem ruhigen und gesezten Bewußtsein, welches die verstandene Natur hervorbringt als ein höheres worin sich eben das Verwikkeltsein des einzelnen in die entferntesten Combinationen des ganzen, das Bestimmtsein des besonderen durch das noch unerforschte allgemeine Leben offenbart, jene wunderbaren schauerlichen geheimnißvollen Erregungen, welche sich unserer bemächtigen, wenn die Fantasie uns daran mahnt, daß was sich als Erkenntniß der Natur schon in uns gebildet hat, ihrem Wirken auch auf uns noch gar nicht entspricht, jene räthselhaften Ahnungen meine ich, welche eigentlich in allen dieselben sind, wenn gleich sie nur in den wissenden, wie es recht ist, sich abzuklären suchen und in eine lebendigere Thätigkeit der Erkenntniß übergehn, in den andern aber oft von Unwissenheit und Mißverstand aufgefaßt einen Wahn absezen, den wir zu unbedingt Aberglauben nennen, da ihm doch offenbar ein frommer Schauer, dessen wir uns selbst nicht schämen, zum Grunde liegt. — Gebet ferner auch darauf Acht, wie Ihr Euch selbst ergriffen fühlt von dem allgemeinen Gegensaz alles lebenden gegen das, was in Rükksicht desselben für todt zu halten ist, von dieser erhaltenden siegreichen Kraft durchdrungen, vermöge deren alles sich nährt und gewaltsam das todte gleichsam wiedererwekkend mit hineinzieht in sein eignes Leben, damit es den Kreislauf neu beginne; wie sich uns von allen Seiten entgegendrängt der bereite Vorrath für alles lebende, der nicht todt da liegt, sondern selbst lebend sich überall aufs neue wieder erzeugt; wie bei aller Mannigfaltigkeit der Lebensformen und der ungeheuren Menge von Materie, den jede wechselnd verbraucht, dennoch jede zur Genüge hat, um den Kreis ihres Daseins zu durchlaufen, und jede nur einem innern Schikksal unterliegt, und nicht einem äußeren Mangel, welche unend-

liche Fülle enthält dieses Gefühl in sich, und welchen überfließenden Reichthum! Wie werden wir ergriffen von dem Eindrukk einer allgemeinen våterlichen Vorsorge, und von kindlicher Zuversicht, das süße Leben sorglos wegzuspielen in der vollen und reichen Welt. Sehet die Lilien auf dem Felde, sie såen nicht und årndten nicht, und Euer himmlischer Vater ernährt sie doch; darum sorget nicht. Diese fröhliche Ansicht, dieser heitere leichte Sinn war schon für einen der größten Heroen der Religion die schöne Ausbeute aus einer noch sehr beschränkten und dürftigen Gemeinschaft mit der Natur: wie viel mehr also sollten nicht wir durch sie gewinnen, denen ein reicheres Zeitalter tiefer in ihr innerstes zu dringen vergönnt hat, so daß wir schon besser die allverbreiteten Kräfte, die ewigen Geseze kennen, nach denen alle einzelnen Dinge, auch die welche in einem bestimmteren Umfange sich absondernd ihre Seelen in sich selbst haben, und welche wir Leiber nennen, gebildet und zerstört werden. Sehet wie Neigung und Widerstreben, überall ununterbrochen thätig, alles bestimmt; wie alle Verschiedenheit und alle Entgegensezung sich wieder in höhere innere Einheit auflösen, und mit einem ganz abgesonderten Dasein nur scheinbar irgend etwas endliches sich brüsten kann; seht wie alles gleiche sich in tausend verschiedene Gestalten zu verbergen und zu vertheilen strebt, und wie Ihr nirgends etwas einfaches findet, sondern alles künstlich zusammengesezt und verschlungen. Aber nicht nur sehen mögen wir, und jeden der einigen Antheil nimmt an der Bildung des Zeitalters auffordern, daß er beachte wie in diesem Sinne der Geist der Welt sich im kleinsten eben so sichtbar und vollkommen offenbart als im größten, und nicht stehen zu bleiben bei einem solchen Innewerden desselben, wie es sich überall und aus allem entwikkelt und das Gemüth ergreift; wie der Weltgeist, ohnerachtet des Mangels aller Kenntnisse, die unser Jahrhundert verherrlichen, schon den åltesten Weisen früher Zeit aufgegangen war, und sich in ihnen nicht nur das erste reine und sprechende

Bild der Welt in der Anschauung entwikkelt hatte, sondern auch in ihrem Herzen eine noch uns liebenswürdige und erfreuliche Freude und Liebe für die Natur entzündet hatte, durch welche, wenn sie zu den Völkern hindurchgedrungen wäre, wer weiß welchen kräftigen und erhabenen Gang die Religion schon von Anfang an würde genommen haben. Sondern wie jezt dieses wirklich geschehen ist, daß durch die allmählig wirkende Gemeinschaft zwischen Erkenntniß und Gefühl alle, welche gebildet heißen wollen, dieses schon im unmittelbaren Gefühl haben, und in ihrem Dasein selbst nichts finden als ein Werk dieses Geistes und eine Darstellung und Ausführung dieser Geseze, und kraft dieses Gefühls alles was in ihr Leben eingreift ihnen auch wirklich Welt geworden ist, gebildet, von der Gottheit durchdrungen, und Eins: so sollte nur billig auch wol in ihnen allen eben jene Liebe und Freude sein, eben jene innige Andacht zur Natur, durch welche uns die Kunst und das Leben des Alterthums heilig wird, und aus der sich dort zuerst jene Weisheit entwikkelte, die wir zurükkgekehrt zu ihr endlich anfangen durch späte Früchte zu preisen und zu verherrlichen. Und das wäre freilich der Kern aller religiösen Gefühle von dieser Seite, ein solches ganz sich Eines fühlen mit der Natur, und ganz eingewurzelt sein in sie, daß wir in allen wechselnden Erscheinungen des Lebens, ja in dem Wechsel zwischen Leben und Tod selbst, der auch uns trifft, mit Beifall und Ruhe nur die Ausführung jener ewigen Geseze erwarten.

Allein das ganze, wodurch erst jenes Gefühl in uns erregt werden könnte, die Liebe und das Widerstreben, die Eigenthümlichkeit und Einheit in der Natur, durch welche sie uns erst jenes ganze wird ist es denn wol so leicht eben diese ursprünglich in ihr zu finden? Sondern das ist es eben, und daher giebt es so wenig wahrhaft religiösen Genuß der Natur, weil unser Sinn ganz auf die andere Seite hinüberneigt, und wir dies unmittelbar vornehmlich im inneren des Gemüthes wahrnehmen, und

85 dann erst von da auf die körperliche Natur deuten und übertragen. Darum ist auch das Gemüth für uns wie der Siz so auch die nächste Welt der Religion [13]); im innern Leben bildet sich das Universum ab, und nur durch die geistige Natur, das innere, wird erst die körperliche verständlich. Aber auch das Gemüth muß, wenn es Religion erzeugen und nähren soll, als Welt und in einer Welt auf uns wirken. Laßt mich Euch ein Geheimniß aufdekken, welches in einer der ältesten Urkunden der Dichtkunst und der Religion fast verborgen liegt. So lange der erste Mensch allein war mit sich und der Natur, waltete freilich die Gottheit über ihm, sie sprach ihn an auf verschiedene Art, aber er verstand sie nicht, denn er antwortete ihr nicht; sein Paradies war schön, und von einem schönen Himmel glänzten ihm die Gestirne herab, aber der Sinn für die Welt ging ihm nicht auf; auch aus dem innern seiner Seele entwikkelte er sich nicht, sondern nur von der Sehnsucht nach einer Welt wurde sein Gemüth bewegt, und so trieb er vor sich zusammen die thierische Schöpfung, ob etwa sich eine daraus bilden möchte. Da erkannte die Gottheit, daß ihre Welt nichts sei, so lange der Mensch allein wäre, sie schuf ihm die Gehülfin, und nun erst regten sich in ihm lebende und geistvolle Töne, nun erst gestaltete sich vor seinen Augen die Welt. In dem Fleische von seinem Fleische, und Bein von seinem Beine entdekkte er die Menschheit, ahnend alle Richtungen und Gestalten der Liebe schon in dieser ursprünglichen, und in der Menschheit fand er die Welt; von diesem Augenblikk an wurde er fähig, die Stimme der Gottheit zu hören und ihr zu antworten, und die frevelhafteste Uebertretung ihrer Geseze schloß ihn von nun an nicht mehr aus von dem Umgange mit dem ewigen Wesen [14]). Unser aller Geschichte ist erzählt in dieser heiligen Sage. Umsonst ist alles für denjenigen da, der sich selbst allein stellt; denn um des Weltgeistes Leben in sich aufzunehmen und um Religion zu haben, muß der Mensch erst die Menschheit gefunden haben, und er findet sie nur in Liebe und durch Liebe.

Darum sind beide so innig und unzertrennlich verknüpft; Sehn- 86
sucht nach Liebe, immer erfüllte und immer wieder sich erneu-
ernde, wird ihm zugleich Religion. Den umfängt jeder am hei-
ßesten, in dem die Welt sich am klarsten und reinsten ihm ab-
spiegelt; den liebt jeder am zärtlichsten, in dem er alles zusam-
mengedrängt zu finden glaubt, was ihm selbst fehlt um die
Menschheit auszumachen, so wie auch die frommen Gefühle
jedem die heiligsten sind, welche das Sein im ganzen der Mensch-
heit, sei es als Seligkeit oder als Bedürfniß, ihm ausdrükken.

Um also die herrschenden Elemente der Religion zu finden,
laßt uns in dieses Gebiet hineintreten, wo auch Ihr in Eurer
eigentlichsten und liebsten Heimath seid, wo Euer innerstes Leben
Euch aufgeht, wo Ihr das Ziel alles Eures Strebens und Thuns
vor Augen sehet, und zugleich das innere Treiben Eurer Kräfte
fühlet, welches Euch immerfort auf dieses Ziel zuführt. Die
Menschheit selbst ist Euch eigentlich das Universum, und Ihr
rechnet alles andere nur in so fern zu diesem, als es mit jener
in Beziehung kommt oder sie umgiebt. Ueber diesen Gesichts-
punkt will auch ich Euch nicht hinausführen; aber es hat mich
oft geschmerzt, daß Ihr bei allem Interesse an der Menschheit
und allem Eifer für sie doch immer mit ihr verwikkelt und un-
eins seid, und die reine Liebe nicht recht heraustreten kann in
Euch. Ihr quält Euch, an ihr zu bessern und zu bilden, jeder
nach seiner Weise, und am Ende laßt Ihr unmuthsvoll liegen,
was zu keinem Ziele kommen will. Ich darf sagen, auch das
kommt von Eurem Mangel an Religion. Auf die Menschheit
wollt Ihr wirken und die Menschen, die einzelnen, wählt Ihr
Euch zur Betrachtung. Diese mißfallen Euch höchlich; und unter
den tausend Ursachen, die das haben kann, ist unstreitig die schönste
und welche den besseren angehört die, daß Ihr gar zu moralisch
seid nach Eurer Art. Ihr nehmt die Menschen einzeln, und so
habt Ihr auch ein Ideal von einem einzelnen, dem aber niemand
entspricht. Dies alles zusammen ist ein verkehrtes Beginnen,

und mit der Religion werdet Ihr Euch weit besser befinden.
87 Möchtet Ihr nur versuchen die Gegenstände Eures Wirkens und Eurer Betrachtung zu wechseln! Wirkt auf die einzelnen; aber mit Eurer Betrachtung hebt Euch auf den Flügeln der Religion höher zu der unendlichen ungetheilten Menschheit; nur sie suchet in jedem einzelnen; seht das Dasein eines jeden an als eine Offenbarung von ihr an Euch, und es kann von allem was Euch jezt drükkt keine Spur zurükkbleiben. Ich wenigstens rühme mich auch einer sittlichen Gesinnung, auch ich verstehe menschliche Vortrefflichkeit zu schäzen, und es kann das gemeine für sich betrachtet mich mit dem unangenehmen Gefühl der Geringschäzung beinahe überfüllen; aber mir giebt die Religion von dem allen eine gar große und herrliche Ansicht. Betrachtet nur den Genius der Menschheit als den vollendetsten und allseitigsten Künstler. Er kann nichts machen was nicht ein eigenthümliches Dasein hätte. Auch wo er nur die Farben zu versuchen und den Pinsel zu schärfen scheint, entstehen lebendige und bedeutende Züge. Unzählige Gestalten denkt er sich so und bildet sie. Millionen tragen das Kostum der Zeit und sind treue Bilder ihrer Bedürfnisse und ihres Geschmakks; in andern zeigen sich Erinnerungen der Vorwelt oder Ahnungen einer fernen Zukunft. Einige sind der erhabenste und treffendste Abdrukk des schönsten und göttlichsten; andre sind wie groteske Erzeugnisse der originellesten und flüchtigsten Laune eines Meisters. Es ist wol eher eine unfromme Ansicht, wie man es allgemein versteht, und nicht genug verstanden die heiligen Worte, worauf man sie gründet, daß es Gefäße der Ehre gebe und Gefäße der Unehre. Nur wenn Ihr einzelnes mit einzelnem vergleicht, kann Euch ein solcher Gegensaz erscheinen; aber einzeln müßt Ihr nichts betrachten, erfreut Euch vielmehr eines jeden an der Stelle wo es steht. Alles was zugleich wahrgenommen werden kann und gleichsam auf einem Blatte steht, gehört zu einem großen historischen Bilde, welches einen Moment der Gesammtwirkung des ganzen darstellt. Wollt

Ihr dasjenige verachten, was die Hauptgruppen hebt und dem ganzen Leben und Fülle giebt? Sollen nicht die einzelnen himmlischen Gestalten dadurch verherrlicht werden, daß tausend andere sich vor ihnen beugen, und daß man sieht wie alles auf sie hinblikkt und sich auf sie bezieht? Es ist in der That etwas mehr in dieser Darstellung, als ein schales Gleichniß. Die ewige Menschheit ist unermüdet geschäftig aus ihrem innern geheimnißvollen Sein ans Licht zu treten, und sich in der vorübergehenden Erscheinung des endlichen Lebens aufs mannigfaltigste darzustellen. Das ist die Harmonie des Universum, das ist die wunderbare und unvergleichliche Einheit jenes ewigen Kunstwerkes; Ihr aber lästert diese Herrlichkeit mit Euren Forderungen einer jämmerlichen Vereinzelung, weil Ihr im ersten Vorhofe der Moral, und auch bei ihr noch mit den Elementen beschäftigt, immer für Eure Einzelheit sorgend und bei einzelnem Euch beruhigend die hohe Religion verschmähet. Euer Bedürfniß ist deutlich genug angezeigt, möchtet Ihr es nur erkennen und befriedigen! Sucht unter allen den Begebenheiten, in denen sich jene himmlische Ordnung abbildet, wie wol jeder seine Lieblingsstellen hat in der Geschichte, ob Euch nicht eine aufgehen wird als ein göttliches Zeichen, daß Ihr nämlich darin leichter erkennet wie lebendig in sich und wie wichtig für das ganze auch das geringe sei, damit was ihr sonst kalt oder verachtend übersehet Euch mit Liebe anziehe. Oder laßt Euch einen alten verworfenen Begriff gefallen, und sucht unter allen den heiligen Männern, in denen die Menschheit sich auf eine vorzügliche Weise offenbart, einen auf, der der Mittler sein könne zwischen Eurer eingeschränkten Denkungsart und den ewigen Gesezen der Welt; und wenn Ihr einen solchen gefunden habt, der auf die Euch verständliche Art durch sein mittheilendes Dasein das schwache stärkt und das todte belebt, dann durchlauft die ganze Menschheit, und laßt alles was Euch bisher unerquikklich schien und dürftig von dem Widerschein dieses neuen Lichtes erhellt werden. Was

wäre wol die einförmige Wiederholung eines höchsten Ideals, wobei die Menschen doch, Zeit und Umstände abgerechnet, eigentlich einerlei sind, dieselbe Formel nur mit andern Coefficienten verbunden, was wäre sie gegen diese unendliche Verschiedenheit menschlicher Erscheinungen? Nehmt welches Element der Menschheit Ihr wollt, Ihr findet jedes in jedem möglichen Zustande, fast von seiner Reinheit an — denn ganz soll diese nirgends zu finden sein — in jeder Mischung mit jedem andern, bis fast zur innigsten Sättigung mit allen übrigen — denn auch diese ist ein unerreichbares Extrem — und die Mischung auf jedem möglichen Wege bereitet, jede Spielart und jede seltene Combination. Und wenn Ihr Euch noch Verbindungen denken könnt, die Ihr nicht sehet, so ist auch diese Lükke eine negative Offenbarung des Universum, eine Andeutung, daß in dem geforderten Grade in der gegenwärtigen Temperatur der Welt diese Mischung nicht möglich ist, und Eure Fantasie darüber ist eine Aussicht über die gegenwärtigen Grenzen der Menschheit hinaus, eine wahre höhere Eingebung, sei sie nun ein Wiedererscheinen entflohener Vergangenheit oder eine unwillkürliche und unbewußte Weissagung über das was künftig sein wird. Aber so wie dies, was der geforderten unendlichen Mannigfaltigkeit abzugehen scheint, nicht wirklich ein zu wenig ist, so ist auch das nicht zu viel, was Euch auf Eurem Standpunkt so erscheint. Jenen so oft beklagten Ueberfluß an den gemeinsten Formen der Menschheit, die in tausend Abdrükken immer unverändert wiederkehren, erkennt der aufmerksamere fromme Sinn leicht für einen leeren Schein. Der ewige Verstand befiehlt es, und auch der endliche kann es einsehen, daß diejenigen Gestalten, an denen das einzelne am schwersten zu unterscheiden ist, am dichtesten an einander gedrängt stehen müssen; aber jede hat etwas eigenthümliches; keiner ist dem andern gleich, und in dem Leben eines jeden giebt es irgend einen Moment, wie der Silberblikk unedlerer Metalle, wo er, sei es durch die innige Annäherung eines höhern Wesens oder durch

irgend einen elektrischen Schlag, gleichsam aus sich heraus gehoben und auf den höchsten Gipfel desjenigen gestellt wird, was er sein kann. Für diesen Augenblikk war er geschaffen, in diesem erreichte er seine Bestimmung, und nach ihm sinkt die erschöpfte Lebenskraft wieder zurükk. Es ist ein beneidenswerther Genuß, in dürftigen Seelen diesen Moment hervorzurufen, ja auch sie darin zu betrachten; aber wem dieses nie geworden ist, dem muß freilich ihr ganzes Dasein überflüssig und verächtlich scheinen. So hat die Existenz eines jeden einen doppelten Sinn in Beziehung auf das ganze. Hemme ich in Gedanken den Lauf jenes rastlosen Getriebes, wodurch alles menschliche in einander verschlungen und von einander abhängig gemacht wird, so ist jedes Individuum seinem innern Wesen nach ein nothwendiges Ergänzungsstükk zur vollkommnen Anschauung der Menschheit. Der eine zeigt mir, wie jedes abgerissene Theilchen derselben, wenn nur der innere Bildungstrieb, der das ganze beseelt, ruhig darin fortwirken kann, sich gestaltet in zarte und regelmäßige Formen; der andere, wie aus Mangel an belebender und vereinigender Wärme die Härte des irdischen Stoffs nicht bezwungen werden kann, oder wie in einer zu heftig bewegten Atmosphäre der innerste Geist in seinem Handeln gestört wird, daß alles unscheinbar und unkenntlich ans Licht kommt; der eine erscheint als der rohe und thierische Theil der Menschheit nur eben von den ersten unbeholfenen Regungen der Humanität bewegt, der andere als der reinste dephlegmirte Geist, der von allem niedrigen und unwürdigen getrennt nur mit leisem Fuß über der Erde schwebt; aber auch alle zwischen diesen Endpunkten bezeichnen in irgend einer Hinsicht eine eigene Stufe und bekunden eine eigene Art und Weise, wie in den abgesonderten kleinen Erscheinungen des einzelnen Lebens die verschiedenen Elemente der menschlichen Natur sich erweisen. Ist es nun nicht genug, wenn es unter dieser unzähligen Menge doch immer einige wenigstens giebt, die als ausgezeichnete und höhere Repräsentan-

ten der Menschheit, der eine den, der andre jenen von den melodischen Accorden anschlagen, die keiner fremden Begleitung und keiner spätern Auflösung bedürfen, sondern durch ihre innere Harmonie die ganze Seele in einem Ton entzükken und zufrieden stellen? Aber wie auch die edelsten doch nur auf Eine Weise die 91 Menschheit darstellen, und in einem ihrer Momente: so ist auch von jenen andern jeder doch in irgend einem Sinne dasselbe, jeder eine eigene Darstellung der Menschheit, und wo ein einzelnes Bild fehlte in diesem großen Gemälde, müßten wir es aufgeben sie ganz und vollständig aufzunehmen in unser Bewußtsein. Wenn nun jeder so wesentlich zusammenhängt mit dem was der innere Kern unseres Lebens ist, wie können wir anders als diesen Zusammenhang fühlen, und mit inniger Liebe und Zuneigung alle selbst ohne Unterschied der Gesinnung und der Geisteskraft umfassen, und das ist der eine Sinn, den jeder einzelne hat in Bezug auf das ganze. Beobachte ich hingegen die ewigen Räder der Menschheit in ihrem Gange, so muß auf der andern Seite dieses unübersehliche Ineinandergreifen, wo nichts bewegliches ganz durch sich selbst bewegt wird, und nichts bewegendes nur sich allein bewegt, mich mächtig beruhigen über Eure Klage, daß Vernunft und Seele, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, Verstand und blinde Kraft in so getrennten Massen erscheinen. Warum seht Ihr alles einzeln, was doch nicht einzeln und für sich wirkt? Die Vernunft der einen und das Gemüth der andern afficiren einander doch so innig, als es nur in einem und demselben Subject geschehen könnte. Die Sittlichkeit, welche zu jener Sinnlichkeit gehört, ist außer derselben gesezt; ist die Herrschaft jener deswegen mehr beschränkt, und glaubt Ihr, diese würde besser regiert werden, wenn jene ohne sich irgendwo besonders anzuhäufen jedem Individuo in kleinen kaum merkbaren Portionen zugetheilt wäre? Die blinde Kraft, welche dem großen Haufen zugetheilt ist, ist doch in ihren Wirkungen auf das ganze nicht sich selbst und einem rohen Ohngefähr überlassen,

sondern oft ohne es zu wissen leitet sie doch jener Verstand, den Ihr an andern Punkten in so großer Masse aufgehäuft findet, und eben so unbewußt folgt sie ihm in unsichtbaren Banden. So verwischen sich mir auf meinem Standpunkt die Euch so bestimmt erscheinenden Umrisse der Persönlichkeit; der magische Kreis herrschender Meinungen und epidemischer Gefühle umgiebt und umspielt alles, wie eine mit auflösenden und magnetischen Kräften angefüllte Atmosphäre; sie verschmilzt und vereinigt alles, und sezt durch die lebendigste Verbreitung auch das entfernteste in eine thätige Berührung, und die Ausflüsse derer, in denen Licht und Wahrheit selbstständig wohnen, trägt sie geschäftig umher, daß sie einige durchdringen, und andern wenigstens die Oberfläche glänzend und täuschend erleuchten. In diesem Zusammenhang alles einzelnen mit der Sphäre der es angehört und in der es Bedeutung hat, ist alles gut und göttlich, und eine Fülle von Freude und Ruhe das Gefühl dessen, der nur in dieser großen Verbindung alles auf sich wirken läßt. Aber auch das Gefühl wie die Betrachtung isolirt das einzelne in einzelnen Momenten; und wenn wir so auf eine ganz entgegengesezte Art bewegt werden von dem gewöhnlichen Treiben der Menschen, die von dieser Abhängigkeit nichts wissen, wie sie dies und das ergreifen und festhalten, um ihr Ich zu verschanzen und mit mancherlei Außenwerken zu umgeben, damit sie ihr abgesondertes Dasein nach eigner Willkür leiten mögen, ohne daß der ewige Strom der Welt ihnen etwas daran zerrütte, und wie dann nothwendiger Weise das Schikksal dies alles verschwemmt und sie selbst auf tausend Arten verwundet und quält: was ist dann natürlicher als das herzlichste Mitleid mit allem schmerzlichen Leiden, welches aus diesem ungleichen Streit entsteht, und mit allen Streichen, welche die furchtbare Nemesis auf allen Seiten austheilt?

Von diesen Wanderungen durch das ganze Gebiet der Menschheit kehrt dann das fromme Gefühl geschärfter und gebildeter in das eigne Ich zurükk, und findet zulezt alles, was sonst aus

den entlegensten Gegenden zusammenströmend es erregte, bei sich selbst. Denn freilich wenn wir zuerst und noch neugeweiht von der Berührung mit der Welt zurükkehrend Acht haben, wie wir denn uns selbst finden in diesem Gefühl, und dann inne werden wie unser Ich gegen den ganzen Umfang der Menschheit nicht nur ins kleine und unbedeutende sondern auch in das einseitige 93 in sich selbst unzulängliche und nichtige verschwindet, was kann dann dem sterblichen näher liegen als wahre ungekünstelte Dehmuth? Und wenn allmählig erst lebendig und wach wird in unserm Gefühl, was eigentlich dasjenige ist was im Gange der Menschheit überall aufrecht erhalten und gefördert wird, und was im Gegentheil das was unvermeidlich früher oder später besiegt und zerstört werden muß, wenn es sich nicht umgestalten und verwandeln läßt; und wir von diesem Gesez auf unser eignes Handeln in der Welt hinsehen: was kann alsdann natürlicher sein, als zerknirschende Reue über alles dasjenige in uns, was dem Wesen der Menschheit feind ist, als der demüthige Wunsch die Gottheit zu versöhnen, als das sehnlichste Verlangen umzukehren und uns mit allem was uns angehört in jenes heilige Gebiet zu retten, wo allein Sicherheit ist gegen Tod und Zerstörung. Und wenn wir wieder fortschreitend wahrnehmen, wie uns das ganze nur hell wird, und wir zur Anschauung desselben und zum Einssein mit ihm nur gelangen in der Gemeinschaft mit andern, und durch deu Einfluß solcher, welche von der Anhänglichkeit an das eigene vergängliche Sein und dem Streben es zu erweitern und zu isoliren längst befreit, sich freuen ihr höheres Leben auch andern mitzutheilen: wie können wir uns da erwehren jenes Gefühls einer besondern Verwandtschaft mit denen, deren Handlungen unsre Existenz verfochten und durch die Gefahren die ihr drohten sie glükklich hindurch geführt haben? jenes Gefühls der Dankbarkeit, welches uns antreibt sie zu ehren als solche, die sich mit dem ganzen schon früher geeinigt haben, und sich ihres Lebens in demselben nun auch durch uns bewußt

sind? — Nur durch diese und dergleichen Gefühle hindurchgehend — denn nur beispielsweise sei dies wenige angeführt — findet Ihr endlich in Euch selbst nicht nur die Grundzüge zu dem schönsten und niedrigsten, zu dem edelsten und verächtlichsten, was Ihr als einzelne Seiten der Menschheit an andern wahrgenommen habt; entdekkt Ihr in Euch nicht nur zu verschiedenen Zeiten alle die mannigfaltigen Grade menschlicher Kräfte: sondern alle die unzähligen Mischungen verschiedener Anlagen, die Ihr in den Charakteren anderer angeschaut habt, erscheinen Euch, wenn Ihr Euer Selbstgefühl ganz in Mitgefühl eintaucht, nur als festgehaltene Momente Eures eigenen Lebens. Es gab Augenblikke, wo Ihr so dachtet, so fühltet, so handeltet, wo Ihr wirklich dieser und jener Mensch waret, troz aller Unterschiede des Geschlechts, der Bildung und der äußeren Umgebungen. Ihr seid alle diese verschiedenen Gestalten in Eurer eignen Ordnung wirklich hindurchgegangen; Ihr selbst seid ein Compendium der Menschheit, Euer einzelnes Dasein umfaßt in einem gewissen Sinn die ganze menschliche Natur, und diese ist in allen ihren Darstellungen nichts als Euer eigenes vervielfältigtes, deutlicher ausgezeichnetes, und in allen seinen auch kleinsten und vorübergehendsten Veränderungen gleichsam verewigtes Ich. Alsdann erst könnt Ihr auch Euch selbst mit der reinsten tadellosesten Liebe lieben, könnt der Demuth, die Euch nie verläßt, das Gefühl gegenüberstellen, daß auch in Euch das ganze der Menschheit lebt und wirkt, und könnt selbst die Reue von aller Bitterkeit aussüßen zu freudiger Selbstgenügsamkeit. Bei wem sich die Religion so wiederum nach innen zurükkgearbeitet und auch dort das unendliche gefunden hat, in dem ist sie von dieser Seite vollendet, er bedarf keines Mittlers mehr für irgend eine Anschauung der Menschheit, vielmehr wird er es selbst sein für viele.

Aber nicht nur in der Gegenwart schwebt so das Gefühl in seinen Aeußerungen zwischen der Welt und dem einzelnen dem es einwohnt, bald dem bald jener sich näher anneigend.

Sondern wie alles was uns bewegt ein werdendes ist, und auch wir selbst nicht anders als so bewegt werden und auffassen: so werden wir auch als fühlende immer in die Vergangenheit zurükkgetrieben; und man kann sagen, wie überhaupt unsere Frömmigkeit sich mehr an der Seite des Geistes nährt, so ist unmittelbar und zunächst die Geschichte im eigentlichsten Sinn die reichste Quelle für die Religion, nur nicht etwa um das Fort-
95 schreiten der Menschheit in ihrer Entwikkelung zu beschleunigen und zu regieren, sondern nur um sie als die allgemeinste und größte Offenbarung des innersten und heiligsten zu beobachten. In diesem Sinne aber gewiß hebt Religion mit Geschichte an, und endigt mit ihr — denn Weissagung ist in ihrem Sinn auch Geschichte, und beides gar nicht von einander zu unterscheiden — ja alle wahre Geschichte hat überall zuerst einen religiösen Zwekk gehabt, und ist von religiösen Ideen ausgegangen; wie denn auch das feinste und zarteste in ihr nie wissenschaftlich mitgetheilt sondern nur im Gefühl von einem religiösen Gemüth kann aufgefaßt werden. Ein solches erkennt die Wanderung der Geister und der Seelen, die sonst nur eine zarte Dichtung scheint, in mehr als einem Sinn als eine wundervolle Veranstaltung des Universum, um die verschiedenen Perioden der Menschheit nach einem sichern Maaßstabe zu vergleichen. Bald kehrt nach einem langen Zwischenraum, in welchem die Natur nichts ähnliches hervorbringen konnte, irgend ein ausgezeichnetes Individuum fast völlig dasselbe wieder zurükk; aber nur die Seher erkennen es, und nur sie sollen aus den Wirkungen, die es nun hervorbringt, die Zeichen verschiedener Zeiten beurtheilen. Bald kommt ein einzelner Moment der Menschheit ganz so wieder, wie Euch eine ferne Vorzeit sein Bild zurükkgelassen hat, und Ihr sollt aus den verschiedenen Ursachen, durch die er jezt erzeugt worden ist, den Gang der Entwikklung und die Formel ihres Gesezes erkennen. Bald erwacht der Genius irgend einer besondern menschlichen Anlage, der hie und da steigend und fallend schon seinen

Lauf vollendet hatte, wie aus dem Schlummer, und erscheint an einem andern Ort und unter andern Umständen in einem neuen Leben, und sein schnelleres Gedeihen, sein tieferes Wirken, seine schönere kräftigere Gestalt soll andeuten, um wie vieles das Klima der Menschheit verbessert und der Boden zum Nähren edlerer Gewächse geschikkter geworden sei. — Hier erscheinen Euch Völker und Generationen der sterblichen, alle gleich nothwendig für die Vollständigkeit der Geschichte, aber eben wie einzelne von dem verschiedensten Werth neben einander bestehen müssen, eben 96 so auch sie untereinander verschieden an Bedeutsamkeit und Werth. Würdig und geistvoll einige und kräftig wirkend ins unendliche fort mit ihrer Wirkung jeden Raum durchdringend und jeder Zeit trozend. Gemein und unbedeutend andere, nur bestimmt eine einzelne Form des Lebens oder der Vereinigung eigenthümlich zu nüanciren, nur in einem Moment wirklich lebend und merkwürdig, nur um einen Gedanken darzustellen, einen Begriff zu erzeugen, und dann der Zerstörung entgegen eilend, damit was ihr frischestes Wachsthum hervorgebracht einem andern könne eingeimpft werden. Wie die vegetabilische Natur durch den Untergang ganzer Gattungen und aus den Trümmern ganzer Pflanzengenerationen eine neue hervorbringt und ernährt: so seht Ihr hier auch die geistige Natur aus den Ruinen einer herrlichen und schönen Menschenwelt eine neue erzeugen, die aus den zersezten und wunderbar umgestalteten Elementen von jener ihre erste Lebenskraft saugt. — Wenn hier in dem Ergriffensein von einem allgemeinen Zusammenhange Euer Blikk so oft unmittelbar vom kleinsten zum größten und von diesem wiederum zu jenem herumgeführt wird, und sich in lebendigen Schwingungen zwischen beiden bewegt, bis er schwindelnd weder großes noch kleines, weder Ursach noch Wirkung, weder Erhaltung noch Zerstörung weiter unterscheiden kann; und bleibt Ihr in diesem Wechsel befangen, dann erscheint Euch jene bekannte Gestalt eines ewigen Schikksals, dessen Züge ganz das Gepräge dieses Zustan-

des tragen, ein wunderbares Gemisch von starrem Eigensinn und tiefer Weisheit, von roher fühlloser Gewalt und inniger Liebe, wovon Euch bald das eine bald das andere wechselnd ergreift, und jezt zu ohnmächtigem Troz, jezt zu kindlicher Hingebung einladet. Vergleicht Ihr tiefer dringend das abgesonderte aus diesen entgegengesezten Ansichten entsprungene Streben des einzelnen mit dem ruhigen und gleichförmigen Gang des ganzen: so seht Ihr wie der hohe Weltgeist über alles lächelnd hinwegschreitet, was sich ihm lärmend widersezt; Ihr seht wie die hehre 97 Nemesis seinen Schritten folgend unermüdet die Erde durchzieht, wie sie Züchtigung und Strafen den übermüthigen austheilt, welche den Göttern entgegenstreben, und wie sie mit eiserner Hand auch den wakkersten und trefflichsten abmäht, der sich, vielleicht mit löblicher und bewunderungswerther Standhaftigkeit, dem sanften Hauch des großes Geistes nicht beugen wollte. Möget Ihr endlich den eigentlichen Charakter aller Veränderungen und aller Fortschritte der Menschheit ergreifen: so zeigt Euch sicherer als alles Euer in der Geschichte ruhendes Gefühl, wie lebendige Götter walten, welche nichts hassen als den Tod, wie nichts verfolgt und gestürzt werden soll als er, der erste und lezte Feind des Geistes. Das rohe, das barbarische, das unförmliche soll verschlungen und in organische Bildung umgestaltet werden. Nichts soll todte Masse sein, die nur durch den äußeren Stoß bewegt wird, und nur durch bewußtlose Reibung widersteht: alles soll eigenes zusammengeseztes, vielfach verschlungenes und erhöhtes Leben sein. Blinder Instinkt, gedankenlose Gewöhnung, todter Gehorsam, alles träge und leidentliche, alle diese traurigen Symptome des Todesschlummers der Freiheit und Menschheit sollen vernichtet werden. Dahin deutet das Geschäft des Augenblikks und der Jahrhunderte, das ist das große immer fortgehende Erlösungswerk der ewigen Liebe.

Nur mit leichten Umrissen zwar habe ich hier einige der hervorstechenden Regungen der Religion aus dem Gebiet der

Natur und der Menschheit entworfen, aber doch habe ich Euch zugleich bis an die lezte Grenze Eures Gesichtskreises geführt. Hier ist das Ende und der Gipfel der Religion für alle, denen Menschheit und Weltall gleichviel gilt; von hier könnte ich Euch nur wieder zurükkführen ins einzelne und kleinere. Nur bedenkt daß es in Eurem Gefühl etwas giebt, welches diese Grenze verschmäht, vermöge dessen es eigentlich hier nicht stehen bleiben kann, sondern erst auf der andern Seite dieses Punktes recht ins unendliche hinausschaut. Ich will nicht von den Ahndungen reden, die sich in Gedanken ausprägen und sich klügelnd begründen lassen, daß nämlich wenn die Menschheit selbst ein bewegliches und bildsames ist, wenn sie sich nicht nur im einzelnen anders darstellt, sondern auch hie und da anders **wird**, sie dann unmöglich das einzige und höchste sein kann, was die Einheit des Geistes und der Materie darstellt. Vielmehr könne sie, eben wie die einzelnen Menschen sich zu ihr verhalten, nur eine einzelne Form dieser Einheit darstellen, neben der es noch andre ähnliche geben müsse, durch welche sie zum wenigsten doch innerlich umgrenzt, und denen sie also entgegengesezt wird. Aber in unserm Gefühl, und darauf will ich nur hinweisen, finden wir alle dergleichen. Denn unserm Leben ist auch eingeboren und aufgeprägt der Erde, und also auch der höchsten Einheit, welche sie erzeugt hat, Abhängigkeit von andern Welten. Daher diese immer rege aber selten verstandene Ahndung von einem andern auch erscheinenden und endlichen, aber außer und über der Menschheit, von einer höheren und innigeren, schönere Gestalten erzeugenden Vermählung des Geistes mit der Materie. Allein freilich wäre hier jeder Umriß den einer könnte zeichnen wollen schon zu bestimmt; jeder Widerschein des Gefühls kann nur flüchtig sein und lose, und daher dem Mißverstand ausgesezt und so häufig für Thorheit und Aberglauben gehalten. Auch sei es genug an dieser Andeutung auf dasjenige, was Euch so unendlich fern liegt; jedes weitere Wort darüber wäre eine unverständliche Rede,

von der ihr nicht wissen würdet, woher sie käme noch wohin sie ginge. Hättet Ihr nur erst die Religion, die Ihr haben könnt, und wäret Ihr Euch nur erst derjenigen bewußt, die Ihr wirklich schon habt! denn in der That, wenn Ihr auch nur die wenigen religiösen Wahrnehmungen und Gefühle betrachtet, die ich mit geringen Zügen jezt entworfen habe, so werdet Ihr finden, daß sie Euch bei weitem nicht alle fremd sind. Es ist wol eher etwas dergleichen in Euer Gemüth gekommen, aber ich weiß nicht, welches das größere Unglükk ist, ihrer ganz zu entbehren, oder sie nicht zu verstehen; denn auch so verfehlen sie ganz ihre Wirkung, und hintergangen seid Ihr dabei auch von Euch selbst.
90 Zweierlei möchte ich Euch besonders zum Vorwurf machen in Absicht auf das dargestellte, und was ihm sonst noch ähnlich ist. Ihr sucht einiges aus und stempelt es als Religion ausschließlich, und anderes wollt Ihr als unmittelbar zum sittlichen Handeln gehörig der Religion entziehn; beides wahrscheinlich aus gleichem Grunde. Die Vergeltung welche alles trifft was dem Geist des ganzen widerstreben will, der überall thätige Haß gegen alles übermüthige und freche, das beständige Fortschreiten aller menschlichen Dinge zu einem Ziel, ein Fortschreiten, welches so sicher ist, daß wir sogar jeden einzelnen Gedanken und Entwurf, der das ganze diesem Ziele näher bringt, nach vielen gescheiterten Versuchen dennoch endlich einmal gelingen sehen, des Gefühls welches darauf hindeutet seid Ihr Euch bewußt, und möchtet es gern gereiniget von allen Mißbräuchen erhalten und verbreiten; aber dies, wollt Ihr denn, soll ausschließend Religion sein; und dadurch wollt Ihr alles andre verdrängen, was doch aus derselben Handlungsweise des Gemüths und völlig auf dieselbe Art entspringt. Wie seid Ihr doch zu diesen abgerissenen Bruchstükken gekommen? Ich will es Euch sagen: Ihr haltet dies gar nicht für Religion, sondern für einen Widerschein des sittlichen Handelns, und wollt nur den Namen unterschieben, um der Religion selbst, dem nämlich, was wir jezt gemeinschaftlich

dafür halten, den lezten Stoß zu geben. Denn dieses von uns für Religion erkannte entsteht uns gar nicht ausschließend auf dem Gebiete der Sittlichkeit in dem engeren Sinne worin Ihr es nehmt. Das Gefühl weiß nichts von einer solchen beschränkten Vorliebe; und wenn ich Euch damit vorzüglich an das Gebiet des Geistes selbst und an die Geschichte verwiesen: so folgert mir nicht daraus, daß die moralische Welt das Universum der Religion sei; vielmehr was nur für diese in Eurem beschränkten Sinne gilt, daraus würden sich gar wenig religiöse Regungen entwikkeln. In allem was zum menschlichen Thun gehört, im Spiel wie im Ernst, im kleinsten wie im größten, weiß der fromme die Handlungen des Weltgeistes zu entdekken und wird 100 dadurch erregt; was er hiezu bedarf, muß er überall wahrnehmen können, denn nur dadurch wird es das seinige; und so findet er auch hierin eine göttliche Nemesis, daß eben die, welche weil in ihnen selbst nur das sittliche oder vielmehr rechtliche vorherrscht, auch aus der Religion einen unbedeutenden Anhang der Moral machen, und nur das aus ihr nehmen wollen, was sich dazu gestalten läßt, sich eben damit ihre Sittenlehre selbst, so viel auch schon an ihr gereinigt sein mag, unwiderbringlich verderben, und den Keim neuer Irrthümer hineinstreuen. Es klingt sehr schön, wenn man beim sittlichen Handeln untergehe, sei es der Wille des ewigen Wesens, und was nicht durch uns geschehe werde ein andermal durch andere zu Stande kommen; aber auch dieser erhabene Trost gehört nicht für das sittliche Handeln, sonst wäre es von dem Grade abhängig, in welchem jeder in jedem Augenblikk dieses Trostes empfänglich ist. Gar nichts darf das Handeln von Gefühl unmittelbar in sich aufnehmen, ohne daß sogleich seine ursprüngliche Kraft und Reinigkeit getrübt werde.

Auf die andere Weise treibt Ihr es mit allen jenen Gefühlen der Liebe, der Demuth, der Freude und den andern die ich Euch geschildert, und bei welchen sonst noch die Welt der eine, und auf irgend eine Art Euer eignes Ich der andre von den

Punkten ist, zwischen denen das Gemüth schwebt. Die alten wußten wohl das rechte; Frömmigkeit, Pietät, nannten sie alle diese Gefühle, und rechneten sie unmittelbar zur Religion, deren edelster Theil sie ihnen waren. Auch Ihr kennt sie, aber wenn Euch so etwas begegnet, so wollt Ihr Euch überreden, es sei ein unmittelbarer Bestandtheil Eures sittlichen Handelns, und aus sittlichen Grundsäzen möchtet ihr diese Empfindungen rechtfertigen und auch in Eurem moralischen System ihnen ihren Plaz anweisen; allein vergeblich; denn wenn Ihr Euch treu bleiben wollt, werden sie dort weder begehrt noch gelitten. Denn das Handeln soll nicht aus Erregungen der Liebe und Zuneigung unmittelbar hervorgehn, sonst würde es ein unsicheres und 101 unbesonnenes, und es soll nicht durch den augenblikklichen Einfluß eines äußeren Gegenstandes erzeugt sein, wie jene Gefühle es doch offenbar sind. Deshalb erkennt, wenn sie streng ist und rein, Eure Sittenlehre keine Ehrfurcht als die vor ihrem Gesez; sie verdammt als unrein ja fast als selbstsüchtig alles was aus Mitleid und Dankbarkeit geschehen kann; sie demüthigt, ja verachtet die Demuth, und wenn Ihr von Reue sprecht, so redet sie von verlorner Zeit, die Ihr unnüz vermehrt. Auch muß Euer innerstes Gefühl ihr darin beipflichten, daß es mit allen diesen Empfindungen nicht auf unmittelbares Handeln abgesehen ist, sie kommen für sich selbst und endigen in sich selbst als freie Verrichtungen Eures innersten und höchsten Lebens [15]). Was windet Ihr Euch also und bittet um Gnade für sie, da wo sie nicht hingehören? Lasset es Euch doch gefallen, sie dafür anzusehen daß sie Religion sind, so braucht Ihr nichts für sie zu fordern als ihr eignes strenges Recht, und werdet Euch selbst nicht betrügen mit ungegründeten Ansprüchen, die Ihr in ihrem Namen zu machen geneigt seid. Ueberall sonst wo Ihr diesen Gefühlen eine Stelle anweisen wollt werden sie sich nicht halten können; bringt sie der Religion zurükk, ihr allein gehört dieser Schaz, und als Besizerin desselben ist sie der Sittlichkeit und

allem andern, was ein Gegenstand des menschlichen Thuns ist, nicht Dienerin, aber unentbehrliche Freundin und ihre vollgültige Fürsprecherin und Vermittlerin bei der Menschheit. Das ist die Stufe, auf welcher die Religion steht, insofern sie der Inbegriff ist aller höhern Gefühle. Daß sie allein den Menschen der Einseitigkeit und Beschränktheit enthebe, habe ich schon einmal angedeutet; jezt kann ich es näher erklären. In allem Handeln und Wirken, es sei sittlich oder künstlerisch, soll der Mensch nach Meisterschaft streben, und alle Meisterschaft, wenn der Mensch ganz innerhalb ihres Gegenstandes festgehalten ist, beschränkt und erkältet, macht einseitig und hart. Auf einen Punkt richtet sie zunächst das Gemüth des Menschen, und dieser eine Punkt kann es nicht befriedigen. Kann der Mensch fortschreitend von einem beschränkten Werk zum andern seine ganze Kraft wirklich ver- [102] brauchen? oder wird nicht vielmehr der größere Theil derselben unbenuzt liegen, und sich deshalb gegen ihn selbst wenden und ihn verzehren? Wie viele von Euch gehen nur deshalb zu Grunde, weil sie sich selbst zu groß sind; ein Ueberfluß an Kraft und Trieb, der sie nicht einmal zu einem Werk kommen läßt, weil doch keines ihm angemessen wäre, treibt sie unstät umher und ist ihr Verderben. Wollt Ihr etwa auch diesem Uebel wieder so steuren, daß der, welchem einer zu groß ist, alle Gegenstände des menschlichen Strebens, Kunst Wissenschaft und Leben, oder wenn Ihr deren noch mehr wißt auch diese, vereinigen soll? Das wäre freilich Euer altes Begehren, die Menschheit überall ganz zu haben, und auf einem Punkt wie auf dem andern, Eure Gleichheitssucht die immer wiederkehrt — aber wenn es nur möglich wäre! wenn nur nicht jene Gegenstände, sobald sie einzeln ins Auge gefaßt werden, so sehr auf gleiche Weise das Gemüth anregten und zu beherrschen strebten! Jede dieser Richtungen geht auf Werke aus, welche vollendet werden sollen, jede hat ein Ideal dem nachzubilden ist, und eine Totalität, welche umfaßt werden soll, und diese Rivalität mehrerer Gegenstände kann nicht

anders endigen, als daß einer den andern verdrängt. Ja auch innerhalb jeder solchen Sphäre muß sich jeder um so mehr auf ein einzelnes beschränken, zu je trefflicherer Meisterschaft er gelangen will. Wenn nun diese ihn ganz beschäftigt, und er nur in dieser Production lebt, wie soll er zu seinem vollständigen Antheil an der Welt gelangen, und sein Leben ein ganzes werden? daher die Einseitigkeit und Dürftigkeit der meisten Virtuosen, oder auch daß sie außerhalb ihrer Sphäre in eine niedere Art des Daseins versunken sind. Und kein anderes Heilmittel giebt es für dieses Uebel, als daß jeder, indem er auf einem endlichen Gebiet auf eine bestimmte Weise thätig ist, sich zugleich ohne bestimmte Thätigkeit vom unendlichen afficiren lasse, und in jeder Gattung religiöser Gefühle alles dessen, was außerhalb des von ihm unmit- 103 telbar angebauten Gebietes liegt, inne werde. Jedem liegt dies nahe; denn welchen Gegenstand Eures freien und kunstmäßigen Handelns Ihr auch gewählt habt, es gehört nur wenig Sinn dazu, um von jedem aus das Universum zu finden, und in diesem entdekkt Ihr dann auch die übrigen als Gebot oder als Eingebung oder als Offenbarung desselben. So im ganzen sie auffassen und genießen, das ist die einzige Art wie Ihr Euch bei einer schon gewählten Richtung des Gemüths auch das was außer derselben liegt aneignen könnt, nicht wiederum aus Willkür als Kunst, sondern aus Instinkt für das Universum als Religion; und weil sie auch in der religiösen Form wieder rivalisiren, so erscheint auch die Religion, und das freilich ist menschliche Mangelhaftigkeit, öfter vereinzelt in der Gestalt eigenthümlicher Empfänglichkeit und Geschmakks für Kunst Philosophie oder Sittlichkeit, und eben daher oft verkannt; öfter, sage ich, erscheint sie so als wir sie von aller Theilnahme an der Einseitigkeit befreit finden, in ihrer ganzen Gestalt vollendet und alles vereinigend. Das höchste aber bleibt dieses leztere, und nur so sezt der Mensch mit ganzem und befriedigendem Erfolge dem endlichen, wozu er besonders und beschränkend bestimmt ist, ein

unendliches, dem zusammenziehenden Streben nach etwas bestimmten und vollendeten das erweiternde Schweben im ganzen und unerschöpflichen an die Seite; so stellt er das Gleichgewicht und die Harmonie seines Wesens wieder her, welche unwiederbringlich verloren geht, wenn er sich, ohne zugleich Religion zu haben, irgend einer einzelnen Richtung, und wäre es die schönste und herrlichste, überläßt. Der bestimmte Beruf eines Menschen ist nur gleichsam die Melodie seines Lebens, und es bleibt bei einer einfachen dürftigen Reihe von Tönen, wenn nicht die Religion jene in unendlich reicher Abwechselung begleitet mit allen Tönen, die ihr nur nicht ganz widerstreben, und so den einfachen Gesang zu einer vollstimmigen und prächtigen Harmonie erhebt.

Wenn nun das, was ich hoffentlich für Euch alle verständlich genug angedeutet habe, eigentlich das Wesen der Religion ausmacht, so ist die Frage, wohin denn jene Dogmen und Lehrsäze, die vielen für das innere Wesen der Religion gelten, eigentlich gehören, und wie sie sich zu diesem wesentlichen verhalten, nicht schwer zu beantworten; oder vielmehr ich habe sie Euch schon oben beantwortet. Denn alle diese Säze sind nichts anderes als das Resultat jener Betrachtung des Gefühls, jener vergleichenden Reflexion darüber, von welcher wir schon geredet haben. Und die Begriffe, welche diesen Säzen zum Grunde liegen, sind, wie sich das mit Euren Erfahrungsbegriffen ebenfalls so verhält, nichts anderes als für ein bestimmtes Gefühl der gemeinschaftliche Ausdrukk, dessen aber die Religion für sich nicht bedarf, kaum um sich mitzutheilen, aber die Reflexion bedarf und erschafft ihn. Wunder, Eingebungen, Offenbarungen, übernatürliche Empfindungen — man kann viel Frömmigkeit haben, ohne irgend eines dieser Begriffe benöthiget zu sein — aber wer über seine Religion vergleichend reflectirt, der findet sie unvermeidlich auf seinem Wege und kann sie unmöglich umgehen. In diesem Sinn gehören allerdings alle diese Begriffe in das Gebiet der Religion, und zwar unbedingt, ohne daß man

104

über die Grenzen ihrer Anwendung das geringste bestimmen dürfte. Das Streiten, welche Begebenheit eigentlich ein Wunder sei, und worin der Charakter eines solchen eigentlich bestehe, wie viel Offenbarung es wol gebe, und wiefern und warum man eigentlich daran glauben dürfe, und das offenbare Bestreben, so viel sich mit Anstand und Rükksicht thun läßt, davon abzuläugnen und auf die Seite zu schaffen, in der thörichten Meinung der Philosophie und der Vernunft einen Dienst damit zu leisten, das ist eine von den kindischen Operationen der Metaphysiker und Moralisten in der Religion. Sie werfen alle Gesichtspunkte unter einander und bringen die Religion in das Geschrei, als ob sie der allgemeinen Gültigkeit wissenschaftlicher und physischer Urtheile zu nahe trete. Ich bitte, laßt Euch nicht durch ihr sophistisches Disputiren oder, denn auch das mag es bisweilen sein, durch ihr scheinheiliges Verbergen desjenigen, was sie gar zu gern kund 105 machen möchten, zum Nachtheil der Religion verwirren. Diese läßt Euch, so laut sie auch alle jene verschriene Begriffe zurükkfordert, Eure Physik, und so Gott will, auch Eure Psychologie unangetastet. Was ist denn ein Wunder? Wißt Ihr etwa nicht, daß, was wir so nennen im religiösen Sinn, sonst überall soviel heißt als Zeichen, Andeutung, und daß unser Name, der lediglich den Gemüthszustand des schauenden trifft, nur in sofern schikklich ist, als ja freilich, was ein Zeichen sein soll, zumal wenn es noch irgend etwas anderes ist, so muß geartet sein, daß man auch darauf und auf seine bezeichnende Kraft merken wird. Jedes endliche ist aber in diesem Sinne ein Zeichen des unendlichen; und so besagen alle jene Ausdrükke nichts als die unmittelbare Beziehung einer Erscheinung auf das unendliche und ganze; schließet das aber aus, daß nicht jede eine eben so unmittelbare Beziehung aufs endliche und auf die Natur habe? Wunder ist nur der religiöse Name für Begebenheit: jede, auch die allernatürlichste und gewöhnlichste, sobald sie sich dazu eignet daß die religiöse Ansicht von ihr die herrschende sein kann, ist ein Wun-

der. Mir ist alles Wunder; und in Eurem Sinn ist mir nur das ein Wunder, nämlich etwas unerklärliches und fremdes, was keines ist in meinem. Je religiöser Ihr wäret, desto mehr Wunder würdet Ihr überall sehen, und jedes Streiten hin und her über einzelne Begebenheiten, ob sie so zu heißen verdienen, giebt mir nur den schmerzhaften Eindrukk wie arm und dürftig der religiöse Sinn der streitenden ist. Die einen beweisen diesen Mangel dadurch, daß sie überall protestiren gegen Wunder, durch welche Protestation sie nur zeigen daß sie von der unmittelbaren Beziehung auf das unendliche und auf die Gottheit nichts sehen wollen; die andern beweisen denselben Mangel dadurch, daß es ihnen auf dieses und jenes besonders ankommt, und daß eine Erscheinung grade wunderlich gestaltet sein muß um ihnen ein Wunder zu sein, womit sie nur beurkunden daß sie eben schlecht aufmerken [16]). — Was heißt Offenbarung? Jede ursprüngliche und neue Mittheilung des Weltalls und seines innersten Lebens an den Menschen ist eine, und so würde jeder solche Moment, auf welchen ich oben gedeutet, wenn Ihr Euch seiner bewußt würdet, eine Offenbarung sein; nun aber ist jede Anschauung und jedes Gefühl, wo sie sich ursprünglich aus einem solchen entwikkeln, aus einer Offenbarung hervorgegangen, die wir freilich als eine solche nicht vorzeigen können, weil sie jenseit des Bewußtseins liegt, die wir aber doch nicht nur voraussezen müssen im allgemeinen, sondern auch im besondern muß ja jeder wol am besten wissen, was ihm ein wiederholtes und anderwärts her erfahrenes ist, oder was ursprünglich und neu, und wenn von dem lezteren etwas sich in Euch noch nicht eben so erzeugt hatte, so wird seine Offenbarung auch für Euch eine, und ich will Euch rathen sie wohl zu erwägen. — Was heißt Eingebung? Es ist nur der allgemeine Ausdrukk für das Gefühl der wahren Sittlichkeit und Freiheit, nämlich, versteht mich wohl, nicht jener wunderlichen vielgepriesenen, welche nur versteht das Handeln mit Ueberlegungen hin und her zu

106

begleiten und zu verzieren, sondern für jenes Gefühl, daß das Handeln troz aller oder ohnerachtet aller äußeren Veranlassung aus dem inneren des Menschen hervorgeht. Denn in dem Maaß, als es der weltlichen Verwikkelung entrissen wird, wird es als ein göttliches gefühlt, und auf Gott zurükkgeführt. — Was ist Weissagung? Jedes religiöse Vorausbilden der andern Hälfte einer religiösen Begebenheit, wenn die eine gegeben war, ist Weissagung, und es war sehr religiös von den alten Hebräern, die Göttlichkeit eines Propheten nicht darnach abzumessen, wie schwer das Weissagen war, oder wie groß der Gegenstand, sondern ganz einfältig nach dem Ausgang; denn eher kann man aus dem einzelnen nicht wissen wie vollendet das Gefühl sich in jedem gebildet hat, bis man sieht ob er die religiöse Ansicht grade dieses bestimmten Verhältnisses, welches ihn bewegte, auch richtig gefaßt hat. — Was heißt Gnadenwirkung [17])? Nichts 107 anderes ist dies offenbar, als der gemeinschaftliche Ausdrukk für Offenbarung und Eingebung, für jenes Spiel zwischen dem Hineingehen der Welt in den Menschen durch Anschauung und Gefühl und dem Eintreten des Menschen in die Welt durch Handeln und Bildung, beides in seiner Ursprünglichkeit und seinem göttlichen Charakter, so daß das ganze Leben des frommen nur Eine Reihe von Gnadenwirkungen bildet. Ihr seht, alle diese Begriffe sind, insofern als die Religion der Begriffe bedarf oder sie aufnehmen kann, die ersten und wesentlichsten; sie bezeichnen auf die eigenthümlichste Art das Bewußtsein eines Menschen von seiner Religion; weil sie grade dasjenige bezeichnen, was nothwendig und allgemein sein muß in ihr. Ja, wer nicht eigene Wunder sieht auf seinem Standpunkt zur Betrachtung der Welt, in wessen innern nicht eigene Offenbarungen aufsteigen, wenn seine Seele sich sehnt die Schönheit der Welt einzusaugen und von ihrem Geiste durchdrungen zu werden; wer nicht in den bedeutendsten Augenblikken mit der lebendigsten Ueberzeugung fühlt, daß ein göttlicher Geist ihn treibt und daß er aus heiliger Eingebung

redet und handelt; wer sich nicht wenigstens — denn noch geringeres könnte in der That nur für gar nichts gehalten werden — seiner Gefühle als unmittelbarer Einwirkungen des Weltalls bewußt ist, dabei aber doch etwas eigenes in ihnen kennt, was nicht nachgebildet sein kann, sondern ihren reinen Ursprung aus seinem innersten verbürgt, der hat keine Religion. Aber in diesem Besiz sich zu wissen, das ist der wahre Glaube; glauben hingegen, was man gemeinhin so nennt, annehmen was ein anderer gesagt oder gethan hat, nachdenken und nachfühlen wollen, was ein anderer gedacht und gefühlt hat, ist ein harter und unwürdiger Dienst, und statt das höchste in der Religion zu sein, wie man wähnt, muß er gerade abgelegt werden von jedem der in ihr Heiligthum dringen will. Einen solchen nachbetenden Glauben haben und behalten wollen, beweiset daß man der Religion unfähig ist; ihn von andern fordern, zeigt daß man sie nicht versteht. Ihr wollt überall auf Euren eignen Füßen stehen und Euern eignen Weg gehn, und dieser würdige Wille 108 schrekke Euch nicht zurükk von der Religion. Sie ist kein Sklavendienst und keine Gefangenschaft, am wenigsten für Eure Vernunft, sondern auch hier sollt Ihr Euch selbst angehören, ja dies ist sogar eine unerlaßliche Bedingung um ihrer theilhaftig zu werden. Jeder Mensch, wenige auserwählte ausgenommen, bedarf allerdings eines leitenden und aufregenden Anführers, der seinen Sinn für Religion aus dem ersten Schlummer wekke und ihm seine erste Richtung gebe; aber dies gebt Ihr ja zu für alle andern Kräfte und Verrichtungen der menschlichen Seele, warum nicht auch für diese? Und, zu Eurer Beruhigung sei es gesagt, wenn irgendwo, so vorzüglich hier soll diese Vormundschaft nur ein vorübergehender Zustand sein; mit eignen Augen soll dann jeder sehen und selbst einen Beitrag zu Tage fördern zu den Schäzen der Religion, sonst verdient er keinen Plaz in ihrem Reich, und erhält auch keinen. Ihr habt Recht die dürftigen Nachbeter gering zu achten, die ihre Religion ganz von einem

andern ableiten, oder an einer todten Schrift hängen, auf diese schwören und aus ihr beweisen. Jede heilige Schrift ist an sich ein herrliches Erzeugniß, ein redendes Denkmal aus der heroischen Zeit der Religion; aber durch knechtische Verehrung wird sie nur ein Mausoleum, ein Denkmal daß ein großer Geist da war, der nicht mehr da ist; denn wenn er noch lebte und wirkte, so würde er mehr mit Liebe und mit dem Gefühl der Gleichheit auf sein früheres Werk sehen, welches doch immer nur ein schwacher Abdrukk von ihm sein kann. Nicht jeder hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern nur der, welcher sie lebendig und unmittelbar versteht, und ihrer daher für sich allein auch am leichtesten entbehren könnte.

Eben diese Eure Verachtung nun gegen die armseligen und kraftlosen Verehrer der Religion, in denen sie aus Mangel an Nahrung vor der Geburt schon gestorben ist, eben diese beweiset mir, daß in Euch selbst eine Anlage ist zur Religion, und die Achtung die Ihr allen ihren wahren Helden für ihre Person immer erzeiget, — denn die auch diese nur mit flachem Spotte 109 behandeln und das große und kräftige in ihnen nicht anerkennen, rechne ich kaum noch zu Euch, — diese Achtung der Personen bestätigt mich in dem Gedanken, daß Eure Verachtung der Sache nur auf Mißverstand beruht, und nur die kümmerliche Gestalt zum Gegenstand hat, welche die Religion bei der großen unfähigen Menge annimmt, und den Mißbrauch, welchen anmaßende Leiter damit treiben. — Ich habe Euch darum nun nach Vermögen gezeigt, was eigentlich Religion ist; habt Ihr irgend etwas darin gefunden, was Eurer und der höchsten menschlichen Bildung unwürdig wäre? Müßt nicht vielmehr Ihr Euch um so mehr nach jener allgemeinen Verbindung mit der Welt sehnen, welche nur durch das Gefühl möglich ist, je mehr eben Ihr am meisten durch die bestimmte Bildung und Individualität in ihm gesondert und isolirt seid? und habt Ihr nicht oft diese heilige Sehnsucht als etwas unbekanntes gefühlt? Werdet Euch doch,

ich beschwöre Euch, des Rufs Eurer innersten Natur bewußt, und folget ihm. Verbannet die falsche Schaam vor einem Zeitalter, welches nicht Euch bestimmen, sondern von Euch bestimmt und gemacht werden soll! Kehret zu demjenigen zurükk, was Euch, gerade Euch, so nahe liegt, und wovon die gewaltsame Trennung doch unfehlbar den schönsten Theil Eures Daseins zerstört.

Es scheint mir aber als ob viele unter Euch nicht glaubten, daß ich mein gegenwärtiges Geschäft hier könne endigen wollen, und daß ich gründlich könne vom Wesen der Religion geredet zu haben glauben, da ich von der Unsterblichkeit gar nicht, und von Gott nur wie im Vorbeigehen weniges gesprochen, sondern ganz vorzüglich müßte mir ja wol obliegen von diesen beiden zu reden, und Euch vorzuhalten wie unselig Ihr wäret, wenn Ihr etwa auch dieses nicht glaubtet, weil ja für die meisten frommen dieses beides die Angel und Hauptstükke der Religion sein sollen. Allein ich bin über beides nicht Eurer Meinung. Nämlich zuerst glaube ich keineswegen von der Unsterblichkeit gar nicht und von Gott nur so weniges geredet zu haben; sondern daß beides in allem und jedem gewesen ist, glaube ich, was ich Euch nur als Element der Religion aufgestellt habe, 110 und daß ich von allem nichts hätte sagen können was ich gesagt habe, wenn ich nicht Gott und Unsterblichkeit immer zum voraus gesezt hätte, wie denn auch nur göttliches und unsterbliches Raum haben kann, wo von Religion geredet wird. Und eben so wenig dünken mich zweitens die Recht zu haben, welche so, wie beides gewöhnlich genommen wird, die Vorstellungen und Lehren von Gott und Unsterblichkeit für die Hauptsache in der Religion halten. Denn zur Religion kann von beiden nur gehören was Gefühl ist, und unmittelbares Bewußtsein; Gott aber und Unsterblichkeit, wie sie in solchen Lehren vorkommen, sind Begriffe, wie denn viele ja wol die meisten unter Euch von beiden oder wenigstens von einem glauben fest überzeugt zu sein, ohne daß Ihr deshalb fromm sein müßtet oder Religion

haben — und als Begriffe können also auch diese keinen größeren Werth haben in der Religion, als welcher Begriffen überhaupt, wie ich Euch gezeigt habe, darin zukommt. Damit Ihr aber nicht denket, ich fürchte mich ein ordentliches Wort über diesen Gegenstand zu sagen, weil es gefährlich werden will davon zu reden, bevor eine zu Recht und Gericht beständige Definition von Gott und Dasein ans Licht gestellt und im deutschen Reich als gut und tauglich allgemein angenommen worden ist; oder damit Ihr nicht auf der andern Seite vielleicht glaubt, ich spiele mit Euch einen frommen Betrug, und wolle, um allen alles zu werden, mit scheinbarer Gleichgültigkeit dasjenige herabsezen, was für mich von ungleich größerer Wichtigkeit sein müsse als ich gestehen will; so will ich Euch gern auch hierüber Rede stehen, und Euch deutlich zu machen suchen, daß es sich nach meiner besten Ueberzeugung wirklich so verhält wie ich jezt eben behauptet habe.

Zuerst erinnert Euch, daß uns jedes Gefühl nur in so fern für eine Regung der Frömmigkeit galt, als in demselben nicht irgend ein einzelnes als solches, sondern in und mit diesem das 111 ganze als die Offenbarung Gottes uns berührt, und also nicht einzelnes und endliches, sondern eben Gott, in welchem ja allein auch das besondere ein und alles ist, in unser Leben eingeht, und so auch in uns selbst nicht etwa diese oder jene einzelne Function, sondern unser ganzes Wesen, wie wir damit der Welt gegenübertreten und zugleich in ihr sind, also unmittelbar das göttliche in uns, durch das Gefühl erregt wird und hervortritt [18]). Wie könnte also jemand sagen, ich habe Euch eine Religion geschildert ohne Gott, da ich ja nichts anders dargestellt als eben das unmittelbare und ursprüngliche Sein Gottes in uns durch das Gefühl. Oder ist nicht Gott die einzige und höchste Einheit? Ist es nicht Gott allein, vor dem und in dem alles einzelne verschwindet? Und wenn Ihr die Welt als ein ganzes und eine Allheit seht, könnt Ihr dies anders als in Gott? Sonst sagt mir doch irgend etwas

anderes, wenn es dieses nicht sein soll, wodurch sich das höchste Wesen, das ursprüngliche und ewige Sein unterscheiden soll von dem einzelnen zeitlichen und abgeleiteten. Aber auf eine andere Weise als durch diese Erregungen, welche die Welt in uns hervorbringt, maßen wir uns nicht an Gott zu haben im Gefühl, und darum ist nicht anders als so von ihm geredet worden. Wollt Ihr daher dieses nicht gelten lassen als ein Bewußtsein von Gott, als ein Haben Gottes: so kann ich Euch weiter nicht belehren oder bedeuten, sondern nur sagen, daß wer dieses läugnet, über dessen Erkennen, wie es damit steht, will ich nicht aburtheilen, denn es kommt mir hier nicht zu, aber in seinem Gefühl und seiner Empfindungsart betrachtet, wird ein solcher mir gottlos sein. Denn der Wissenschaft wird freilich auch nachgerühmt, es gebe in ihr ein unmittelbares Wissen um Gott, welches die Quelle ist alles andern, nur wir sprachen jezt nicht von der Wissenschaft sondern von der Religion. Jene Art aber von Gott etwas zu wissen, deren sich die meisten rühmen und die ich Euch auch anrühmen sollte, ist weder die Idee Gottes, die Ihr an die Spize alles Wissens stellt als die ungeschiedene Einheit aus der alles hervorquillt und aus der alles Sein sich ableitet, noch ist sie das Gefühl von Gott, dessen wir uns rühmen in unserm innern; und wie sie gewiß hinter den 112 Forderungen der Wissenschaft weit zurükkbleibt, so ist sie auch für die Frömmigkeit etwas gar untergeordnetes, weil sie nur ein Begriff ist. Ein Begriff, aus Merkmalen zusammengesezt, die sie Gottes Eigenschaften nennen, und die sämmtlich nichts anders sind als das Auffassen und Sondern der verschiedenen Arten wie im Gefühle die Einheit des einzelnen und des ganzen sich ausspricht. Denn daß grade auf diese Weise die einzelnen Eigenschaften Gottes den einzelnen oben aufgestellten und andern ähnlichen hier aber übergangenen Gefühlen entsprechen, dies wird niemand läugnen. Daher kann ich schon nicht anders als auf diesen Begriff auch anwenden, was ich im allgemeinen von Be-

griffen in Beziehung auf die Religion gesagt, daß nämlich viel Frömmigkeit sein kann ohne sie, und daß sie sich erst bilden, wenn diese selbst wieder ein Gegenstand wird, den man in Betrachtung zieht. Nur daß es mit diesem Begriff von Gott, wie er gewöhnlich gedacht wird, nicht dieselbe Bewandtniß hat, wie mit den andern oben angeführten Begriffen; weil er nämlich der höchste sein und über allen stehen will, und doch selbst, indem Gott uns zu ähnlich gedacht wird, und als ein persönlich denkendes und wollendes, in das Gebiet des Gegensazes herabgezogen wird. Daher es auch natürlich scheint, daß, je menschenähnlicher Gott im Begriff dargestellt wird, um so leichter sich eine andere Vorstellungsart dieser gegenüberstellt, ein Begriff des höchsten Wesens nicht als persönlich denkend und wollend, sondern als die über alle Persönlichkeit hinausgestellte allgemeine alles Denken und Sein hervorbringende und verknüpfende Nothwendigkeit. Und nichts scheint sich weniger zu ziemen, als wenn die Anhänger des einen die, welche von der Menschenähnlichkeit abgeschrekkt, ihre Zuflucht zu dem andern nehmen, beschuldigen sie seien gottlos, oder eben so wenn diese wollten jene wegen der Menschlichkeit ihres Begriffes des Gözendienstes beschuldigen und ihre Frömmigkeit für nichtig erklären. Sondern fromm kann 113 jeder sein, er halte sich zu diesem oder zu jenem Begriff; aber seine Frömmigkeit, das göttliche in seinem Gefühl, muß besser sein als sein Begriff, und je mehr er in diesem sucht, und ihn für das Wesen der Frömmigkeit hält, um desto weniger versteht er sich selbst. Seht nur wie beschränkt die Gottheit in dem einen dargestellt wird, und wiederum wie todt und starr in dem andern, beides je mehr man sich in jedem an den Buchstaben hält; und gesteht daß beide mangelhaft sind, und wie keiner von beiden seinem Gegenstand entspricht, so auch keiner von beiden ein Beweis von Frömmigkeit sein kann, außer in so fern ihm im Gemüth selbst etwas zum Grunde liegt, hinter dem er aber weit zurükkgeblieben ist; und daß, richtig verstanden, auch jeder von

beiden Ein Element wenigstens des Gefühls darstellt, nichts werth aber beide sind, wenn sich dies nicht findet. Oder ist es nicht offenbar, daß gar viele einen solchen Gott zwar glauben und annehmen, aber nichts weniger sind als fromm, und daß auch nie dieser Begriff der Keim ist, aus welchem ihre Frömmigkeit erwachsen kann, weil er nämlich kein Leben hat in sich selbst, sondern nur durch das Gefühl [10]). So kann auch nicht die Rede davon sein, daß den einen oder den andern von beiden Begriffen zu haben, an und für sich das Zeichen sein könne von einer vollkommneren oder unvollkommneren Religion. Vielmehr werden beide auf gleiche Weise verändert nach Maaßgabe dessen was wir wirklich als verschiedene Stufen ansehen können, nach denen der religiöse Sinn sich ausbildet. Und dies höret noch an von mir; denn weiter weiß ich über diesen Gegenstand nichts zu sagen um uns zu verständigen.

Da wo das Gefühl des Menschen noch ein dunkler Instinkt wo sein gesammtes Verhältniß zur Welt noch nicht zur Klarheit gediehen ist, kann ihm auch die Welt nichts sein als eine verworrene Einheit, in der nichts mannigfaltiges bestimmt zu unterscheiden ist, als ein Chaos gleichförmig in der Verwirrung, ohne Abtheilung Ordnung und Gesez, woraus, abgesehen was sich am unmittelbarsten auf das Bestehen des Menschen 114 selbst bezieht, nichts einzelnes gesondert werden kann, als indem es willkürlich abgeschnitten wird in Zeit und Raum. Und hier werdet Ihr natürlich wenig Unterschied finden, ob der Begriff, in wiefern sich doch auch Spuren von ihm zeigen, auf die eine Seite sich neigt oder auf die andere. Denn ob ein blindes Geschikk den Charakter des ganzen darstellt, welches nur durch magische Verrichtungen kann bezeichnet werden, oder ein Wesen, das zwar lebendig sein soll, aber ohne bestimmte Eigenschaften, ein Göze, ein Fetisch, gleichviel ob einer oder mehrere, weil sie doch durch nichts zu unterscheiden sind als durch die willkürlich gesezten Grenzen ihres Gebiets, darauf wollt Ihr gewiß keinen

verschiedenen Werth sezen; sondern werdet dieses für eine eben so unvollkommne Frömmigkeit erkennen als jenes, beides aber doch für eine Frömmigkeit. Weiter fortschreitend wird das Gefühl bewußter, die Verhältnisse treten in ihrer Mannigfaltigkeit und Bestimmtheit auseinander; daher tritt aber auch in dem Weltbewußtsein des Menschen die bestimmte Vielheit hervor der heterogenen Elemente und Kräfte, deren beständiger und ewiger Streit seine Erscheinungen bestimmt. Gleichmäßig ändert sich dann auch das Resultat der Betrachtung dieses Gefühls, auch die entgegengesezten Formen des Begriffs treten bestimmter auseinander, das blinde Geschikk verwandelt sich in eine höhere Nothwendigkeit, in welcher Grund und Zusammenhang, aber unerreichbar und unerforschlich ruhen. Eben so erhöht sich der Begriff des persönlichen Gottes, aber zugleich sich theilend und vervielfältigend; denn indem jene Kräfte und Elemente besonders beseelt werden, entstehen Götter in unendlicher Anzahl, unterscheidbar durch verschiedene Gegenstände ihrer Thätigkeit, wie durch verschiedene Neigungen und Gesinnungen. Ihr müßt zugeben, daß dieses schon ein kräftigeres und schöneres Leben des Universum im Gefühl uns darstellt, als jener frühere Zustand, am schönsten wo am innigsten im Gefühl das erworbene mannigfaltige und die einwohnende höchste Einheit verbunden sind, und 115 dann auch, wie Ihr dieses bei den von Euch mit Recht so verehrten Hellenen findet, in der Reflexion beide Formen sich einigen, die eine mehr für den Gedanken ausgebildet, die andere mehr in der Kunst, diese mehr die Vielheit darstellend, jene mehr die Einheit. Wo aber auch eine solche Einigung nicht ist, gesteht Ihr doch, daß wer sich auf diese Stufe erhoben hat auch vollkommner sei in der Religion, als wer noch auf die erste beschränkt ist. Also auch, wer sich auf der höheren vor der ewigen und unerreichbaren Nothwendigkeit beugt und mehr in diese die Vorstellung des höchsten Wesens hineinlegt, als in die einzelnen Götter, auch der ist vollkommner als der rohe Anbeter eines

Fetisch? Nun laßt uns höher steigen, dahin wo alles streitende sich wieder vereinigt, wo das Sein sich als Totalität, als Einheit in der Vielheit, als System darstellt, und so erst seinen Namen verdient; sollte nicht wer es so wahrnimmt als Eins und alles, und so auf das vollständigste dem ganzen gegenübertritt und wieder Eins wird mit ihm im Gefühl, sollte nicht der für seine Religion, wie diese sich auch im Begriff abspiegeln mag, glükklicher zu preisen sein, als jeder noch nicht so weit gediehene? Also durchgängig und auch hier entscheidet die Art wie dem Menschen die Gottheit im Gefühl gegenwärtig ist, über den Werth seiner Religion, nicht die Art wie er diese, immer unzulänglich, in dem Begriff, von welchem wir izt handeln, abbildet. Wenn also, wie es zu geschehen pflegt, mit wie vielem Rechte will ich hier nicht entscheiden, der auf dieser Stufe stehende, aber den Begriff eines persönlichen Gottes verschmähende allgemein entweder ein Pantheist genannt wird oder noch besonders nach dem Namen des Spinoza: so will ich nur bevorworten, daß dieses Verschmähen die Gottheit persönlich zu denken nicht entscheidet gegen die Gegenwart der Gottheit in seinem Gefühl; sondern daß dies seinen Grund haben könne in einem demüthigen Bewußtsein von der Beschränktheit persönlichen Daseins überhaupt und besonders auch des an die Persönlichkeit gebundenen Bewußtseins. Dann aber ist wol gewiß, daß ein solcher eben so weit stehen könne über dem Verehrer der zwölf großen Götter, wie ein frommer auf dieser Stufe, den Ihr mit gleichem Recht nach dem Lucretius nennen könntet, über einem Gözendiener. Aber das ist die alte Verwirrung, das ist das unverkennbare Zeichen der Unbildung, daß sie die am weitesten verwerfen, die auf einer Stufe mit ihnen stehen, nur auf einem andern Punkt derselben. Zu welcher nun von diesen Stufen sich der Mensch erhebt, das beurkundet seinen Sinn für die Gottheit, das ist der eigentliche Maaßstab seiner Religiosität. Welchen aber von jenen Begriffen, sofern er überhaupt für sich noch des Begriffs bedarf, er

116

sich aneignen wird, das hängt lediglich davon ab, wozu er seiner noch bedarf, und nach welcher Seite seine Fantasie vornehmlich hängt, nach der des Seins und der Natur, oder nach der des Bewußtseins und des Denkens. Ihr, hoffe ich, werdet es für keine Lästerung halten und für keinen Widerspruch, daß das Hinneigen zu diesem Begriff eines persönlichen Gottes oder das Verwerfen desselben und das Hinneigen zu dem einer unpersönlichen Allmacht abhängen soll von der Richtung der Fantasie; Ihr werdet wissen daß ich unter Fantasie nicht etwas untergeordnetes und verworrenes verstehe, sondern das höchste und ursprünglichste im Menschen, und daß außer ihr alles nur Reflexion über sie sein kann, also auch abhängig von ihr; Ihr werdet es wissen daß Euere Fantasie in diesem Sinne, Eure freie Gedankenerzeugung es ist, durch welche Ihr zu der Vorstellung einer Welt kommt, die Euch nirgend äußerlich kann gegeben werden und die Ihr auch nicht zuerst Euch zusammenfolgert; und in dieser Vorstellung ergreift Euch dann das Gefühl der Allmacht. Wie einer sich aber dieses hernach übersezt in Gedanken, das hängt davon ab, wie der eine sich willig im Bewußtsein seiner Ohnmacht in das geheimnißvolle Dunkel verliert, der andere aber, auf die Bestimmtheit des Gedankens vorzüglich gerichtet, nur unter der uns allein gegebenen Form des Bewußtseins und Selbstbewußtseins sich denken und steigern kann. Das Zurükkschrekken aber vor dem Dunkel des unbestimmt gedachten ist die 117 eine Richtung der Fantasie, und das Zurükkschrekken vor dem Schein des Widerspruchs, wenn wir dem unendlichen die Gestalten des endlichen leihen, ist die andere; sollte nun nicht dieselbe Innigkeit der Religion verbunden sein können mit der einen und mit der andern? Und sollte nicht eine nähere Betrachtung, die aber hieher eben deshalb nicht gehört, weil wir hier nur von dem innersten Wesen der Religion reden, sollte eine solche nicht zeigen, daß beide Vorstellungsarten gar nicht so weit auseinanderliegen als es den meisten scheint, nur daß man in die eine nicht

den Tod hineindenken muß, aus der andern aber alle Mühe redlich anwenden die Schranken hinwegzudenken. Dieses glaubte ich sagen zu müssen damit ihr mich verstehet wie ich es meine mit diesen beiden Vorstellungsweisen; vorzüglich aber auch damit Ihr und andere sich nicht täuschen über unser Gebiet, und Ihr nicht meint, alle seien Verächter der Religion, welche sich nicht befreunden wollen mit der Persönlichkeit des höchsten Wesens, wie sie von den meisten dargestellt wird. Und fest überzeugt bin ich, daß durch das gesagte der Begriff der Persönlichkeit Gottes niemanden wird ungewisser werden, der ihn in sich trägt; noch wird sich jemand von der fast unabänderlichen Nothwendigkeit sich ihn anzueignen um desto besser losmachen, weil er darum weiß, woher ihm diese Nothwendigkeit kommt. Auch gab es unter wahrhaft religiösen Menschen nie Eiferer Enthusiasten oder Schwärmer für diesen Begriff; und sofern man, wie es wol oft geschieht, unter Atheismus nichts anders versteht als die Zaghaftigkeit und Bedenklichkeit in Bezug auf diesen Begriff: so würden die wahrhaft frommen diesen mit großer Gelassenheit neben sich sehen; und es hat immer etwas gegeben, was ihnen irreligiöser schien, nemlich, was es auch ist, wenn einer das entbehrt, die Gottheit unmittelbar gegenwärtig zu haben in seinem Gefühl. Nur das werden sie immer am meisten zaudern zu glauben daß Einer in der That ganz ohne Religion sei, und sich nicht darüber nur täusche, weil ein solcher ja auch ganz ohne Gefühl sein müßte, und ganz versunken mit seinem eigentlichen 118 Dasein ins thierische: denn nur wer so tief gesunken ist, meinen sie, könne von dem Gott in uns und in der Welt, von dem göttlichen Leben und Wirken, wodurch alles besteht, nichts inne werden. Wer aber darauf beharrt, müßte er auch noch so viele und vortreffliche Männer ausschließen, das Wesen der Frömmigkeit bestehe in dem Bekenntniß, das höchste Wesen sei persönlich denkend und außerweltlich wollend, der muß sich nicht weit umgesehen haben in dem Gebiet der Frömmigkeit, ja die tiefsinnig-

sten Worte der eifrigsten Vertheidiger seines eignen Glaubens müssen ihm fremd geblieben sein. Nur zu groß aber ist die Anzahl derer, welche von ihrem so gedachten Gott auch etwas wollen was der Frömmigkeit fremd ist, nemlich er soll ihnen von außen ihre Glükkseligkeit verbürgen, und sie zur Sittlichkeit reizen. Sie mögen zusehn wie das angehe; denn ein freies Wesen kann nicht anders wirken wollen auf ein freies Wesen, als nur daß es sich ihm zu erkennen gebe, einerlei ob durch Schmerz oder Lust, weil dies nicht durch die Freiheit bestimmt wird, sondern durch die Nothwendigkeit. Auch kann es uns zur Sittlichkeit nicht reizen; denn jeder angebrachte Reiz sei es nun Hoffnung oder Furcht von was immer für Art ist etwas fremdes, dem zu folgen, wo es auf Sittlilichkeit ankommt, unfrei ist also unsittlich; das höchste Wesen aber, zumal sofern es selbst als frei gedacht wird, kann nicht wollen die Freiheit selbst unfrei machen und unsittlich die Sittlichkeit. [20])

Dies nun bringt mich auf das zweite, nemlich die Unsterblichkeit, und ich kann nicht bergen, daß in der gewöhnlichen Art sich mit ihr zu beschäftigen noch mehr ist, was mir nicht scheint mit dem Wesen der Frömmigkeit zusammenzuhängen oder aus demselben hervorzugehen. Die Art nämlich, wie jeder fromme ein unwandelbares und ewiges Dasein in sich trägt, glaube ich Euch eben dargestellt zu haben. Denn wenn unser Gefühl nirgend am einzelnen haftet, sondern unsere Beziehung zu Gott sein 119 Inhalt ist, in welcher alles einzelne und vergängliche untergeht: so ist ja auch nichts vergängliches darin, sondern nur ewiges, und man kann mit Recht sagen, daß das religiöse Leben dasjenige ist, in welchem wir alles sterbliche schon geopfert und veräußert haben, und die Unsterblichkeit wirklich genießen. Aber die Art wie die meisten Menschen sie sich bilden und ihre Sehnsucht darnach erscheint mir irreligiös, dem Geist der Frömmigkeit gerade zuwider, ja ihr Wunsch unsterblich zu sein hat keinen andern Grund, als die Abneigung gegen das was das Ziel der

Religion ist. Erinnert Euch wie diese ganz darauf hinstrebt, daß die scharf abgeschnittenen Umrisse unsrer Persönlichkeit sich erweitern und sich allmälig verlieren sollen ins unendliche, daß wir, indem wir des Weltalls inne werden, auch so viel als möglich eins werden sollen mit ihm; sie aber sträuben sich hiegegen; sie wollen aus der gewohnten Beschränkung nicht hinaus, sie wollen nichts sein als deren Erscheinung, und sind ängstlich besorgt um ihre Persönlichkeit; also weit entfernt, daß sie sollten die einzige Gelegenheit ergreifen wollen, die ihnen der Tod darbietet, um über dieselbe hinaus zu kommen, sind sie vielmehr bange, wie sie sie mitnehmen werden jenseit dieses Lebens, und streben höchstens nach weiteren Augen und besseren Gliedmaßen. Aber Gott spricht zu ihnen wie geschrieben steht: wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten, und wer es erhalten will, der wird es verlieren. Das Leben was sie erhalten wollen ist ein nicht zu erhaltendes; denn wenn es ihnen um die Ewigkeit ihrer einzelnen Person zu thun ist, warum kümmern sie sich nicht eben so ängstlich um das was sie gewesen ist, als um das was sie sein wird? und was hilft ihnen das vorwärts, wenn sie doch nicht rükkwärts können? Je mehr sie verlangen nach einer Unsterblichkeit, die keine ist, und über die sie nicht einmal Herren sind sie sich zu denken — denn wer kann den Versuch bestehen sich ein zeitförmiges Dasein unendlich vorzustellen? — desto mehr verlieren sie von der Unsterblichkeit welche sie immer haben können, und verlieren das sterbliche Leben dazu, mit Gedanken die sie vergeblich ängstigen und quälen. Möchten sie 120 doch versuchen aus Liebe zu Gott ihr Leben aufzugeben. Möchten sie darnach streben, schon hier ihre Persönlichkeit zu vernichten, und im Einen und allen zu leben. Wer gelernt hat mehr sein als er selbst, der weiß, daß er wenig verliert, wenn er sich selbst verliert; nur wer so sich selbst verläugnend mit dem ganzen Weltall soviel er davon erreichen kann zusammen geflossen, und in wessen Seele eine größere und heiligere Sehnsucht ent-

standen ist, nur der hat ein Recht dazu, und nur mit dem auch läßt sich wirklich weiter reden über die Hoffnungen die uns der Tod giebt, und über die Unendlichkeit zu der wir uns durch ihn unfehlbar emporschwingen. [21])

Dies also ist meine Gesinnung über diese Gegenstände. Die gewöhnliche Vorstellung von Gott als einem einzelnen Wesen außer der Welt und hinter der Welt, ist nicht das Eins und alles für die Religion, sondern nur eine selten ganz reine immer aber unzureichende Art sie auszusprechen. Wer sich einen solchen Begriff gestaltet, auf eine unreine Weise, weil es nämlich grade ein solches Wesen sein muß, das er soll brauchen können zu Trost und Hülfe, der kann einen solchen Gott glauben ohne fromm zu sein wenigstens in meinem Sinne, ich denke aber auch in dem wahren und richtigen ist er es nicht. Wer sich hingegen diesen Begriff gestaltet, nicht willkürlich sondern irgend wie durch seine Art zu denken genöthiget, indem er nur an ihm seine Frömmigkeit festhalten kann, dem werden auch die Unvollkommenheiten, die seinem Begriff immer ankleben bleiben, nicht hinderlich sein noch seine Frömmigkeit verunreinigen. Das wahre Wesen der Religion aber ist weder dieser noch ein anderer Begriff, sondern das unmittelbare Bewußtsein der Gottheit, wie wir sie finden, eben so sehr in uns selbst als in der Welt. Und eben so ist das Ziel und der Charakter eines religiösen Lebens nicht die Unsterblichkeit, wie viele sie wünschen und an sie glauben, oder auch nur zu glauben vorgeben, denn ihr Verlangen, zu viel davon zu wissen, macht sie sehr des lezten verdächtig, nicht jene Unsterblichkeit 121 außer der Zeit und hinter der Zeit, oder vielmehr nur nach dieser Zeit aber doch in der Zeit, sondern die Unsterblichkeit, die wir schon in diesem zeitlichen Leben unmittelbar haben können, und die eine Aufgabe ist, in deren Lösung wir immerfort begriffen sind. Mitten in der Endlichkeit Eins werden mit dem unendlichen und ewig sein in jedem Augenblikk, das ist die Unsterblichkeit der Religion.

Erläuterungen zur zweiten Rede.

1) S. 180. Bei dem rednerischen Charakter dieses Buchs und da die Sache hier doch nicht weiter ausgeführt werden konnte, würde es wol erlaubt gewesen sein, dieses mit einer sehr leise gehaltenen Ironie — und wie leicht konnte ein Leser die in den Worten finden — zu sagen, wenn auch meine Meinung wirklich gewesen wäre, die Religion sei selbst diese wiederhergestellte Einheit des Wissens. Die Worte hätten dann nur gesagt, daß ich diese Ueberzeugung meinen Gegnern nicht aufdringen wollte, weil ich zwar wol anderwärts und unter einer andern Form, aber nicht gerade hier sie siegreich durchfechten könnte. Daher scheint es mir nöthig, mich gegen diese Auslegung noch besonders zu verwahren, und zwar um so mehr, als jezt von vielen Theologen so scheint verfahren zu werden, als sei die Religion, aber freilich nicht überhaupt sondern nur die christliche, wirklich das höchste Wissen, und nicht nur der Dignität sondern auch der Form nach identisch mit der metaphysischen Speculation, und zwar so, daß sie die gelungenste und vortrefflichste sei, alle Speculation aber, welche nicht dieselben Resultate heraus brächte, und z. B. nicht die Dreieinigkeit deduciren könne, sei eben verfehlt. Damit hängt auch gewissermaaßen zusammen die Behauptung anderer, daß die unvollkommnern Religionen und namentlich die polytheistischen auch der Art nach gar nicht dasselbe wären wie die christliche. Von beidem muß ich mich besonders los sagen, wie ich denn, was das lezte betrifft, sowol im weitern Verfolg dieses Buchs, als auch in der Einleitung zu meiner Glaubenslehre zu zeigen suche, wie auch die unvollkommensten Gestalten der Religion doch der Art nach dasselbige sind. Was aber das erste betrifft, wenn ein Philosoph als solcher es wagen will eine Dreiheit in dem höchsten Wesen nachzuweisen, so mag er es thun auf seine Gefahr; ich werde aber dann meinerseits behaupten, diese Dreiheit sei nicht unsere christliche, und habe, weil sie eine speculative Idee sei, gewiß an einem andern Ort in der Seele ihren Ursprung, als unsre christliche Vorstellung der Dreieinigkeit. Wäre aber die Religion wirklich das höchste Wissen, so müßte auch die wissenschaftliche Methode die einzig zweckmäßige sein zu ihrer Verbreitung, und die Religion selbst müßte können erlernt werden, was noch nie ist behauptet worden, und es gäbe dann eine Stufenleiter zwischen einer Philosophie, welche nicht dieselben Resultate wie unsre christliche Theologie brächte, und dies wäre die unterste Stufe; dann käme die Religion der christlichen Laien, welche als πίστις eine unvollkommne Art wäre das höchste Wissen zu haben, endlich die Theologie, welche als γνῶσις die vollkommne Art wäre dasselbe zu haben und obenan stände, und keine von diesen dreien wäre mit der andern verträglich. Dieses nun kann ich eben gar nicht annehmen, eben deswegen auch die Religion nicht für das höchste Wissen halten, und also auch überhaupt für keines; und muß deshalb auch glauben, daß das, was der christliche Laie unvollkommner hat als der Theologe, und was offenbar ein Wissen ist, nicht die Religion selbst sei, sondern etwas ihr anhängendes.

122

2) S. 189. Wie man dem rednerischen Vortrag überhaupt die strengen Definitionen erläßt und ihm statt deren die Beschreibungen gestattet, so ist eigentlich diese ganze Rede nur eine ausgeführte, mit Bestreitungen anderer nach meiner Ueberzeugung falscher Vorstellungen untermischte Beschreibung, deren Hauptmerkmale also zerstreut sind und sich zum Theil unvermeidlich an verschiedenen Stellen unter verschiedenen Ausdrükken wiederholen. Diese Abwechselung des Ausdrukks, wodurch doch jedesmal eine andere Seite der Sache ins Licht gesezt wird, und welche ich selbst in wissenschaftlicheren Vorträgen, wenn nur die verschiedenen Formen zusammenstimmen und sich in einander auflösen lassen, zwekkmäßig finde, um die bedenklichen Wirkungen einer zu starren Terminologie zu vermeiden, schien dieser Schreibart besonders angemessen. So kommen hier kurz hintereinander für denselben Werth drei verschiedene Ausdrükke vor. In der hier zunächst angezogenen Stelle wird der Religion zugeschrieben, daß durch sie das allgemeine Sein alles endlichen im unendlichen unmittelbar in uns lebe, und Seite 188 steht, Religion sei Sinn und Geschmakk für das unendliche. Sinn aber ist Wahrnehmungs- oder Empfindungsvermögen und hier das leztere, wie denn auch in den früheren Ausgaben, wiewol nicht ganz sprachrichtig, statt Sinn und Geschmakk für das unendliche stand Empfindung und Geschmakk. Was ich aber wahrnehme oder empfinde, das bildet sich mir ein, und eben dieses nenne ich das Leben des Gegenstandes in mir. Des unendlichen aber, worunter hier nicht irgend etwas unbestimmtes sondern die Unendlichkeit des Seins überhaupt verstanden wird, können wir nicht unmittelbar und durch sich selbst inne wer-
123 den, sondern immer nur mittelst des endlichen, indem unsre weltsezende und suchende Richtung uns vom einzelnen und Theil auf das All und ganze hinführt. So ist demnach Sinn für das unendliche und unmittelbares in uns Leben des endlichen, wie es im unendlichen ist, eins und dasselbe. Wenn aber in dem ersteren Ausdrukk zu dem Sinn noch hinzugefügt wird der Geschmakk und in dem lezten ausdrükklich das allgemeine Sein alles endlichen im unendlichen: so sind wiederum beide Zusäze im wesentlichen gleichbedeutend. Denn Geschmakk für etwas haben, das schließt außer dem Sinn, als der bloßen Fähigkeit, auch noch die Lust dazu in sich, und eben diese Lust und Verlangen durch alles endliche nicht nur dessen selbst sondern auch des unendlichen inne zu werden, ist es, vermöge deren der fromme jenes Sein des endlichen im unendlichen auch allgemein findet. Aehnliches dieser Stelle steht schon S. 187, wo nur dem Zusammenhange nach der Ausdrukk Betrachtung in dem weitern Sinne genommen werden muß, wie nicht nur die eigentliche Speculation darunter zu begreifen ist, sondern alles von äußerer Wirksamkeit zurükkgezogene Erregtsein des Geistes. — Was aber den meisten hier am meisten aufgefallen sein wird, ist dieses, daß das unendliche Sein doch hier nicht das höchste Wesen als Ursache der Welt zu sein scheint, sondern die Welt selbst. Diesen aber gebe ich zu bedenken, daß meiner Ueberzeugung nach in einem solchen Zustande unmöglich Gott nicht kann mitgesezt sein, und gebe ihnen den Versuch anheim, sich die Welt als ein wahres All und ganzes vorzustellen ohne Gott. Darum bin ich hier bei jenem stehen geblie-

ben, weil sonst leicht mit der Idee selbst eine bestimmte Vorstellungsart hervorgetreten wäre, und also eine Entscheidung gegeben oder wenigstens eine Kritik geübt werden wäre über die verschiedenen Arten Gott und Welt zusammen und außer einander zu denken, welches gar nicht hierher gehörte, und nur den Gesichtskreis auf eine nachtheilige Weise beschränkt hätte.

3) S. 190. Diese Stelle über den verewigten Novalis ist erst in der zweiten Ausgabe hinzugekommen, und ich glaube wol, daß sich manche über diese Zusammenstellung werden gewundert haben, indem ihnen weder eine unmittelbare Aehnlichkeit beider Geister einleuchten wird, noch auch daß der eine sich zur Kunst auf eine eben so exemplarische Weise verhalte wie ich von dem andern behauptet in Bezug auf die Wissenschaft. Allein dergleichen ist zu individuell um mehr als angedeutet werden zu können, und ich konnte es nicht auf einen sehr ungewissen Erfolg wagen einen späteren Zusaz über die Gebühr auszudehnen und dadurch das Ebenmaaß der Rede zu verderben. Auch hier kann ich aus demselben Grunde nicht in weitere Erörterungen hineingehen und auch aus noch einem andern, weil nämlich seit diesen 15 Jahren sowol die Aufmerksamkeit auf Spinoza wieder eingeschlafen zu sein scheint, welche durch die jakobischen Schriften angeregt, deren Wirkung noch durch manche spätere Anregung verlängert ward, bei der Erscheinung dieses Buches noch ziemlich rege war, als auch Novalis schon nur zu vielen wieder fremd geworden ist. Damals aber schien mir die Erwähnung bedeutend und wichtig. Denn eben so viele tändelten damals in flacher Poesie mit Religion, und glaubten damit dem tiefsinnigen Novalis verwandt zu sein, wie es All Einheitler genug gab, welche dafür gehalten wurden oder selbst hielten auf der Bahn des Spinoza zu wandeln, von dem sie wo möglich noch weiter entfernt waren, als jene Dichterlinge von ihrem Urbilde. Und Novalis wurde von den Nüchterlingen eben so als schwärmerischer Mystiker verschrieen, wie Spinoza von den Buchstäblern als gottloser. Gegen das leztere nun zu protestiren lag mir ob, da ich das ganze Gebiet der Frömmigkeit ausmessen wollte. Denn es hätte etwas wesentliches gefehlt an der Darlegung meiner Ansicht, wenn ich nicht irgendwie gesagt hätte, daß dieses großen Mannes Gesinnung und Gemüthsart mir ebenfalls von Frömmigkeit durchdrungen schien, wenngleich es nicht die christliche war. Und doch möchte ich nicht dafür stehen, was sie würde geworden sein, wenn nicht zu seiner Zeit das Christenthum so verkleidet gewesen wäre und unkenntlich gemacht durch trokne Formeln und leere Spizfindigkeiten, daß einem fremden nicht zuzumuthen war die himmlische Gestalt lieb zu gewinnen. Dieses nun sagte ich in der ersten Ausgabe etwas jünglingsartig zwar, aber doch so daß ich auch jezt nichts zu ändern nöthig gefunden habe, indem ja keine Veranlassung war zu glauben, daß ich dem Spinoza den heiligen Geist in dem eigenthümlich christlichen Sinne des Wortes zuschreiben wollte; und da zumal in jener Zeit das Einlegen statt auszulegen nicht so an der Tagesordnung war, noch so vornehm einherging wie jezt, so durfte ich glauben, einen Theil meines Geschäfts gut verrichtet zu haben. Wie konnte ich auch erwarten was mir geschah, daß ich nämlich, weil ich dem Spinoza die Frömmigkeit zugeschrieben, nun

124

selbst für einen Spinozisten gehalten wurde, ohnerachtet ich sein System auf keine Weise verfochten hatte, und, was irgend in meinem Buche philosophisch ist, sich offenbar genug gar nicht reimen läßt mit dem eigenthümlichen seiner Ansicht, die ja ganz andere Angeln hat, um die sie sich dreht, als nur die so gar vielen gemeinsame Einheit der Substanz. Ja auch Jakobi hat in seiner Kritik das eigenthümlichste am wenigsten getroffen. Wie ich mich aber erholt hatte von der Betäubung, und bei Bearbeitung der zweiten Ausgabe mir die Parallele wie sie nun hier steht für sich einleuchtete: so hoffte ich ziemlich gewiß, da es ja bekannt genug ist, daß Novalis von manchen Punkten aus etwas in den Katholicismus hinüberspielte, man sollte mich, weil ich seine Kunst lobte, auch noch seines religiösen Abweges zeihen neben dem Spinozismus, dem ich huldigen sollte, weil ich Spinozas Frömmigkeit rühmte, und ich weiß noch nicht recht warum mich diese Erwartung getäuscht hat.

125 4) S. 196. Wahrscheinlich werden auch unter den wenigen, die sich noch gefallen lassen daß die Religion ursprünglich das in der höchsten Richtung aufgeregte Gefühl sei, doch noch genug sich finden, denen dieses viel zu viel behauptet scheint, daß alle gesunden Empfindungen fromm sind, oder daß alle es wenigstens sein sollten um nicht krankhaft zu sein; denn wenn man dies auch allen geselligen Empfindungen zugestehen wollte, so sei doch nicht abzusehn, wie die Frömmigkeit auch in allen denen Empfindungen gefunden werden könne, welche zu einem höheren oder auch sinnlicheren Lebensgenuß die Menschen vereinigen. Und doch weiß ich von der Allgemeinheit der Behauptung nichts zurükzunehmen, und will sie keinesweges als eine rednerische Vergrößerung verstanden haben. Um nur einen festen Grund zu legen von einem Punkt aus, so muß wol einleuchten, daß der Protestantismus die Hausväterlichkeit der Geistlichen gegen den trübsinnigen Wahn von einer vorzüglichen Heiligkeit des ehelosen Lebens nur vollständig und folgerichtig behaupten kann, wenn er annimmt und nachweiset, daß auch die eheliche Liebe und also auch alle ihr vorangehenden natürlichen Annäherungen der Geschlechter nicht der Natur der Sache nach den frommen Gemüthszustand absolut abbrechen, sondern daß dies nur geschieht nach Maaßgabe als der Empfindung etwas krankhaftes, und, um es recht auf die Spize zu stellen, eine Anlage zur bacchischen Wuth oder zur narcissischen Thorheit sich beigemischt hat. Nach dieser Analogie nun wird sich, glaube ich, dasselbe nachweisen lassen von jedem Empfindungsgebiet, welches man irgend als ein an sich der Sittlichkeit nicht widerstreitendes anzusehen gewohnt ist. — Wenn aber unmittelbar nach dieser Stelle und aus derselben gefolgert wird, daß eben so wie alle ächt menschlichen Empfindungen dem religiösen Gebiet angehören, eben so alle Begriffe und Grundsäze aller Art demselben fremd seien: so schien mir diese Zusammenstellung recht geeignet, um zu zeigen, wie das lezte gemeint sei, und wie in dieser Hinsicht die Religion an sich streng zu scheiden sei von dem was ihr angehört. Denn auch jene Empfindungen, welche man gewöhnlich von dem religiösen Gebiete trennt, bedürfen, um sich mitzutheilen und darzustellen, was sie doch nicht entbehren können, der Begriffe, und um

ihr richtiges Maaß auszusprechen der Grundsäze; aber diese Grundsäze und Begriffe gehören nicht zu den Empfindungen an sich. Eben so ist es mit dem dogmatischen und ascetischen in Bezug auf die Religion, wie dies im folgenden weiter erörtert wird.

5) S. 200. Für das Verständniß meiner ganzen Ansicht kann mir nichts wichtiger sein, als daß meine Leser zwei Darstellungen, die ihrer Form nach so sehr von einander verschieden sind, und von so weit auseinander liegenden Punkten ausgehn, wie diese Reden und meine christliche Glaubenslehre, doch ihrem Inhalte nach vollkommen in einander mögen auflösen können. Allein es war unmöglich, die gegenwärtigen Reden zu diesem Behuf mit einem voll- 126 ständigen Commentar zu versehen, und ich muß mich nur mit einzelnen Andeutungen begnügen, an solchen Stellen, wo mir selbst vorkommt als ob wol jemanden ein scheinbarer Widerspruch oder wenigstens ein Mangel an Zusammenstimmung auffallen könnte. So möchte auch vielleicht nicht jeder die hier gegebene Beschreibung, daß allen religiösen Erregungen ein Handeln der Dinge auf uns zum Grunde liege, übereinstimmend finden mit der durch die ganze Glaubenslehre hindurchgehenden Erklärung, daß das Wesen der religiösen Erregungen in dem Gefühl einer absoluten Abhängigkeit bestehe; die Sache ist aber diese. Auch dort wird eingeräumt, daß dieses Gefühl nur wirklich in uns werden könne auf Veranlassung der Einwirkungen einzelner Dinge, und davon, daß die einzelnen Dinge dieses Gefühl veranlassen und in wie fern, davon ist auch hier die Rede. Sind uns aber die einzelnen Dinge in ihrer Einwirkung nur einzelne, so entsteht auch nur die in der Glaubenslehre ebenfalls als Substrat der religiösen Erregung postulirte Bestimmtheit des sinnlichen Selbstbewußtseins. Gegen das einzelne aber, sei es nun groß oder klein, sezt sich unser einzelnes Leben immer in Gegenwirkung, und so entsteht kein Gefühl der Abhängigkeit, als nur zufälligerweise, wenn die Gegenwirkung nicht der Einwirkung gleich kommt. Wirkt aber das einzelne nicht als solches, sondern als ein Theil des ganzen auf uns ein, welches lediglich auf der Stimmung und Richtung unseres Gemüthes beruht, und wird es uns also in seiner Einwirkung gleichsam nur ein Durchgangspunkt des ganzen: so erscheint uns selbst unsre Gegenwirkung durch dasselbe und auf dieselbe Art bestimmt wie die Einwirkung, und unser Zustand kann dann kein andrer sein, als das Gefühl einer gänzlichen Abhängigkeit in dieser Bestimmtheit. Und hier zeigt sich auch, wie auf gleiche Weise bei der einen wie bei der andern Darstellung Welt und Gott nicht können getrennt werden. Denn abhängig fühlen wir uns von dem ganzen nicht, sofern es ein zusammengeseztes ist aus einander gegenseitig bedingenden Theilen, deren wir ja selbst einer sind: sondern nur sofern diesem Zusammenhang eine alles und auch unser Verhältniß zu allen übrigen Theilen bedingende Einheit zum Grunde liegt; und auch nur unter eben dieser Bedingung kann, wie es hier heißt, das einzelne als eine Darstellung des unendlichen so aufgefaßt werden, daß sein Gegensaz gegen anderes dabei ganz untergeht.

6) S. 201. Unter Mythologie verstehe ich nämlich im allgemeinen, wenn ein rein ideeller Gegenstand in geschichtlicher Form vorgetragen wird;

und so dünkt mich, haben wir ganz nach der Analogie der polytheistischen auch eine monotheistische und christliche Mythologie. Und zwar bedarf es dazu nicht einmal der Gespräche göttlicher Personen miteinander, wie sie in
127 dem klopstockischen Gedicht und sonst vorkommen; sondern auch in der strengeren Lehrform, wo irgend etwas dargestellt wird als in dem göttlichen Wesen geschehend, göttliche Rathschlüsse, welche gefaßt werden in Bezug auf etwas in der Welt vorgegangenes oder auch um andere göttliche Rathschlüsse also gleichsam frühere zu modificiren; nichts zu sagen von den einzelnen göttlichen Rathschlüssen, welche dem Begriff der Gebetserhörung seine Realität geben. Ja auch die Darstellungen vieler göttlichen Eigenschaften haben eben diese geschichtliche Form, und sind also mythologisch. Die göttliche Barmherzigkeit z. B. wie der Begriff größtentheils gefaßt wird, ist nur etwas, wenn man den göttlichen Willen, welcher das Uebel lindert, von demjenigen trennt, welcher es verfügt hat; denn sieht man beide als eines an, so ist der eine nicht einmal die Grenze des andern, sondern der das Uebel verhängende göttliche Wille verhängt es nur in einem bestimmten Maaß, und dann ist der Begriff der Barmherzigkeit ganz aufgehoben. Eben so wird in dem Begriff der Wahrhaftigkeit Gottes Versprechen und Erfüllung getrennt; und beide zusammen stellen einen geschichtlichen Verlauf dar. Denn wenn man die verheißende Thätigkeit als dieselbe ansieht, durch welche schon die Erfüllung wirklich gesezt ist: so ist der Begriff der göttlichen Wahrhaftigkeit nur noch etwas, sofern manche göttliche Thätigkeiten mit einer Aeußerung derselben verbunden sind oder nicht, und in dieser Verschiedenheit ist auch eine Geschichte ausgedrükkt. Sieht man aber im allgemeinen die hervorbringende Thätigkeit und ihre Aeußerung als Eines an, so findet ein besonderer Begriff göttlicher Wahrhaftigkeit kaum noch Raum. Und so ließe sich dieses durch mehreres durchführen. Nun will ich diese Darstellungen durch den ihnen beigelegten Namen an und für sich keinesweges tadeln, ich erkenne sie vielmehr für unentbehrlich, weil man sonst über den Gegenstand nicht auf eine solche Weise reden könnte, daß irgend eine Unterscheidung des richtigeren und minder richtigen dadurch vermittelt wäre. Auch ist der Gebrauch derselben auf dem Gebiet der wissenschaftlicheren Darstellung der Religion mit keiner Gefahr verbunden, weil da die Aufgabe feststeht, die geschichtliche und überhaupt die Zeitform überall hinwegzudenken, und eben so sind sie unentbehrlich auf dem Gebiet der religiösen Dichtkunst und Redekunst, wo man es überall mit gleichgesinnten zu thun hat, für welche der vornehmste Werth dieser Darstellungen darin besteht, daß sie sich dadurch ihre religiösen Stimmungen mittheilen und vergegenwärtigen, in denen dann die Berichtigung der mangelhaften Ausdrükke schon von selbst unmittelbar gegeben ist. Leere Mythologie aber nenne ich sie tadelnd, wenn man sie für sich als eigentliche Erkenntniß betrachtet, und, was nur ein Nothbehelf ist, weil wir es nicht besser machen können, für das Wesen der Religion ausgiebt.

128 7) S. 205. Wenn hier das System von Bezeichnungen, welches in seiner vollkommensten Gestalt den theologischen Lehrbegriff bildet, so dargestellt wird, daß es mehr durch äußere Verhältnisse bestimmt werde, als aus der

religiösen Anlage selbst hervorgehe: so soll damit keinesweges die so oft wiederholte allem geschichtlichen Sinn hohnsprechende Behauptung aufs neue vorgebracht werden, daß die religiösen Bewegungen, durch welche im Christenthum eine Menge der wichtigsten Begriffe bestimmt werden sind, nur zufällig und oft aus ganz fremdartigen Interessen hervorgegangen wären. Sondern nur daran habe ich erinnern wollen, was auch in meiner kurzen Darstellung und in der Einleitung zur Glaubenslehre auseinander gesezt ist, daß die Begriffsbildung auch auf diesem Gebiet abhängt von der herrschenden Sprache und von dem Grade und der Art und Weise ihrer wissenschaftlichen Ausbildung; worin natürlich die Art und Weise zu philosophiren mit eingeschlossen ist. Auch dieses aber sind für die Religion an und für sich betrachtet nur äußere Verhältnisse, und abgesehen von dem allgemeinen göttlichen Zusammenhang aller Dinge kann man also sagen, es ließe sich denken, daß das Christenthum ohne wesentlich ein anderes zu sein in einem ganz andern Lehrtypus zusammengefaßt werden wäre, wenn es z. B. früher eine große und vorherrschende orientalische Ausbreitung bekommen hätte und die hellenische und westliche dagegen wäre zurükgedrängt werden.

8) S. 206. Auch diese Stelle könnte leicht zu mancherlei Mißverständnissen Veranlassung geben. Was nun zuerst den Gegensaz von wahrer und falscher Religion betrifft: so berufe ich mich zunächst auf das, was in meiner Glaubenslehre (2te Ausg.) u. a. §. 7. u. 8. ausgeführt ist, und füge nur noch für diesen Ort hinzu, daß auf dem religiösen Gebiet nicht nur ebenfalls der Irrthum nur an der Wahrheit ist, sondern mit Recht gesagt werden kann, daß jedes Menschen Religion seine höchste Wahrheit ist; sonst wäre der Irrthum daran nicht nur Irrthum sondern Heuchelwesen. Ist nun dieses, so kann mit Recht gesagt werden, daß in der Religion unmittelbar alles wahr ist, da eben nichts in ihren einzelnen Momenten ausgesagt wird als des religiösen eigner Gemüthszustand. Und mit eben dem Rechte gilt auch von allen Gestaltungen religiöser Geselligkeit daß sie gut sind; denn in ihnen muß ebenfalls das beste in dem Dasein jedes Menschen niedergelegt sein. Wie wenig aber dieses dem Vorzug einer Glaubensweise vor der andern Eintrag thut, weil nämlich die eine einen vorzüglicheren Gemüthszustand aussagen, und eben so in der einen religiösen Gemeinschaft eine höhere geistige Kraft und Liebe niedergelegt sein kann, das ist ebenfalls theils dort unmittelbar ausgeführt, theils aus dem dort gesagten leicht zu entnehmen. — Auch daß hier der Gedanke von der Allgemeinheit irgend einer Religion verworfen und behauptet wird, nur im Inbegriff aller Religionen sei der ganze Umfang dieser Gemüthsrichtung zu befassen, auch dieses drükkt keinesweges einen Zweifel dagegen aus, daß das Christenthum sich über das ganze menschliche Geschlecht werde verbreiten können, wenn gleich bei vielen Stämmen unseres Geschlechtes erst bedeutende Veränderungen dieser größten unter allen vorhergehen müssen; und eben so wenig drükkt es einen Wunsch aus, daß andere Religionsformen immer neben dem Christenthum bestehen möchten. Denn wie der Einfluß des Judenthums und des hellenischen Heidenthums auf das Christenthum lange Zeit hindurch in entgegengesezt wogenden Bewegungen

129

sichtbar gewesen ist, so daß beide immer noch im Christenthum erschienen und also auch in der Geschichte des Christenthums mit erscheinen: eben so würde es auch gehen, wenn das Christenthum dereinst das Gebiet aller bisherigen großen Religionsformen in sich aufnähme; und sonach würde der Umfang des ganzen religiösen Gebietes hiedurch nicht in engere Grenzen eingeschlossen, alle anderen Religionen aber auf geschichtliche Weise im Christenthum zu schauen sein. Was aber das erste betrifft, so ist aus dem Zusammenhange klar, daß nur in Bezug auf den Gegensaz zwischen wahr und falsch die Allgemeinheit irgend einer Religion geläugnet wird, in dem Sinne nämlich, als ob alles was außerhalb der einen besteht oder bestanden hat, gar nicht Religion zu nennen sei. Eben so ist auch das folgende zu verstehen, daß nämlich jeder wahrhaft fromme gern anerkenne, daß anderen Gestaltungen der Religion manches angehören könne, wofür ihm der Sinn fehlt. Denn auch wenn das Christenthum alle andern Religionsgebiete verdrängt hätte, so daß sie sich nur noch geschichtlich in ihm selbst spiegelten: so würde nicht jeder den Sinn haben für alles, was eben hiedurch im Christenthum selbst gesezt sein würde; denn so wenig jemals als jezt wird das Christenthum aller christlichen Völker ganz dasselbe sein. Hat also niemand jezt den gleichen Sinn für alles christliche, so auch nicht den Sinn für alles das in andern Religionen, was den Keim einer künftigen christlichen Eigenthümlichkeit in sich schließt.

9) S. 207. Es giebt jezt noch christliche Gottesgelehrte und gab sie, als ich zuerst diese Stelle niederschrieb, in noch weit größerer Anzahl, welche das ganze Unternehmen der christlichen Dogmatik verwerfen, und meinen, das Christenthum würde eine gesundere Entwikklung und eine freiere und schönere Gestalt zeigen, wenn man niemals auf den Gedanken gekommen wäre, die christlichen Vorstellungen in einem geschlossenen Zusammenhange darzustellen; daher sie denn aus allen Kräften daran arbeiteten, diesen Zusammenhang möglichst zu lüften und zu lösen, und die christliche Glaubenslehre nur als eine Sammlung von Monographien, als ein zufällig entstandenes Aggregat einzelner Säze von sehr ungleichem Werthe gelten zu lassen. Allein schon damals war ich weit entfernt diesen Männern beizustimmen, deren gute Absichten ich übrigens nicht bezweifeln will. Und so würde es ein großes Mißverständniß sein, wenn jemand glauben wollte, diese Invective gegen die Systemsucht könne mit dem Bestreben einer Darstellung des christlichen Glaubens den möglichst genauen Zusammenhang zu geben nicht zusammen bestehen und eines von beiden nicht Ernst sein. Denn die Systemsucht ist nur eine krankhafte Ausartung dieses nicht nur an sich löblichen sondern auch heilsamen Bestrebens, und es folgt nur, daß diejenige systematische Behandlung religiöser Vorstellungen die vorzüglichste ist, welche auf der einen Seite die Vorstellung und den Begriff nicht für das ursprüngliche und constitutive ausgiebt auf diesem Gebiet, und auf der andern Seite, damit der Buchstabe nicht ersterbe und den Geist mit sich in den Tod ziehe, die lebendige Beweglichkeit desselben sicher stellt, und innerhalb der großen Uebereinstimmung die eigenthümliche Verschiedenheit nicht etwa nur zu dulden versichert, sondern zu

construiren versucht. Wenn nun Jedermann dieses für die Hauptrichtung meiner Darstellung des christlichen Glaubens anerkennen muß, so darf ich auch glauben in vollkommener Uebereinstimmung mit mir selbst zu sein.

10) S. 208. Einen zwiefachen schwierigen Anstoß giebt, wie ich wol fühle, diese Stelle. Zuerst daß ich das heidnische Rom wegen seiner grenzenlosen Religionsmengerei dem christlichen vorziehe, und dieses im Vergleich mit jenem gottlos nenne; und dann, daß ich das Ausstoßen der Kezer verdamme, während ich doch selbst gewisse Ansichten als kezerisch aufstelle, ja sogar die Kezerei zu systematisiren suche. Ich fange bei dem lezten an, als dem innersten und für mich bedeutendsten. Mir scheint es nicht möglich, daß es ein gesundes dogmatisches Verfahren geben könne, wenn man nicht darauf ausgeht, als den Charakter des christlichen eine solche Formel aufzustellen, durch deren Anwendung es möglich werde, von einem jeden Punkt der Abscissenlinie aus die Ordinaten abzuschneiden, und so den Umfang der christlichen Vorstellungen durch Annäherung zu beschreiben; und daraus folgt natürlich, daß, was außerhalb dieses Umfangs liegt und doch für christlich will gehalten sein, eben das sein muß, was man in der christlichen Kirche seit langer Zeit kezerisch genannt hat. Dessen Aufstellung also konnte ich in der Dogmatik nicht umgehen, sondern muß nur wünschen den dabei zum Grunde liegenden Zweck so vollständig als möglich erreicht zu haben. Allein diese Bestimmung über die Sache hat gar nichts gemein mit der Behandlung der Personen. Denn wie sich mancher im Streit gegen eine abweichende Meinung bei Vertheidigung der seinigen bis zu einem häretischen Ausdruk verlieren kann ohne irgend etwas häretisches zu meinen, das leuchtet ein, und habe ich mich auch hierüber in der Glaubenslehre §. 22, 3 u. Zusaz, und §. 25 Zusaz ausführlich erklärt. Ja seitdem von manchen Seiten in der evangelischen Kirche der Wunsch ausgesprochen ist, die alte Kirchenzucht auf eine verständige Art zu erneuern, damit eine christliche Gemeinde in Stand gesezt werde, diejenigen 131 auf ein geringeres Maaß von Gemeinschaft zurükzuführen, welche die christliche Gesinnung durch ihr Leben verläugnen, seit dieser Zeit sage ich thut es besonders Noth der Verwechselung vorzubeugen, als ob damit auch ein Recht angesprochen würde, diejenigen, die irgend jemand für kezerisch halten möchte, mit dem Bann zu belegen. Vielmehr wird die evangelische Kirche gegen solche Menschen, wenn nicht zugleich auch jenes von ihnen gesagt werden kann, keine andere Pflicht anerkennen, als die Gemeinschaft mit ihnen zu unterhalten, damit sie um so eher durch gegenseitige Verständigung auf die richtigen Wege können zurükgeleitet werden; und wenn Einzelne oder kleine Gesellschaften eine entgegengesezte Methode anwenden, und so viel an ihnen ist, diejenigen, ohne weitere Rüksicht auf ihre Gesinnungen zu nehmen von ihrer Gemeinschaft ausschließen, welche nicht in demselben Buchstaben der Lehre mit ihnen übereinstimmen, so geschieht dies nicht in evangelischem Sinne, indem die Anmaßung eines Ansehens darin liegt, welches unsere Kirche niemanden zugesteht. — Was nun aber das erste betrifft, den Vorzug, den ich dem heidnischen Rom beilege vor dem christlichen, und von jenem sage, es sei durch aneignende Duldsamkeit voll der Götter geworden, das

christliche aber wegen seines Verkezerungssystems gottlos nenne: so geht zunächst wol schon aus den gewählten Ausdrükken hervor, daß diese Stelle den rhetorischen Charakter des Buches besonders an sich trägt; was aber darin streng soll genommen werden, ist dieses, daß die dogmatisirende Systemsucht, welche, verschmähend die Verschiedenheit mit zu construiren, vielmehr alle Verschiedenheit ausschließt, allerdings die lebendige Erkenntniß Gottes, soviel an ihr ist, hemmet, und die Lehre in todten Buchstaben verwandelt. Denn eine so fest aufgestellte Regel, die alles anders lautende verdammt, drängt alle Productivität zurük, in der doch allein die lebendige Erkenntniß sich erhält, und wird also selbst zum todten Buchstaben. Man kann sagen, dies sei die Geschichte der Bildung des römisch-katholischen Lehrbegriffs in seinem Gegensaz gegen den protestantischen, und die Entstehung der evangelischen Kirche sei von diesem Gesichtspunkt aus angesehen nichts anders als das Sichlosreißen der eigenen Productivität aus der Gemeinschaft mit einer solchen Regel. Eben so ist auch ernstlich zu nehmen, daß ich des alten Roms Empfänglichkeit für fremde Gottesdienste rühme. Denn sie hing damit zusammen, daß die Beschränktheit und Einseitigkeit jedes individualisirten Polytheismus zur Anerkennung gekommen war, und daß das religiöse Bedürfniß sich von den Schranken der politischen Formen befreien wollte, welches beides nicht nur an sich löblich ist, sondern auch der Verbreitung des Christenthums weit förderlicher gewesen ist, als das wenn gleich auch wohlgemeinte Verkezerungswesen jemals der Befestigung und Sicherstellung des Christenthums werden konnte.

132 11) S. 220. Auch in der Glaubenslehre habe ich mich §. 8 Zusaz 1. wie hier gegen die Meinung derer erklärt, welche die Idololatrie, worunter sie nach dem etwas perspectivischen Sprachgebrauch der heil. Schrift alle Arten des Polytheismus mitzählen, aus der Furcht entstehen lassen. Nur ging ich dort von einem andern Standpunkt aus, indem es darauf ankam, auch die untergeordneten Stufen der Frömmigkeit dennoch ihrem Wesen nach den höheren gleichzustellen, welches nicht geschehen könnte, wenn jene nur in der Furcht ihre Entstehung hätten, diese aber nicht. Hier habe ich es mehr mit der Vorstellung zu thun, welche alle Frömmigkeit überhaupt aus der Furcht entstehen läßt, und beide Darstellungen ergänzen also einander. Der hier im allgemeinen geführte Beweis hätte auch dort für den besondern Fall gegolten, ohnerachtet des ziemlich schwankenden Sprachgebrauchs von *δεισιδαιμονία*. Denn man kann doch auch von den griechischen und römischen Polytheisten nicht sagen, daß ihnen der Glaube an die Götter ausgegangen wäre, wenn sie im muthigen Gebrauch des Lebens alle Furcht abgeschüttelt hatten. Und eben so ist das dort gesagte auch hier allgemein anwendbar. Denn wenn die Furcht auf keine Weise eine Umbiegung der Liebe ist, so kann sie ihren Gegenstand nur als übelwollend sezen; wo also höhere Wesen nicht als böse angebetet — oder vielmehr abgebetet — werden, da kann auch nicht reine von Liebe ganz gesonderte Furcht das Motiv sein. Und so wird es dabei bleiben, daß in aller Religion schon von Anfang an Liebe wirksam ist, und alles Aufsteigen zum vollkommenen in der Religion nur eine fortgehende Reinigung der Liebe.

12) Ebendas. Kaum sollte es wol nöthig sein, den Ausdrukk Weltgeist zu rechtfertigen, wo es darauf ankam, den für alle Menschen selbigen Gegenstand der frommen Verehrung auf eine Weise zu bezeichnen, welche allen verschiedenen Formen und Stufen der Religion genehm sein kann. Und besonders glaube ich nicht, daß mit Recht gesagt werden könnte, ich hätte bei der Wahl dieses Ausdruks das Interesse der vollkommensten Religionsform dem der untergeordneten aufgeopfert; sondern ich glaube, daß nicht nur auch wir Christen uns diesen Ausdrukk für das höchste Wesen vollkommen aneignen können, sondern sogar, daß der Ausdrukk nur auf monotheistischem Boden habe entstehen können, und daß er zugleich eben so frei ist von dem jüdischen Particularismus als von dem was ich in der Glaubenslehre §. 8, 4. als die Unvollkommenheit des muhamedanischen Monotheismus versuchsweise angegeben habe. Da er nun auch keinesweges eine Wechselwirkung zwischen der Welt und dem höchsten Wesen aussagt, da ja wol niemand Weltgeist und Weltseele mit einander verwechseln wird, oder sonst irgend eine Art von Unabhängigkeit der Welt von demselben in sich schließt: so glaube ich, kann man alle christlichen Schriftsteller rechtfertigen, die sich desselben bedient haben, 133 wenn er gleich nicht aus der eigenthümlichen Ansicht des Christenthums hervorgegangen ist.

13) S. 228. In meiner Glaubenslehre, deren Einleitung, weil sie die Grundzüge dessen enthält was nach meiner Ansicht unter Religionsphilosophie eigentlich soll verstanden werden, in mannigfaltigen Berührungen mit diesem Buche steht, habe ich als die Hauptverschiedenheit in dieser Hinsicht angegeben, was ich die ästhetische und die teleologische Form genannt. Hier scheint ein anderer Eintheilungsgrund wiewol nicht bestimmt ausgesprochen doch stillschweigend zum Grunde zu liegen, und es wird also nicht unnüz sein auseinanderzusezen, wie beide gegen einander stehen. Nämlich es scheint hier nur als etwas einzelnes, wozu also ein oder mehrere Gegenstükke gedacht werden können, aufgeführt zu sein, daß für uns, an unserem Ort und auf unserer Bildungsstufe das Gemüth die eigentliche Welt der Religion sei: und das angedeutete Gegenstükk ist, daß eben so auf der andern Seite die äußere Natur es sein könne. Was aber dort als der größte Unterschied gesezt ist, das scheint hier beides auf der Seite der Gemüthsreligion zu liegen; denn ob die thätigen Zustände auf die leidentlichen, oder die leidentlichen auf die thätigen bezogen werden: so sind es doch immer Gemüthszustände, auf welche die religiösen Erregungen sich beziehen, und so scheint demnach die hier angedeutete Unterscheidung die höhere zu sein, dort aber ganz übergangen zu werden. Allein auch hier ist nicht die Meinung, als ob es eine Naturreligion in dem Sinne gebe, daß die religiösen Erregungen dem Menschen kommen könnten durch die Betrachtung der äußeren Welt. Sondern diese Betrachtung wird je höher gesteigert desto mehr speculative Naturwissenschaft, immer aber Wissenschaft, und die religiösen Erregungen entstehn aus dieser nur, indem sich die Seele ihrer selbst in der Betrachtung bewußt wird, also wieder aus dem Gemüthszustande; so wie sie aus den unmittelbaren Beziehungen der Natur auf unser Leben und Dasein nur entstehn nach Maaßgabe wie sie auf

unsere jedesmalige Stimmung wirkt, also wieder aus dem Gemüthszustande. Die in der Glaubenslehre angegebene Eintheilung bleibt also die obere, und auch die durch die Natur wie die durch das geschichtliche Leben vermittelten religiösen Erregungen werden in jener zweifachen Form vorkommen können und den teleologischen oder ethischen Charakter an sich haben, wenn der Naturbetrachtung Einwirkungen auf die Seele auf die Seelenthätigkeit und deren Geseze bezogen werden, eine ästhetische aber in dem umgekehrten Fall. Der hier geltend gemachte Unterschied aber ist von der Art, daß dort nicht nöthig war ihn in Betracht zu ziehen, da das Verhältniß des Christenthums zu demselben erst in der Behandlung der christlichen Lehre selbst recht ins Licht kann gesezt werden.

14) Ebendas. Dieses möge der Leser nur als eine Anwendung jener 134 Erzählung nehmen, keinesweges als ob zu verstehen gegeben werden solle, der Schriftsteller habe diese Anwendung selbst gemacht und wolle sie allgemein mitgedacht haben. Demohnerachtet glaube ich läßt sich vollkommen vertheidigen, daß sie nothwendig darin liegt; und daß weder das Bewußtsein Gottes sich in dem Menschen entwikkeln konnte, noch auch die Bildung allgemeiner Begriffe in ihm vor sich gehen, als nur indem er das Bewußtsein der Gattung gewonnen hatte und sich unmittelbar seiner als des einzelnen Unterordnung unter dieselbe und Differenz von derselben bewußt geworden. Eben so gewiß aber ist, daß weder das Bewußtsein des höchsten Wesens noch auch das Bestreben sich die Welt zu ordnen je ganz verloren gehen kann in der Seele, bis auch das der Gattung ganz verloren gegangen ist.

Ich will hier noch ein Paar im Text nicht besonders bezeichnete Stellen erläutern. — S.237. wird von der Demuth, welche vorher als eine natürliche Form der religiösen Erregung angegeben war, so gesprochen, als ob ihr ein Hochgefühl des eigenen Daseins gegenüberstehen müsse, und von der Reue, die ebenfalls als natürlich und der Frömmigkeit wesentlich war geschildert worden, so als ob sie nicht nur ohne Nachtheil der Frömmigkeit könnte, sondern vielleicht auch als ob sie müßte zu freudiger Selbstgenügsamkeit umgewandelt werden. Beides ist indeß meiner Ueberzeugung nach so wenig ein Widerspruch, daß vielmehr alle frommen Erregungen nur eingetheilt werden können in erhebende und in niederbeugende. Jede Art bedarf der andern als ihrer Ergänzung, und jede ist nur wahrhaft fromm, sofern sie die andere mitsezt. Auch in dem Christenthum, welches sich selbst nur durch Verbreitung und Fortpflanzung der niederbeugenden Erregungen fortpflanzt und verbreitet, soll dennoch die Reue auslöschen in dem Bewußtsein der göttlichen Vergebung, wie denn das Wort, Laß dir an meiner Gnade genügen, eben die freudige Selbstgenügsamkeit ausdrükkt, von welcher hier die Rede ist; und jenes der Demuth gegenübergestellte Gefühl, daß in jedem das ganze der Menschheit lebt und wirkt, ist nichts anders als das Bewußtsein, zu welchem der Christ besonders sich erheben soll, daß die gläubigen insgesammt ein lebendiges organisches ganze bilden, in welchem nicht nur — wie Paulus die Sache vorzüglich von dieser Seite darstellt — jedes Glied allen andern unentbehrlich ist, sondern auch in jedem die eigenthümliche Wirksamkeit aller

andern mitgesezt ist. — Wenn nun weiter ebendaselbst von dem, in welchem sich so beide Formen der religiösen Erregung in einander gearbeitet haben, gesagt wird, er bedürfe keines Mittlers mehr, sondern könne selbst Mittler sein für viele: so ist dieses Wort hier nur in der schon durch frühere Auseinandersezungen bevorworteten untergeordneten Bedeutung genommen, daß nämlich nicht jeder in sich selbst den richtigen Schlüssel hat zum Verständniß alles menschlichen, sondern fast allen vieles so fremd ist, daß nur, wenn sie es in einer andern ihnen verwandteren Form finden oder verbunden mit an- 135 derem, welches für sie einen besonderen Werth hat, sie es anerkennen. Daher in diesem Sinne diejenigen die Verständigung vermitteln, welche mit dem anerkanntesten das fremdeste in sich verbinden. In jenem der Demuth gegenübergestellten Gefühl ist nun vorzüglich das Selbstbewußtsein in solche Durchsichtigkeit und Genauigkeit gebildet, daß auch das entfernteste aufhört fremd zu erscheinen und abzustoßen. Dieses Gefühl aber wird am reinsten sein, wenn alle menschliche Einseitigkeit in demjenigen angeschaut wird, aus welchem alle Einseitigkeit verbannt war, und so ist hier der höheren Mittlerwürde des Erlösers kein Abbruch geschehen.

15) S. 244 Ohne etwas zurüknehmen zu wollen von dem was in dieser ganzen Rede die Hauptsache ist, daß nämlich alle höheren Gefühle der Religion angehören, so wie auch von dem nicht, daß Handlungen nicht unmittelbar aus den Erregungen des Gefühls einzelne aus einzelnen hervorgehen sollen, möchte ich doch bevorworten, daß das hier gesagte vorzüglich nur von der Sittenlehre der damaligen Zeit gilt, nämlich der kantischen und fichtischen, vornämlich aber von der ersteren. Denn so lange die Sittenlehre die in jenen Systemen am strengsten befolgte imperativische Methode fest hält, können Gefühle in der Moral gar keinen Plaz finden, weil es kein Gebot geben kann, du sollst dies oder jenes Gefühl haben. Ja am folgerechtesten bleibt immer für ein solches System auf sie alle anzuwenden, was im Sinne desselben von der Freundschaft ist gesagt worden, daß man nämlich keine Zeit haben müsse eine anzuknüpfen und aufrecht zu halten. Auf diese enge Form allein sollte sich aber wol die Sittenlehre nicht beschränken, und in jeder andern liegt ihr allerdings ob, eben dadurch, daß sie den Ort dieser Gefühle in der menschlichen Seele nachweiset, auch den sittlichen Werth derselben anzuerkennen, nicht als etwas das einer sich machen kann oder soll zu irgend einem Behuf und wozu er eine Anleitung erhalten könnte in der Moral, sondern als freie natürliche Function des höheren Lebens, deren Verbindung aber mit den höheren Handlungsweisen und Maximen sich auf das bestimmteste nachweisen läßt. In sofern könnte dann auch eine Sittenlehre die Religion in sich aufnehmen, eben so wie eine Darstellung der Religion auch die Sittlichkeit in jenem engeren Sinne in sich aufnehmen muß, ohne daß deshalb beides eines und dasselbe würde.

16) S. 249. Der hier gegebene Ausdruck, daß Wunder nur der religiöse Name für Begebenheit überhaupt, und also alles Wunder sei was geschieht, könnte leicht in den Verdacht kommen, als ob er doch eigentlich darauf ausginge das wunderbare zu läugnen; denn freilich, wenn alles ein

Wunder ist, so ist auch wieder nichts ein Wunder. Er steht aber in genauem Zusammenhange mit den in der Glaubenslehre §. 14. Zusaz, §. 34, 136 2. 3. u. §. 47. gegebenen Erklärungen. Denn wenn Beziehung einer Begebenheit auf die göttliche mitwirkende Allmacht und Betrachtung derselben in ihrem Naturzusammenhang einander nicht ausschließen, sondern miteinander steigen können und fallen: so hängt nur, welche Ansicht zuerst gefaßt wird, von der Richtung der Aufmerksamkeit ab; wie wir denn überall, wo die Beziehung einer Begebenheit auf unsere Zwekke uns am meisten interessirt, die Untersuchung des Naturzusammenhanges aber zu sehr ins kleinliche gehen würde, da am meisten die göttliche Fügung bemerken, umgekehrt aber den Naturlauf. Welche aber von beiden Ansichten uns die meiste Befriedigung gewährt, das hängt davon ab, auf der einen Seite, wie gewiß wir sind die Begebenheit in ihrem innersten Gehalt gefaßt zu haben, so daß wir mit einiger Sicherheit sagen können, das ist das von Gott gewollte, auf der andern Seite aber hängt es davon ab, wie tief wir in den Naturzusammenhang eindringen können. Dies alles nun sind nur subjective Unterschiede, und wenn auch alle Menschen in jedem Falle dieser Art in ihrer Ansicht zusammenstimmten. Daher bleibt es allerdings wahr, daß alle Begebenheiten, die am meisten eine religiöse Aufmerksamkeit erregen, und in denen zugleich der Naturzusammenhang sich am meisten verbirgt, auch am meisten von allen als Wunder angesehen werden, eben so wahr aber auch, daß an sich und gleichsam von der göttlichen Ursächlichkeit aus angesehen alle gleichsehr Wunder sind. Wie nun in den Auseinandersezungen der Glaubenslehre ohnerachtet der Abläugnung des absoluten Wunders dennoch das religiöse Interesse am wunderbaren wahrgenommen und gedekkt worden ist: so geht auch hier die Absicht nur dahin, es in seiner Reinheit darzustellen, und alle fremdartigen Beimischungen zu entfernen, die mehr einem stumpfsinnigen Staunen verwandt sind, als sie von der freudigen Ahnung einer höheren Bedeutung zeugen.

17) S. 250. Schwierig ist es, einen Begriff wie den der Gnadenwirkungen, der uns fast nur in seiner eigenthümlich christlichen Gestalt geläufig ist, auf eine so allgemeine Weise zu behandeln, daß auch alles mit unter der Erklärung befaßt wird, was in andern Religionsformen analoges vorkommt. Dahin gehört aber alles, wodurch ein Mensch als ein besonderer Liebling der Gottheit ausgezeichnet erschien. In dem Begriff der Offenbarung nun ist mehr die Receptivität, in dem der Eingebung mehr die Productivität. Beides aber gehört zusammen in den Begriff der Gnadenwirkung, indem jenes mehr die Gnade, dieses mehr die Wirkung andeutet, und überall werden die ausgezeichnet frommen durch dieses beides charakterisirt. Wenn aber in dem folgenden dem Ausdrukk Offenbarung der des Hineingehens der Welt in den Menschen substituirt wird, dem Ausdrukk Eingebung aber der des ursprünglichsten Hineintretens des Menschen in die Welt: so wird das lezte wol wenigem Zweifel unterworfen sein, da jede Eingebung hervortreten will und etwas bewirken in der Welt, und alles ursprünglichste, am wenigsten von außen veranlaßte, immer am meisten ist als Eingebung angesehen worden.

Das erste aber ist zwar auch der hier vorangehenden Erklärung von Offenbarung angemessen, die ebenfalls um der hier nothwendigen Allgemeinheit willen nicht anders konnte gefaßt werden; aber doch könnte auch ihr leicht der Vorwurf gemacht werden, daß sie den unvollkommneren Religionsformen zu Liebe die christliche zurücksezе, und auf sie weniger passe. Allein es darf nicht übersehen werden, daß die Idee der Gottheit nicht anders als mit der der Welt zugleich in unser Bewußtsein tritt; daß aber hier an kein Auffassen derselben, welches nicht religiös sei, sondern etwa speculativ, gedacht werden könne, dafür scheint durch die Zusäze hinreichend gesorgt zu sein.

18) S. 254. Durch das, was in meiner Glaubenslehre §. 3—5. gesagt ist, wird, hoffe ich, das hier gesagte, und vorzüglich dieses, daß alle frommen Erregungen das unmittelbare Sein Gottes in uns durch das Gefühl darstellen, in ein helleres Licht gesezt sein. Denn kaum bedarf es wol noch der Erinnerung, daß das Sein Gottes überhaupt kein anderes sein kann als ein wirksames, wie denn hier auch von einem wirksamen, nämlich erregenden die Rede ist, und daß eben so umgekehrt die göttliche Wirksamkeit auf einen Gegenstand das ganze Sein Gottes in Beziehung auf denselben ist, da es ein leidendes Sein Gottes nicht geben kann. Nur dieses bedarf vielleicht einer Erörterung, daß ich hier die Einheit unseres Wesens im Gegensaz gegen die Vielheit der Functionen, als das göttliche in uns darstelle, und von dieser Einheit sage, daß sie in den Erregungen der Frömmigkeit hervortritt, da doch aus andern Aeußerungen geschlossen werden könnte, daß das Selbstbewußtsein auch nur eine einzelne Function ist; was aber das erste betrifft, wol Zweifel dagegen erhoben werden könnten, daß die Einheit unseres Wesens das göttliche in uns sei, sondern wenn etwas so genannt werden könne, sei es wol nur dasjenige, worin die Fähigkeit uns Gottes bewußt zu werden ihren Siz habe. Auch wenn diese Ausstellungen gegründet wären, bliebe es immer dabei, daß in den frommen Erregungen grade das göttliche in uns aufgeregt sei, und dieses wäre doch hier die Hauptsache. Was aber das übrige betrifft, so kann freilich die Einheit unsers Wesens, weil sie das schlechthin innerliche ist, nie an und für sich allein hervortreten, am unmittelbarsten aber erscheint sie doch in dem Selbstbewußtsein, sofern in demselben die einzelnen Beziehungen zurüktreten; so wie auf der andern Seite auch das Selbstbewußtsein am meisten dann, wenn die einzelnen Beziehungen in demselben hervortreten, auch am meisten als einzelne Function erscheint.

19) S. 257. Auch diese ganze Auseinandersezung wird hoffentlich durch das, was in der Glaubenslehre vorzüglich §. 8, Zusaz 2. gesagt ist, mehr Licht erhalten, so wie wiederum hier das dort gesagte ergänzt wird. Und da nun jeder beides zusammenstellen kann: so ist wol nicht mehr nöthig noch eine Vertheidigungsrede zu halten gegen die Vermuthung, denn Beschuldigung will ich es nicht gern nennen, welche aus dieser Rede sogar einige mir sehr verehrte nun zum Theil schon hinübergegangene Männer geschöpft haben, als ob ich für mich die unpersönliche Form das höchste Wesen zu denken vorzöge, und dies hat man denn bald meinen Atheismus bald meinen Spinozismus genannt. Ich aber meinte, es sei ächt christlich, die Frömmigkeit 138

überall aufzusuchen, und unter welcher Gestalt es auch sei anzuerkennen; wenigstens finde ich daß Christus dies selbst seinen Jüngern anbefohlen, und daß auch Paulus nicht nur unter den Juden und Judengenossen, sondern auch zu Athen unter den Heiden es also gehalten hat. Indem ich aber ganz unbefangen sagte, wie es doch keinesweges einerlei sei, ob einer sich eine bestimmte Form das höchste Wesen vorzustellen nicht aneignen könne, oder ob einer es ganz läugne, und überhaupt die Frömmigkeit in sich nicht aufkommen lasse: so dachte ich nicht daran, gegen alle Consequenzen besonders zu protestiren, und erinnerte mich nicht, wie oft derjenige, der gradeaus geht, von den rechts gehenden dafür angesehen wird, links zu gehn. Wer nun die wenigen Worte wenigstens beherzigt, die a. d. a. O. über den Pantheismus gesagt sind, der wird mir doch keinen materialistischen Pantheismus zutrauen, und wird auch wol bei einigem guten Willen finden, wie jemand auf der einen Seite es als fast unabänderliche Nothwendigkeit für die höchste Stufe der Frömmigkeit erkennen kann, sich die Vorstellung eines persönlichen Gottes anzueignen, nämlich überall wo es darauf ankommt sich selbst oder andern die unmittelbaren religiösen Erregungen zu dolmetschen, oder wo das Herz im unmittelbaren Gespräch mit dem höchsten Wesen begriffen ist, und wie derselbe doch auf der andern Seite die wesentlichen Unvollkommenheiten in der Vorstellung von einer Persönlichkeit des höchsten Wesens anerkennen, ja das bedenkliche daran, wenn sie nicht auf das vorsichtigste gereinigt wird, andeuten kann. Auf diese Reinigung sind denn auch die tiefsinnigsten unter den Kirchenlehrern immer bedacht gewesen, und wenn man diese das menschliche und beschränkte in der Form der Persönlichkeit hinweg zu tilgen bestimmte Aeußerungen zusammenstellte: so würde sich zeigen, daß man alles zusammengenommen eben sowol sagen könnte, sie sprächen Gott die Persönlichkeit ab, als sie legten sie ihm bei; und daß, da es so schwer sei eine Persönlichkeit wahrhaft unendlich und leidensunfähig zu denken, man einen großen Unterschied machen sollte zwischen einem persönlichen Gott und einem lebendigen. Das leztere allein ist eigentlich der vom materialistischen Pantheismus und von der atheistischen blinden Nothwendigkeit scheidende Be-139 griff. Wie aber einer innerhalb dieses Kanons schwankt in Bezug auf die Persönlichkeit, das muß man seiner vergegenwärtigenden Fantasie und seinem dialektischen Gewissen überlassen; und ist der fromme Sinn vorhanden, so werden diese einander gegenseitig hüten. Will jene eine zu menschliche Persönlichkeit bilden, so wird dieses ein Schrekkbild bedenklicher Folgerungen vorhalten; will dieses die Vergegenwärtigung zu sehr hemmen durch negative Formeln, so wird jene schon ihr Bedürfniß geltend zu machen wissen. Hier lag mir in dieser Hinsicht besonders ob, aufmerksam darauf zu machen, daß wenn die eine Form der Vorstellung nicht an und für sich alle Frömmigkeit ausschließt, diese eben so wenig durch die andere Form schon an und für sich gesezt ist. Wie viele Menschen giebt es nicht auch, in deren Leben die Frömmigkeit wenig Gewicht und Einfluß hat, und denen doch diese Vorstellung unentbehrlich ist, als allgemeines Supplement ihrer nach beiden Seiten hin abgebrochenen Causalitätsreihen! Und wie viele dagegen offenbaren die tiefste

Frömmigkeit, die in ihren Aeußerungen über das höchste Wesen den Begriff der Persönlichkeit immer nicht recht entwikkeln.

20) S. 262. Diese Stelle weicht von der vorigen Ausgabe ab. Theils schien mir der Saz, daß auf die Sittlichkeit überhaupt nicht gehandelt werden könne, wiewol richtig im Zusammenhang mit dem vorigen, doch um nicht Mißverständnisse hervorzubringen einer näheren Bestimmung bedürftig, die nicht hieher gehört hätte; theils scheint mir die ganze Betrachtung erst recht vollendet zu werden durch den Zusaz, daß Freiheit und Sittlichkeit durch Vorhaltung göttlicher Belohnungen gefährdet werden. In dem Streit über diese Sache, wie er zwischen den Kantianern vornehmlich und den Eudämonisten ist geführt worden, hat man nicht selten übersehen, welch ein großer Unterschied es ist, göttliche Belohnungen als Reizmittel vorhalten, und sie theoretisch gebrauchen um sich und andere über die Weltordnung zu verständigen. Das erste ist wie ein unsittliches, so auch vorzüglich ein unchristliches Verfahren und von ächten Verkündigern des Christenthums auch gewiß niemals angewendet worden, wie es denn auch in der Schrift ganz keinen Grund hat. Das lezte ist natürlich und nothwendig, indem nur dadurch eingesehen werden kann, wie das göttliche Gesez sich über die ganze Natur des Menschen erstrekke, und weit entfernt einen Zwiespalt in derselben zu veranlassen, ihre Einheit auf das vollkommenste bewahre. Aber diese Verständigung ist freilich sehr verschieden, je nachdem Wahrheitsliebe und Wißbegierde schon von allen fremden Einmischungen frei, oder denselben noch unterworfen ist. Und da wird schwerlich abzuläugnen sein, daß die Forderungen der Eigenliebe am meisten Willkür für die göttlichen Belohnungen in Anspruch nehmen, und daß eben damit auch die beschränktesten Vorstellungen von göttlicher Persönlichkeit zusammenhängen, weil nur in der Persönlichkeit die Willkür ihren Siz haben kann. 140

21) S. 264. Sehr ähnlich dem über die Persönlichkeit Gottes gesagten ist es auch dieser Stelle ergangen, welche eben so gegen beschränkte und in ihrem tiefsten Grunde unreine Vorstellungen gerichtet ist, und eben solche Mißverständnisse erregt hat. Denn auch hier hat man zu finden gemeint, daß ich die Hoffnung der Unsterblichkeit in dem herrschenden Sinne des Wortes herabsezen, und indem ich sie als eine Schwachheit darstelle, ihr entgegenarbeiten wolle. Es war aber hier gar nicht der Ort über die Wahrheit der Sache mich zu erklären, oder die eigne Ansicht die ich davon als Christ habe vorzutragen, sondern diese wird man im zweiten Theile meiner Glaubenslehre finden, und auch dieses beides soll einander ergänzen. Hier aber war nur die Frage zu beantworten, ob diese Hoffnung so wesentlich mit der frommen Richtung des Gemüthes verbunden sei, daß eines mit dem andern stehe und falle. Wie konnte ich aber anders als dieses verneinen, da von den meisten heutiges Tages angenommen ist, daß auch das alte Bundesvolk in früheren Zeiten diese Hoffnung nicht gekannt habe, und da leicht nachzuweisen ist, daß in dem Zustand frommer Erregung die Seele mehr im Augenblikk versenkt als der Zukunft zugewendet ist. Nur scheint es hart, daß diese Rede die

unter den edelsten Menschen so weit verbreitete Hoffnung auf die Erneuerung des dann nicht wieder abzubrechenden Einzellebens nicht undeutlich aus der niedrigsten Stufe der Selbstliebe ableiten will, da es so nahe lag, sie mehr aus dem Interesse der Liebe an den geliebten Gegenständen abzuleiten. Allein indem mir alle Formen, unter denen die Hoffnung der Unsterblichkeit als das höchste Selbstgefühl des Geistes vorkommen kann, vor Augen schwebten: so schien es mir eben gegenüber den Gegnern des Glaubens natürlich und nothwendig, auch hier dagegen zu warnen, daß nicht eine bestimmte Vorstellungsweise und gerade diejenige, welche die unverkennbarsten Spuren eines sich dahinter verbergenden untergeordneten Interesse an sich trägt, mit der Sache selbst verwechselt werde, und die Aufgabe vorzubereiten, daß man die Frage so fasse, wie sie nicht dem ganz auf die Persönlichkeit beschränkten oder an einzelne Wahlverwandschaften geketteten Selbstbewußtsein, sondern so wie sie demjenigen natürlich ist, in welchem das persönliche Interesse schon durch Unterordnung unter das zum Bewußtsein der menschlichen Gattung und Natur veredelte Selbstbewußtsein gereinigt ist. Auf der andern Seite aber war es nöthig, um endlose und, je weiter sie sich hinaus spinnen möchten, desto mehr dem Hauptgegenstand frembere Auseinandersezungen zu vermeiden, daß eben die Gegner des Glaubens aufmerksam darauf gemacht würden, es könne von dieser Sache auf eine rein religiöse Weise nur unter denen die Rede sein, welche das allein des Sieges über den Tod würdige höhere 141 Leben, welches die wahre Frömmigkeit giebt, schon in sich erbaut haben. Ist nun hier der Widerwille etwas stark aufgetragen gegen die Selbsttäuschung einer geringen Denkungsart und Gesinnung, welche sich etwas damit weiß, daß sie die Unsterblichkeit auffassen könne, und daß sie durch die damit verbundene Hoffnung und Furcht geleitet werde: so weiß ich dies nur dadurch zu rechtfertigen, daß es nichts rednerisch erkünsteltes ist, sondern daß dieses in der That in mir ein sehr starkes Gefühl immer gewesen ist, und daß ich nichts mehr wünsche, als jeder Mensch möge, wenn er sich über seine Frömmigkeit prüfen will, sich selbst sehen, nicht nur wie Plato sagt daß die Seelen vor den Richtern der Unterwelt erscheinen, entkleidet von allem fremden Schmukk, den sie den äußern Lebensverhältnissen verdanken, sondern auch nachdem er diese Ansprüche auf unendliche Fortdauer abgelegt, damit er dann, wenn er sich selbst ganz wie er ist betrachtet, entscheiden möge, ob jene Ansprüche etwas mehr sind als die Titel, womit oft die mächtigen der Erde sich schmükken zu müssen meinen, von Ländern die sie nie weder besessen haben noch besizen werden. Wer nun dann so entkleidet doch das ewige Leben bei sich findet, worauf das Ende dieser Rede deutet, mit dem wird es leicht sein sich so zu verständigen, wie meine Darstellung des christlichen Glaubens es versucht. — Uebrigens aber ist die auch hier angedeutete Parallele zwischen beiden Ideen, Gott und Unsterblichkeit, in Absicht der verschiedenen Vorstellungsarten nicht zu übersehen. Denn so wie die menschenähnlichste Persönlichkeit Gottes sich vorstellen ein gewöhnlich auch sittlich verunreinigtes Bewußtsein voraussezt: so ist es dasselbe mit einer solchen Vorstellung der Unsterblichkeit, welche wie die elyseischen Gefilde nur eine verschönerte und er-

weiterte Erde abbildet. Und wie ein großer Unterschied ist zwischen Gott auf eine solche Weise persönlich nicht denken können, und dem gar keinen lebendigen Gott denken, und nur dieses erst den Atheismus bezeichnet: so auch ist derjenige, der an einer solchen sinnlichen Vorstellung der Unsterblichkeit nicht hängt, noch weit entfernt davon, gar keine Unsterblichkeit zu hoffen. Und wie wir jeden fromm nennen wollen, der einen lebendigen Gott glaubt, so auch jeden der ein ewiges Leben des Geistes glaubt, ohne irgend eine Art und Weise ausschließen zu wollen.

Dritte Rede.

Ueber die Bildung zur Religion.

142 Was ich selbst bereitwillig eingestanden habe, als tief im Charakter der Religion liegend, das Bestreben Proselyten machen zu wollen aus den ungläubigen, das ist es doch nicht, was mich jezt antreibt auch über die Bildung der Menschen zu dieser erhabenen Anlage und über ihre Bedingungen zu Euch zu reden.

Zu jenem Endzwekk kennen wir gläubigen kein anderes Mittel, als nur dieses, daß die Religion sich frei äußere und mittheile. Wenn sie sich in einem Menschen mit aller ihr eignen Kraft bewegt, wenn sie alle Vermögen seines Geistes in den Strom dieser Bewegungen gebieterisch mit fortreißt: so erwarten wir dann auch, daß sie hindurchdringen werde bis ins innerste eines jeden einzelnen, der in solchem Kreise lebt und athmet, daß jedes gleichartige in jedem werde berührt werden, und von der belebenden Schwingung ergriffen zum Bewußtsein seines Daseins gelangend durch einen antwortenden verwandten Ton das harrende Ohr des auffordernden erfreuen werde. Nur so, durch die natürlichen Aeußerungen des eignen Lebens will der fromme das ähnliche aufregen, und wo ihm dies nicht gelingt, verschmäht er vornehm jeden fremden Reiz, jedes gewaltthätige Verfahren, beruhigt bei der Ueberzeugung, die Stunde sei noch nicht da, wo sich hier etwas ihm verschwistertes regen könne. Nicht neu ist uns allen dieser mißlingende Ausgang. Wie oft habe auch ich

die Musik meiner Religion angestimmt um die gegenwärtigen zu bewegen, von einzelnen leisen Tönen anhebend, und bald durch jugendlichen Ungestüm fortgerissen bis zur vollesten Harmonie der religiösen Gefühle! aber nichts regte sich und antwortete in den Hörern. Von wie vielen werden auch diese Worte, die ich einem größeren und beweglicheren Kreise vertraue, mit allem was sie gutes darbieten sollten, traurig zu mir zurükkehren, ohne verstanden zu sein, ja ohne auch nur die leiseste Ahndung von ihrer Absicht erwekkt zn haben! Und wie oft werden alle Verkündiger der Religion, und ich mit ihnen, dieses uns von Anbeginn bestimmte Schikksal noch erneuern! Dennoch wird uns dies nie quälen, denn wir wissen daß es nicht anders begegnen darf, und nie werden wir aus unserm ruhigen Gleichgewicht herausgerissen den Versuch machen unsere Sinnesart aufzudringen auf irgend einem andern Wege weder diesem noch dem künftigen Geschlechte. Da jeder von uns nicht weniges an sich selbst vermißt, was zum ganzen der Menschheit gehört; da so viele vieles entbehren: welches Wunder, wenn auch die Anzahl derer groß ist, denen die Religion in sich auszubilden versagt wurde! Und sie muß nothwendig groß sein: denn wie kämen wir sonst zu einer Anschauung von ihr selbst in ihrem, daß ich so sage, fleischgewordenen geschichtlichen Dasein und von den Gränzen, welche sie nach allen Seiten hinaus den übrigen Anlagen des Menschen abstekkt, von ihnen wieder auf mannigfaltige Weise begrenzt? woher wüßten wir, wie weit der Mensch es hier und dort bringen kann ohne sie, und wo sie ihn aufhält und fördert? woher ahndeten wir, wie sie, auch ohne daß er es weiß, in ihm geschäftig ist? Besonders ist es der Natur der Dinge gemäß, daß in diesen Zeiten allgemeiner Verwirrung und Umwälzung ihr schlummernder Funke in vielen nicht aufglüht, und, wie liebevoll und langmüthig wir sein auch pflegen möchten, doch selbst in solchen nicht zum Leben gebracht wird, in denen er unter glükklichern Umständen sich durch alle Hindernisse würde hindurchgearbeitet

haben. Wo nichts unter allen menschlichen Dingen unerschüttert bleibt; wo jeder grade das, was seinen Plaz in der Welt bestimmt 144 und ihn an die irdische Ordnung der Dinge fesselt, in jedem Augenblikk im Begriff steht nicht nur ihm zu entfliehen und sich von einem andern ergreifen zu lassen, sondern unterzugehen im allgemeinen Strudel; wo die einen nicht nur keine Anstrengung ihrer eigenen Kräfte scheuen, sondern auch noch nach allen Seiten um Hülfe rufen, um dasjenige festzuhalten, was sie für die Angeln der Welt und der Gesellschaft, der Kunst und der Wissenschaft ansehen, die sich nun durch ein unbeschreibliches Schikksal wie von selbst aus ihren innersten Gründen plözlich emporheben, und fallen lassen was sich so lange um sie bewegt hatte; wo die andern mit eben dem rastlosen Eifer geschäftig sind die Trümmern eingestürzter Jahrhunderte aus dem Wege zu räumen, um unter den ersten zu sein, die sich ansiedeln auf dem fruchtbaren Boden, der sich unter ihnen bildet aus der schnell erkaltenden Lava des schrekklichen Vulcans; wo jeder, auch ohne seine Stelle zu verlassen, von den heftigen Erschütterungen des ganzen so gewaltig bewegt wird, daß er in dem allgemeinen Schwindel froh sein muß irgend einen einzelnen Gegenstand fest genug ins Auge zu fassen, um sich an ihn halten und sich allmählig überzeugen zu können daß doch etwas noch stehe: in einem solchen Zustande wäre es thöricht zu erwarten, daß viele geschikkt sein könnten religiöse Gefühle auszubilden und festzuhalten, die am besten in der Ruhe gedeihen. Zwar ist mitten in dieser Gährung der Anblikk der sittlichen Welt mehr als je majestätisch und erhaben, und in Augenblikken lassen sich jezt bedeutendere Züge ablauschen, als sonst wol in Jahrhunderten: aber wer kann sich retten vor dem allgemeinen Treiben und Drängen! wer kann der Gewalt jedes beschränkteren Interesse entfliehen? wer hat Ruhe genug um still zu stehen, und Festigkeit um unbefangen anzuschauen? Jedoch auch die glükklichsten Zeiten vorausgesezt, und den besten Willen, die Anlage zur Religion nicht nur da wo sie

ist durch Mittheilungen aufzuregen, sondern sie auch einzuimpfen und anzubilden auf jedem Wege der dazu führen könnte: wo giebt es denn einen solchen Weg? Was durch eines andern Thä- 145 tigkeit und Kunst in den Menschen gewirkt werden kann, ist nur dieses, ihnen seine Vorstellungen mittheilen, und sie zu einer Niederlage seiner Gedanken machen, sie so weit in die seinigen verflechten, daß er sich deren erinnere zu gelegener Zeit; dieses möchte wol einer vermögen, aber nie kann einer bewirken, daß andere die Gedanken, welche er will, aus sich hervorbringen. — Ihr seht den Widerspruch, der schon aus den Worten nicht herausgebracht werden kann. Nicht einmal dazu läßt sich einer gewöhnen, daß er auf einen bestimmten Eindrukk, so oft er ihm kommt, eine bestimmte Gegenwirkung erfolgen lasse; viel weniger wird man einen dahin bringen, über diese Verbindung hinaus zu gehen, und eine innere Thätigkeit, welche man will, frei zu erzeugen. Kurz, auf den Mechanismus des Geistes kann jeder wol einigermaßen wirken, aber in die Organisation desselben, in diese geheiligte Werkstätte des Universum, kann keiner nach Willkür eindringen; da vermag keiner irgend etwas zu ändern oder zu verschieben, wegzuschneiden oder zu ergänzen, nur vielleicht gewaltsam zurükkhalten läßt sich, eben vermöge des Mechanismus, die Entwikkelung des Geistes. So kann man denn freilich einen Theil des Gewächses gewaltsam verstümmeln, bilden aber nicht; denn eben aus diesem jeder Gewalt unerreichbaren innersten seiner Organisation muß alles hervorgehen, was zum wahren Leben des Menschen gehören und ein immer reger und wirksamer Trieb in ihm sein soll. Und von dieser Art ist die Religion; in dem Gemüth welches sie bewohnt ist sie ununterbrochen wirksam und lebendig, macht alles zu einem Gegenstande für sich, und jedes Denken und Handeln zu einem Thema ihrer himmlischen Fantasie. Eben deshalb also liegt sie, wie alles was wie sie ein immer gegenwärtiges und lebendiges sein soll im menschlichen Gemüth, weit außer dem Gebiet des Lehrens

und Anbildens. Darum ist jedem, der die Religion so ansieht, Unterricht in ihr, in dem Sinn, als ob die Frömmigkeit selbst lehrbar wäre, ein abgeschmakktes und sinnleeres Wort. Unsere 146 Meinungen und Lehrsäze können wir andern wol mittheilen, dazu bedürfen wir nur der Worte, und sie nur der auffassenden und nachbildenden Kraft des Verstandes: aber wir wissen sehr wohl, daß das nur die Schatten unserer religiösen Erregungen sind; und wenn unsere Schüler diese nicht mit uns theilen, so haben sie, auch wenn sie das mitgetheilte als Gedanken wirklich verstehen, doch daran keinen wahrhaft lohnenden Besiz. Denn dieses In sich ergriffen sein und darin sein selbst inne werden läßt sich nicht lehren; ja auch der erregteste, der, vor welchen Gegenständen er sich auch befinde, dennoch überall das ursprüngliche Licht des Universum aus ihnen einzusaugen weiß in sein Organ, vermag doch nicht durch das Wort der Lehre die Kraft und Fertigkeit dazu aus sich in andere zu übertragen. Es giebt zwar ein nachahmendes Talent, welches wir in einigen vielleicht so weit aufregen können, daß es ihnen leicht wird, wenn heilige Gefühle ihnen in kräftigen Tönen dargestellt werden, einige Regungen in sich hervorzubringen, die dem von ferne gleichen, wovon sie unsre Seele erfüllt sehen: aber durchdringt das ihr innerstes Wesen? ist das im wahren Sinne des Wortes Religion? Wenn Ihr den Sinn für das Universum mit dem für die Kunst vergleichen wollt, so müßt Ihr diese Inhaber einer passiven Religiosität — wenn man es noch so nennen will — nicht etwa denen gegenüberstellen, die ohne selbst Kunstwerke hervorzubringen dennoch von jedem was zu ihrer Anschauung kommt gerührt und ergriffen werden. Denn die Kunstwerke der Religion sind immer und überall ausgestellt; die ganze Welt ist eine Gallerie religiöser Ansichten, und ein jeder befindet sich mitten unter ihnen. Sondern denen müßt Ihr sie vergleichen, die nicht eher zur Empfindung gebracht werden, bis man ihnen Commentare und Fantasien über Werke der Kunst als ärztliche Reiz-

mittel für das abgestumpfte Lebensgefühl beibringt, und die auch dann in einer übel verstandnen Kunstsprache nur einige unpassende Worte herlallen wollen, die nicht ihr eigen sind. So weit und weiter nicht könnt ihr es bringen durch die bloße Lehre; dies 147 ist das Ziel alles absichtlichen Bildens und Uebens in diesen Dingen. Zeigt mir jemand, dem Ihr Urtheilskraft, Beobachtungsgeist, Kunstgefühl oder Sittlichkeit angebildet und eingeimpft habt; dann will ich mich anheischig machen auch Religion zu lehren. Es giebt freilich in ihr ein Meisterthum und eine Jüngerschaft, es giebt einzelne, an welche tausende sich anschließen: aber dieses Anschließen ist keine blinde Nachahmung, und Jünger sind das nicht weil ihr Meister sie dazu gemacht hat, sondern er ist ihr Meister weil sie ihn dazu gewählt haben [1]). Wer aber auch durch die Aeußerungen seiner eignen Religion sie in andern aufgeregt hat, der hat nun doch diese nicht mehr in seiner Gewalt sie bei sich festzuhalten: frei ist auch ihre Religion, sobald sie lebt, und geht ihres eigenen Weges. Sobald der heilige Funken aufglüht in einer Seele, breitet er sich aus zu einer freien und lebendigen Flamme, die aus ihrer eignen Atmosphäre ihre Nahrung saugt. Mehr oder weniger erleuchtet sie der Seele den ganzen Umfang der Welt, und nach eignem Triebe kann diese sich ansiedeln, auch fern von dem Punkt, auf welchem sie zuerst entzündet ward für das neue Leben. Nur vom Gefühl ihres Unvermögens und ihrer Endlichkeit, von einer ursprünglichen innern Bestimmtheit gedrungen sich in irgend eine bestimmte Gegend niederzulassen, wählt sie, ohne deshalb undankbar zu werden gegen ihren ersten Wegweiser, jedes Klima, welches ihr am besten zusagt; da sucht sie sich einen Mittelpunkt, bewegt sich durch freie Selbstbeschränkung in ihrer neuen Bahn, und nennt den ihren Meister, der diese ihre Lieblingsgegend zuerst aufgenommen und in ihrer Herrlichkeit dargestellt hat, seine Jüngerinn durch eigne Wahl und freie Liebe [2]). Nicht also als ob ich Euch oder andere bilden wollte zur Religion, oder Euch lehren wie Ihr

Euch selbst absichtlich oder kunstmäßig dazu bilden möget: nein, ich will nicht aus dem Gebiet der Religion herausgehn, was ich somit thun würde, sondern noch länger mit Euch innerhalb desselben verweilen. Das Universum bildet sich selbst seine Betrachter und Bewunderer, und wie das geschehe, wollen wir nur anschauen, so weit es sich anschauen läßt.

148

Ihr wißt, die Art, wie jedes einzelne Element der Menschheit einem Individuum einwohnt, giebt sich daran zu erkennen, wie es durch die übrigen begrenzt oder freigelassen wird; nur durch diesen allgemeinen Streit erlangt jedes in jedem eine bestimmte Gestalt und Größe, und dieser wiederum wird nur durch die Gemeinschaft der einzelnen und durch die Bewegung des ganzen unterhalten. So ist jeder und jedes in jedem ein Werk des ganzen, und nur so kann der fromme Sinn den Menschen auffassen. Auf diesen Grund der unleugbaren von Euch gepriesenen, von mir aber beklagten religiösen Beschränkung unserer Zeitgenossen möchte ich Euch zurükkführen; ich möchte Euch deutlich machen, warum wir so und nicht anders sind, und was geschehen müßte, wenn, wie es mir hohe Zeit scheint, unsere Gränzen auf dieser Seite wieder sollten erweitert werden. Und ich wollte nur, Ihr könntet Euch hiebei bewußt werden, wie auch Ihr durch Euer Sein und Wirken zugleich Werkzeuge des Universum seid, und wie Euer auf ganz andre Dinge gerichtetes Thun Einfluß hat auf die Religion und ihren nächsten Zustand.

Der Mensch wird mit der religiösen Anlage geboren, wie mit jeder andern, und wenn nur sein Sinn für seines eignen Wesens innerste Tiefe nicht gewaltsam unterdrükkt, wenn nur nicht jede Gemeinschaft zwischen ihm und dem Urwesen gesperret und verrammelt wird, denn dies sind eingestanden die beiden Elemente der Religion, so müßte sie sich auch in jedem unfehlbar auf seine eigne Art entwikkeln; aber das ist es eben, was leider von der ersten Kindheit an in so reichem Maaße geschieht zu unserer Zeit. Mit Schmerzen sehe ich es täglich, wie die

Wuth des Berechnens und Erklärens den Sinn gar nicht aufkommen läßt, und wie alles sich vereinigt den Menschen an das endliche und an einen sehr kleinen Punkt desselben zu befestigen, damit das unendliche ihm so weit als möglich aus den Augen gerükkt werde. Wer hindert das Gedeihen der Religion? Nicht 149 Ihr, nicht die Zweifler und Spötter; wenn Ihr auch, wie diese, gern den Willen mittheiltet, keine Religion zu haben: so störet Ihr doch, weil Eure Einwirkungen erst später einen empfänglichen Boden finden, die Natur nicht, indem sie aus dem innersten Grunde der Seele der Frömmigkeit herausarbeiten will. Auch nicht die sittenlosen hindern am meisten das Gedeihen der Religion, wie man wol meint; ihr Streben und Wirken ist einer ganz andern Kraft entgegengesezt als dieser. Aber die verständigen und praktischen Menschen von heut zu Tage, diese sind in dem jezigen Zustande der Welt das feindselige gegen die Religion, und ihr großes Uebergewicht ist die Ursache, warum sie eine so dürftige und unbedeutende Rolle spielt. Von der zarten Kindheit an mißhandeln sie den Menschen, und unterdrükken sein Streben nach dem höheren. Mit großer Andacht kann ich der Sehnsucht junger Gemüther nach dem wunderbaren und übernatürlichen zusehen. Wie freudig sie auch den bunten Schein der Dinge in sich aufnehmen, doch suchen sie zugleich etwas anderes, was sie ihm entgegensezen können; auf allen Seiten greifen sie umher, ob nicht etwas über die gewohnten Erscheinungen und das leichte Spiel des Lebens hinausreiche; und wie viel auch ihrer Wahrnehmung irdische Gegenstände dargeboten werden, es ist immer als hätten sie außer diesen Sinnen noch andre, welche ohne Nahrung vergehen müßten. Das ist die erste Regung der Religion. Eine geheime unverstandene Ahndung treibt sie über den Reichthum dieser Welt hinaus; daher ist ihnen jede Spur einer andern so willkommen; daher ergözen sie sich an Dichtungen von überirdischen Wesen, und alles wovon ihnen am klarsten ist, daß es hier nicht sein kann, umfassen sie

am stärksten mit jener eifersüchtigen Liebe, die man einem Gegenstande widmet, auf welchen man ein tief gefühltes aber nicht äußerlich geltend zu machendes Recht hat. Freilich ist es eine Täuschung, das unendliche grade außerhalb des endlichen, das geistige und höhere außerhalb des irdischen und sinnlichen zu
150 suchen; aber ist sie nicht höchst natürlich bei denen, welche auch das endliche und sinnliche selbst nur noch ganz von der Oberfläche kennen? und ist es nicht die Täuschung ganzer Völker, und ganzer Schulen der Weisheit? Wenn es Pfleger der Religion gäbe unter denen, die sich des jungen Geschlechtes annehmen, wie leicht wäre dieser von der Natur selbst veranstaltete Irrthum hernach berichtigt, und wie begierig würde dann in helleren Zeiten die junge Seele sich den Eindrükken des unendlichen in seiner Allgegenwart überlassen! Ehedem ließ man hierin das Leben selbst ruhig walten; der Geschmakk an grotesken Figuren, meinte man, sei der jungen Fantasie eigen in der Religion wie in der Kunst; man befriedigte ihn in reichem Maaß, ja man knüpfte unbesorgt genug die ernste und heilige Mythologie, das was man selbst für das innerste Wesen der Religion hielt, unmittelbar an diese lustigen Spiele der Kindheit an: der himmlische Vater, der Heiland und die Engel waren nur eine andre Art von Feen und Silfen. Und wurde auch durch manches in diesen kindlichen Vorstellungen bei vielen der Grund gelegt zu einer leichteren Herrschaft eines unzureichenden und todten Buchstaben, wenn die früheren Bilder erbleichten, das Wort aber, als der leere Rahmen, in dem sie befestigt gewesen waren, hängen blieb: dennoch blieb bei jener Behandlung der Mensch mehr sich selbst überlassen, und leichter fand ein gradsinniges unverdorbenes Gemüth, das sich frei zu halten wußte von dem Kizel des Grübelns und Klügelns, zu rechter Zeit den natürlichen Ausgang aus diesem Labyrinth. Jezt hingegen wird jene Neigung von Anfang an gewaltsam unterdrükkt, alles geheimnißvolle und wunderbare ist geächtet, die Fantasie soll nicht mit luftigen Bildern

angefüllt werden; man kann ja, sagen sie, unterdeß eben so leicht das Gedächtniß mit wahren Gegenständen anfüllen und Vorbereitungen treffen aufs Leben. So werden die armen jugendlichen Seelen, die nach ganz anderer Nahrung verlangt, mit moralischen Geschichten gelangweilt, und sollen lernen wie schön und nüzlich es ist, fein artig und verständig zu sein; von einzelnen 151 Dingen, die ihnen bald genug von selbst entgegentreten würden, werden ihnen die überall geläufigen Vorstellungen, als ob es große Eile damit hätte, je eher je lieber eingeprägt, und ohne Rükksicht auf das zu nehmen was ihnen fehlt, reicht man ihnen noch immer mehr von dem, wovon sie nur gar zu bald zuviel haben werden. In dem Maaß, als der Mensch sich mit dem einzelnen auf eine beschränkte Weise beschäftigen muß, regt sich auch, damit die Allgemeinheit des Sinnes nicht untergehe, in jedem der Trieb, die herrschende und jede ähnliche Thätigkeit ruhen zu lassen, und nur alle Organe zu öffnen, um von allen Eindrükken durchdrungen zu werden; und durch eine geheime höchst wohlthätige Sympathie ist dieser Trieb grade dann am stärksten, wann sich das allgemeine Leben in der eignen Brust und in der umgebenden Welt am vernehmlichsten offenbart: aber daß es ihnen nur nicht vergönnet wäre, diesem Triebe in behaglicher unthätiger Ruhe nachzuhängen! denn aus dem Standpunkt des bürgerlichen Lebens wäre dies Trägheit und Müßiggang. Absicht und Zwekk muß in allem sein, sie müssen immer etwas verrichten, und wenn der Geist nicht mehr dienen kann, mögen sie den Leib üben; Arbeit und Spiel, nur keine ruhige hingegebene Beschauung. — Die Hauptsache aber ist die, daß sie alles zerlegend erklären sollen, und mit diesem Erklären werden sie völlig betrogen um ihren Sinn; denn so wie jenes betrieben wird, ist es diesem schlechthin entgegengesezt. Der Sinn sucht sich Gegenstände selbstthätig auf, er geht ihnen entgegen und bietet sich ihren Umarmungen dar; er theilt ihnen etwas mit, was sie auch wieder als sein Eigenthum, als sein Werk bezeichnet, er will finden und sich finden

lassen; jenes Erklären aber weiß nichts von dieser lebendigen Aneignung, von dieser lichtenden Wahrheit und diesem wahrhaften Erfindungsgeist in der kindlichen Anschauung. Sondern von Anfang an sollen sie alle Gegenstände als ein schlechthin gegebenes nur genau abschreiben in Gedanken, so wie sie ja wirklich Gott sei Dank da sind, für alle immer dasselbe, ein wohlerworbenes
162 angeerbtes Gut für jedermann, wer weiß wie lange schon in guter Ordnung aufgezählt und nach allen ihren Eigenschaften bestimmt. Darum nehmt sie nur, wie das Leben sie bringt; denn grade die, die es bringt, müßt Ihr verstehen, selbst aber suchen und gleichsam lebendiges Gespräch mit den Dingen führen wollen, ist excentrisch und hochfahrend, es ist ein vergebliches Treiben, nichts fruchtend im menschlichen Leben, wo alles nur so angesehen und behandelt wird wie es sich Euch schon von selbst darbietet. Freilich nichts fruchtend dort, nur daß ein reges Leben auf wahrer innerer Bildung ruhend nicht gefunden wird ohne dies. Der Sinn strebt den ungetheilten Eindrukk von etwas ganzem zu fassen; was und wie etwas für sich ist will er anschauen, und jedes in seinem eigenthümlichen Charakter erkennen: daran ist ihnen für ihr Verstehen nichts gelegen; das Was und Wie liegt ihnen zu weit, es ist nur das Woher und Wozu, in welchem sie sich ewig herumdrehen, nicht an und für sich, sondern nur in bestimmten einzelnen Beziehungen, und eben darum nicht ganz sondern nur stükkweise wollen sie etwas begreifen. Denn freilich danach fragen oder gründlich untersuchen, ob und wie das was sie verstehen wollen ein ganzes ist, das würde sie viel zu weit führen, und wenn sie dies begehrten, würden sie auch so ganz ohne Religion wol nicht abkommen, sondern gebrauchen wollen sie nur zu was immer für trefflichen Zwekken, und zum Behuf des Gebrauchs zerstükkeln und anatomiren. Und auf diese Art gehen sie sogar mit demjenigen um, was vorzüglich dazu da ist den Sinn auf seiner höchsten Stufe zu befriedigen, mit dem was gleichsam ihnen zum

Troz ein ganzes ist in sich selbst, ich meine mit allem was Kunst ist in der Natur und in den Werken des Menschen: sie vernichten es, ehe es seine Wirkung thun kann, weil sie es im einzelnen erklären, es durch Auflösung erst seines Kunstcharakters berauben, und dann dies und jenes aus abgerissenen Stükken lehren und eindrükklich machen wollen. Ihr werdet zugeben müssen, daß dies in der That die Praxis unserer verständigen Leute ist; Ihr werdet gestehen, daß ein reicher und kräftiger Ueberfluß an Sinn dazu gehört, wenn auch nur etwas davon dieser feindseligen 153 Behandlung entgehen soll, und daß schon um deswillen die Anzahl derer nur gering sein kann, welche sich zu einer solchen Betrachtung irgend eines Gegenstandes zu erheben vermögen, die etwas religiöses in ihnen aufregen kann. Noch mehr aber wird diese Entwikklung dadurch gehemmt, daß nun noch das mögliche geschieht, damit der Sinn, welcher noch übrig blieb, sich nur nicht aufs Universum hinwende. In den Schranken des bürgerlichen Lebens muß die Jugend festgehalten werden mit allem was in ihr ist. Alles Handeln soll sich ja doch auf dieses beziehn, und so, meinen sie, bestehe auch die gepriesene innere Harmonie des Menschen in nichts anderm, als daß sich alles wieder auf sein Handeln beziehe. Nur bedenken sie nicht, daß doch das Sein eines jeden im Staate ihm auch lebendig und aus dem ganzen, wie der Staat selbst entstanden ist, muß entstanden sein, wenn es ein wahres und freies Leben sein soll. Sondern in eine blinde Vergötterung des gegebnen bürgerlichen Lebens versunken, sind sie auch überzeugt, daß in demselben jeder Stoff genug finde für seinen Sinn, und reiche Gemälde vor sich sähe, und daß sie deshalb schon Recht hätten lieber zu verhüten daß nicht einer noch etwas anderes suche und ungenügsam heraustrete aus diesem Gesichtspunkt, der zugleich sein natürlicher Stand- und Drehpunkt ist. Daher dünken ihnen alle Erregungen und Versuche, welche hiemit nichts zu thun haben, gleichsam unnüze Ausgaben, die nur erschöpfen, und von denen die Seele möglichst abgehalten werden

muß durch zwekkmäßige Thätigkeit. Daher ist reine Liebe zur Dichtung und zur Kunst, ja auch zur Natur, ihnen eine Ausschweifung, die man nur duldet, weil sie nicht ganz so arg ist als andere, und weil manche darin Trost und Ersaz finden für allerlei Uebel. So wird auch das Wissen mit einer weisen und nüchternen Mäßigung und nie ohne Beziehung auf das Leben betrieben, damit es diese Grenzen nicht überschreite; und indem auch das kleinste was auf diesem Gebiet Einfluß hat nicht aus 154 der Acht gelassen wird, verschreien sie, eben weil es weiter zielt, das größte, als wäre es etwas geringes oder verkehrtes. Daß es demohnerachtet Dinge giebt, die bis auf eine gewisse Tiefe erschöpft werden müssen, ist ihnen ein nothwendiges Uebel; und dankbar gegen die Götter, daß sich hiezu immer noch einige aus unbezwinglicher Neigung hergeben, betrachten sie diese als freiwillige Opfer mit heiligem Mitleid. Daß es Gefühle giebt, die sich nicht zügeln lassen wollen durch ihre äußerlich gebietenden Formeln und Vorschriften, und daß so viele Menschen bürgerlich unglükklich oder unsittlich werden auf diesem Wege — denn auch die rechne ich zu dieser Klasse, die ein wenig über den Gewerbfleiß hinausgehn, und denen die sittliche Seite des bürgerlichen Lebens alles ist —, das ist der Gegenstand ihres herzlichsten Bedauerns, und sie nehmen es für einen der tiefsten Schäden der Menschheit, dem sie doch bald möglichst abgeholfen zu sehen wünschten. Das ist das große Uebel, daß die guten Leute meinen ihre Thätigkeit sei alles und erschöpfe die Aufgabe der Menschheit, und wenn man thue was sie thun, bedürfe man auch keines Sinnes weiter, als nur für das was man thut. Darum verstümmeln sie alles mit ihrer Scheere, und nicht einmal eine eigenthümliche Erscheinung, die ein religiöses Interesse erregen könnte, möchten sie aufkommen lassen; sondern was von ihrem Punkt aus gesehen und umfaßt werden kann, das heißt alles was sie gelten lassen wollen, ist nur ein kleiner und unfruchtbarer Kreis ohne Wissenschaft, ohne Sitten, ohne Kunst, ohne Liebe, ohne

Geist, ja ich möchte fast sagen zulezt warlich auch ohne Buchstaben [3]); kurz, ohne alles, von wo aus sich die Welt entdekken ließe, wol aber mit viel hochmüthigen Ansprüchen auf alles dieses. Sie freilich meinen, sie hätten die wahre und wirkliche Welt, und sie wären es eigentlich, die alles in seinem rechten Zusammenhange faßten und behandelten. Möchten sie doch einmal einsehn, daß man jedes Ding um es als Element des ganzen anzuschauen nothwendig in seiner eigenthümlichen Natur und in seiner höchsten Vollendung muß betrachtet haben. Denn im 155 Universum kann es nur etwas sein durch die Totalität seiner Wirkungen und Verbindungen; auf diese kommt alles an, und um ihrer inne zu werden, muß man jede Sache nicht von einem Punkt außer ihr, sondern von ihrem eigenen Mittelpunkt aus, und von allen Seiten in Beziehung auf ihn betrachtet haben, das heißt in ihrem abgesonderten Dasein, in ihrem eignen Wesen. Nur Einen Gesichtspunkt zu wissen für alles, ist grade das Gegentheil von dem alle zu haben für jedes, es ist der Weg sich in grader Richtung vom Universum zu entfernen, und in die jämmerlichste Beschränkung versunken ein handlangender Leibeigener des Flekks zu werden, auf dem man eben von Ohngefähr steht. — Es giebt in dem Verhältniß des Menschen zu dieser Welt gewisse Uebergänge ins unendliche, durchgehauene Aussichten, vor denen jeder vorübergeführt wird, damit sein Sinn den Weg finde zum ganzen, und bei deren Anblikk wenn auch nicht unmittelbar Gefühle von bestimmtem Gehalt hervorgebracht werden, so doch eine allgemeine Erregbarkeit für alle religiösen Gefühle. Auch diese Aussichten verstopfen sie weislich, und stellen in die Oeffnung irgend eine philosophische Caricatur, wie man ja auch sonst einen unansehnlichen Plaz mit einem schlechten Bilde zu verdekken pflegt; und wenn ihnen, wie es doch bisweilen geschieht, damit auch an ihnen die Allgewalt des Universum offenbar werde, irgend ein Strahl zwischendurch in die Augen fällt, und ihre Seele sich einer schwachen Regung von jenen

Empfindungen nicht erwehren kann, so ist das unendliche nicht das Ziel dem sie zufliegt um daran zu ruhen, sondern wie das Merkzeichen am Ende einer Rennbahn nur der Punkt, um welchen sie sich ohne ihn zu berühren mit der größten Schnelligkeit herumbewegt, um nur je eher je lieber auf ihren alten Plaz zurükkehren zu können. — Geboren werden und Sterben sind solche Punkte, bei deren Wahrnehmung es uns nicht entgehen kann wie unser eignes Ich überall vom unendlichen umgeben ist, und
156 die troz ihrer Alltäglichkeit, sobald sie uns näher berühren, allemal eine stille Sehnsucht und eine heilige Ehrfurcht erregen; auch das unermeßliche der sinnlichen Anschauung ist doch eine Hindeutung wenigstens auf eine andere und höhere Unendlichkeit: aber ihnen wäre eben nichts lieber, als wenn man den größten Durchmesser des Weltsystems eben so brauchen könnte zu Maaß und Gewicht im gemeinen Leben, wie jezt den größten Kreis der Erde; und wenn die Bilder von Leben und Tod ihnen einmal nahe treten, glaubt mir, wie viel sie auch dabei sprechen mögen von Religion, es liegt ihnen nichts so sehr am Herzen, als bei jeder Gelegenheit dieser Art einige unter den jungen Leuten zu gewinnen für die Behutsamkeit und Sparsamkeit im Gebrauch ihrer Kräfte, und für die edle Kunst der Lebensverlängerung. Gestraft sind sie freilich genug; denn da sie auf keinem so hohen Standpunkte stehen, daß sie wenigstens diese Lebensweisheit, an der sie hängen, von Grund aus selbst zu bauen vermöchten: so bewegen sie sich sklavisch und ehrerbietig in alten Formen, oder ergözen sich an kleinlichen Verbesserungen. Dies ist das Extrem des nüzlichen, zu dem das Zeitalter mit raschen Schritten hingeeilt ist von der unnüzen scholastischen Wortweisheit, eine neue Barbarei als ein würdiges Gegenstükk der alten; dies ist die schöne Frucht der väterlichen eudämonistischen Politik, welche die Stelle des rohen Despotismus eingenommen und alle Verzweigungen des Lebens durchdrungen hat. Wir alle sind dabei hergekommen, und im frühen Keim hat die Anlage zur Religion

gelitten, daß sie nicht gleichen Schritt halten kann in ihrer Entwikkelung mit den übrigen.

Diese Menschen, die gebrechlichen Stüzen einer baufälligen Zeit — Euch mit denen ich rede, kann ich sie gar nicht beigesellen, wie Ihr selbst Euch ihnen auch wol nicht gleichstellen wollt; denn sie verachten die Religion nicht, obgleich sie sie, soviel an ihnen ist, vernichten, und sie sind auch nicht gebildete zu nennen, obwol sie das Zeitalter bilden, und die Menschen aufklären, und dies gern thun möchten bis zur leidigen Durchsichtigkeit — 157 diese sind immer noch der herrschende Theil, Ihr und wir ein kleines Häufchen. Ganze Städte und Länder werden nach ihren Grundsäzen erzogen; und wenn die Erziehung überstanden ist, findet man sie wieder in der Gesellschaft, in den Wissenschaften und in der Philosophie: ja auch in dieser, denn nicht nur die alte — Ihr wißt wol, man theilt jezt die Philosophie mit viel historischem Geist nur in die alte neue und neueste — ist ihr eigentlicher Wohnsiz, sondern selbst die neue haben sie in Besiz genommen. Durch ihren mächtigen Einfluß auf jedes weltliche Interesse und durch den falschen Schein von Philanthropie, welcher auch die gesellige Neigung blendet, hält diese Denkungsart noch immer die Religion im Drukk, und widerstrebt jeder Bewegung, durch welche sich irgendwo ihr Leben offenbaren will, mit voller Kraft. Nur mit Hülfe des stärksten Oppositionsgeistes gegen diese allgemeine Tendenz kann sich also jezt die Religion emporarbeiten, und nirgend kann sie fürs erste in einer andern Gestalt erscheinen als in der welche jenen am meisten zuwider sein muß. Denn so wie alles dem Gesez der Verwandtschaft folgt, so kann auch der Sinn nur da die Oberhand gewinnen, wo er einen Gegenstand in Besiz genommen hat, an dem jenes ihm feindselige Verständniß nur lose hängt, und den er also sich am leichtesten und mit einem Uebermaaß freier Kraft zueignen kann. Dieser Gegenstand aber ist die innere Welt, nicht die äußere. Die erklärende Psychologie, dieses Meisterstükk jener Art

des Verstandes, hat zuerst sich durch Unmäßigkeit erschöpft und fast um allen guten Namen gebracht, und so hat auf diesem Gebiet zuerst der berechnende Verstand wieder der reinen Wahrnehmung das Feld geräumt. Wer also ein religiöser Mensch ist, der ist gewiß in sich gekehrt, mit seinem Sinn in der Betrachtung seiner selbst begriffen, aber dabei der innersten Tiefe zugewendet, und alles äußere, das intellectuelle sowol als das physische, für jezt noch den verständigen überlassend zum großen Ziel ihrer Untersuchungen. Eben so entwikkelt sich nach demselben 158 Gesez das Gefühl für das unendliche am leichtesten in denen, die von dem Centralpunkt aller jener Gegner des allgemeinen vollständigen Lebens durch ihre Natur am weitesten abgetrieben werden. Daher kommt es, daß seit langem her alle wahrhaft religiösen Gemüther sich durch einen mystischen Anstrich auszeichnen, und daß alle fantastischen Naturen, die zu luftig sind um sich mit den derben und starren weltlichen Angelegenheiten zu befassen, wenigstens Regungen von Frömmigkeit haben. Dies ist der Charakter aller religiösen Erscheinungen unserer Zeit, dies sind die beiden Farben, aus denen sie immer, wenn gleich in den verschiedensten Mischungen, zusammengesezt sind. Erscheinungen sage ich, denn mehr ist schwerlich zu erwarten in dieser Lage der Dinge. Den fantastischen Naturen gebricht es an durchdringendem Geist, an Fähigkeit sich des wesentlichen zu bemächtigen. Ein leichtes abwechselndes Spiel von schönen, oft entzükkenden, aber immer nur zufälligen und ganz subjectiven Combinationen genügt ihnen, und ist ihr höchstes; ein tiefer und innerer Zusammenhang bietet sich ihren Augen vergeblich dar. Sie suchen eigentlich nur die Unendlichkeit und Allgemeinheit des reizenden Scheines, die, je nachdem man es nimmt, weit weniger oder auch weit mehr ist als wohin ihr Sinn wirklich reicht; aber an Schein sind sie einmal gewohnt sich zu halten, und daher gelangen sie statt zu einem gesunden und kräftigen Leben nur zu zerstreuten und flüchtigen Regungen des Gefühls. Leicht entzündet

sich ihr Gemüth, aber nur mit einer unstäten gleichsam leichtfertigen Flamme; sie haben nur Regungen von Religion, wie sie sie haben von Kunst, von Philosophie und allem großen und schönen, dessen Oberfläche sie einmal an sich zieht. Denjenigen dagegen, zu deren innerem Wesen die Religion zwar vorzüglich gehört, deren Sinn aber immer in sich gekehrt bleibt, weil er sich eines mehreren in der gegenwärtigen Lage der Welt nicht zu bemächtigen weiß, diesen gebricht es zu bald an Stoff, um ihr Gefühl zu einer selbständigen Frömmigkeit auszubilden. Es giebt eine große kräftige Mystik, die auch der frivolste Mensch nicht 159 ohne Ehrerbietung und Andacht betrachten kann, und die dem vernünftigsten Bewunderung abnöthiget durch ihre heroische Einfalt und ihre stolze Weltverachtung. Nicht eben gesättigt und überschüttet von äußern Einwirkungen des Alls; aber von jeder einzelnen durch einen geheimnißvollen Zug immer wieder zurükkgetrieben auf sich selbst, und sich findend als den Grundriß und Schlüssel des ganzen; durch eine große Analogie und einen kühnen Glauben überzeugt, daß es nicht nöthig sei sich selbst zu verlassen, sondern daß der Geist genug habe an sich, um auch alles dessen, was man ihm von außen geben könnte, inne zu werden, verschließt er durch einen freien Entschluß die Augen auf immer gegen alles was nicht Er ist: aber diese Verachtung ist keine Unbekanntschaft, dieses Verschließen des Sinnes ist kein Unvermögen. So aber ist es leider heutiges Tages mit den unsrigen: sie haben nicht gelernt sich der Natur öffnen, das lebendige Verhältniß zu ihr ist ihnen verleidet durch die schlechte Art wie ihnen immer nur das einzelne mehr vorgezeichnet worden ist als gezeigt, sie haben nun weder Sinn noch Licht genug übrig von ihrer Selbstbeschauung, um diese alte Finsterniß zu durchdringen; und zürnend mit dem Zeitalter, dem sie Vorwürfe zu machen haben, mögen sie gar nicht mit dem zu schaffen haben, was sein Werk in ihnen ist. Darum ist das höhere Gefühl in ihnen ungebildet und dürftig, krankhaft und beschränkt ihre wahre innere

Gemeinschaft mit der Welt; und allein wie sie sind mit ihrem Sinn, gezwungen sich in einem allzuengen Kreise ewig umher zu bewegen, stirbt ihr religiöser Sinn nach einem kränklichen Leben aus Mangel an Reiz an indirecter Schwäche. Für die, deren Sinn für das höchste sich kühn nach außen wendend auch dort sein Leben mehr auszubreiten und zu erneuern sucht, giebt es ein anderes Ende, das ihr Mißverhältniß gegen das Zeitalter nur zu deutlich offenbart, einen sthenischen Tod, eine Euthanasie also wenn Ihr wollt, aber eine furchtbare, den Selbstmord des 160 Geistes, wenn er, nicht verstehend die Welt zu fassen, deren inneres Wesen, deren großer Sinn ihm fremd blieb unter den kleinlichen Ansichten auf die ein äußerer Zwang ihn beschränkte, getäuscht von verwirrten Erscheinungen, hingegeben zügellosen Fantasien, suchend das Universum und seine Spuren da wo es nimmer war, endlich unwillig den Zusammenhang des innern und äußern gänzlich zerreißt, den ohnmächtigen Verstand verjagt, und in einem heiligen Wahnsinn endet, dessen Quelle fast niemand erkennt; ein laut schreiendes und doch nicht verstandnes Opfer der allgemeinen Verachtung und Mißhandlung des innersten im Menschen. Aber doch nur ein Opfer, kein Held; wer untergeht, wenn auch nur in der lezten Prüfung, kann nicht unter die gezählt werden, welche die innersten Mysterien empfangen haben.

Diese Klage, daß es keine beständige und vor der ganzen Welt anerkannte Repräsentanten der Religiosität unter uns giebt, soll dennoch nicht zurükknehmen was ich früher, wohl wissend was ich sagte, behauptet habe, daß nemlich auch unser Zeitalter der Religion nicht ungünstiger sei, als jedes andre. Gewiß, die Masse derselben in der Welt ist nicht verringert: aber zerstükkelt und zu weit auseinander getrieben durch einen gewaltigen Drukk offenbart sie sich nur in kleinen und leichten aber häufigen Erscheinungen, welche mehr die Mannigfaltigkeit des ganzen erhöhen, und das Auge des Beobachters ergözen, als daß sie für sich einen großen und erhabnen Eindrukk hervorbringen

könnten. Die Ueberzeugung, daß es viele giebt, die den frischesten Duft des jungen Lebens in heiliger Sehnsucht und Liebe zum ewigen und unvergänglichen ausathmen, und spät erst, vielleicht nie ganz, von der Welt überwunden werden; daß es keinen giebt, dem nicht einmal wenigstens der hohe Weltgeist erschienen wäre, und dem beschämten über sich selbst, dem erröthenden über seine unwürdige Beschränktheit, einen von jenen tiefdringenden Blikken zugeworfen hätte, die das niedergesenkte Auge fühlt, ohne sie zu sehen; — hier stehe sie noch einmal, und das Bewußtsein eines jeden unter Euch möge sie richten. Nur an Heroen der 161 Religion, an heiligen Seelen wie man sie ehedem sah, denen sie alles ist, und die ganz von ihr durchdrungen sind, fehlt es diesem Geschlecht, und muß es ihm fehlen. Und so oft ich darüber nachdenke was geschehen, und welche Richtung unsere Bildung nehmen muß, wenn religiöse Menschen in einem höhern Styl wieder erscheinen sollen, als seltene zwar aber doch natürliche Producte ihrer Zeit: so finde ich, daß Ihr durch Euer ganzes Streben — ob mit Eurem Bewußtsein mögt ihr selbst entscheiden — einer Palingenesie der Religion nicht wenig zu Hülfe kommt, und daß theils Euer allgemeines Wirken, theils die Bestrebungen eines engern Kreises, theils die erhabenen Ideen einiger außerordentlicher Geister im Gange der Menschheit benuzt werden zu diesem Endzwekk [4]).

Die Stärke und der Umfang, so wie die Reinheit und Klarheit jeder Wahrnehmung hängt ab von der Schärfe und Tüchtigkeit des Sinnes; und der weiseste, aber ohne geöffnete Sinne, wenn es einen solchen geben könnte, aber wir haben uns ja wol immer auch solche abgezogene in sich beschlossene Weise gedacht, ein solcher wäre der Religion nicht näher als der thörichtste und leichtfertigste, der nur einen offnen und treuen Sinn hätte. Alles also muß davon anheben, daß der Sklaverei ein Ende gemacht werde, worin der Sinn der Menschen gehalten wird zum Behuf jener Verstandesübungen durch die nichts geübt wird, jener Er-

klärungen die nichts hell machen, jener Zerlegungen die nichts auflösen; und dies ist ein Zwekk, auf den Ihr alle mit vereinten Kräften bald hinarbeiten werdet. Denn es ist mit den Verbesserungen der Erziehung gegangen wie mit allen Revolutionen, die nicht aus den höchsten Principien angefangen wurden; sie gleiten allmälig wieder zurükk in den alten Gang der Dinge, und nur einige Veränderungen im äußern erhalten das Andenken der anfangs für Wunder wie groß gehaltenen Begebenheit. So auch unsere verständige und praktische Erziehung von heute unterschei-
102 det sich nur noch wenig — und dies wenige liegt weder im Geist noch in der Wirkung — von der alten mechanischen. Dies ist Euch nicht entgangen, sie fängt an allen wahrhaft gebildeten eben so verhaßt zu werden als sie es mir ist; und eine reinere Idee verbreitet sich von der Heiligkeit des kindlichen Alters und von der Ewigkeit der unverlezlichen Freiheit, auf deren Aeußerungen man auch bei den noch in der ersten Entwikklung begriffenen Menschen schon warten und lauschen müsse. Bald werden diese Schranken gebrochen werden, die anschauende Kraft wird von ihrem ganzen Reiche Besiz nehmen, jedes Organ wird sich aufthun, und die Gegenstände werden sich auf alle Weise mit dem Menschen in Berührung sezen können. Mit dieser wiedergewonnenen Freiheit des Sinnes kann aber sehr wohl bestehen eine Beschränkung und feste Richtung der Thätigkeit. Dies ist die große Forderung, mit welcher die besseren unter Euch jezt hervortreten an die Zeitgenossen und an die Nachwelt. Ihr seid müde das fruchtlose encyklopädische Herumfahren mit anzusehen, Ihr seid selbst nur auf dem Wege dieser Selbstbeschränkung das geworden was Ihr seid, und Ihr wißt daß es keinen andern giebt um sich zu bilden; Ihr dringt also darauf, jeder solle etwas bestimmtes zu werden suchen, und solle irgend etwas mit Stätigkeit und ganzer Seele betreiben. Niemand kann die Richtigkeit dieses Rathes besser einsehen als der, welcher schon zu einer gewissen Allgemeinheit des Sinnes herangereift ist; denn er muß

wissen, daß es auch für die Wahrnehmung keine Gegenstände geben würde, wenn nicht alles gesondert und beschränkt wäre. Und so freue auch ich mich dieser Bemühungen, und wollte sie wären schon weiter gediehen. Der Religion werden sie trefflich zu Nuze kommen. Denn grade diese Beschränkung der Kraft, wenn er nur nicht selbst auch beschränkt wird, bahnt dem Sinn desto sicherer den Weg zum unendlichen, und eröffnet wieder die so lange gesperrte Gemeinschaft. Wer vieles angeschaut hat und kennt, und sich dann entschließen kann etwas einzelnes mit ganzer Kraft und um sein selbst willen zu thun und zu fördern, 163 der kann doch nicht anders als auch das übrige einzelne für etwas erkennen, was um sein selbst willen gemacht werden und da sein soll, weil er sonst sich selbst widersprechen würde; und wenn er dann, was er wählte, so hoch getrieben hat als er kann, so wird es ihm grade auf dem Gipfel der Vollendung am wenigsten entgehen, daß dies eben nichts ist ohne das übrige. Dieses einem sinnigen Menschen sich überall aufdringende Anerkennen des fremden und Vernichten des eigenen, dieses zu gelegner Zeit abwechselnd geforderte Lieben und Verachten alles endlichen und beschränkten ist nicht möglich ohne eine dunkle Ahndung der Welt und Gottes, und muß nothwendig eine lautere und bestimmtere Sehnsucht nach dem einen in allem herbeiführen.

Drei verschiedene Gebiete des Sinnes kennt jeder aus seinem eignen Bewußtsein, in welche sich die verschiedenen Aeußerungen desselben theilen. Das eine ist das innere des Ich selbst; dem andern gehört alles äußere zu, inwiefern es ein in sich unbestimmtes und unvollendetes ist, Ihr mögt es Masse nennen, Stoff oder Element oder wie Ihr sonst wollt; das dritte endlich scheint beide zu verbinden, indem der Sinn in ein stetes Hin- und Herschweben zwischen den Richtungen nach innen und nach außen versezt, nur in der Annahme ihrer unbedingten innigsten Vereinigung Ruhe findet; dies ist das Gebiet des individuellen, des in sich vollendeten, oder alles dessen was Kunst ist in der

Natur und in den Werken des Menschen. Nicht jeder einzelne ist allen diesen Gebieten gleich befreundet, aber von jedem derselben giebt es einen Weg zu frommen Erhebungen des Gemüthes, die nur eine eigenthümliche Gestalt annehmen nach der Verschiedenheit des Weges auf welchem sie gefunden worden sind. — Schaut Euch selbst an mit unverwandter Anstrengung, sondert alles ab, was nicht Euer Ich ist, fahrt so immer fort mit immer schärfer auf das rein innere gerichtetem Sinn: und je mehr, indem Ihr alles fremde in Abrechnung bringt, Eure Persönlichkeit 164 und Euer abgesondertes Dasein Euch verringert erscheinen, ja beinahe ganz selbst verschwinden, desto klarer wird das Universum vor Euch dastehn, desto herrlicher werdet Ihr belohnt werden für den Schrekk der Selbstvernichtung des vergänglichen durch das Gefühl des ewigen in Euch. Schaut außer Euch, auf irgend eines von den weitverbreiteten Elementen der Welt, und faßt es auf in seinem eigensten Wesen, aber sucht es auch auf überall wo es ist, nicht nur an und für sich, sondern in diesem und jenem in Euch und überall; wiederholt Euren Weg vom Umkreise zum Mittelpunkte immer öfter und in weitern Entfernungen: so werdet Ihr, indem Ihr jedes überall wiederfindet, und indem Ihr es nicht anders erkennen könnt als im Verhältniß zu seinem Gegensaz, bald alles einzelne und abgesonderte verlieren, und das Universum gefunden haben. Welcher Weg nun aber zur Religion führe aus dem dritten Gebiet, dem des Kunstsinns, dessen unmittelbarer Gegenstand doch auch keinesweges das Universum selbst ist, sondern ebenfalls einzelnes nur aber in sich selbst vollendetes und abgeschlossenes, was ihn befriediget, von welchem aus also das in jedem einzelnen Genuß befriedigte und sich ruhig darin versenkende Gemüth nicht zu einer solchen Fortschreitung getrieben wird, wodurch das einzelne gleichsam allmälig verschwindet, und das ganze an seine Stelle geschoben wird; oder ob es vielleicht einen solchen Weg überall nicht giebt, sondern dieses Gebiet abgeschlossen für sich bleibt, und die Künstler vielleicht deshalb

verurtheilt sind irreligiös zu sein; oder ob nur ein ganz anderes Verhältniß Statt findet zwischen Kunst und Religion als das obige: dies sollte ich wol lieber Euch als Aufgabe zur eignen Lösung aufstellen, als es eben so bestimmt wie das vorige Euch darlegen. Denn mir wäre wol die Untersuchung zu schwer und zu fremd; Ihr aber wißt Euch nicht wenig mit Eurem Sinn für die Kunst und Eurer Liebe zu ihr, so daß ich Euch auch gern allein gewähren lasse auf Eurem heimischen Boden. Eins nur wünschte ich möchte nicht bloß Wunsch sein und Ahndung, sondern Einsicht und Weissagung, was ich hierüber denke; sehet 165 aber zu was es sein mag. Wenn es nämlich war ist, daß es schnelle Bekehrungen giebt, Veranlassungen durch welche dem Menschen, der an nichts weniger dachte als sich über das endliche zu erheben, in einem Moment wie durch eine innere unmittelbare Erleuchtung der Sinn für das höchste aufgeht, und es ihn überfällt mit seiner Herrlichkeit: so glaube ich, daß mehr als irgend etwas anderes der Anblikk großer und erhabener Kunstwerke dieses Wunder verrichten kann; und daß also auch Ihr, ohne daß eine allmälige Annäherung vorangeht, vielleicht plözlich einmal von einem solchen Strahl Eurer Sonne getroffen, umkehrt zur Religion.

Auf dem ersten Wege, dem der abgezogensten Selbstbetrachtung, das Universum zu finden, war das Geschäft des uralten morgenländischen Mysticismus, der mit bewundernswerther Kühnheit, und nahe genug der neuern Erscheinung des Idealismus unter uns, das unendlich große unmittelbar anknüpfte an das unendlich kleine, und alles fand dicht an der Grenze des nichts. Von der Betrachtung der Massen und ihrer Gegensäze aber ging offenbar jede Religion aus, deren Schematismus der Himmel war oder die elementarische Natur, und das vielgöttrige Egypten war lange die vollkommenste Pflegerinn dieser Sinnesart, in welcher — es läßt sich wenigstens ahnden — die reinste Anschauung des ursprünglichen und lebendigen in demüthiger

Duldsamkeit dicht neben der finstersten Superstition und der sinnlosesten Mythologie mag gewandelt haben [5]). Und wenn nichts zu sagen ist von einer Religion, die, von der Kunst ursprünglich ausgegangen, Völker und Zeiten beherrscht hätte: so ist dieses desto deutlicher, daß der Kunstsinn sich niemals jenen beiden Arten der Religion genähert hat, ohne sie mit neuer Schönheit und Heiligkeit zu überschütten, und ihre ursprüngliche Beschränktheit freundlich zu mildern. So wurde durch die älteren Weisen und Dichter und vorzüglich durch die bildenden Künstler der Griechen die Naturreligion in eine schönere und fröhlichere Gestalt umgewandelt, und so erblikken wir in allen mythischen Dar- 166 stellungen des göttlichen Platon und der seinigen, die Ihr doch selbst mehr für religiös werdet gelten lassen als für wissenschaftlich, eine schöne Steigerung jener mystischen Selbstbeschauung auf den höchsten Gipfel der Göttlichkeit und der Menschlichkeit, und ein nur durch das gewohnte Leben im Gebiete der Kunst und durch die ihnen einwohnende Kraft vornemlich der Dichtkunst bewirktes lebendiges Bestreben, von dieser Form der Religion zu der entgegengesezten hindurch dringend, beide mit einander zu vereinigen. Daher kann man nur bewundern die schöne Selbstvergessenheit, womit er im heiligen Eifer wie ein gerechter König, der auch der zu weichherzigen Mutter nicht schont, gegen die Kunst redet; denn alles was nicht den Verfall gilt, oder ein durch ihn erzeugter Mißverstand ist, galt nur dem freiwilligen Dienst, den sie der unvollkommenen Naturreligion leistete. Jezt dient sie keiner, und alles ist anders und schlechter. Religion und Kunst stehen neben einander wie zwei befreundete Wesen, deren innere Verwandtschaft, wiewol gegenseitig unerkannt und kaum geahndet, doch auf mancherlei Weise herausbricht [6]). Wie die ungleichartigen Pole zweier Magnete werden sie von einander angezogen heftig bewegt, vermögen aber nicht bis zum gänzlichen Zusammenstoßen und Einswerden ihren Schwerpunkt zu überwinden. Freundliche Worte und Ergießungen des Herzens

schweben ihnen immer auf den Lippen, und kehren immer wieder zurükk, weil sie die rechte Art und den lezten Grund ihres Sinnens und Sehnens doch nicht wieder finden können. Sie harren einer näheren Offenbarung, und unter gleichem Drukk leidend und seufzend sehen sie einander dulden, mit inniger Zuneigung und tiefem Gefühl vielleicht, aber doch ohne wahrhaft vereinigende Liebe. Soll nur dieser gemeinschaftliche Drukk den glükklichen Moment ihrer Vereinigung herbeiführen? oder wird aus reiner Liebe und Freude bald ein neuer Tag aufgehen für die eine, die Euch so werth ist? Wie es auch komme, jede zuerst befreite wird gewiß eilen, wenigstens mit schwesterlicher Treue sich der andern anzunehmen. — Aber für jezt entbehren beide Arten 167 der Religion nicht nur der Hülfe der Kunst: auch an sich ist ihr Zustand übler als sonst. Groß und prächtig strömten beide Quellen der Wahrnehmung und des Gefühls vom unendlichen zu einer Zeit, wo wissenschaftliches Klügeln ohne wahre Principien noch nicht durch seine Gemeinheit der Reinigkeit des Sinnes Abbruch that, obschon keine für sich reich genug war um das höchste hervorzubringen; jezt sind sie außerdem getrübt durch den Verlust der Einfalt, und durch den verderblichen Einfluß einer eingebildeten und falschen Einsicht. Wie reinigt man sie? wie schafft man ihnen Kraft und Fülle genug, um zu mehr als ephemeren Producten den Erdboden zu befruchten? Sie zusammen zu leiten und in in einem Bett zu vereinigen, das ist das einzige was die Religion, auf dem Wege den wir gehen zur Vollendung bringen kann; das wäre eine Begebenheit, aus deren Schooß sie bald in einer neuen und herrlichen Gestalt bessern Zeiten entgegengehen würde.

Sehet da! so ist, Ihr möget es nun wollen oder nicht, das Ziel Eurer gegenwärtigen höchsten Anstrengungen zugleich die Auferstehung der Religion. Eure Bemühungen sind es, welche diese Begebenheit herbeiführen müssen, und ich feiere Euch als die wenn gleich unabsichtlichen Retter und Pfleger der Religion.

Weichet nicht von Eurem Posten und Eurem Werke, bis Ihr das innerste der Erkenntniß aufgeschlossen und in priesterlicher Demuth das Heiligthum der wahren Wissenschaft eröffnet habt, wo allen, welche hinzutreten, und auch den Söhnen der Religion, alles ersezt wird, was ein halbes Wissen, und ein übermüthiges Pochen darauf, verlieren machte. Die Philosophie, den Menschen erhebend zum Bewußtsein seiner Wechselwirkung mit der Welt, ihn sich kennen lehrend nicht nur als abgesondertes und einzelnes, sondern als lebendiges mitschaffendes Glied des ganzen zugleich, wird nicht länger leiden, daß unter ihren Augen der seines Zwekks verfehlend arm und dürftig verschmachte, welcher das
108 Auge seines Geistes standhaft in sich gekehrt hält, dort das Universum zu suchen. Eingerissen ist die ängstliche Scheidewand, alles außer ihm ist nur ein anderes in Ihm, alles ist der Widerschein seines Geistes, so wie sein Geist der Abdrukk von allem ist; er darf sich suchen in diesem Widerschein ohne sich zu verlieren oder aus sich heraus zu gehen, er kann sich nie erschöpfen im Anschauen seiner selbst, denn alles liegt in ihm. Die Sittenlehre in ihrer züchtigen himmlischen Schönheit fern von Eifersucht und despotischem Dünkel wird ihm selbst beim Eingang die himmlische Leier und den magischen Spiegel reichen, um das ernste stille Bilden des Geistes in unzähligen Gestalten immer dasselbe durch das ganze unendliche Gebiet der Menschheit, zu erblikken, und es mit göttlichen Tönen zu begleiten. Die Naturwissenschaft stellt den, welcher um sich schaut das Universum zu erblikken, mit kühnen Schritten in den Mittelpunkt der Natur, und leidet nicht länger, daß er sich fruchtlos zerstreue, und bei einzelnen kleinen Zügen verweile. Das Spiel ihrer Kräfte darf er dann verfolgen bis in ihr geheimstes Gebiet, von den unzugänglichen Vorrathskammern des beweglichen Stoffs bis in die künstliche Werkstätte des organischen Lebens; er ermißt ihre Macht von den Grenzen des Welten gebärenden Raumes bis in den Mittelpunkt seines eignen Ichs, und findet sich überall mit ihr

im ewigen Streit und in der unzertrennlichsten Vereinigung, sich ihr innerstes Centrum und ihre äußerste Grenze. Der Schein ist geflohen und das Wesen errungen; fest ist sein Blikk und hell seine Aussicht, überall unter allen Verkleidungen dasselbe erkennend, und nirgends ruhend als in dem unendlichen und einen. Schon sehe ich einige bedeutende Gestalten, eingeweihet in diese Geheimnisse, aus dem Heiligthum zurükkehren, die sich nur noch reinigen und schmükken, um im priesterlichen Gewande hervorzugehen. Möge denn auch die eine Göttin noch säumen mit ihrer hülfreichen Erscheinung; auch dafür bringt uns die Zeit einen großen und reichen Ersaz. Denn das größte Kunstwerk ist das, dessen Stoff die Menschheit selbst ist, welches die Gottheit un- 169 mittelbar bildet, und für dieses muß vielen der Sinn bald aufgehn. Denn sie bildet auch jezt mit kühner und kräftiger Kunst, und Ihr werdet die Neokoren sein, wenn die neuen Gebilde aufgestellt sind im Tempel der Zeit. Leget den Künstler aus mit Kraft und Geist, erklärt aus den frühern Werken die spätern, und diese aus jenen. Laßt uns Vergangenheit Gegenwart und Zukunft umschlingen, eine endlose Gallerie der erhabensten Kunstwerke durch tausend glänzende Spiegel ewig vervielfältigt. Laßt die Geschichte, wie es derjenigen ziemt der Welten zu Gebote stehn, mit reicher Dankbarkeit der Religion lohnen als ihrer ersten Pflegerin, und der ewigen Macht und Weisheit wahre und heilige Anbeter erwekken. Seht wie das himmlische Gewächs ohne Euer Zuthun mitten in Euern Pflanzungen gedeiht, zum Beweise von dem Wohlgefallen der Götter, und von der Unvergänglichkeit Eures Verdienstes. Stört es nicht und rauft es nicht aus; es ist ein Schmukk der sie ziert, ein Talisman der sie schüzt.

Erläuterungen zur dritten Rede.

1) S. 289. Diese Aeußerung scheint im Widerspruch zu stehen mit den Worten Christi, welcher zu seinen Jüngern sagt, Ihr habt mich nicht erwählet, sondern ich habe euch erwählet, Indeß ist dieser Widerspruch doch nur scheinbar. Denn auch Christus fragte bei einer andern Gelegenheit seine Jünger, ob sie auch hinter sich gehen wollten, wie andere gethan, und erkennt dadurch an, daß ihr bei ihm bleiben ihre freie That sei, welches alles ist was hier behauptet werden soll. Ja man kann sagen, in der Erklärung ihres standhaften Beharrens liege dieses, daß sie ihn gleichsam aufs neue zu ihrem Meister wählten mit einem gewekkteren Sinn und einem reiferen Urtheil, als da sie sich zuerst an ihn anschlossen. Auch würde man unrecht thun, die oben angeführten Worte Christi so zu deuten, als habe er es auf diese oder andere einzelne besonders angelegt, welches in einem solchen Sinne partikularistisch wäre, wie ich es nicht vertheidigen möchte. Vielmehr liegt darin vorzüglich 170 dieses, daß nicht etwa — wie man von untergeordneten Bewegungen in der Religion z. B. der Kirchenverbessernng sehr füglich sagen kann — eine in ihm und ihnen gleich ursprüngliche göttliche Aufregung das Reich Gottes gegründet, wobei sie ihn als den tiefsten und kräftigsten, wie hernach den Petrus, zu ihrem Vortreter ausersehen; sondern daß die Erregung ursprünglich in ihm allein gewesen, in ihnen aber nur die Empfänglichkeit durch ihn erwekkt zu werden. So stimmt das hier gesagte mit der Darstellung Christi ganz wohl zusammen, wie denn auch sein Verhältniß zu seinen Jüngern dabei als Urbild vorgeschwebt hat. Denn es ist gewiß, wäre Christus nicht auch von dieser Ansicht ausgegangen, daß jede wenn gleich noch so individuelle lebendige Aeußernng doch in einem andern das gleiche nur auf eine universelle Weise aufregen kann, und daß das volle Anschließen an die Eigenthümlichkeit eines andern immer freie That ist: so hätte er niemals seine Jünger auf einen solchen Fuß der Gleichheit behandeln können, daß er sie seine Brüder und Freunde nennt.

2) Ebendas. Was hier gesagt ist folgt schon von selbst aus dem eben erläuterten. Und das beste Beispiel dazu finden wir ebenfalls in der ältesten christlichen Geschichte, wenn wir an diejenigen Judengenossen aus den Heiden denken, welche hernach, diejenigen verlassend die zuerst die Ahndung des Einen höchsten Wesens in ihnen erwekkt hatten, zum Christenthum übergingen. Es scheint mir aber besonders in jeder Zeit eines regeren religiösen Lebens, wie sie unläugbar, seitdem ich dieses zuerst schrieb, bei uns eingetreten ist, für alle diejenigen, welche, sei es nun amtlich oder auch ohne äußeren nur kraft ihres inneren Berufs, eine merkliche religiöse Wirksamkeit ausüben, zu ihrer eigenen Beruhigung höchst nothwendig sich zu dieser freieren Ansicht zu erheben, damit sie sich nicht wundern, wenn viele von denjenigen, welche zuerst von ihnen sind angeregt worden, hernach doch in einer ziemlich verschiedenen Ansicht und Empfindungsweise erst ihre volle Beruhigung finden. Jeder freue sich Leben erregt zu haben, denn dadurch bewährt er sich als ein Werk-

zeug des göttlichen Geistes; keiner aber glaube, daß die Gestaltung desselben in seiner Gewalt stehe.

3) S. 297. Nur durch diesen lezten Zug wird das Bild der Denkungsart vollendet, die ich hier zeichnen wollte. Denn diese Menschen fliehen auch den Buchstaben. Und wie sie ein moralisches oder politisches oder religiöses Bekenntniß nur insofern gestatten wollen, als ein jeder sich dabei denken kann was er will: so lassen sie auch keine praktischen Regeln gelten, als nur unter dem Vorbehalt beständiger Ausnahmen, damit alles, wie das Prinzip der absoluten Nüzlichkeit es mit sich bringt, vollkommen einzeln da stehe als nichts durch nichts für nichts. — Sollten aber irgend Leser von anderm Schlage scheel dazu sehen, daß der hier gewählte Ausdrukk doch dem Buchstaben einen 171 Werth beilege und zwar keinen geringen, weil er allem andern hier genannten doch dem Wesen nach gleich gesezt ist, und daß ich dadurch Mißverständnisse begünstige, welchen man heutzutage vorzüglich entgegenarbeiten sollte, den wollte ich doch warnen, daß durch solches absichtliches Herabsezen des zu hoch gestellten der Wahrheit nicht gedient wird, sondern nur theils Hartnäkkigkeit erzeugt, theils das Umschlagen in das entgegengesezte äußerste begünstiget. Darum wollen wir zu allen Zeiten unverholen des Buchstaben, sofern er nur nicht vom Geist getrennt und erstorben ist, hohen Werth in allen ernstlichen Dingen anerkennen. Denn ist gleich das unmittelbare Leben in den großen Einheiten, die zu verschlossen sind um vom Buchstaben durchdrungen zu werden; — denn welcher Buchstabe faßte wol das Dasein eines Volkes? — und in dem einzelnen, was zu fließend ist, um in den Buchstaben gebannt zu werden: — denn welcher Buchstabe spräche wol das Wesen eines einzelnen Menschen aus? — so ist doch der Buchstabe überall die unentbehrliche sondernde Besonnenheit, ohne welche wir nur schwindelnd zwischen jenen beiden kreisen könnten, und der wir es verdanken, das uns die chaotische unbestimmte Menge sich zur bestimmten Vielheit wandele. Ja es ist unverkennbar, daß im größten Sinne die Zeiten sich scheiden durch den Buchstaben, und daß es das Meisterstükk der höchsten menschlichen Weisheit ist richtig zu schäzen, wann die menschlichen Dinge eines neuen Buchstaben bedürfen. Denn erscheint er zu früh, so wird er verworfen von der noch regen Liebe zu dem, der verdrängt werden soll; und gestaltet er sich zu spät, so ist jener Schwindel schon eingetreten, den er dann nicht mehr beschwören kann.

4) S. 303. Niemand wolle doch glauben, daß ich die Erscheinungen eines erwachten religiösen Lebens, die jezt in Deutschland besonders so häufig sind, als die Erfüllung der hier ausgesprochenen Hoffnung ansehe. Dies geht schon aus dem folgenden deutlich genug hervor. Denn eine Wiederbelebung der Frömmigkeit, die von einem mehr geöffneten Sinn erwartet wird, müßte sich anders gestalten als das was wir unter uns sehen. Die unduldsame Lieblosigkeit unserer neuen frommen, die sich nicht mit dem Zurükkziehen von dem was ihnen zuwider ist begnügt, sondern jedes gesellige Verhältniß zu Verunglimpfungen benuzt, welche bald allem freien geistigen Leben gefährlich werden dürften, ihr ängstliches Horchen auf bestimmte Ausdrükke, nach denen sie den einen als weiß bezeichnen und den andern als schwarz, die

Gleichgültigkeit der meisten gegen alle große Weltbegebenheiten, der engherzige Aristokratismus anderer, die allgemeine Scheu vor aller Wissenschaft, dies sind keine Zeichen eines geöffneten Sinnes, sondern vielmehr eines tief eingewurzelten krankhaften Zustandes, auf welchen mit Liebe, aber auch mit 172 strenger Festigkeit gewirkt werden muß, wenn nicht daraus dem ganzen der Gesellschaft mehr Nachtheil erwachsen soll, als das erwekkte religiöse Leben einzelner ihr geistigen Gewinn bringt. Denn das wollen wir nicht in Abrede stellen, daß viele der geringeren aus ihrer Stumpfsinnigkeit, der vornehmeren aus ihrer Weltlichkeit nur durch diese herbe Art und Weise der Frömmigkeit gewekkt werden konnten, wollen aber dabei wünschen und auf das kräftigste dazu mitwirken, daß dieser Zustand für die meisten nur ein Durchgang werde zu einer würdigeren Freiheit des geistigen Lebens. Dies sollte wol um so leichter gelingen, als es ja deutlich und unverholen genug zu Tage liegt, wie leicht sich Menschen, denen es um etwas ganz anderes als um wahre Frömmigkeit zu thun ist, dieser Form bemächtigen, und wie sichtlich der Geist abzehrt, wenn er eine Zeitlang in derselben eingeschürt gewesen ist.

5) S. 308. Die hier besonders herausgehobenen Formen der Religion scheinen mit der in der Glaubenslehre §. 9. aufgestellten Haupteintheilung nicht zusammenzutreffen. Denn was die Unterordnung der thätigen Zustände unter die leidentlichen oder umgekehrt betrifft, so kann sowol die abgezogenste Selbstbetrachtung als die äußerlichste Weltbetrachtung eben so leicht den einen Gang nehmen als den andern. Allein es ist auch in dieser Rede nicht die Absicht, die Hauptformen der Religion selbst zu unterscheiden; sondern weil von der Bildung zu derselben durch Eröffnung des Sinnes gehandelt wird, und zwar von einer solchen Bildung, durch welche der einzelne nicht gleich in eine bestimmte Form hineingeführt, sondern jeder erst fähig gemacht wird, die ihm am genauesten anpassende Form der Religion zu unterscheiden und sich danach zu bestimmen: so kam es weit mehr darauf an, die Hauptrichtungen des Sinnes aufzuzeigen, und so heben sich auch von selbst diejenigen Religionsformen am meisten heraus, in denen die eine und die andere von jenen Hauptrichtungen am ausschließendsten gilt. Wiewol auch hier eine völlige Einseitigkeit nicht gemeint ist. Denn die Selbstbetrachtung muß ja doch auch auf das in der Weltbetrachtung begriffene Ich gehen, und die Weltbetrachtung doch auch auf die in der Erregung und Erhaltung des geistigen Lebens begriffene Welt. Daher wäre es auch vergeblich zu fordern, daß eben so unter den beiden hier ausgezeichneten Formen dem Christenthume seine Stelle müsse angewiesen werden, wie es dort die seinige unter den ethischen oder teleologischen Religionsformen fand. Vielmehr liegt schon in der Rede selbst angedeutet, daß der Geschichtssinn, welcher die vollständigste Ineinanderbildung beider Richtungen ist, auch am vollkommensten zur Frömmigkeit führe. Daß dieser aber ganz vorzüglich dem Christenthume zum Grunde liege, in welchem ja alles darauf zurükkgeführt wird, wie sich der Mensch zu dem Reich Gottes verhalte, bedarf wol keiner Bestätigung; und so folgt von selbst, daß das Christenthum eine Frömmigkeit darstelle,

welche eben so sehr durch die Weltbetrachtung als durch die Selbstbetrachtung genährt wird; am meisten aber immer, insofern jede von beiden auf jedes Ineinandersein beider bezogen wird. Daß es hier wieder untergeordnete Gegensäze der Empfänglichkeit gebe, versteht sich von selbst; aber diese sind natürlich ganz subjectiv, und bestimmen nicht etwa die verschiedenen kirchlichen Gestaltungen des Christenthums. 173

6) Ebendas. Diese Verwandtschaft wird wol jezt niemand mehr in Abrede stellen. Denn es bedurfte nur, daß sich die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand lenkte, um sogleich zu finden, daß einerseits in allen Künsten alle größten Werke religiöse Darstellungen sind, und daß andererseits in allen Religionen, das Christenthum nicht ausgenommen, die Feindschaft gegen die Kunst — nur daß nicht jeder Religion alle Zweige der Kunst gleich angemessen sind; aber die Feindschaft gegen alle Kunst überhaupt bringt auch überall eine besondere Trokkenheit und Erkältung mit sich. Ja wenn man auf die allen Künsten gemeinsame Zwiefältigkeit des Styls achtet, daß sie alle einen strengeren und gebundenen unterscheiden von einem freieren und loseren: so ist nicht zu läugnen, daß die religiöse Kunst überall am meisten den strengeren Styl aufrecht hält, so daß, wenn auch religiöse Gegenstände im leichten Styl behandelt werden, der Verfall der Religion entschieden ist, aber dann auch der Verfall der Kunst bald nachfolgt, und daß auch der leichtere Styl nur, wenn er an dem strengeren sein Maaß und seine Haltung findet, den wahren Kunstcharakter behält, je mehr er sich aber von jenem und also von dem Zusammenhang mit der Religion lossagt, um desto sicherer und unaufhaltsamer in Verkünstelung und Schmeichelkunst ausartet. Wie sich denn alles dieses in der Geschichte der Kunst im ganzen schon oft wiederholt hat, und im einzelnen sich noch beständig wiederholt.



Vierte Rede.

Ueber das gesellige in der Religion
oder
über Kirche und Priesterthum.

174 Diejenigen unter Euch, welche gewohnt sind die Religion nur als eine Krankheit des Gemüthes anzusehen, pflegen auch wohl die Vorstellung zu unterhalten, daß sie ein leichter zu duldendes wenn auch nicht zu bezähmendes Uebel sei, so lange nur hie und da einzelne abgesondert damit behaftet sind; daß aber die gemeine Gefahr aufs höchste gestiegen sei, und alles auf dem Spiel stehe, sobald unter mehreren leidenden dieser Art eine allzunahe Gemeinschaft bestehe. In jenem Falle könne man durch eine zwekkmäßige Behandlung, gleichsam durch ein der Entzündung wiederstehendes Verhalten und durch eine gesunde geistige Atmosphäre die Paroxysmen schwächen, und den eigenthümlichen Krankheitsstoff, wo nicht völlig besiegen, doch bis zur Unschädlichkeit verdünnen; in diesem aber müsse man an jeder andern Rettung verzweifeln, als an der, die aus einer innern wohlthätigen Bewegung der Natur hervorgehen kann. Denn das Uebel werde von den gefährlichsten Symptomen begleitet, weit verheerender, wenn die zu große Nähe anderer angestekkten es bei jedem einzelnen hegt und schärft; durch wenige werde dann bald die ganze gemeinsame Lebensluft vergiftet, auch die gesundesten Körper ange-

ꝛkt; alle Canäle, in denen der Prozeß des Lebens vor sich ge-
n soll, zerstört; alle Säfte aufgelöset, und von dem gleichen
berhaften Wahnsinn ergriffen, sei es um das gesunde geistige
ben und Wirken ganzer Generationen und Völker unwieder- [175]
inglich gethan. Daher Euer Widerwille gegen die Kirche, gegen
e Veranstaltung bei der es auf Mittheilung der Religion ab-
sehen ist, immer noch stärker heraustritt als der gegen die Re-
ion selbst; daher sind Euch die Priester, als die Stüzen und
eigentlich thätigen Mitglieder solcher Anstalten, die verhaßte-
n unter den Menschen. Aber auch diejenigen unter Euch,
lche von der Religion eine etwas gelindere Meinung haben,
d sie mehr für eine Sonderbarkeit als eine Zerrüttung des
müthes, mehr für eine unbedeutende als gefährliche Erschei-
ng halten, haben von allen geselligen Einrichtungen für die-
e vollkommen eben so nachtheilige Begriffe. Knechtische Auf-
erung des eigenthümlichen und freien, geistloser Mechanismus
leere Gebräuche, dies meinen sie, wären die unzertrennlichen
lgen jeder solchen Veranstaltung, und dies das kunstreiche
rk derer, die sich mit unglaublichem Erfolg große Verdienste
chen aus Dingen, die entweder nichts sind, oder die jeder
re wenigstens gleich gut auszurichten im Stande wäre. Ich
rde über unsern Gegenstand, der mir so wichtig ist, mein
rz nur sehr unvollkommen gegen Euch ausgeschüttet haben,
n ich mir nicht Mühe gäbe, Euch auch hierüber auf den
tigen Gesichtspunkt zu stellen. Wieviel von den verkehr-
Bestrebungen und den traurigen Schikksalen der Menschheit
den religiösen Vereinigungen Schuld gebt, habe ich nicht
ig zu wiederholen, es liegt in tausend Aeußerungen der viel-
endsten unter Euch zu Tage; noch will ich mich damit auf-
en diese Beschuldigungen einzeln zu widerlegen, und das Ue-
auf andere Ursachen zurükkzuwälzen. Laßt uns vielmehr den
zen Begriff der Kirche einer neuen Betrachtung unterwerfen,
ihn vom Mittelpunkt der Sache aus aufs neue erschaffen,

unbekümmert um das was bis jezt davon wirklich geworden ist, und was die Erfahrung uns darüber an die Hand giebt.

176 Ist die Religion einmal, so muß sie nothwendig auch gesellig sein: es liegt in der Natur des Menschen nicht nur, sondern auch ganz vorzüglich in der ihrigen. Ihr müßt gestehen, daß es etwas krankhaftes höchst widernatürliches ist, wenn der einzelne Mensch dasjenige, was er in sich erzeugt und ausgearbeitet hat, auch in sich verschließen will. In der unentbehrlichen Gemeinschaft und gegenseitigen Abhängigkeit des Handelns nicht nur sondern auch des geistigen Daseins, worin er mit den übrigen seiner Gattung steht, soll er alles äußern und mittheilen was in ihm ist; und je heftiger ihn etwas bewegt, je inniger es sein Wesen durchdringt, desto stärker wirkt auch jener gesellige Trieb, wenn wir ihn auch nur aus dem Gesichtspunkt ansehn wollen, daß jeder strebt was ihn bewegt auch außer sich an andern anzuschauen, um sich vor sich selbst auszuweisen, daß ihm nichts als menschliches begegnet sei. Ihr seht, daß hier gar nicht von jenem Bestreben die Rede ist, andere sich ähnlich zu machen, noch von dem Glauben an die Unentbehrlichkeit dessen, was in einem ist, für alle; sondern nur davon, das wahre Verhältniß unseres besondern Lebens zu der gemeinsamen Natur des Menschen inne zu werden, und es darzustellen. Der eigentliche Gegenstand aber für diesen Mittheilungstrieb ist unstreitig dasjenige, wobei der Mensch sich ursprünglich als leidend fühlt, seine Wahrnehmungen und Gefühle; da drängt es ihn zu wissen, ob es keine fremde und unwürdige Gewalt sei, die sie in ihm erzeugt hat. Darum sehen wir auch von Kindheit an den Menschen damit beschäftigt, vornehmlich diese mitzutheilen: eher läßt er seine Begriffe, über deren Ursprung ihm ohnedies kein Bedenken entstehen kann, in sich ruhen, noch leichter entschließt er sich mit seinen Urtheilen zurükkzuhalten; aber was zu seinen Sinnen eingeht, was seine Gefühle aufregt, darüber will er Zeugen, daran will er Theilnehmer haben. Wie sollte er grade die umfassend-

sten und allgemeinsten Einwirkungen der Welt für sich behalten, die ihm als das größte und unwiderstehlichste erscheinen? Wie sollte er grade das in sich verschließen wollen, was ihn am stärksten aus sich heraustreibt, und woran er ganz vorzüglich inne 177 wird, daß er sich selbst aus sich allein nicht erkennen kann? Sein erstes Bestreben ist es vielmehr, wenn eine religiöse Ansicht ihm klar geworden ist, oder ein frommes Gefühl seine Seele durchdringt, auf denselben Gegenstand auch andre hinzuweisen, und die Schwingungen seines Gemüths wo möglich auf sie fortzupflanzen.

Wenn also von seiner Natur gedrungen der fromme nothwendig spricht: so ist es eben diese Natur die ihm auch Hörer verschafft. Mit keinem Element des Lebens ist wol dem Menschen zugleich ein so lebhaftes Gefühl eingepflanzt von seiner gänzlichen Unfähigkeit es für sich allein jemals zu erschöpfen, als mit der Religion. Sein Sinn für sie ist nicht sobald aufgegangen, als er auch ihre Unendlichkeit und seine Schranken fühlt; er ist sich bewußt nur einen kleinen Theil von ihr zu umspannen, und was er nicht unmittelbar erreichen kann, deß will er wenigstens durch die Darstellung anderer, die es sich angeeignet haben, nach Vermögen inne werden und es mitgenießen. Darum drängt er sich zu jeder Aeußerung derselben, und seine Ergänzung suchend lauscht er auf jeden Ton, den er für den ihrigen erkennt. So organisirt sich gegenseitige Mittheilung, so ist Reden und Hören jedem gleich unentbehrlich. Aber religiöse Mittheilung ist nicht in Büchern zu suchen, gleich der, wobei es auf Begriffe und Erkenntnisse ankommt [1]). Zuviel geht verloren von dem reinen Eindrukk der ursprünglichen Erzeugung in diesem Medium, welches, wie dunkel gefärbte Stoffe den größten Theil der Lichtstrahlen einsaugen, so von der frommen Erregung des Gemüthes alles verschlukkt, was nicht in die unzulänglichen Zeichen gefaßt werden kann, aus denen es wieder hervorgehen soll. Ja in der schriftlichen Mittheilung der Frömmigkeit bedürfte alles einer doppelten

und dreifachen Darstellung, indem das ursprünglich darstellende wieder müßte dargestellt werden, und dennoch die Wirkung auf den ganzen Menschen in ihrer großen Einheit nur schlecht nachgezeichnet werden könnte durch vervielfältigte Reflexion; sondern 178 nur wenn sie verjagt ist aus der Gesellschaft der lebendigen, muß die Religion ihr vielfaches Leben verbergen im todten Buchstaben. Auch kann dieses Verkehr mit dem innersten des Menschen nicht getrieben werden im gemeinen Gespräch. Viele, die voll guten Willens sind für die Religion, haben unserer Zeit und Art das zum Vorwurf gemacht, warum doch von allen anderen wichtigen Gegenständen so oft die Rede sei im geselligen Gespräch und im freundschaftlichen Umgange, nur nicht von Gott und göttlichen Dingen. Ich möchte uns hierüber vertheidigen, daß hieraus wenigstens weder Verachtung noch Gleichgültigkeit spreche, sondern ein glükklicher und sehr richtiger Instinkt. Wo Freude und Lachen auch wohnen, und der Ernst selbst sich nachgiebig paaren soll mit Scherz und Wiz, da kann kein Raum sein für dasjenige, was von heiliger Scheu und Ehrfurcht immerdar umgeben sein muß. Religiöse Ansichten, fromme Gefühle und ernste Betrachtungen darüber, kann man sich auch nicht einander in so kleinen Brosamen zuwerfen, wie die Materialien eines leichten Gesprächs; und wo von heiligen Gegenständen die Rede wäre, da würde es mehr Frevel sein als Geschikk, auf jede Frage sogleich eine Antwort bereit zu haben, und auf jede Ansprache eine Gegenrede [2]). Daher zieht sich aus solchen noch zu weiten Kreisen das religiöse zurükk in die noch vertrauteren Unterhaltungen der Freundschaft und in den Zwiesprach der Liebe, wo Blikk und Gestalt deutlicher werden als Worte, und wo auch ein heiliges Schweigen verständlich ist. Aber in der gewohnten geselligen Weise eines leichten und schnellen Wechsels treffender Einfälle lassen sich göttliche Dinge nicht behandeln: in einem größern Styl muß die Mittheilung der Religion geschehen, und eine andere Art von Gesellschaft, die ihr eigen gewidmet ist, muß daraus entstehen.

Es gebührt sich auf das höchste was die Sprache erreichen kann auch die ganze Fülle und Pracht der menschlichen Rede zu verwenden, nicht als ob es irgend einen Schmukk gäbe, dessen die Religion nicht entbehren könnte, sondern weil es unheilig und 179 leichtsinnig wäre von ihren Herolden, wenn sie nicht ihr alles weihen und alles zusammen nehmen wollten, was sie herrliches besizen, um so vielleicht die Religion in angemessener Kraft und Würde darzustellen. Darum ist es unmöglich ohne Dichtkunst Religion anders auszusprechen und mitzutheilen als rednerisch, in aller Kraft und Kunst der Sprache [3]), und willig dazu nehmend den Dienst aller Künste, welche der flüchtigen und beweglichen Rede beistehen können. Darum öffnet sich auch nicht anders der Mund desjenigen, dessen Herz ihrer voll ist, als vor einer Versammlung wo mannigfaltig wirken kann was so reichlich ausgerüstet hervortritt. Ich wollte ich könnte Euch ein Bild machen von dem reichen schwelgerischen Leben in dieser Stadt Gottes, wenn ihre Bürger zusammenkommen, jeder voll eigner Kraft, welche ausströmen will ins freie, und zugleich jeder voll heiliger Begierde alles aufzufassen und sich anzueignen, was die andern ihm darbieten möchten. Wenn einer hervortritt vor den übrigen, so ist es nicht ein Amt oder eine Verabredung die ihn berechtiget, nicht Stolz oder Dünkel der ihm Anmaßung einflößt; es ist freie Regung des Geistes, Gefühl der herzlichsten Einigkeit jedes mit allen und der vollkommensten Gleichheit, gemeinschaftliche Vernichtung jedes Zuerst und Zulezt und aller irdischen Ordnung [4]). Er tritt hervor um sein eignes von Gott bewegtes innere den anderen hinzustellen als einen Gegenstand theilnehmender Betrachtung, sie hinzuführen in die Gegend der Religion wo er einheimisch ist, damit er ihnen seine heiligen Gefühle einimpfe: er spricht das göttliche aus, und im heiligen Schweigen folgt die Gemeine seiner begeisterten Rede. Es sei nun daß er ein verborgenes Wunder enthülle, oder in weissagender Zuversicht die Zukunft an die Gegenwart knüpfe; es sei daß er durch

neue Beispiele alte Wahrnehmungen befestige, oder daß seine feurige Fantasie in erhabenen Visionen ihn in andere Theile der Welt und in eine andere Ordnung der Dinge entzükke: der geübte Sinn der Gemeine begleitet überall den seinigen; und wenn 180 er zurükkehrt von seinen Wanderungen durch das Reich Gottes in sich selbst, so ist sein Herz und das eines jeden nur der gemeinschaftliche Wohnsiz desselben Gefühls. Verkündigt sich ihm dann laut oder leise die Uebereinstimmung seiner Ansicht mit dem was in ihnen ist: dann werden heilige Mysterien — nicht nur bedeutungsvolle Embleme, sondern recht angesehen natürliche Andeutungen eines bestimmten Bewußtseins und bestimmter Empfindungen — erfunden und gefeiert; gleichsam ein höherer Chor, der in einer eignen erhabnen Sprache der auffordernden Stimme antwortet. Aber nicht nur gleichsam; sondern so wie eine solche Rede Musik ist auch ohne Gesang und Ton, so giebt es auch eine Musik unter den heiligen, die zur Rede wird ohne Worte, zum bestimmtesten verständlichsten Ausdrukk des innersten. Die Muse der Harmonie, deren vertrautes Verhältniß zur Religion, wiewol längst ausgesprochen und dargelegt, doch von wenigen nur anerkannt wird, hat von jeher auf ihren Altären die prachtvollsten und vollendetsten Werke ihrer geweihtesten Schüler dieser dargebracht. In heiligen Hymnen und Chören, denen die Worte der Dichter nur lose und luftig anhängen, wird ausgehaucht was die bestimmte Rede nicht mehr fassen kann; und so unterstüzen sich und wechseln die Töne des Gedankens und der Empfindung, bis alles gesättigt ist und voll des heiligen und unendlichen. Solcher Art ist die Einwirkung religiöser Menschen auf einander, so beschaffen ihre natürliche und ewige Verbindung. Verarget es ihnen nicht, daß dies himmlische Band, das vollendetste Erzeugniß der geselligen Natur des Menschen, zu welchem sie aber nicht eher gelangt als bis sie sich in ihrer höchsten Bedeutung erkannt hat, daß dieses ihnen mehr werth ist, als der von Euch so weit über alles andre gestellte bürgerliche Verein,

der noch nirgend zur männlichen Schönheit reifen will, und mit jenem verglichen weit mehr erzwungen scheint als frei, und weit mehr vergänglich als ewig.

Wo ist aber wol in allem, was ich von der Gemeine der frommen geschildert, jener Gegensaz zwischen Priestern und Laien, 181 den ihr als die Quelle so vieler Uebel zu bezeichnen pflegt? Ein falscher Schein hat Euch geblendet: dies ist gar kein Unterschied zwischen Personen, sondern nur ein Unterschied des Zustandes und der Verrichtung. Jeder ist Priester, indem er die andern zu sich hinzieht auf das Feld, welches er sich besonders zugeeignet hat, und wo er sich als Meister darstellen kann; jeder ist Laie, indem er der Kunst und Weisung eines andern dahin folgt im Gebiet der Religion, wo er selbst minder einheimisch ist. Es giebt nicht jene tyrannische Aristokratie, die Ihr so gehässig beschreibt; sondern ein priesterliches Volk [5]) ist diese Gesellschaft, eine vollkommene Republik, wo jeder abwechselnd Führer und Volk ist, jeder derselben Kraft im andern folgt, die er auch in sich fühlt, und womit auch er die andern regiert. — Wie sollte also hier der Geist der Zwietracht und der Spaltungen einheimisch sein, den ihr als die unvermeidliche Folge aller religiösen Vereinigungen anseht? Ich sehe nichts, als daß alles eins ist, und daß alle Unterschiede, die es in der Religion selbst wirklich giebt, eben durch die gesellige Verbindung der frommen sanft in einander fließen. Ich habe Euch selbst auf verschiedene Grade der Religiosität aufmerksam gemacht, ich habe auf zwei verschiedene Sinnesarten hingedeutet, und auf verschiedene Richtungen, in denen die Seele sich ihren höchsten Gegenstand vorzüglich aufsucht. Meint Ihr, daraus müßten nothwendig Secten entstehen, und das müßte die freie Geselligkeit in der Religion hindern? In der Betrachtung gilt es wol, daß alles, was außer einander gesezt und unter verschiedene Abtheilungen befaßt ist, sich auch entgegengesezt und widersprechend sein muß; aber bedenkt doch,

wie das Leben sich ganz anders gestaltet, wie in diesem das entgegengesezte sich sucht, und eben deshalb, was wir in der Betrachtung trennen, dort alles in einander fließt. Freilich werden diejenigen, die sich in einem dieser Punkte am ähnlichsten sind, sich auch einander am stärksten anziehen, aber sie können deswegen kein abgesondertes ganze ausmachen: denn die Grade dieser 182 Verwandtschaft nehmen unmerklich ab und zu, und bei so viel Uebergängen giebt es auch zwischen den entferntesten Elementen kein absolutes Abstoßen, keine gänzliche Trennung [6]). Nehmt welche ihr wollt von diesen Massen, die sich einzeln durch eigenthümliche Kraft organisch bilden; wenn ihr sie nicht durch irgend eine mechanische Operation gewaltsam isolirt, wird keine ein durchaus gleichartiges und getrenntes darstellen, sondern die äußersten Theile einer jeden werden zugleich mit solchen zusammenhängen, die andere Eigenschaften zeigen, und eigentlich schon einer andern Masse angehören. Wenn solche fromme sich näher verbinden, welche auf derselben niedern Stufe stehen: so werden doch immer einige in den Verein mit aufgenommen werden, die schon eine Ahndung des bessern haben. Diese werden dann von jedem der einer höher gestellten Gesellschaft angehört besser verstanden als sie sich selbst verstehen, und es giebt zwischen diesem und ihnen einen Vereinigungspunkt, der nur ihnen selbst noch verborgen ist. Wenn solche sich an einander schließen, in denen die eine Sinnesart herrschend ist, so wird es doch unter ihnen immer einige geben, welche beide Sinnesarten wenigstens verstehen, und, indem sie gewissermaßen beiden angehören, ein bindendes Mittelglied zwischen zwei sonst getrennten Sphären darstellen. So ist der, welchem es angemessener ist sich mehr mit der Natur in religiöse Beziehung zu sezen, doch im wesentlichen der Religion gar nicht dem irgend entgegengesezt, der mehr in der Geschichte die Spuren der Gottheit findet, und es wird nie an solchen fehlen, welche beide Wege mit gleicher Leichtigkeit wandeln können; und

wie ihr auf andre Weise das große Gebiet der Religion theilen wolltet, Ihr würdet immer auf denselben Punkt zurükkommen. Wenn unbeschränkte Allgemeinheit des Sinnes die erste und ursprüngliche Bedingung der Religion, und also wie natürlich auch ihre schönste und reifste Frucht ist: so seht Ihr wol es ist nicht anders möglich, je weiter einer fortschreitet in der Religion, und jemehr sich seine Frömmigkeit reiniget, desto mehr muß ihm die ganze religiöse Welt als ein untheilbares ganzes erscheinen. Der Absonderungstrieb ist, in dem Maaß als er auf eine strenge Scheidung ausgeht, ein Beweis der Unvollkommenheit; die höch- 183 sten und gebildetsten sehen immer einen allgemeinen Verein, und eben dadurch daß sie ihn sehen, stiften sie ihn auch. Indem jeder nur mit dem nächsten in Berührung steht, aber auch nach allen Seiten und Richtungen einen nächsten hat, ist er in der That mit dem ganzen unzertrennlich verknüpft. Mystiker und Physiker in der Religion, die denen die Gottheit ein persönliches wird, und die denen sie es nicht wird, die welche sich zur systematischen Ansicht des Universum erhoben haben, und die welche es nur noch in den Elementen oder im dunkeln Chaos anschauen, alle sollen dennoch nur Eins sein; Ein Band umschließt sie alle, und gänzlich können sie nur gewaltsam und willkürlich getrennt werden; jede besondere Vereinigung ist nur ein fast fließender integrirender Theil des ganzen, in unbestimmten Umrissen sich in dasselbe verlierend, und wenigstens werden die welche sich so darin fühlen immer die besseren sein. — Woher also anders als durch bloßen Mißverstand die verschriene wilde Bekehrungssucht zu einzelnen bestimmten Formen der Religion, und der schrekkliche Wahlspruch, Kein Heil außer uns? [7]). So wie ich Euch die Gesellschaft der frommen dargestellt habe, und wie sie ihrer Natur nach sein muß, geht sie nur auf gegenseitige Mittheilung, und besteht nur zwischen solchen die schon Religion haben, welche es auch sei: wie könnte es also wol ihr Geschäft sein diejenigen umzustimmen, die schon eine bestimmte bekennen, oder diejenigen

daran herbeizuführen und einzuweihen, denen es noch ganz daran fehlt? Die Religion dieser Gesellschaft als solcher ist nur zusammengenommen die Religion aller frommen, wie jeder sie in den übrigen schaut, die unendliche die kein einzelner ganz umfassen kann, weil sie als einzelnes nicht Eins ist, und zu der sich also auch keiner bilden und erheben läßt. Hat also jemand schon einen Antheil daran, welcher es auch sei, für sich erwählt: wäre es nicht ein widersinniges Verfahren von der Gesellschaft, wenn sie ihm das entreißen wollte was seiner Natur gemäß ist, da sie doch auch 184 dieses in sich befassen soll, und also nothwendig einer es besizen muß? Und wozu sollte sie diejenigen bilden wollen, denen die Religion überhaupt noch fremd ist? Ihr Eigenthum, das unendlich ganze kann doch auch sie selbst ihnen nicht mittheilen, und die Mittheilung irgend eines besonderen daraus kann nicht vom ganzen ausgehn, sondern nur von einzelnen. Also etwa das allgemeine, das unbestimmte, welches sich vielleicht ergeben würde, wenn man das aufsuchte, was etwa bei allen ihren Gliedern anzutreffen ist? Aber ihr wißt ja, daß überall gar nichts in der Gestalt des allgemeinen und unbestimmten, sondern nur als etwas einzelnes und in einer durchaus bestimmten Gestalt wirklich gegeben und mitgetheilt werden kann, weil es sonst nicht etwas, sondern in der That nichts wäre. An jedem Maaßstabe und an jeder Regel würde es ihr also fehlen bei diesem Unternehmen. Und wie käme sie überhaupt dazu aus sich hinauszugehn, da das Bedürfniß aus welchem sie entstanden ist, das Princip der religiösen Geselligkeit, auf gar nichts dergleichen hindeutet? Die einzelnen schließen sich an einander, und werden zum ganzen; das ganze als sich genügend ruht in sich und strebt nicht hinaus. Was also von dieser Art geschieht in der Religion ist immer nur ein Privatgeschäft des einzelnen für sich, und daß ich so sage, mehr sofern er außer der Kirche ist als in ihr. Genöthiget aus dem Kreise der religiösen Vereinigung, wo das gemeinschaftliche Sein und Leben in Gott ihm den erhabensten Genuß gewährt,

und von heiligen Gefühlen durchdrungen sein Geist auf dem höchsten Gipfel des Lebens schwebt, sich zurükk zu ziehen in die niedrigen Gegenden des Lebens, ist es sein Trost, daß er auch alles [7]), womit er sich da beschäftigen muß, zugleich auf das beziehen kann, was seinem Gemüth immer das höchste bleibt. Wie er von dort herabkommt unter die, welche sich auf irgend ein irdisches Streben und Treiben beschränken, glaubt er leicht — und verzeiht es ihm nur — aus dem Umgang mit Göttern und Musen unter ein Geschlecht roher Barbaren versezt zu sein. Er fühlt sich als ein Verwalter der Religion unter den ungläubigen, als 185 ein Bekehrer unter den wilden, auch ein Orpheus oder Amphion hofft er manchen zu gewinnen durch himmlische Töne, und stellt sich dar unter ihnen als eine priesterliche Gestalt, seinen höhern Sinn klar und hell ausdrükkend in allen Handlungen und in seinem ganzen Wesen. Regt dann in ihnen die Wahrnehmung des heiligen und göttlichen etwas ähnliches auf, wie gern pflegt er dieser ersten Ahndungen der Religion in einem neuen Gemüth, als einer schönen Bürgschaft ihres Gedeihens auch in einem fremden und rauhen Klima! wie triumphirend zieht er den Neuling mit sich empor zu der erhabenen Versammlung! Diese Geschäftigkeit um die Verbreitung der Religion ist nur die fromme Sehnsucht des Fremdlings nach seiner Heimath, das Bestreben sein Vaterland mit sich zu führen, und die Geseze und Sitten desselben, als sein höheres schöneres Leben, überall wiederzufinden; das Vaterland selbst, in sich selig und sich vollkommen genug, kennt auch dieses Bestreben nicht. —

Nach dem allen werdet Ihr vielleicht sagen, daß ich ganz einig mit Euch zu sein scheine; ich habe gezeigt, was die Kirche sein müsse ihrer Natur nach; und indem ich ihr alle die Eigenschaften, welche sie jezt auszeichnen, abgesprochen, so habe ich ihre gegenwärtige Gestalt eben so strenge gemißbilligt als Ihr selbst. Ich versichere Euch aber, daß ich nicht von dem geredet habe [7]) was sein soll, sondern von dem was ist; wenn ihr anders nicht

läugnen wollt, daß dasjenige wirklich schon ist, was nur durch Beschränkungen des Raumes gehindert wird auch dem gröberen Blikk zu erscheinen. Die wahre Kirche ist in der That immer so gewesen, und ist noch so; und wenn ihr sie nicht so sehet, so liegt die Schuld doch eigentlich an Euch und in einem ziemlich handgreiflichen Mißverständniß. Bedenkt nur, ich bitte Euch, daß ich, um mich eines alten aber sehr sinnreichen Ausdrukkes zu bedienen, nicht von der streitenden, sondern von der triumphirenden Kirche geredet habe, nicht von der welche noch kämpft gegen alle Hindernisse, die ihr das Zeitalter und der Zustand der Menschheit in den Weg legt, sondern von der die schon alles was ihr entgegenstand überwunden und sich selbst fertig gebildet hat. Ich habe Euch eine Gesellschaft von Menschen dargestellt, die mit ihrer Frömmigkeit zum Bewußtsein gekommen sind, und in denen die religiöse Ansicht des Lebens vor andern herrschend geworden ist; und da ich Euch überzeugt zu haben hoffe, daß dies Menschen von einiger Bildung und von vieler Kraft sein müssen, und daß ihrer immer nur sehr wenige sein können, so dürft Ihr freilich ihre Vereinigung da nicht suchen wo viele Hunderte versammelt sind in großen Tempeln, und ihr Gesang schon von ferne Eure Ohren erschüttert; so nahe, wißt Ihr wol, stehen Menschen dieser Art nicht bei einander. Vielleicht ist sogar nur in einzelnen abgesonderten von der großen Kirche gleichsam ausgeschlossenen Gemeinheiten etwas ähnliches in einem bestimmten Raum zusammen gedrängt zu finden: soviel aber ist gewiß, daß alle wahrhaft religiöse Menschen, soviel es ihrer je gegeben hat, nicht nur den Glauben, oder vielmehr das lebendige Gefühl von einer solchen Vereinigung mit sich herumgetragen, sondern auch in ihr eigentlich gelebt haben, und daß sie alle das, was man gemeinhin die Kirche nennt, sehr nach seinem Werth, das heißt eben nicht sonderlich hoch, zu schäzen wußten.

Diese große Verbindung nämlich, auf welche Eure harte Beschuldigungen sich eigentlich beziehen, ist, weit entfernt eine

Gesellschaft religiöser Menschen zu sein, vielmehr nur eine Vereinigung solcher, welche die Religion erst suchen; und so finde ich es sehr natürlich, daß sie jener fast in allen Stükken entgegengesezt ist [8]). Leider muß ich, um Euch dies so deutlich zu machen als es mir ist, in eine Menge irdischer weltlicher Dinge hinabsteigen, und mich durch ein Labyrinth der wunderlichsten Verirrungen hindurchwinden: es geschieht nicht ohne Widerwillen; aber sei es darum, Ihr müßt dennoch mit mir einig werden. Vielleicht daß schon die ganz verschiedene Form der religiösen Geselligkeit in der einen und in der andern, wenn ich Euch aufmerksam darauf mache, Euch im wesentlichen von meiner Meinung überzeugt. 187 Ich hoffe Ihr seid aus dem vorigen mit mir einverstanden darüber, daß in der wahren religiösen Gesellschaft alle Mittheilung gegenseitig ist; das Princip, welches uns zur Aeußerung des eigenen antreibt, innig verwandt mit dem was uns zum Anschließen an das fremde geneigt macht, und so Wirkung und Rükkwirkung aufs unzertrennlichste mit einander verbunden. Hier im Gegentheil findet ihr gleich eine durchaus andere Weise: alle wollen empfangen, und nur einer ist da der geben soll; völlig leidend lassen sie nur immer in sich einwirken durch alle Organe, und helfen höchstens dabei selbst von innen nach, so viel sie Gewalt über sich haben, ohne an eine Rükkwirkung auf andere auch nur zu denken [9]). Zeigt das nicht deutlich genug, daß auch das Princip ihrer Geselligkeit ein ganz anderes sein muß? Es kann wol bei ihnen nicht die Rede davon sein, daß sie nur ihre Religion ergänzen wollten durch die andern; denn wenn in der That eine eigene in ihnen wohnte, würde diese sich wol, weil es in ihrer Natur liegt, auch irgend wie wirksam auf andere beweisen. Sie üben keine Gegenwirkung aus, weil sie keiner fähig sind, und sie können nur darum keiner fähig sein, weil keine Religion in ihnen wohnt. Wenn ich mich eines Bildes bedienen darf aus der Wissenschaft, der ich am liebsten Ausdrükke abborge in Angelegenheiten der Religion: so

möchte ich sagen, sie sind negativ religiös, und drängen sich nun in großen Haufen zu den wenigen Punkten hin, wo sie das positive Princip der Religion ahnden, um sich mit diesem zu vereinigen. Haben sie aber dieses in sich aufgenommen, so fehlt es ihnen wiederum an Capacität um das aufgenommene festzuhalten; die Erregung, welche gleichsam nur ihre Oberfläche umspielen konnte, verschwindet bald genug, und sie gehen dann in einem gewissen Gefühl von Leere so lange hin, bis die Sehnsucht erwacht ist, und sie sich allmählig aufs neue negativ angefüllt haben. Dies ist in wenig Worten die Geschichte ihres religiösen Lebens, und der Charakter der geselligen Neigung, welche mit in 188 dasselbe verflochten ist. Nicht Religion, nur ein wenig Sinn für sie, und ein mühsames auf eine bedauernswürdige Art vergebliches Streben zu ihr selbst zu gelangen, das ist alles was man auch den besten unter ihnen, denen die es mit Geist und Eifer treiben, zugestehen kann. Im Lauf ihres häuslichen und bürgerlichen Lebens, wie auf dem größeren Schauplaz bei dessen Ereignissen sie Zuschauer sind, begegnet natürlich vieles, was auch schon den aufregen muß, in dem nur ein geringer Antheil religiösen Sinnes lebt; aber diese Erregungen bleiben nur wie eine dunkle Ahndung, ein schwacher Eindrukk auf einer zu weichen Masse, dessen Umrisse gleich ins unbestimmte zerfließen; alles wird bald hingeschwemmt von den Wellen des geschäftigen Lebens und lagert sich nur in die unbesuchteste Gegend der Erinnerung, um auch dort von weltlichen Dingen bald ganz verschüttet zu werden. Indeß entstehet aus der öfteren Wiederholung dieses kleinen Reizes dennoch zulezt ein Bedürfniß; die dunkle Erscheinung im Gemüth, die immer wiederkehrt, will endlich klar gemacht sein. Das beste Mittel dazu, so sollte man freilich denken, wäre dieses, wenn sie sich Muße nähmen das, was so auf sie wirkt, gelassen und genau zu betrachten: aber dieses wirkende ist nichts einzelnes, was sie von allem andern abzöge, es ist das menschliche All, und in diesem liegen doch unter andern auch alle die

einzelnen Verhältnisse, an die sie in den übrigen Theilen ihres Lebens zu denken, mit denen sie zu schaffen haben. Auf diese würde sich aus alter Gewohnheit ihr Sinn unwillkührlich richten, und das erhabene und unendliche würde sich ihren Augen wieder zerstükkeln in lauter einzelnes und geringes. Das fühlen sie, und darum vertrauen sie sich selbst nicht, sondern suchen fremde Hülfe; im Spiegel einer fremden Darstellung wollen sie anschauen, was in der unmittelbaren Wahrnehmung ihnen bald wieder zerfließen würde. Auf diesem Wege suchen sie zu einem bestimmteren höheren Bewußtsein zu gelangen: aber sie mißverstehen am Ende dies ganze Streben. Denn wenn nun die Aeußerungen eines religiösen Menschen alle jene Erinnerungen gewekkt haben; wenn sie nun den vereinten Eindrukk von ihnen empfangen haben und stärker erregt von dannen gehn: so meinen sie ihr Bedürfniß sei gestillt, der Andeutung der Natur sei Genüge geschehen, und sie haben nun die Kraft und das Wesen aller dieser Gefühle in sich selbst, da sie ihnen doch — eben wie ehedem, wenn gleich in einem höheren Grade — nur als eine flüchtige Erscheinung von außen gekommen sind. Dieser Täuschung immer unterworfen, weil sie von der wahren und lebendigen Religion weder Ahndung noch Kenntniß haben, wiederholen sie in vergeblicher Hoffnung endlich auf das rechte zu kommen tausendmal denselben Versuch, und bleiben dennoch wo und was sie gewesen sind [10]). Kämen sie weiter; würde ihnen auf diesem Wege die Religion selbstthätig und lebendig eingepflanzt: so würden sie bald nicht mehr unter denjenigen sein wollen, deren Einseitigkeit und Passivität ihrem Zustande von da an weder angemessen wäre, noch auch erträglich sein könnte; sie würden sich wenigstens neben ihr einen andern Kreis suchen, wo Frömmigkeit sich andern lebendig und belebend erweisen könnte, und bald würden sie dann nur in diesem leben wollen, und ihm ihre ausschließende Liebe weihen. Und so wird auch in der That die Kirche wie sie bei uns besteht allen um so gleichgültiger, je mehr

189

sie zunehmen in der Religion, und die frömmsten sondern sich stolz und kalt von ihr aus. Es kann kaum etwas deutlicher sein; man ist in dieser Verbindung nur deswegen, weil man religiös zu werden erst sucht, man verharrt darin nur, sofern man es noch nicht ist [11]). — Eben das geht aber auch aus der Art hervor, wie die Mitglieder der Kirche selbst die Religion behandeln. Denn gesezt auch es wäre unter wahrhaft religiösen Menschen eine einseitige Mittheilung und ein Zustand freiwilliger Passivität und Entäußerung denkbar: so könnte doch in ihrem gemeinschaftlichen Thun ohnmöglich die durchgängige Verkehrtheit und Unkenntniß herrschen, welche sich dort findet. Denn verständen die Genossen der Kirche sich auf die Religion: so würde 190 ihnen doch das die Hauptsache sein, daß der, welchen sie für sich zum Organ der Religion gemacht haben, ihnen seine klarsten und eigenthümlichsten Ansichten und Gefühle mittheilte; das mögen sie aber nicht, sondern sezen vielmehr den Aeußerungen seiner Eigenthümlichkeit Schranken auf allen Seiten, und begehren daß er ihnen vornehmlich Begriffe, Meinungen, Lehrsäze, kurz statt der eigenthümlichen Elemente der Religion die gemeingeltenden Reflexionen darüber ins Licht sezen soll. Verständen sie sich auf die Religion, so würden sie aus ihrem eigenen Gefühl wissen, daß jene symbolischen Handlungen, von denen ich gesagt habe, daß sie der wahren religiösen Geselligkeit wesentlich sind, ihrer Natur nach nichts sein können als Zeichen der Gleichheit des in allen hervorgegangenen Resultats, Andeutungen der Rükkehr von der persönlichsten Belebtheit zum gemeinschaftlichen Mittelpunkt, nichts als das vollstimmigste Schlußchor nach allem was einzelne rein und kunstreich mitgetheilt haben; davon aber wissen sie nichts, sondern diese Handlungen sind ihnen etwas für sich bestehendes, und nehmen bestimmte Zeiten ein [12]). Was geht daraus hervor als dieses, daß ihr gemeinschaftliches Thun nichts an sich hat von jenem Charakter einer hohen und freien Begeisterung der der Religion durchaus eigen ist, sondern ein schülerhaftes mechani-

sches Wesen ist? und worauf deutet dieses wiederum, als darauf, daß sie die Religion erst von außen überkommen möchten? Das wollen sie auf alle Weise versuchen. Darum hängen sie so an den todten Begriffen, an den Resultaten der Reflexion über die Religion, und saugen sie begierig ein, in der Hoffnung daß diese in ihnen den umgekehrten Proceß ihrer Entstehung machen, und sich wieder in die lebendigen Erregungen und Gefühle zurükk verwandeln werden, aus denen sie ursprünglich abgeleitet sind. Darum gebrauchen sie die symbolischen Handlungen, die ihrer Natur nach das lezte sind in der religiösen Mittheilung, als Reizmittel, um das aufzuregen, was ihnen eigentlich vorangehen müßte.

Wenn ich von dieser größeren und weit verbreiteten Verbindung in Vergleichung mit der vortrefflicheren, die nach meiner Idee allein die wahre Kirche ist, nur sehr herabsezend und als von etwas gemeinem und niedrigem gesprochen habe, so ist das freilich in der Natur der Sache gegründet, und ich konnte meinen Sinn darüber nicht verhehlen: aber ich verwahre mich feierlichst gegen jede Vermuthung, die Ihr wol hegen könntet, als stimmte ich den immer allgemeiner werdenden Wünschen bei, diese Anstalt lieber ganz zu zerstören. Nein, wenn die wahre Kirche doch immer nur denjenigen offen stehen wird, die schon zur Frömmigkeit in sich gereift sind: so muß es doch irgend ein Bindungsmittel geben zwischen ihnen, und denen welche sie noch suchen; und eben das soll doch diese Anstalt sein, welche auch deshalb der Natur der Sache nach ihre Anführer und Priester immer aus jener hernehmen muß [13]). Oder soll etwa grade die Religion die einzige menschliche Angelegenheit sein, in der es keine Veranstaltungen gäbe zum Behuf der Schüler und Lehrlinge? Aber freilich der ganze Zuschnitt dieser Anstalt müßte ein anderer sein, und ihr Verhältniß zur wahren Kirche ein ganz andres Ansehn gewinnen. Es ist mir nicht erlaubt hierüber zu schweigen. Diese Wünsche und Aussichten hängen zu genau mit der Natur der religiösen Geselligkeit zusammen, und der bessere Zu-

stand der Dinge, den ich mir denke, gereicht so sehr zu ihrer Verherrlichung, daß ich meine Ahndungen nicht in mich verschließen darf. Soviel wenigstens ist durch den schneidenden Unterschied, den wir zwischen beiden festgestellt haben, gewonnen, daß wir sehr ruhig und einträchtig über alle Mißbräuche, die in der kirchlichen Gesellschaft obwalten, und über ihre Ursachen mit einander nachdenken können. Denn Ihr müßt gestehen, daß die Religion, da sie für sich eine solche Kirche nicht hervorgebracht hat, und sich in ihr nicht darstellt, auch von aller Schuld an jedem Unheil, welches diese angerichtet haben soll, und von allem Antheil an dem verwerflichen Zustande worin sie sich befinden 192 mag, vorläufig muß freigesprochen werden; so gänzlich freigesprochen, daß man ihr nicht einmal den Vorwurf machen kann sie könne in so etwas ausarten, da sie ja, wo sie noch gar nicht gewesen ist, auch unmöglich kann ausgeartet sein. Ich gebe zu, daß es in dieser Gesellschaft einen verderblichen Sectengeist giebt, und nothwendig geben müsse. Wo die religiösen Meinungen gleichsam als Methode gebraucht werden um zur Religion zu gelangen, da müssen sie freilich in ein bestimmtes ganzes gebracht werden, denn eine Methode muß durchaus bestimmt und geschlossen sein [14]); und wo sie als etwas, das nur von außen gegeben werden kann, angenommen werden auf die Autorität des gebenden, da muß jeder der seine religiöse Sprache anders ausprägt als ein Störer des ruhigen und sichern Fortschreitens angesehn werden, weil er durch sein bloßes Dasein und die Ansprüche, die damit verbunden sind, diese Autorität schwächt. Ja ich gestehe sogar, daß dieser Sectengeist in der alten Vielgötterei, wo das ganze der Religion von selbst nicht in Eins befaßt war, und sie sich jeder Theilung und Absonderung williger darbot, weit gelinder und friedlicher war, und daß er erst in den sonst besseren Zeiten der systematischen Religion sich organisirt und in seiner ganzen Kraft gezeigt hat; denn wo jeder ein ganzes System und einen Mittelpunkt dazu zu haben glaubt,

da muß der Werth, der auf jedes einzelne gelegt wird, ungleich größer sein. Ich gebe beides zu: aber Ihr werdet mir einräumen daß jenes der Religion überhaupt nicht zum Vorwurf gereicht, und daß dieses keinesweges beweisen kann, die Ansicht des Universums als System sei nicht die höchste Stufe der Religion. Ich gebe zu, daß in dieser Gesellschaft mehr auf das Verstehen oder Glauben, und auf das Handeln und Vollziehn von Gebräuchen gesehen wird, als daß eine freie Entwikklung religiöser Wahrnehmungen und Gefühle begünstiget würde, und daß sie daher immer, wie aufgeklärt auch ihre Lehre sei, an den Grenzen der Superstition einhergeht, und an irgend einer Mythologie hängt; aber Ihr werdet gestehen, daß ihr ganzes Wesen deshalb 193 nur um so weiter von der wahren Religion entfernt ist. Ich gebe zu, daß diese Verbindung kaum bestehen kann ohne einen feststehenden Unterschied zwischen Priester und Laien als zwei verschiedenen religiösen Ständen; denn wer unter diesen dahin käme selbst Priester sein zu können, das heißt eigenthümlich und vollständig und zur Leichtigkeit in irgend einer Art der Darstellung sein Gefühl in sich ausgebildet zu haben, der könnte unmöglich Laie bleiben, und sich noch ferner so geberden, als ob dies alles ihm fehlte; er wäre vielmehr frei, und verbunden entweder diese Gesellschaft zu verlassen, und die wahre Kirche aufzusuchen, oder von dieser vielleicht sich wieder zu jener zurükkschikken zu lassen um ihr mit vorzustehen als Priester: aber das bleibt gewiß, daß diese Trennung mit allem, was sie unwürdiges hat, und mit allen übeln Folgen, die ihr eigen sein können, nicht von der Religion herrührt, sondern nur von dem Mangel an Religiosität in der Masse.

Jedoch eben hier höre ich Euch einen neuen Einwurf machen, der alle diese Vorwürfe wieder auf die Religion zurükkzuwälzen scheint. Ihr werdet mich daran erinnern, daß ich selbst gesagt habe, die große kirchliche Gesellschaft, jene Anstalt für die Lehrlinge in der Religion meine ich, müsse der Natur der Sache

nach ihre Anführer, die Priester, nur aus den Mitgliedern der wahren Kirche nehmen, weil es in ihr selbst an dem wahren Princip der Religiosität fehle. Ist dies so, werdet Ihr sagen, wie können denn die in der Religion vollkommenen, da wo sie zu herrschen haben, wo alles auf ihre Stimme hört, und wo sie selbst nur der Stimme der Religion sollten Gehör geben, so vieles dulden, ja vielmehr selbst hervorbringen — denn wem verdankt die Kirche wol alle ihre Einrichtungen als den Priestern? — was dem Geist der Religion ganz zuwider sein soll? Oder wenn es nicht so ist wie es sein sollte, wenn sie sich vielleicht die Regierung ihrer Tochtergesellschaft haben entreißen lassen: wo ist dann der hohe Geist den wir mit Recht bei ihnen suchen dürfen? warum haben sie ihre wichtige Provinz so schlecht verwaltet? warum haben sie es geduldet, daß niedrige Leidenschaften das zu einer Geißel der Menschheit machten, was in den Händen der Religion ein Segen geblieben wäre? sie, für deren jeden, wie du selbst gestehst, die Leitung derer, die ihrer Hülfe sehr bedürfen, das erfreulichste und zugleich heiligste Geschäft sein muß? — Freilich ist es leider nicht so wie ich behauptet habe daß es sein solle; wer möchte wol sagen, daß alle diejenigen, daß auch nur der größte Theil, daß nachdem einmal solche Unterordnungen gemacht sind, auch nur die ersten und vornehmsten unter denen, welche die große Kirchengesellschaft seit langer Zeit regiert haben, vollkommene in der Religion oder auch nur Mitglieder der wahren Kirche gewesen wären? Nehmt nur, ich bitte Euch, das was ich sagen muß um sie zu entschuldigen, nicht für eine hinterlistige Retorsion. Wenn Ihr nämlich der Religion entgegenredet, thut Ihr es gewöhnlich im Namen der Philosophie; wenn Ihr der Kirche Vorwürfe macht, sprecht Ihr im Namen des Staats; Ihr wollt die politischen Künstler aller Zeiten darüber vertheidigen, daß durch Dazwischenkunft der Kirche ihr Kunstwerk soviel unvollkommene und übel berathene Stellen bekommen habe. Wenn nun ich, der ich im Namen der Reli-

giösen, und für sie rede, die Schuld davon, daß sie ihr Geschäft nicht mit besserem Erfolg haben betreiben können, dem Staat und den Staatskünstlern beimesse, werdet Ihr mich nicht im Verdacht jenes Kunstgriffes haben? Dennoch hoffe ich, Ihr werdet mir mein Recht nicht versagen können, wenn Ihr mich über die eigentliche Entstehung aller dieser Uebel anhört.

Jede neue Lehre und Offenbarung, jede neue Ansicht des Universum, welche den Sinn für dasselbe anregt auf einer Seite wo es bisher noch nicht ergriffen worden ist, gewinnt auch einige Gemüther der Religion, für welche grade dieser Punkt der einzige war, durch welchen sie eingeführt werden konnten in die höhere ihnen noch unbekannte Welt. Den meisten unter ihnen bleibt 196 dann natürlich grade diese Beziehung der Mittelpunkt der Religion; sie bilden um ihren Meister her eine eigne Schule, einen für sich bestehenden besonderen Theil der wahren und allgemeinen Kirche, welcher erst still und langsam seiner Vereinigung im Geist mit dem großen ganzen entgegenreift. Aber ehe diese erfolgt, werden sie gewöhnlich, wenn erst die neuen Gefühle ihr ganzes Gemüth durchdrungen und gesättigt haben, heftig ergriffen von dem Bedürfniß zu äußern was in ihnen ist, damit das innere Feuer sie nicht verzehre. So verkündiget jeder wo und wie er kann das neue Heil, welches ihm aufgegangen ist; von jedem Gegenstande finden sie den Uebergang zu dem neuentdekkten unendlichen, jede Rede verwandelt sich in eine Zeichnung ihrer besondern religiösen Ansicht, jeder Rath, jeder Wunsch, jedes freundliche Wort in eine begeisterte Anpreisung des Weges den sie als den einzigen kennen zur Seligkeit. Wer es weiß, wie die Religion wirkt, der findet es natürlich, daß sie alle reden; sie würden sonst fürchten, daß die Steine es ihnen zuvorthäten. Und wer es weiß, wie ein neuer Enthusiasmus wirkt, der findet es natürlich, daß dieses lebendige Feuer gewaltsam um sich greift, manche verzehrt, viele erwärmt, Tausenden aber auch nur den falschen oberflächlichen Schein einer innern Glut mittheilt. Und diese Tau-

sende sind eben das Verderben. Das jugendliche Feuer der neuer heiligen nimmt auch sie für wahre Brüder: was hindert, sprechen sie nur allzurasch, daß auch diese den heiligen Geist empfahen; ja sie selbst nehmen sich dafür, und lassen sich im freudigen Triumph einführen in den Schooß der frommen Gesellschaft. Aber wenn der Rausch der ersten Begeisterung vorüber, wenn die glühende Oberfläche ausgebrannt ist: so zeigt sich daß sie den Zustand in welchem die andern sich befinden nicht aushalten, und nicht theilen können; mitleidig stimmen sich diese herab zu ihnen, und entsagen ihrem eignen höhern und innigern Genuß um ihnen wieder nachzuhelfen, und so nimmt alles jene unvollkommene 196 Gestalt an. Auf diese Art geschieht es ohne äußere Ursachen durch das allen menschlichen Dingen gemeine Verderbniß, jener ewigen Ordnung gemäß, nach welcher dieses Verderben grade das feurigste und regsamste Leben am schnellsten ergreift, daß sich um jeden einzelnen Theil der wahren Kirche, welcher irgendwo in der Welt isolirt entsteht, nicht abgesondert von jenem, sondern in und mit ihm, eine falsche und ausgeartete Kirche bildet. So ist es zu allen Zeiten, unter allen Völkern und in jeder besondern Religion ergangen. Wenn man aber alles ruhig sich selbst überließe: so könnte dieser Zustand unmöglich irgendwo lange gewährt haben. Gießt Stoffe von verschiedener Schwere und Dichtigkeit, und die wenig innere Anziehung gegen einander haben, in ein Gefäß, rüttelt sie auch aufs heftigste durcheinander, daß alles eins zu sein scheint, und ihr werdet sehen, wie alles, wenn Ihr es nur ruhig stehen laßt, sich allmählig wieder sondert, und nur gleiches sich zu gleichem gesellt. So wäre es auch hier ergangen, denn das ist der natürliche Lauf der Dinge. Die wahre Kirche hätte sich still wieder ausgeschieden um der vertrauteren und höheren Geselligkeit zu genießen, welcher die anderen nicht fähig waren; das Band der lezteren unter einander wäre dann so gut als gelöst gewesen, und ihre natürliche Stumpfheit müßte irgend etwas äußeres erwartet haben um zu bestimmen was aus

ihnen werden sollte. Sie wären aber nicht verlassen geblieben von jenen: wer hätte wol außer jenen den leisesten Beruf sich ihrer anzunehmen? was für eine Lokkung hätte wol ihr Zustand den Absichten anderer Menschen dargeboten? was wäre zu gewinnen, oder was für Ruhm wäre zu erlangen gewesen an ihnen? Ungestört also wären die Mitglieder der wahren Kirche im Besiz geblieben, ihr priesterliches Amt unter diesen in einer neuen und besser angelegten Gestalt wieder anzutreten. Jeder hätte diejenigen um sich versammelt die grade ihn am besten verstanden, die durch seine Weise am kräftigsten konnten erregt werden; und statt der ungeheuren Verbindung, deren Dasein Ihr jezt beseufzt, wären eine große Menge kleinerer und unbestimm- 197 ter Gesellschaften entstanden, worin die Menschen sich auf allerlei Art bald hier bald dort geprüft hätten auf die Religion, und der Aufenthalt darin wäre nur ein vorübergehender Zustand gewesen, vorbereitend für den, dem der Sinn für die Religion aufgegangen wäre, entscheidend für den, der sich unfähig gefunden hätte auf irgend eine Art davon ergriffen zu werden [15]). Heil denen, welche, wann die Umwälzungen der menschlichen Dinge dieses goldne Zeitalter der Religion, nachdem es auf dem einfachen Wege der Natur verfehlt worden ist, auf einem langsameren und künstlicheren Wege herbeiführen, alsdann erst berufen werden! gnädig sind ihnen die Götter, und reicher Segen folgt ihren Bemühungen auf ihrer Sendung, den Anfängern zu helfen und den unmündigen den Weg eben zu machen zum Tempel des ewigen; Bemühungen die uns heutigen so karge Frucht bringen unter den ungünstigsten Umständen [16]).

Hört einen dem Anschein nach vielleicht unheiligen Wunsch, aber ich kann mir kaum versagen ihn zu äußern. Möchte doch allen Häuptern des Staats, allen Virtuosen und Künstlern der Politik auf immer fremd geblieben sein auch die entfernteste Ahndung von Religion! möchte doch nie einer ergriffen worden sein von der Gewalt jener anstekkenden Begeisterung! wenn sie doch

ihr eigenthümlichstes inneres nicht zu scheiden wußten von ihrem Beruf und ihrem öffentlichen Charakter. Denn das ist uns die Quelle alles Verderbens geworden. Warum mußten sie die kleinliche Eitelkeit und den wunderlichen Dünkel, als ob die Vorzüge, welche sie mitzutheilen haben, überall ohne Unterschied etwas wichtiges wären, mitbringen in die Versammlung der heiligen? Warum mußten sie die Ehrfurcht vor den Dienern des Heiligthums von dannen mit zurükknehmen in ihre Paläste und Richtsäle? Ihr habt vielleicht Recht zu wünschen, daß nie der Saum eines priesterlichen Gewandes den Fußboden eines königlichen Gemaches möchte berührt haben: aber laßt auch uns nur wünschen, daß nie der Purpur den Staub am Altar geküßt hätte;
198 denn wäre dies nicht geschehen, so würde jenes nicht erfolgt sein. Ja hätte man nie einen Fürsten in den Tempel gelassen, bevor er nicht den schönsten königlichen Schmukk, das reiche Füllhorn aller seiner Gunst und Ehrenzeichen abgelegt hätte vor der Pforte! Aber sie haben sich dessen bedient wie anderwärts, sie haben gewähnt die einfache Hoheit des himmlisches Gebäudes schmükken zu können durch abgerissene Stükke ihrer irdischen Herrlichkeit; und statt heilige Gelübde zu erfüllen haben sie weltliche Gaben zurükkgelassen als Weihgeschenke für den höchsten. So oft ein Fürst eine Kirche für eine Gemeinheit erklärte mit besonderen Vorrechten, für eine ausgezeichnet angesehene Person in der bürgerlichen Welt — und dies geschah nie anders, als wenn bereits jener unglükkliche Zustand eingetreten war, daß die Gesellschaft der gläubigen und die der glaubensbegierigen sich auf jene unrichtige Art, die immer zum Nachtheil der erstern ausfallen muß, mit einander vermischt hatten, denn ehe war nie eine religiöse Gesellschaft groß genug um die Aufmerksamkeit der Herrscher zu erregen — so oft ein Fürst sage ich zu dieser gefährlichsten und verderblichsten aller Vergünstigungen sich verleiten ließ, war das Verderben dieser Kirche fast unwiderruflich beschlossen und eingeleitet. Wie das furchtbare Medusenhaupt wirkt eine solche

Constitutionsakte politischer Präponderanz auf die religiöse Gesellschaft; alles versteinert sich, so wie sie erscheint. Alles nicht zusammengehörige was nur für einen Augenblikk in einander geschlungen war, ist nun unzertrennlich aneinander gekettet; alles zufällige, was leicht konnte abgeworfen werden, ist nun auf immer befestigt; das Gewand ist mit dem Körper aus einem Stükk, und jede unschikkliche Falte ist wie für die Ewigkeit. Die größere und unächte Gesellschaft läßt sich nun nicht mehr trennen von der höheren und kleineren, wie sie doch getrennt werden müßte; sie läßt sich nicht mehr theilen noch auflösen; sie kann weder ihre Form noch ihre Glaubensartikel mehr ändern; ihre Einsichten, ihre Gebräuche, alles ist verdammt in dem Zustande zu verharren, in dem es sich eben befand. Aber das ist noch nicht alles; die Mitglieder der wahren Kirche, die mit in ihr enthalten sind, sind von nun an von jedem Antheil an ihrer Regierung so gut als ausgeschlossen mit Gewalt, und außer Stand gesezt das wenige für sie zu thun, was noch gethan werden könnte. Denn es giebt nun mehr zu regieren, als sie regieren können und wollen; weltliche Dinge sind jezt zu ordnen und zu besorgen, Vorzüge zu behaupten und geltend zu machen: und wenn sie sich gleich auf dergleichen auch verstehn in ihren häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, so können sie doch Dinge dieser Art nicht als Sache ihres priesterlichen Amtes behandeln. Das ist ein Widerspruch, der in ihren Sinn nicht eingeht, und mit dem sie sich nie aussöhnen können; es geht nicht zusammen mit ihrem hohen und reinen Begriff von Religion und religiöser Geselligkeit. Weder für die wahre Kirche, der sie angehören, noch für die größere Gesellschaft, die sie leiten sollen, können sie begreifen, was sie denn nun machen sollen mit den Häusern und Aekkern und Reichthümern, die sie besizen können[17]), und die Mitglieder der wahren Kirche sind außer Fassung gesezt und verwirrt durch diesen widernatürlichen Zustand. Und wenn nun noch überdies durch dieselbe Begebenheit zugleich alle die ange-

lokkt werden, die sonst immer draußen geblieben sein würden; wenn es nun das Interesse aller stolzen ehrgeizigen habsüchtigen und ränkevollen geworden ist, sich einzudrängen in die Kirche, in deren Gemeinschaft sie sonst nur die bitterste Langeweile empfunden hätten; wenn diese nun anfangen Theilnahme an heiligen Dingen und Kunde davon zu heucheln um den weltlichen Lohn davon zu tragen: wie sollen jene wol ihnen nicht unterliegen? Wer trägt also die Schuld, wenn unwürdige Menschen den Plaz der gereiften heiligen einnehmen; und wenn unter ihrer Aufsicht alles sich einschleichen und festsezen darf, was dem Geist der Religion am meisten zuwider ist? wer anders als der Staat mit seiner übel verstandenen Großmuth. Er ist aber auf eine 200 noch unmittelbarere Art Ursach, daß das Band zwischen der wahren Kirche und der äußern Religionsgesellschaft sich gelöst hat. Denn nachdem er dieser jene unselige Wohlthat erwiesen, meinte er ein Recht auf ihre thätige Dankbarkeit zu haben, und hat sie belehnt mit drei höchst wichtigen Aufträgen in seinen Angelegenheiten [18]). Der Kirche hat er mehr oder weniger übertragen die Sorge und Aufsicht auf die Erziehung; unter den Auspicien der Religion und in der Gestalt einer Gemeine will er daß das Volk unterrichtet werde in den Pflichten welche unter die Form des Gesezes nicht können befaßt werden, und daß es angeregt werde zu wahrhaft bürgerlichen Gesinnungen; und von der Kraft der Religion und den Unterweisungen der Kirche fordert er daß sie ihm seine Bürger wahrhaft mache in ihren Aussagen. Zur Vergeltung aber für diese Dienste die er begehrt, beraubt er sie nun — so ist es ja fast in allen Theilen der gesitteten Welt, wo es einen Staat und eine Kirche giebt — ihrer Freiheit; er behandelt sie als eine Anstalt die er eingesezt und erfunden hat, und freilich ihre Fehler und Mißbräuche sind fast alle seine Erfindung; und er allein maaßt sich die Entscheidung darüber an, wer tüchtig sei als Vorbild und als Priester der Religion aufzutreten in dieser Gesellschaft. Und dennoch wollt Ihr es von

der Religion fordern, wenn diese nicht insgesammt heilige Seelen sind? Aber ich bin noch nicht am Ende mit meinen Anklagen: sogar in die innersten Mysterien der religiösen Geselligkeit trägt er sein Interesse hinein, und verunreinigt sie. Wenn die Kirche in prophetischer Andacht die neugebornen der Gottheit und dem Streben nach dem höchsten weihet, so will er sie dabei zugleich aus ihren Händen empfangen in die Liste seiner schuzbefohlenen; wenn sie den heranwachsenden den ersten Kuß der Brüderschaft giebt, als solchen die nun den ersten Blikk gethan haben in die Heiligthümer der Religion, so soll das auch für ihn das Zeugniß sein von dem ersten Grade ihrer bürgerlichen Selbstständigkeit [19]); wenn sie mit gemeinschaftlichen frommen Wünschen die Verschmelzung zweier Personen heiliget, welche als Sinnbilder und Werkzeuge der schaffenden Natur sich zugleich zu Trägern des höheren Lebens weihen, so soll das zugleich seine Sanction sein für ihr bürgerliches Bündniß; und selbst daß ein Mensch verschwunden ist vom Schauplaz dieser Welt, will er nicht eher glauben bis sie ihn versichert, daß sie seine Seele widergegeben habe dem unendlichen, und seinen Staub eingeschlossen in den heiligen Schooß der Erde. Es zeigt Ehrfurcht vor der Religion und ein Bestreben sich immer im Bewußtsein seiner eigenen Schranken zu erhalten, daß der Staat sich so jedesmal vor ihr und ihren Verehrern beugt, wenn er etwas empfängt aus den Händen der Unendlichkeit, oder es wieder abliefert in dieselben: aber wie auch dies alles nur zum Verderben der religiösen Gesellschaft wirke, ist klar genug. Nichts giebt es nun in allen ihren Einrichtungen, was sich auf die Religion allein bezöge, oder worin sie auch nur die Hauptsache wäre. In den heiligen Reden und Unterweisungen sowol als in den geheimnißvollen und symbolischen Handlungen ist alles voll von rechtlichen und bürgerlichen Beziehungen [20]), alles ist abgewendet von seiner ursprünglichen Art und Natur. Viele giebt es daher unter ihren Anführern, die nichts verstehn von der Religion, aber doch

201

im Stande sind sich große amtliche Verdienste zu erwerben als Diener derselben; und viele giebt es unter den Mitgliedern der Kirche, denen es nicht in den Sinn kommt Religion auch nur suchen zu wollen, und die doch Interesse genug haben in der Kirche zu bleiben und Theil an ihr zu nehmen.

Daß eine Gesellschaft, welcher so etwas begegnen kann, welche mit eitler Demuth Wohlthaten annimmt, die ihr zu nichts frommen, und mit kriechender Bereitwilligkeit Lasten übernimmt die sie ins Verderben stürzen, welche sich mißbrauchen läßt von einer fremden Macht, welche Freiheit und Unabhängigkeit, die ihr doch angeboren sind, fahren läßt für einen leeren Schein, welche ihren hohen und erhabenen Zwekk aufgiebt, um Dingen 202 nachzugehn die ganz außer ihrem Wege liegen, daß dies nicht eine Gesellschaft von Menschen sein kann, die ein bestimmtes Streben haben, und genau wissen was sie wollen, das denke ich springt in die Augen; und diese kurze Hinweisung auf die Geschichten der kirchlichen Gesellschaft ist, denke ich, der beste Beweis davon, daß sie nicht die eigentliche Gesellschaft der religiösen Menschen ist, daß höchstens einige Partikeln von dieser mit ihr vermischt waren, überschüttet von fremden Bestandtheilen, und daß das ganze, um den ersten Stoff dieses unermeßlichen Verderbens aufzunehmen, schon in einem Zustande krankhafter Gährung sein mußte, in welcher die wenigen gesunden Theile bald gänzlich entwichen. Voll heiligen Stolzes hätte die wahre Kirche Gaben verweigert, die sie nicht brauchen konnte, wohl wissend, daß diejenigen, welche die Gottheit gefunden haben und sich ihrer gemeinschaftlich erfreuen, in ihrer reinen Geselligkeit, in der sie nur ihr innerstes Dasein ausstellen und mittheilen wollen, eigentlich nichts gemein haben, dessen Besiz ihnen geschüzt werden müßte durch eine weltliche Macht, daß sie nichts brauchen auf Erden, und auch nichts brauchen können, als eine Sprache um sich zu verstehn, und einen Raum um bei einander zu sein, Dinge zu denen sie keiner Fürsten und ihrer Gunst bedürfen.

Wenn es aber doch eine vermittelnde Anstalt geben soll, durch welche die wahre Kirche in eine gewisse Berührung kommt mit der profanen Welt, mit der sie sonst unmittelbar nichts zu schaffen hätte, gleichsam eine Atmosphäre, durch welche sie zugleich sich reinigt und auch neuen Stoff an sich zieht und bildet: welche Gestalt soll diese Gesellschaft denn annehmen, und wie wäre sie zu befreien von dem Verderben, welches sie eingesogen hat? Das lezte bleibe der Zeit zu beantworten überlassen: es giebt zu allem was irgend einmal geschehen muß tausend verschiedene Wege, und für alle Krankheiten der Menschheit mannigfaltige Heilarten: jede wird an ihrem Orte versucht werden und zum Ziele führen. Nur dies Ziel sei mir erlaubt anzudeuten, um Euch desto klarer zu zeigen, daß es auch hier nicht die Religion und ihr Streben 203 gewesen ist, worauf Euer Unwille sich hätte werfen sollen.

Der eigentliche Hauptbegriff einer solchen Hülfsanstalt ist doch dieser, daß denjenigen, die in einem gewissen Grade Sinn für die Religion haben, ohne jedoch, weil sie nämlich in ihnen noch nicht zum Ausbruch und zum Bewußtsein gekommen ist, schon der Einverleibung in die wahre Kirche fähig zu sein, daß diesen so viel Religion, als solche, lebendig dargestellt werde, daß dadurch ihre Anlage für dieselbe nothwendig entwikkelt werden muß. Laßt uns sehen, was eigentlich verhindert, daß dies in der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht geschehen kann. — Ich will nicht noch einmal daran erinnern, daß der Staat jezt diejenigen, die in dieser Gesellschaft Anführer und Lehrer sind — nur ungern und aus Mangel bediene ich mich dieses Worts, welches für das Geschäft sich nicht schikkt — nach seinen Wünschen auswählt, die mehr auf Beförderung der übrigen Angelegenheiten, welche er mit dieser Anstalt verbunden hat, gerichtet sind; daß einer in dem Sinne des Staats ein höchst verständiger Erzieher und ein sehr reiner trefflicher Pflichtenlehrer für das Volk sein kann, ohne im eigentlichen Sinne des Wortes selbst religiös erregt zu sein, woran es daher vielen, die er unter seine würdigsten

Diener in dieser Anstalt zählt, leicht gänzlich fehlen mag; ich will annehmen, alle die er eingesezt, wären wirklich von Frömmigkeit durchdrungen und beseelt: so würdet Ihr doch zugeben, daß kein Künstler seine Kunst einer Schule mit einigem Erfolg mittheilen kann wenn nicht unter den Lehrlingen eine gewisse Gleichheit der Vorkenntnisse statt findet, welche dennoch in jeder Kunst wo der Schüler seine Fortschritte durch Uebungen macht, und der Lehrer vornemlich durch Kritik nüzlich wird, minder nothwendig ist, als hier bei unserm Gegenstande, wo der Meister nichts thun kann als zeigen und darstellen. Hier muß alle seine Arbeit vergeblich sein, wenn nicht allen dasselbe nicht nur verständlich sondern auch angemessen und heilsam ist. Nicht also in Reihe 204 und Glied, wie sie ihm zugezählt sind, nach einer alten Vertheilung, nicht wie ihre Häuser neben einander stehn, oder wie sie verzeichnet sind in den Listen der Polizei, muß der heilige Redner seine Zuhörer bekommen, sondern nach einer gewissen Aehnlichkeit der Fähigkeiten und der Sinnesart [21]). — Sezet aber auch es versammelten sich um einen Meister nur solche die der Religion gleich nahe sind, so sind sie es doch nicht auf gleiche Weise, und es ist höchst widersinnig irgend einen Lehrling auf einen bestimmten Meister beschränken zu wollen, weil es nirgend einen so allseitig ausgebildeten in der Religion noch einen auf alle Weise ausströmenden geben kann, welcher im Stande wäre jedem der ihm vorkommt durch seine Darstellung und Rede den verborgenen Keim der Religion ans Licht zu lokken. Denn gar zu viel umfassend ist ihr Gebiet. Erinnert Euch der verschiedenen Wege auf denen der Mensch von der Wahrnehmung des einzelnen und besonderen zu der des ganzen und unendlichen übergeht, und daß schon dadurch seine Religion einen eignen und bestimmten Charakter annimmt; denkt an die verschiedenen Bestimmungen unter denen das Universum den Menschen erregt und an die tausend einzelnen Wahrnehmungen und die verschiedenen Arten wie diese zusammengestellt werden mögen, um einander

wechselseitig zu erleuchten; bedenkt daß jeder der Religion sucht, sie unter der bestimmten Form antreffen muß, die seinen Anlagen und seinem Standpunkt angemessen ist, wenn die seinige dadurch wirklich aufgeregt werden soll: so werdet Ihr finden, daß es jedem Meister unmöglich sein muß allen alles, und jedem das zu werden was er bedarf, weil unmöglich einer zugleich ein Mystiker sein kann und ein Physiker, und ein Meister in jeder heiligen Kunst durch welche die Religion sich ausspricht; zugleich ein geweiheter in Weissagungen Gesichten und Gebeten, und in Darstellungen aus Geschichte und Empfindung, und noch vieles andere, wenn es nur möglich wäre alle die herrlichen Zweige aufzuzählen, in welche der himmlische Baum der priesterlichen Kunst seine Krone vertheilt. Meister und Jünger müssen einander in 205 vollkommener Freiheit aufsuchen und wählen dürfen, sonst ist einer für den andern verloren; jeder muß suchen dürfen was ihm frommt, und keiner etwa verpflichtet werden sollen mehr zu geben als das was er hat und versteht. — Wenn wir aber auch dies erreicht hätten, daß jeder nur lehren darf was er versteht: so kann er ja auch das nicht, sobald er zugleich, ich meine in derselben Handlung, noch etwas anders thun soll. Es kann keine Frage darüber sein, ob nicht ein priesterlicher Mensch seine Religion darstellen, sie mit Eifer und Kunst, wie sichs gebührt, darstellen, und zugleich noch irgend ein bürgerliches Geschäft treu und in großer Vollkommenheit ausrichten könne. Warum also sollte nicht auch, wenn es sich eben so schikkt, derjenige welcher Beruf hat zum Priesterthum, zugleich Sittenlehrer sein dürfen im Dienste des Staates? Es ist nichts dagegen: nur muß er beides neben einander, und nicht in und durcheinander sein, er muß nicht beide Naturen zu gleicher Zeit an sich tragen, und beide Geschäfte in derselben Handlung verrichten sollen. Begnüge sich der Staat, wenn es ihm so gut däucht, mit einer religiösen Moral: die Religion aber verleugnet jeden absichtlich und einzeln und aus diesem Gesichtspunkt moralisirenden Propheten

und Priester; wer sie verkünden will der thue es rein. Es widerspräche allem Ehrgefühl nicht nur jedes Meisters in seiner Sache, sondern der religiösen Reinheit besonders, wenn ein wahrer Priester sich auf so unwürdige und unausführbare Bedingungen einlassen wollte mit dem Staat. Wenn dieser andre Künstler in Sold nimmt, es sei nun um ihre Talente besser zu pflegen oder um Schüler zu ziehen: so entfernt er von ihnen alle fremden Geschäfte, ja er macht es ihnen wol zur Pflicht sich deren zu enthalten; er empfiehlt ihnen sich auf den besondern Theil ihrer Kunst vorzüglich zu legen, worin sie am mehresten leisten zu können glauben, und läßt da ihrer Natur volle Freiheit. Nur an den Künstlern der Religion thut er gerade das Gegentheil. Sie sollen das ganze Gebiet ihres Gegenstandes umfassen, und 206 dabei schreibt er ihnen noch vor, von welcher Schule sie sein sollen, und legt ihnen unschikkliche Lasten auf. Entweder wenn sie seine Geschäfte zugleich versehen sollen gewähre er ihnen doch Muße sich für irgend eine einzelne Weise der religiösen Darstellung was doch für sie die Hauptsache ist besonders auszubilden, für die sie am meisten glauben gemacht zu sein, und spreche sie von den lästigen Beschränkungen los, oder nachdem er seine bürgerlich sittliche Bildungsanstalt [22]) für sich angelegt hat, was er doch in jenem Falle auch thun muß, lasse er sie ihr Wesen ebenfalls treiben für sich, und kümmere sich gar nicht um die priesterlichen Werke, die in seinem Gebiet vollendet werden, da er sie doch weder zur Schau noch zum Nuzen braucht, wie etwa andre Künste und Wissenschaften.

Hinweg also mit jeder solchen Verbindung zwischen Kirche und Staat! [23]) das bleibt mein catonischer Rathsspruch bis ans Ende, oder bis ich es erlebe sie wirklich zertrümmert zu sehen. Hinweg mit allem was einer geschlossenen Verbindung der Laien und Priester unter sich oder mit einander auch nur ähnlich sieht! [24]) Lehrlinge sollen ohnedies keinen Körper bilden, man sieht an den mechanischen Gewerben wie wenig es frommt; aber auch die

Priester sollen, als solche meine ich, keine Brüderschaft ausmachen unter sich, sie sollen sich weder ihre Geschäfte noch ihre Kunden zunftmäßig theilen, sondern ohne sich um die andern zu bekümmern, und ohne mit einem in dieser Angelegenheit näher verbunden zu sein als mit dem andern, thue jeder das seine; und auch zwischen Lehrer und Gemeine sei kein festes äußerliches Band. Ein Privatgeschäft ist nach den Grundsäzen der wahren Kirche die Mission eines Priesters in der Welt; ein Privatzimmer sei auch der Tempel wo seine Rede sich erhebt, um die Religion auszusprechen; eine Versammlung sei vor ihm und keine Gemeine; ein Redner sei er für alle die hören wollen, aber nicht ein Hirt für eine bestimmte Heerde. Nur unter diesen Bedingungen können sich wahrhaft priesterliche Seelen derjenigen annehmen, welche die Religion suchen; nur so kann diese vorbereitende Verbindung wirklich zur Religion führen, und sich würdig machen als ein Anhang der wahren Kirche und als das Vorzimmer derselben 207 betrachtet zu werden: denn nur so verliert sich alles was in ihrer jezigen Form unheilig und irreligiös ist. Gemildert wird durch die allgemeine Freiheit der Wahl, der Anerkennung und des Urtheils der allzuharte und schneidende Unterschied zwischen Priestern und Laien, bis die besseren unter diesen dahin kommen wo sie jenes zugleich sind. Auseinander getrieben und zertheilt wird alles was durch die unheiligen Bande der Symbole[25]) zusammengehalten ward. Wenn es gar keinen Vereinigungspunkt dieser Art mehr giebt, wenn keiner den suchenden ein auf ausschließende Wahrheit Anspruch machendes System der Religion anbietet, sondern jeder nur eine eigenthümliche besondere Darstellung: dies scheint das einzige Mittel jenen Unfug einmal zu enden. Es ist nur ein schlechter Behelf der frühern Zeit, der das Uebel nur für den Augenblikk lindern konnte, wenn entweder veraltete Formeln zu ängstlich drükkten oder allzu verschiedenartige sich in denselben Banden nicht vertragen wollten, daß man durch Theilung der Symbole die Kirche zerschnitt. Sie ist eine Polypen-

natur, aus jedem ihrer Stükke wächst wieder ein ganzes hervor; und wenn der Charakter dem Geist der Religion widerspricht, so sind mehrere einzelne, die ihn an sich tragen, doch um nichts besser als wenigere. Näher gebracht wird der allgemeinen Freiheit und der majestätischen Einheit der wahren Kirche die äußere Religionsgesellschaft nur dadurch, daß sie eine fließende Masse wird, in der es keine bestimmte Umrisse giebt, wo jeder Theil sich bald hier bald dort befindet, und alles sich friedlich unter einander mengt. Vernichtet wird der gehässige Secten- und Proselyten-Geist, der vom wesentlichen der Religion immer weiter abführt, nur dadurch, wenn keiner mehr darauf hingeführt wird, daß Er selbst einem bestimmten Kreise angehört, ein andersglaubender aber einem andern.

Ihr seht, daß in Rükksicht auf diese Gesellschaft unsere Wünsche ganz dieselben sind: was Euch anstößig ist, steht auch uns im Wege, nur daß es — vergönnt mir immer dies zu sa-208 gen — gar nicht in die Reihe der Dinge gekommen sein würde, wenn man uns allein hätte geschäftig sein lassen, in dem was doch eigentlich unser Werk war. Daß es wieder hinweggeschafft werde ist unser gemeinschaftliches Interesse; aber wenig können wir dabei thun als wünschen und hoffen. Wie eine solche Veränderung bei uns Deutschen geschehen wird, ob auch nur nach einer großen Erschütterung wie im nachbarlichen Lande, und dann überall auf einmal, oder ob einzeln der Staat durch eine gütliche Uebereinkunft, und ohne daß beide erst sterben um aufzuerstehen, sein mißlungenes Ehebündniß mit der Kirche trennen, oder ob er nur dulden wird daß eine andere jungfräulichere erscheine [26]) neben der welche einmal an ihn verkauft ist: ich weiß es nicht. Bis aber etwas von dieser Art geschieht werden von einem harten Geschikk alle heiligen Seelen gebeugt, welche von der Glut der Religion durchdrungen, auch in dem größeren Kreise der profanen Welt ihr heiligstes darstellen, und etwas damit ausrichten möchten. Ich will diejenigen, welche aufgenommen sind

in den vom Staate bevorrechteten Orden, nicht verführen für den innersten Wunsch ihres Herzens große Rechnung auf dasjenige zu machen was sie in diesem Verhältniß redend etwa bewirken könnten. Wenn viele unter ihnen sich gebunden glauben nicht immer ja auch nicht einmal oft vorzüglich nur Frömmigkeit und unvermischt sie nie anders als bei feierlichen Veranlassungen zu reden, um nicht untreu zu werden ihrem politischen Beruf, zu dem sie gesezt sind: so weiß ich wenig dagegen zu sagen. Das aber wird man ihnen lassen müssen, daß sie durch ein priesterliches Leben den Geist der Religion verkündigen können, und dies sei ihr Trost und ihr schönster Lohn. An einer heiligen Person ist alles bedeutend, an einem anerkannten Priester der Religion hat alles einen kanonischen Sinn. So mögen sie denn das Wesen derselben darstellen in allen ihren Bewegungen; nichts möge verloren gehen auch in den gemeinen Verhältnissen des Lebens von dem Ausdrukk eines frommen Sinnes! Die heilige Innigkeit mit der sie alles behandeln zeige daß auch bei Kleinigkeiten, über die ein profanes Gemüth leichtsinnig hinweggleitet, die 200 Musik erhabener Gefühle in ihnen ertöne; die majestätische Ruhe, mit der sie großes und kleines gleichsezen, beweise daß sie alles auf das unwandelbare beziehen, und in allem auf gleiche Weise die Gottheit erblikken; die lächelnde Heiterkeit, mit der sie an jeder Spur der Vergänglichkeit vorübergehen, offenbare jedem, wie sie über der Zeit und über der Welt leben; die gewandteste Selbstverläugnung deute an, wie viel sie schon vernichtet haben von den Schranken der Persönlichkeit; und der immer rege und offene Sinn, dem das seltenste und das gemeinste nicht entgeht, zeige, wie unermüdet sie die Spuren der Gottheit suchen, und ihre Aeußerungen belauschen. Wenn so ihr ganzes Leben und jede Bewegung ihrer innern und äußern Gestalt ein priesterliches Kunstwerk ist: so wird vielleicht durch diese stumme Sprache manchen der Sinn aufgehn für das was in ihnen wohnt. Nicht zufrieden aber das Wesen der Religion auszudrükken, müssen sie

auch eben so den falschen Schein derselben vernichten, indem sie mit kindlicher Unbefangenheit und in der hohen Einfalt eines völligen Unbewußtseins, welches keine Gefahr sieht und keines Muthes zu bedürfen glaubt, über alles hinwegtreten was grobe Vorurtheile und feine Superstition mit einer unächten Glorie der Heiligkeit umgeben haben, indem sie sich sorglos wie der kindische Herkules von den Schlangen der heiligen Verläumdung umzischen lassen, die sie eben so still und ruhig in einem Augenblikk erdrükken können. Zu diesem heiligen Dienste mögen sie sich weihen bis auf bessere Zeiten, und ich denke Ihr selbst werdet Ehrfurcht haben vor dieser anspruchslosen Würde, und gutes weissagen von ihrer Wirkung auf die Menschen. Was soll ich aber denen sagen, welchen Ihr, weil sie einen bestimmten Kreis der Wissenschaft nicht auf eine bestimmte Art durchlaufen haben, das priesterliche Gewand versagt? wohin soll ich sie weisen mit dem geselligen Triebe ihrer Religion, sofern er nicht allein auf die höhere Kirche, sondern auch hinaus gerichtet ist auf die Welt? Da es ihnen fehlt an einem größern Schauplaz, wo sie auf eine 210 auszeichnende Art erscheinen könnten, so mögen sie sich genügen lassen an dem priesterlichen Dienst ihrer Hausgötter [27]). Eine Familie kann das gebildetste Element und das treueste Bild des Universum sein; denn wenn still und sicher alles in einander greift, so wirken hier alle Kräfte die das unendliche beseelen; wenn in ruhiger Fröhlichkeit alles fortschreitet, so wallet der hohe Weltgeist hier wie dort; wenn die Töne der Liebe alle Bewegungen begleiten, so erklingt die Musik der Sphären auch in dem kleinsten Raum, hat sie die Musik der Sphären unter sich. Dieses Heiligthum mögen sie bilden, ordnen und pflegen, klar und deutlich mögen sie es hinstellen in frommer Kraft, mit Liebe und Geist mögen sie es auslegen, so wird mancher von ihnen und unter ihnen das Universum anschauen lernen in der kleinen verborgenen Wohnung, sie wird ein allerheiligstes sein, worin mancher die Weihe der Religion empfängt. Dies Priesterthum

war das erste in der heiligen und kindlichen Vorwelt, und es wird das lezte sein, wenn kein anderes mehr nöthig ist.

Ja wir warten am Ende unserer künstlichen Bildung einer Zeit, wo es keiner andern vorbereitenden Gesellschaft für die Religion bedürfen wird, als der frommen Häuslichkeit. Jezt seufzen Millionen von Menschen beider Geschlechter aller Stände unter dem Drukk mechanischer und unwürdiger Arbeiten. Die ältere Generation erliegt unmuthig, und überläßt mit verzeihlicher Trägheit in allen Dingen fast die jüngere dem Zufall, nur darin nicht, daß sie gleich nachahmen und lernen muß dieselbe Erniedrigung. Das ist die Ursach, warum die Jugend des Volkes den freien und offenen Blikk nicht gewinnt mit dem allein der Gegenstand der Frömmigkeit gefunden wird. Es giebt kein größeres Hinderniß der Religion als dieses, daß wir unsere eignen Sklaven sein müssen; denn ein Sklave ist jeder, der etwas verrichten muß was durch todte Kräfte sollte können bewirkt werden. Das hoffen wir von der Vollendung der Wissenschaften und Künste, daß sie uns diese todten Kräfte werden dienstbar machen, daß sie die körperliche Welt, und alles von der geistigen was sich regieren läßt, in ein Zauberschloß verwandeln werde, 211 wo der Gott der Erde nur ein magisches Wort auszusprechen, nur eine Feder zu drükken braucht, wenn geschehen soll was er gebeut. Dann erst wird jeder Mensch ein freigeborner sein, dann ist jedes Leben praktisch und beschaulich zugleich; über keinem hebt sich der Stekken des Treibers, und jeder hat Ruhe und Muße in sich die Welt zu betrachten. Nur für die unglükklichen, denen es hieran fehlte, deren geistigen Organen alle nährenden Kräfte entzogen wurden, weil das ganze Dasein unermüdet verwendet werden mußte in mechanischem Dienst, nur für diese war es nöthig, daß einzelne glükkliche auftraten, und sie um sich her versammelten, um ihr Auge zu sein, und ihnen in wenig flüchtigen Minuten den höchsten Gehalt eines Lebens mitzutheilen. Kommt die glükkliche Zeit, da jeder seinen Sinn frei üben und

brauchen kann, dann wird gleich beim ersten Erwachen der hö- heren Kräfte, in der heiligen Jugend unter der Pflege väterlicher Weisheit jeder der Religion theilhaftig, der ihrer fähig ist; alle einseitige Mittheilung hört dann auf, und der belohnte Vater geleitet den kräftigen Sohn nicht nur in eine fröhlichere Welt und in ein leichteres Leben, sondern auch unmittelbar in die hei- lige nun zahlreichere und geschäftigere Versammlung der Anbeter des ewigen.

In dem dankbaren Gefühl, daß wenn einst diese bessere Zeit kommt, wie fern sie auch noch sein möge, auch die Bemühungen, denen Ihr Eure Tage widmet, etwas beigetragen haben werden sie herbeizuführen, vergönnt mir Euch auf die schöne Frucht auch Eurer Arbeit noch einmal aufmerksam zu machen; laßt Euch noch einmal hinführen zu der erhabenen Gemeinschaft wahrhaft re- ligiöser Gemüther, die zwar jezt zerstreut und fast unsichtbar ist, deren Geist aber doch überall waltet, wo auch nur wenige im Namen der Gottheit versammelt sind. Was daran sollte Euch wol nicht mit Bewunderung und Achtung erfüllen, Ihr Freunde und Verehrer alles schönen und guten! — Sie sind unter einander eine Akademie von Priestern. Die Darstellung 212 des heiligen Lebens, ihnen das höchste, behandelt jeder unter ihnen als Kunst und Studium; und die Gottheit aus ihrem unendlichen Reichthum ertheilt dazu einem jeden ein eignes Loos. Mit allgemeinem Sinn für alles, was in der Religion hei- liges Gebiet gehört, verbindet jeder, wie es Künstlern gebührt, das Streben sich in irgend einem einzelnen Theile zu vollenden; ein edler Wetteifer herrscht, und das Verlangen etwas darzubrin- gen, das einer solchen Versammlung würdig sei, läßt jeden mit Treue und Fleiß einsaugen alles was in sein abgestekktes Gebiet gehört. In reinem Herzen wird es bewahrt, mit gesammeltem Gemüth wird es geordnet, von himmlischer Kunst wird es aus- gebildet und vollendet, und so erschallt auf jede Art und aus jeder Quelle Anerkennung und Preis des unendlichen; indem jeder

die reifsten Früchte seines Sinnens und Schauens, seines Ergreifens und Fühlens mit fröhlichem Herzen herbei bringt. — Sie sind unter einander ein Chor von Freunden. Jeder weiß, daß auch er ein Theil und ein Werk des Universum ist, daß auch in ihm dessen göttliches Wirken und Leben sich offenbart. Als einen würdigen Gegenstand der Aufmerksamkeit sieht er sich also an für die übrigen. Was er in sich wahrnimmt von den Beziehungen des Universum, was sich in ihm eigen gestaltet von den Elementen der Menschheit, alles wird aufgedekkt mit heiliger Scheu, aber mit bereitwilliger Offenheit, daß jeder hineingehe und schaue. Warum sollten sie sich auch etwas verbergen gegenseitig? Alles menschliche ist heilig, denn alles ist göttlich. — Sie sind unter einander ein Bund von Brüdern — oder habt Ihr einen innigern Ausdrukk für das gänzliche Verschmelzen ihrer Naturen, nicht in Absicht auf das Sein und Wirken, aber in Absicht auf den Sinn und das Verstehen? Je mehr sich jeder dem Universum nähert, je mehr sich jeder dem andern mittheilt, desto vollkommner werden sie Eins; keiner hat ein Bewußtsein für sich, jeder hat zugleich das des andern; sie sind nicht mehr nur Menschen, sondern auch Menschheit; und aus sich selbst herausgehend, über sich selbst triumphirend, sind sie auf dem Wege [213] zur wahren Unsterblichkeit und Ewigkeit.

Habt Ihr etwas erhabeneres als dieses gefunden in einem andern Gebiet des menschlichen Lebens, oder in einer andern Schule der Weisheit, so theilt es mir mit: das meinige habe ich Euch gegeben.

Erläuterungen zur vierten Rede.

1) S. 319. Die Behauptung, daß zur Erregung der Frömmigkeit die bloße Schrift am wenigsten ausrichten könne, scheint die Erfahrung sehr gegen sich zu haben von den heiligen Schriften aller Religionen an bis zu unsern zum Theil so ungeheuer weit verbreiteten Erbauungsbüchern, und den kleinen religiösen Pamphlets, durch welche man jezt vorzüglich das Volk zu erregen sucht. Die Sache verdient daher eine nähere Erläuterung. Was zuerst die heiligen Schriften betrifft, so ist unter denen der monotheistischen Religionen, bei welchen doch wol nur nöthig ist zu verweilen, der Koran die einzige, welche rein als Schrift entstanden ist, und dieser ist ohnstreitig mehr als Lehrbuch anzusehen und als ein Repertorium, woraus gleichsam die Themen zu religiösen Compositionen sollen genommen werden, ganz dem wenig ursprünglichen Charakter dieser Religion gemäß. Und so möchte die unmittelbare im eigentlichen Sinne des Worts religiöse Gewalt, welche der Koran ausübt, wol auch nicht hoch anzuschlagen sein. Der sehr mannigfaltige jüdische Codex hat etwas von diesem Charakter an sich vorzüglich in seinen gnomischen Büchern, der eigentlich geschichtliche Theil gehört streng genommen nicht hieher, und der poetische ist theils wie der größere Theil der Psalmen für die unmittelbare Darstellung bei bestimmten Gelegenheiten, nicht aufs gerathewohl für einen unbestimmten Gebrauch hervorgebracht, also auch nicht bloße Schrift im strengen Sinn. Und wer wollte leugnen, daß ihre Wirkung in diesem ganzen Zusammenhange weit kräftiger muß gewesen sein, so daß diejenige, welche sie jezt als bloße Schrift hervorbringen, nur ein Schatten davon ist. Auch die prophetische Dichtung aus der frühern Periode ist wol größtentheils ursprünglich ins Leben hineingeredet, und ein nicht unbedeutender Theil davon ist auch der Nachwelt in derjenigen Vermischung mit der Geschichte überliefert, wodurch der Moment sich individuell vergegenwärtigt, was bei dem ursprünglich als Schrift hervorgebrachten gar nicht der Fall war. Je mehr indeß diese lebendige traditionelle Kraft sich verlor, und die Schrift auch innerhalb des jüdischen Volkes ein gelehrtes Studium wurde, desto mehr verlor sich auch ihre unmittelbare Wirkung, und sie wurde nur Träger der sich daran knüpfenden lebendigen Mittheilung. Was aber die neutestamentischen Schriften anlangt, so sind diese so wenig als möglich Schrift im strengen Sinne des Worts. Denn in den Geschichtsbüchern ist doch mit die darin überlieferte unmittelbare Rede das wesentliche, und das geschichtliche ist vorzüglich nur da, um jene als lebendigen Moment zu erhalten. Selbst von der Leidensgeschichte ist dies unverkennbar, daß das eigentlich erhabene und tief ergreifende auch hier die Worte Christi sind, die Erzählung aber von Schmerzen und Qualen nur eine leicht zu verfälschende Wirkung hervorbringt. Nur die Apostelgeschichte scheint hiervon eine Ausnahme zu machen, und vorzüglich als Wurzel aller Kirchengeschichte ihren Plaz im Kanon zu haben. Aber eben deshalb, weil sie sonst ganz auf diese untergeordnete Wirksamkeit beschränkt wäre, widerstrebt es dem Gefühl, wenn man die Reden

darin nach Art anderer Historienbücher als hintennach gemacht ansieht. Unsere didaktischen Bücher sind als Briefe so wenig als möglich bloße Schrift, und niemand wird läugnen, daß die Wirkung auf die unmittelbaren Empfänger, welche den ganzen Moment gegenwärtig hatten, eine weit größere war. Von dieser kann jezt, und zwar auch nicht ohne gelehrte Hülfsdarstellung, welche uns in jene Zeiten zurükkzuversezen sucht, immer nur ein Schatten erreicht werden, und die wesentlichste Wirkung jener Schriften für unsere Zeiten bleibt doch die aus der Synagoge entlehnte, daß unsere lebendige religiöse Mittheilung sich an sie anknüpft. Ja nur durch diese erhält die eigene Schriftlesung der Laien ihre Haltung, sonst würde die Wirkung derselben nicht zwar ganz verschwinden aber doch ganz ins unbestimmte ausarten. Denn so ungeheuer war die ursprüngliche Kraft dieser Hervorbringungen, daß eine Fülle anregenden Geistes auch jezt, nachdem sie gänzlich Schrift geworden sind, in ihnen wohnt, welches für ihre göttliche Kraft das lauteste Zeugniß ablegt; aber die objective Seite dieser Wirkung, das eigentliche Verstehen, würde für den Privatgebrauch der Laien ohne jenen Zusammenhang mit der gelehrten Erläuterung bald Null werden. Daher es auch natürlich ist, daß die katholische Kirche, weil sie auf die Predigt weniger Werth legt, auch den Schriftgebrauch der Laien einschränkt, und daß wir hingegen, weil wir diesen nicht einschränken zu dürfen glauben, die öffentliche Schrifterklärung in der Predigt weit mehr hervorheben müssen; weshalb es auch immer verderblich werden muß für das ganze religiöse Leben, wenn allgemein die Schrift für die Predigt nur als Motto gebraucht wird. Wie lebendig aber das Bestreben ist, das in den heiligen Büchern niedergelgte aus diesem Zustand, daß es nur bloße Schrift geworden ist, zu erlösen, dafür spricht die bei den frömmsten Christen so leicht Eingang findende für jedes Werk, was von vorne herein als eigentliches Buch gemacht wäre, höchst unnatürliche Methode, daß man aus dem Zusammenhange heraus gerissene einzelne Schriftstellen nicht etwa nur nach Auswahl und Erinnerung, sondern rein aufs Ohngefähr in jedem religiöser Erregung oder Erleuchtung bedürftigen Moment gebraucht. Vertheidigen läßt sich zwar dieses nicht, weil es zu leicht in ein magisches frivoles Spiel ausartet, aber das Bestreben bekundet sich dadurch den religiösen Mittheilungen der heiligen Männer eine lebendige Wirksamkeit wiederzugeben, welche unmittelbar sei und von ihren Wirkungen als Buch unabhängig. — Was aber unsere Erbauungsschriften betrifft, die doch größtentheils ganz eigentlich als Bücher entstehen, so läßt sich freilich die große Wirksamkeit derselben nicht leugnen; die zahllosen Auflagen, in denen manche sich durch eine lange Reihe von Generationen fortpflanzen, sprechen zu deutlich dafür; und wer sollte nicht von Achtung durchdrungen sein für Werke, die sich so bewähren, und die außerdem auch soviel dazu beitragen, daß eine große Menge Menschen von dem gefährlichen Wirbelwind wechselnder Lehre nicht ergriffen wird. Aber niemand wird doch wol läugnen, daß das lebendige Wort und die religiöse Erregung in einer Gemeine eine weit höhere Kraft hat als der geschriebene Buchstabe. Ja bei genauer Erwägung wird man finden, daß die Wirkung ascetischer Schriften doch vornehmlich darauf beruht, weniger

daß sie als ein ganzes genau gefaßt werden, als vielmehr daß sie eine Menge von kräftigen und großartigen Formeln enthalten, unter welche viele religiöse Momente können zusammengefaßt werden, und also auch viele in der Erinnerung sich auffrischen. Dann aber auch darauf, daß sie eine Sicherheit für die eigenen religiösen Bewegungen gewähren, wenn sie sich an jene anlehnen, daß sie sich gewiß von dem Charakter des gemeinsamen religiösen Lebens nicht entfernen. Daher auch das individuelle geistreiche in dieser Gattung sich selten so großer Erfolge zu erfreuen hat. Dieses gute Zeugniß indeß sei nur tüchtigen und umfassenden ascetischen Werken gegeben. Das jezige Bestreben aber so vieler wohlmeinender Gesellschaften eine Menge von kleinen religiösen Flugblättern unter das Volk zu verbreiten, die gar keinen recht objectiven Charakter haben, sondern die subjectivsten innern Erfahrungen in dem todten Buchstaben einer weder schriftmäßigen noch kirchmäßigen Terminologie mittheilen wollen, beruht auf einem tiefen Mißverstand, und wird schwerlich andere Wirkungen haben, als unser Kirchenwesen, dessen Schlechtigkeit es eben voraussezt, in noch tiefern Verfall zu bringen, und wird eine Menge von Menschen erzeugen, welche sich vielerlei erheucheln, ohne daß wirklich etwas in ihnen vorginge, oder welche in traurige Verwirrung gestürzt werden, weil das was wirklich in ihnen religiöses vorgehet an das Muster 216 nicht paßt, was ihnen vorgehalten wird. Ist das öffentliche kirchliche Leben krank oder schwach, so thue ein jeder das seinige dazu es zu heilen, niemand aber glaube es durch einen todten Buchstaben zu ersezen. Daß das religiöse Leben aus den Leihbibliotheken soll hervorgehen gemahnt mich ganz dasselbe, als wenn die großen Akte der Gesezgebung und Verwaltung in zwanglose Journale verwandelt werden, von denen man jedoch je mehr Hefte je lieber haben möchte, und wovon die verbesserten Auflagen wenigstens im einzelnen sich schnell genug wiederholen.

2) S. 320. Vielleicht haben viele von denen, welche sonst den wohlgemeinten Wunsch hegten, die leer und frivol gewordene Geselligkeit durch Einmischung des religiösen Elements aufs neue zu vergeistigen, schon bei sich den Spruch angewendet, daß wir gar leicht mit der Zeit dessen zu viel haben, was wir uns früher eifrig gewünscht. Denn Zerrüttung und Unheil ist schon genug daraus entstanden, daß religiöse Gegenstände auch in glänzenden Zirkeln in der Form der Conversation behandelt werden, wo so gar leicht das persönliche überwiegend wird. Ich schrieb damals aus der Erfahrung meiner in der Brüdergemeine verlebten Jugendzeit. Dort giebt es besondere dazu bestimmte Zusammenkünfte, daß freies religiöses Gespräch darin soll geführt werden; aber wenn auch dort nicht leicht möglich war, daß abwesende anders denkende konnten besprochen werden, so habe ich doch nie etwas recht lebhaftes oder würdiges daraus hervorgehn sehen, und ich glaube den allgemeinen Grund davon hier richtig gefaßt zu haben. Jener Wunsch sollte also dahin modificirt werden, daß auch in unserer freien Geselligkeit nicht sowol religiöse Gegenstände behandelt werden, welches besser nur beiläufig und im Vorbeigehn geschieht, sondern daß darin ein religiöser Geist walte, welches

gewiß nicht fehlen wird, sobald ein bedeutender Theil der Gesellschaft aus religiösen Menschen besteht.

3) S. 321. Ein größerer Abstand ist schwerlich zu denken als der zwischen dieser Beschreibung, und dem was ich selbst in einer nun beinahe dreißigjährigen Amtsführung — einem Zeitraum binnen dessen doch jeder muß seinem Ideale so nahe kommen können als er überhaupt vermag — auf dem Gebiet der religiösen Rede geleistet habe. Wäre nun wirklich Theorie und Praxis so weit aus einander: so bliebe wol wenig mehr zu meiner Entschuldigung zu sagen übrig, als daß, wie dem Sokrates die übrige Weisheit versagt worden und nur dies eine verliehen, zu wissen daß er nichts wisse, so sei auch mir jene höhere Beredsamkeit nicht verliehen, sondern nur soviel, daß ich mich lieber mit schlichter Rede begnüge als nach unächtem Schmukk strebe. Aber es ist doch nicht ganz so, sondern meine Ausübung ist auch in dem Unterschied begründet, der in derselben Rede weiter unten auseinandergesezt wird, und von dem auch hier noch die Rede sein muß, zwischen der kirchlichen Gesellschaft wie sie unter uns besteht, und dem was ich in dieser 217 Rede die wahre Kirche nenne. Denn die Vorträge in jener haben immer, ihr Inhalt sei welcher er wolle, zugleich einen didaktischen Charakter, weil der Redner doch seinen Zuhörern zum Bewußtsein bringen soll, was er zwar in ihnen voraussezt, zugleich aber auch, daß es sich nicht von selbst so in ihnen würde entwikkelt haben. Der didaktische Charakter aber verträgt nun je mehr er hervortritt desto weniger Schmukk; und so ruht dort unverkennbar Segen auch auf der schmukklosen Rede. Und dasselbe bewährt sich auch auf dem Gebiet anderer religiöser Kunst. Denn denken wir uns die fromme Dichtung in aller der Kraft und Herrlichkeit, welche sich eignet zur Verherrlichung Gottes in einem Kreise ganz durchgebildeter religiöser Menschen, wie wir dieses herrlichen viel haben in den Gesängen unsers Klopstock und unsers Hardenberg: so wird doch niemanden einfallen, daß man denselben Maaßstab anlegen dürfe bei der Sammlung eines kirchlichen Liederbuchs.

4) Ebendas. Kaum ist wol nöthig, daß ich mich hier gegen die Mißdeutung verwahre, als wolle ich alle Ordnung überhaupt verbannen aus der Versammlung der wahrhaft frommen, und sie denen mancher fanatischen Sekte ähnlich machen, welche nichts voraus bedenken für ihre Zusammenkünfte sondern alles dem Augenblikk überlassen. Im Gegentheil je größer der Styl der religiösen Mittheilung ist, je mehr sie also ein kunstreich gegliedertes ganze darstellt, um desto mehr bedarf sie einer strengen Ordnung. Sondern nur davon ist die Rede, daß alles was zur bürgerlichen Ordnung gehört ganz herausgelassen werde, und sich hier alles nur auf die Grundlage einer ursprünglichen allgemeinen Gleichheit gestalten könne; aber dies kann man auch unmöglich strenger fassen als es hier gemeint ist, denn ich halte es für die unnachläßliche Bedingung alles Gedeihens einer solchen Gemeinschaft nicht minder der wirklich bestehenden als der hier ideal dargestellten. So wie Unordnung jede Gemeinschaft verdirbt, so auch muß jede verdorben werden durch eine Ordnung die für eine andre gemacht ist, denn die ist für sie auch Unordnung. Wenn nun schon der Gegensaz zwischen Priester und

Laien nicht scharf gefaßt sein darf: wieviel weniger noch darf man unter den Laien selbst einen Unterschied geltend machen der einem ganz andern Gebiet gehört. Wenn ein Mitglied der Gemeine, und mag es auch äußerlich in irgend einem schuzherrlichen Verhältniß gegen dieselbe stehen, deshalb weil es in der bürgerlichen Gesellschaft ausgezeichnet ist, ein Recht glaubt zu haben sich in die Anordnung der Gemeinschaft, in die Einrichtung ihrer Zusammenkünfte zu mischen und priesterlich zu fungiren: so würde jedem andern Mitglied, und stehe es in der bürgerlichen Gesellschaft auch noch so niedrig, dasselbe Recht zukommen, und die wahre und angemessene Ordnung der Gesellschaft völlig aufgehoben sein.

218 5) S. 323. Jeder schriftkundige Leser wird hiebei an den Apostel Petrus denken, welcher die Christen insgesammt vermahnt, sich zu erbauen zum heiligen Priesterthum, und ihnen insgesammt das Zeugniß giebt, sie seien ein königliches Priesterthum. Es ist also dieses ein echt christlicher Ausdrukk, und sonach auch die hier vorgetragene Ansicht von der Gleichheit aller wahren Mitglieder der religiösen Gemeinschaft, so daß keiner bloß darauf beschränkt sein müßte empfangend zu sein, und das Mittheilen nicht das ausschließliche Vorrecht einiger sei, ist eine echt christliche Ansicht, wie denn auch das Christenthum sein Ziel erkannt hat in jenem prophetischen Ausspruch, daß alle sollten von Gott gelehrt sein. Denken wir uns nun dieses Ziel erreicht und an demselben die Gemeinschaft abgeschlossen, so daß nicht mehr die Rede davon ist die Religion in andern zu erwekken, und auch von dem Heranwachsen der Jugend in dieser Beziehung abgesehen wird: so ist dann kein andrer Unterschied mehr übrig als der vorübergehende, der sich auf die jedesmalige Verrichtung bezieht. Wenn wir also in allen Religionsformen vom frühesten Alterthume her den Gegensaz zwischen Priestern und Laien eingerichtet und feststehend finden, was bleibt anders übrig als anzunehmen, daß hiebei entweder eine ursprüngliche Verschiedenheit stattgefunden, und ein religiös gebildeter Stamm sich mit einem rohen verbunden habe, ohne daß ihm je gelungen sei diesen zu der ihm selbst eigenen Fülle des religiösen Lebens zu erheben, welche dann unter den Priestern selbst in ihren Mysterien und ihrem öffentlichen Leben müßte zu finden sein. Oder es müßte sich das religiöse Leben in einem Volk so ungleich entwikkelt haben, daß es nothwendig geworden, damit es sich nicht ganz wieder zerstreue, diejenigen in denen es stärker hervorgetreten, besonders zu organisiren, um ihrer Einwirkung auf die übrigen mehr Kraft zu geben; aber dann muß doch diese Einrichtung um desto gewisser mit der Zeit überflüssig werden je vollkommner sie ist. Das christliche Priesterthum im engeren Sinne des Wortes — über dessen Gebrauch ich mich nicht erst rechtfertige, da wir in der protestantischen Gemeinschaft vollkommen darüber einverstanden sind, inwiefern der Ausdrukk im Christenthum überhaupt keine Gültigkeit haben könne — ist offenbar nur von der lezteren Art, und das Bedürfniß danach hat sich erst allmälig fühlbar gemacht; welches ja um so deutlicher ist, als anfänglich selbst der apostolische Charakter keinen bestimmten Vorzug in der Gesellschaft begründete. Es bekommt aber dieser engere Ausschuß der Gemeinschaft noch eine besondere von

der religiösen Begeisterung der übrigen unabhängige Haltung dadurch, daß die Geschichte des Christenthums und namentlich die genauere Kenntniß des Urchristenthums nothwendig ein wissenschaftlicher Gegenstand werden mußte, und an dieser wissenschaftlichen Kunde nothwendig alle die einen gewissen Antheil haben müssen, deren religiöse Mittheilungen in einer bewußten Uebereinstimmung mit der Geschichte sein sollen. Ganz verschwinden also könnte 219 dieser Unterschied nur, wenn allen Christen diese Wissenschaft zugänglich wäre; ist nun dies auch nicht zu erwarten, so muß sich doch die Gültigkeit desselben immer mehr auf dieses Gebiet beschränken, in welchem er zulezt allein begründet bleiben kann.

6) S. 324. Die hier aufgestellte Behauptung, zufolge welcher Behauptung weiter unten auch an die äußere Religionsgesellschaft die Forderung gemacht wird, soviel möglich eine fließende Masse zu werden, diese Behauptung, daß es keine gänzliche Absonderungen und bestimmte Grenzen in der religiösen Mittheilung gebe anders als durch ein mechanisches, d. h. ein in gewissem Sinne willkührliches und in der Natur der Sache selbst nicht begründetes Verfahren, scheint im Widerspruch zu stehen mit dem was ich in der Einleitung zur Glaubenslehre §. 7 — 10 ausführlich entwikkelt habe. Und nicht etwa könnte man sagen, dort sei doch eigentlich die Gemeinschaft nur die Nebensache, und die Hauptabsicht gehe vielmehr darauf, das eigenthümliche der verschiedenen Glaubensweisen ihrem Inhalte nach und besonders des Christenthumes aufzufinden. Denn eben zu diesem Behuf mußte auf die christliche Kirche als eine bestimmt begrenzte Gemeinschaft zurükkgegangen werden. Die Ausgleichung besteht vielmehr in folgendem. Auf der einen Seite wird auch hier zugegeben, daß gewisse Massen von Gemeinschaft sich organisch bilden, welches mit der dortigen Behauptung zusammen trifft, daß jeder begrenzten Gemeinschaft ein besonderer geschichtlicher Anfangspunkt zum Grunde liege, der eben der Herr der organischen Entwikklung ist. Wäre durch diese Anfangspunkte nicht zugleich eine innere Verschiedenheit gesezt: so wären diese Massen nur numerisch verschieden, und etwa an Größe und solcher Art von Trefflichkeit, die von der Begünstigung äußerer Umstände abhängt, wie Früchte eines Stammes. Stießen sie aber in ihren Grenzen zusammen: so wäre dann natürlich daß sie zusammenwüchsen, und dann nur mechanisch könnten wieder getheilt werden, wie es auch mit solchen Früchten bisweilen geht. Auf der anderen Seite wird dort eine innere Verschiedenheit in den Glaubensweisen, durch welche zugleich die Gemeinschaften getrennt werden, behauptet, aber doch nur eine Verschiedenheit in der Unterordnung und gegenseitigen Beziehung der einzelnen Theile, und diese schließt einen solchen geringen Grad von Gemeinschaft, wie hier als allgemein dargestellt wird, nicht aus. Denn wenn es nicht möglich wäre von einer Glaubensweise aus die andern zu verstehen: so wäre der ganze dort gemachte Versuch eitel. Versteht man sie aber in ihrem innern Wesen: so muß es auch möglich sein ihre Aeußerungsweisen also ihre Gottesdienste nicht nur als Zuschauer zu verstehen, sondern auch sie sich in gewissem

Maaße anzueignen, und die dies nicht können, werden nur in jeder Gemein-
220 schaft die ungebildeten sein. Und dies ist dasselbe was hier behauptet wird,
daß der Absonderungstrieb, wenn er auf strenge Scheidung ausgeht, ein Beweis der Unvollkommenheit sei. Da nun die ungebildeten doch nicht für sich allein sondern nur mit den gebildeten zusammen die Gemeinschaft bilden: so läßt sich mit den dortigen Behauptungen auch diese vereinigen, daß die religiöse Gemeinschaft zwar in sich gesondert und gegliedert, aber doch in anderer Hinsicht wieder nur Eine sei, wenn nicht mechanisch, sei es nun mit dem Schwert oder mit dem Buchstaben, dazwischen gefahren wird. Oder scheint es uns nicht gewaltsam und irreligiös, wenn den Mitgliedern einer religiösen Gemeinschaft untersagt wird den Gottesdienst einer andern in der Absicht der Erbauung zu besuchen? und nur durch ein solches Verfahren, also völlig mechanisch würden die Gemeinschaften gänzlich getrennt werden.

7) S. 325. Es würde allerdings verdienstlich sein nachzuweisen, daß die wilde und also dieser Beschaffenheit wegen tadelnswerthe Bekehrungssucht nirgend in der Religion selbst gegründet sei; allein es scheint hier zu viel zu geschehen, indem auch das milde Bekehren, jedes Hinüberziehenwollen anderer von einer fremden Form in die eigene und jedes Einpflanzenwollen der Religion in noch unfromme Gemüther weggeläugnet werden soll. Es scheint sonach, als solle gegen das Zeugniß der ganzen Geschichte, ja gegen die klaren Worte des Stifters selbst nicht minder als gegen das was auch ich in der Glaubenslehre über das Verhältniß des Christenthums zu andern Religionsformen gesagt habe, behauptet werden, die Verbreitung des Christenthums in der Welt sei nicht von dem christlich frommen Sinne selbst ausgegangen. Dieses unläugbare Bestreben aber hängt doch immer auch irgendwie zusammen mit der hier gleichfalls ganz allgemein verworfenen Vorstellung, daß das Heil entweder überhaupt, oder doch ein gewisser höherer Grad desselben, nicht eben so außer einer bestimmten Religionsgemeinschaft zu finden sei als innerhalb derselben. Also auch in dieser Hinsicht scheint hier wahres und falsches nicht gehörig geschieden. Wenn also, wie die Darstellung doch annimmt, die hier vorgetragene Behauptung von gänzlicher Unzuläßlichkeit des Bekehrungsgeschäfts aus der vorangegangenen Theorie der religiösen Gemeinschaft richtig folgt, so müßte der Fehler doch in dieser gesucht werden. Allein das genauere Zurükgehen auf diese Theorie und die richtige Benuzung dessen, was unten zugegeben wird, daß das Verbreiten der eigenen Religionsform doch ein natürliches und auch zulässiges Privatgeschäft des einzelnen sei, wird wol auch hier die Schwierigkeiten lösen. Wenn es nur Eine allgemeine religiöse Gemeinschaft im strengsten Sinne giebt, in welcher alle verschiedenen Religionsformen sich gegenseitig anerkennen und anschauen, und also hier auf Zerstörung der Mannigfaltigkeit auszugehen und das ganze verringern zu wollen scheint wer die Genossen Einer Form in eine andere
221 hinüberführt: so ist doch offenbar, daß auch hier manches sich von selbst zerstört, was nur auf untergeordneten Bildungsstufen bestehen kann, und also auch von dem kundigen nur als Durchgangspunkt angeschaut wird; und so kann es denn nichts unrechtes sein diesen Prozeß beschleunigen und leiten zu

wollen. Jemehr also die Bekenner der einen Glaubensweise genöthiget sind manche andere nur als solche Durchgänge zu betrachten, um desto kräftiger wird sich unter ihnen das Bekehrungsgeschäft organisiren. Und fragt man, in welcher dann am meisten mit Recht und in Beziehung auf welche andere dieses Gefühl sein kann: so wird es zunächst im allgemeinen den monotheistischen Religionen beigelegt werden können, in dem ausgedehntesten Sinne aber auch von dem gegenwärtigen Standpunkt dem Christenthume, wie auch in der Glaubenslehre nur in Folge eines wissenschaftlicheren Gedankenganges dasselbe ist ausgeführt worden. Immer aber sezt das Bekehrungsgeschäft eben die eine eingetheilte Gemeinschaft voraus, auf welche hier immer zurükkgegangen wird. Denn wie es Paulus machte in Athen, daß er die hellenischen Gottesdienste beschaute um eine Schäzung anzulegen und einen Anknüpfungspunkt zu gewinnen für die Mittheilung seiner eigenen Frömmigkeit: so muß es immer geschehen, und hierin liegt schon jene Gemeinschaft zweier Religionsformen, die also auf allen Punkten entsteht, wo sich ein solches assimilirendes Bestreben entwikkelt Und man kann wol füglich sagen, daß dieses der wahre Unterschied sei zwischen dem löblichen Bekehrungseifer, der nur eine Reinigung und Heraufbildung der schon begonnenen und auch in den leisesten Spuren doch anerkannten Frömmigkeit sein will, und jener wilden immer irreligiösen Bekehrungssucht, welche eben so leicht in Verfolgung ausarten kann, daß nämlich jene mit dem unbefangenen und liebevollen Auffassen auch der unvollkommensten Glaubensweise anfängt, diese aber sich dessen überheben zu können glaubt. Nehmen wir nun noch dazu, daß das nicht ängstlich genau zu nehmen ist, daß das Bekehren nur ein Privatgeschäft einzelner sein könne, sondern daß hier die einzelnen nur der alles umfassenden Gemeinschaft gegenüber stehn: so folgt daß auch Verbindungen von einzelnen ja ganze Glaubensweisen für einzelne zu halten sind. — Was aber den Wahlspruch nulla salus betrifft, so hat er für die große Gemeinschaft der frommen eine absolute Wahrheit, weil sie ohne alle Frömmigkeit kein Heil anerkennen kann; aber nur in wiefern eine Religionspartheі ihn gegen die andere ausspricht, hat er zerstörend gewirkt, also nur sofern eine allgemeine Gemeinschaft geläugnet wird, und so hängt er freilich mit der wilden Bekehrungssucht zusammen. Von der besondern Wahrheit desselben im Christenthume wird übereinstimmend mit diesen Ansichten in der Glaubenslehre gehandelt.

8) S. 329. Die in allen großen Religionsformen unter den verschiedensten Gestalten und zu allen Zeiten, wenn auch nicht immer gleich lebendig vorkommende Neigung, in der großen Gesellschaft kleinere und innigere zu bilden, geht unläugbar überall von der Voraussezung aus, daß die große Gesellschaft in einen tiefen Verfall gerathen sei. Dieselbe spricht sich in dem Separatismus aus, welcher sich im ganzen zwar zu einer bestimmten Religionslehre bekennt, aber indem er mit den Ordnungen der Religionsgesellschaft nichts zu schaffen haben will, offenbar behaupten muß, daß die Ordnungen einer Gesellschaft unabhängig seien von ihrer Lehre also durch etwas fremdes bestimmt, und daher der religiöse gesellschaftliche Zustand ein Krankheitszustand der Mitglieder. Nach dem was oben gesagt ist, wie die Fröm- 222

migkeit ihrer Natur nach gesellig sei, wird niemand glauben, es solle hier der separatistischen Frömmigkeit das Wort geredet werden, wol aber jenen andern Versuchen engere Verbindungen zu stiften, welche der Idee der wahren Kirche näher kommen. Aber diesen Ruhm verdienen sie nur dann, wenn sie eine reiche Productivität in der religiösen Mittheilung entfalten, und nicht, indem sie sich auf einen eng abgeschlossenen Buchstaben gründen, die Idee einer alles umfassenden Gemeinschaft vielmehr aufheben. Ist nun eine solche Anschließung gesezt, und dabei die Productivität schwach oder ganz fehlend, so ist das krankhafte nicht zu verkennen. Daher unter allen ähnlichen die Brüdergemeine immer sehr hervorragt, welche wenigstens eine eigenthümliche Gestaltung religiöser Poësie hervorgebracht hat. Auch die religiöse Rede hat dort ein viel weiteres und mannigfaltigeres Gebiet, indem außer der allgemeinen Versammlung die Gemeine sich wieder vielfältig theilt; eine sehr schöne Anlage ist daher auch in dieser Beziehung nicht zu verkennen, und wenn die Entfaltung weniger reich ist, so mag wol Mangel an Pflege des Talents Schuld daran sein. Auch in der andern Hinsicht hat diese Gemeine eine reine und löbliche Richtung dadurch gezeigt, daß sie für sich diejenige Abschließung des Buchstabens aufhob, welche die beiden Hauptzweige der protestantischen Kirche sonderte, so wie dadurch, daß sie zu dem ganzen dieser Kirche in den mannigfaltigsten Verhältnissen steht wie die Umstände es jedesmal mit sich bringen. So wie sie auch in ihren Missionsbemühungen, denen man den Preis vor allen andern wol unbedenklich zugestehen muß, einen reinen und richtigen Takt bewährt, und eine glükkliche Leichtigkeit auch an die unvollkommensten Religionszustände anzuknüpfen, und die Empfänglichkeit für den hohen Geist des Christenthums zu erwekken. Wo nun der Sinn für solche engere Vereine erwacht ist, da ist wol auch die Geringschäzung der öffentlichen Kirche in ihrem dermaligen Zustande natürlich; aber indem diese Geringschäzung hier allen in einem höhern Sinne religiösen Menschen zugeschrieben wird, so liegt wol eben so nahe, daß hiervon die Bemühung ausgeht die große äußere Gesellschaft selbst in einen bessern Zustand zu versezen und ihrer natürlichen Verbindung mit der wahren Kirche näher zu bringen.

9) Ebendas. Diese Schilderung mag wol der Gestalt, welche unsere gottesdienstlichen Versammlungen im großen betrachtet damals zeigten, ganz angemessen sein, und auf jeden Fall ist sie aus dem unmittelbaren Eindrukk hergenommen. Allein die Folgerung, daß deshalb das Princip der Geselligkeit in diesen Versammlungen ein ganz anderes sei, als das eben entwikkelte, ist wol nicht schlechthin zuzugeben, sondern nur unter folgenden Einschränkungen. Weiter unten nämlich S. 352 wird den Mitgliedern der wahren Kirche, welche in der äußern Religionsgesellschaft wegen der hergebrachten Erfordernisse nicht selbstthätig und priesterlich auftreten können, der häusliche Gottesdienst angewiesen um dort ihren Mittheilungstrieb zu befriedigen. Sind nun in der äußern Kirchengemeinschaft solche, welche dieser Anweisung Folge zu leisten vermögen: so können diese troz des äußern Anscheins doch in den kirchlichen Versammlungen unmöglich blos leidentlich und empfangend sein, sondern sie sind auch gleich weiter verarbeitend in Beziehung auf jene Sphäre

der Mittheilung. Diese Thätigkeit ist dann doch wirklich in der Versammlung selbst, und wenn wir uns diese und die häuslichen Gottesdienste, welche ihr assimilirt sind, als Eines denken: so erscheint dann die ganze größere Versammlung als ein thätiger Organismus. Ja jene Thätigkeit wird auch in der Versammlung wirksam sein, wenn mehrere Familien unter einander in frommem Sinn verbunden sind, und wenn der, welcher die Versammlung leitet, diese innere Productivität ihrer Mitglieder kennt und vor Augen hat. Also nur wo sich auch im häuslichen Leben und im geselligen Familienleben keine religiöse Mittheilung entwikkelt, wie damals wol freilich wenig davon zu merken war in unsern vaterländischen Gegenden, ist die Folgerung richtig was diesen Punkt betrifft. Außerdem ist aber noch zu bedenken, daß eben weil die religiöse Mittheilung ihrer Natur nach Kunst wird und also nicht durch die Stärke der Frömmigkeit allein bedingt ist, sondern zugleich durch die Kunstfertigkeit, hieraus schon die Unmöglichkeit einer völlig gleichen Gegenseitigkeit in der Mittheilung hervorgeht. Wenn wir nun große Darstellungen in irgend einem Kunstgebiete vergleichen, und erwägen wie in der Tonkunst nicht nur der Tonsezer dazu gehört sondern auch der ausübende Künstler von dem Meister auf dem herrschenden Instrument bis zu dem untergeordneten Begleiter hinab, und außerdem auch noch der Verfertiger der musikalischen Instrumente, und wie auch die Zuhörer, wenn sie nur Kenner sind, keinesweges bloß empfangen, sondern auch innerlich jeder auf seine Art verarbeiten: so werden wir gestehen müssen, daß auch in den kirchlichen Versammlungen die größte Mehrzahl nur aus begleitenden Künstlern bestehn kann, 224 und dennoch alle auf gewisse Weise zur Darstellung des ganzen mitwirken. Also nur wo eine solche Mitwirkung gänzlich fehlt, und entweder die Andacht blos einsaugend ist, oder nur ein profaner Kunstsinn ohne religiösen Geist mitsprechen und mitwirken will, nur da ist jene Einseitigkeit völlig ausgesprochen.

10) S. 331. Wenn das hier gesagte ganz scharf genommen wird: so wäre das Resultat freilich dieses, daß die äußere Kirche nur bestehe durch ihre eigne Nichtigkeit, nämlich nur dadurch, daß sie unfähig ist das religiöse Gefühl bis auf einen gewissen Grad der Lebendigkeit zu erwekken oder zu steigern. Daß dies aber nicht streng genommen werden soll, geht schon daraus hervor, weil sonst auch das kalt und stolz sich zurükziehen müßte gelobt werden im Widerspruch mit dem oben eingestandenen, daß nämlich diese große Religionsgesellschaft keinesweges solle aufgelöset werden. Es ist aber natürlich, daß es hier wie in allen ähnlichen menschlichen Dingen Abstufungen giebt, welche in der ursprünglichen Beschaffenheit der einzelnen Menschen selbst begründet sind; und grade die von verschiedenen Abstufungen sind einander von der Natur zugewiesen. Aber mehr den äußern Anschein wiedergebend als das Wesen der Sache erschöpfend ist die Darstellung, als wenn die einen nur von den andern afficirt würden, und als ob es möglich wäre, daß auf diese Weise, wenn der Prozeß nur weit genug gedeihen könnte, einer dem andern die Religion einpflanzen könne. Sondern sie ist ursprünglich in jedem, und regt sich auch in jedem. Nur daß sie in einigen mit der ganzen

Eigenthümlichkeit der Person gleichsam verwächst, so daß in jeder Manifestation des frommen Bewußtseins diese sich mit darstellt; in andern aber ist sie nur unter der Form des Gemeingefühls, und zwar nicht nur in solchen welche überhaupt weniger eigenthümlich erscheinen, sondern auch sehr eigenthümlich gebildete Menschen giebt es, in deren religiösen Erregungen sich dies doch weniger zeigt. In diesen also sind auch die religiösen Erregungen an gemeinsame Zustände gebunden, und sie finden in der gemeinsamen Darstellung ihre Befriedigung. Wenn aber nun von diesen gemeinsamen Darstellungen diejenigen, die eigenthümlicher erregt sind, sich zurükziehen wollten: so würde auch der Schade beide Theile treffen. Denn was aus den gemeinsamen Darstellungen wird, wenn sie nicht von eigenthümlichen Erregungen befruchtet werden, das sehen wir an solchen kirchlichen Gesellschaften, in welchen die Eigenthümlichkeit überhaupt zurüktritt und alles auf feststehenden Formeln beruht, wie deshalb die armenische und griechische Kirche, wenn die leztere nicht jezt einen neuen Schwung gewinnt, ganz erstorben scheinen und nur mechanisch bewegt. Aber der einzelne, wie kräftig und eigenthümlich auch sein Leben sei, wenn er aus der Gemeinheit scheidet, giebt auch den größten 225 Umfang seines Bewußtseins auf; und wenn doch das, was ich hier die wahre Kirche genannt habe, in einer wirklichen Erscheinung nicht heraustreten kann, wie es denn so nirgend nachzuweisen ist: so bleibt ihm dann nichts übrig als das isolirte separatistische Dasein, welches aber auch aus Mangel an großer Circulation immer dürftiger wird.

11) S. 332. Da an dieser Stelle die in der ganzen Rede herrschende Ansicht am schneidendsten und gedrängtesten dargestellt ist, so wird sich auch an diese am besten anknüpfen, was außer dem bereits bemerkten noch zur Erläuterung und Berichtigung derselben zu sagen ist. Es kommt nämlich alles darauf an, daß das Verhältniß richtig dargestellt werde zwischen der vollkommnen gegenseitigen religiösen Mittheilung, welche ich hier als die wahre Kirche dargestellt, und der wirklich bestehenden religiösen Gemeinschaft. Wenn nun die leztere auch hier einer solchen besseren Gestaltung, wie sie unten S. 339 beschrieben ist, fähig anerkannt wird: so wollen wir diese voraussezen, und nun die Frage so stellen, „Giebt es alsdann außer dem priesterlichen Geschäft, welches in dieser bildenden Gesellschaft die vollkommen religiös gebildeten üben sollen, für sie selbst unter sich noch eine besondere Gemeinschaft, welche der aufgestellten Idee entspräche, und in welche dann nach Maaßgabe ihrer Fortschritte auch die Mitglieder der äußern Religionsgesellschaft übergehen könnten?“ Wenn wir nun suchen wo doch diese Gesellschaft sein sollte, und zu der Voraussezung, daß die größten Meister auch die größten Darstellungen hervorbringen müssen, das schon oben auseinander gesezte hinzunehmen, daß nämlich zu diesen, wenn sie in die volle Wirklichkeit treten sollen, jeder Meister auch untergeordnete begleitende Künstler bedürfe, und eine würdige kennerische und im Genuß selbstthätige Zuhörerschaft, und hiebei bedenken, daß die größten Meister zu selten sind und zu zerstreut, als daß sie allein unter sich diesen zweifachen Kreis bilden könnten: was bleibt uns dann übrig, als zu sagen, daß in leiblicher und räumlicher Erscheinung eine

solche Gesellschaft nirgend auf Erden zu finden sei; sondern das beste in unserer Gattung, was wirklich aufgezeigt werden könne, das sei jene bessere Gestaltung der bestehenden Kirche, jene Gesellschaften wo ein künstlerischer Meister eine Anzahl ihm möglichst gleichartiger, die aber durch ihn erst völliger belebt und gebildet werden sollen, um sich sammelt. Je mehr aber die Mitglieder derselben so weit sich entwikkeln, daß sie jenen doppelten Kreis bilden, um desto mehr gleicht eine solche Gemeine in ihrem Zusammensein einer großen religiösen Darstellung. In dem Maaß nun, als diese unter einander in Verbindung gesezt werden können, in diesem Maaß giebt es auch zunächst und im vollen Sinne für diejenigen, welche die Seele einer solchen Darstellung sind, eine höhere Gemeinschaft jener Art, welche in einer gegenseitigen Mittheilung und Anschauung besteht; an welcher dann auch mittelbar die andern Glieder theilnehmen, soweit als ihnen gelingt sich bis zur Möglichkeit eines solchen Genusses fremder Formen zu erheben. Realisirt werden kann also der hier aufgestellte Begriff der wahren Kirche nicht in einer einzelnen Erscheinung, sondern wie auch schon oben S. 325 angedeutet ist, nur in der weltbürgerlichen friedlichen Verbindung aller bestehenden und jede in ihrer Art möglichst vervollkommneten kirchlichen Gemeinschaften; welche Idee als zur Vollendung der menschlichen Natur gehörig in der Ethik näher entwikkelt werden muß. Zweierlei Einwendungen hiegegen sind noch, aber leicht, zu beseitigen. Denn einmal könnte jemand fragen, wie doch dieses stimme mit dem in der Glaubenslehre dem Christenthume beigelegten Beruf alle andern Glaubensweisen in sich aufzunehmen? denn wenn so alles eins geworden sei, so bestehe nicht mehr jene weltbürgerliche Verbindung zur Mittheilung und Anschauung des verschiedenen. Allein es ist schon bevorwortet, daß alle natürlich bestehenden verschiedenen Eigenthümlichkeiten in dem Christenthum nicht verschwinden, sondern sich aus demselben seiner höhern Einheit unbeschadet auf eine untergeordnete Weise wieder entwikkeln. Wie nun auch jezt das Christenthum keine äußere Einheit darstellt, sondern das höchste, was wir können zu sehen wünschen, nichts anders ist als eine solche friedliche Verbindung seiner verschiedenen Gestaltungen: so haben wir auch keine Ursache zu glauben, daß es jemals eine äußere Einheit darstellen werde, sondern auch dann wird es nur eine solche weltbürgerliche Verbindung sein. Zweitens aber könnte jemand sagen, das was hier die wahre Kirche genannt wird, habe allerdings schon in einer einzelnen Erscheinung wirklich bestanden. Denn wenn die Apostel Christi sich zerstreut hätten um in den Häusern und in den Schulen das Evangelium zu predigen und das Brod zu brechen, dann hätten sie das priesterliche Geschäft verwaltet unter den Laien in der äußern Kirche; wären sie aber unter sich gewesen auf dem Söller um Gott und den Herrn zu loben, was sei das anders gewesen als jene wahre Kirche; und so deute auch die Rede selbst nicht unvernehmlich an (S. 339), daß diese Art zu sein nie hätte in jener ganz untergehen, sondern sich aus ihr immer wieder herstellen sollen. Und allerdings hat jemals die wahre Kirche in unserm Sinne in einer einzelnen Erscheinung bestanden, so war es dort. Aber etwas fehlte doch dazu, nämlich jene in der Rede auch als der wahren Kirche wesentlich

226

aufgestellte Größe und Majestät der Darstellung. Und dieses Bewußtsein der Unzulänglichkeit gehörte, menschlicher Weise zu reden, mit zu den Motiven der weiteren Verbreitung des Christenthums. So wie aber diese Erscheinung, die indeß ohnerachtet ihrer kurzen Dauer doch beweiset daß überall die unvollkommne Kirche doch nur von der vollkommnen abstammt, so wie diese einmal verschwunden war, konnte sie bei der ungeheuren Expansivkraft 227 des Christenthums auch nicht wiederkehren, und die wahre Kirche sich nicht anders wieder finden, als in jener weltbürgerlichen Verbindung.

Auf diese Art ist also die höchste geistige Gemeinschaft der vollkommensten frommen bedingt durch die andere Gemeinschaft der vollkommneren mit den unvollkommneren; hat aber diese die bessere Gestalt gewonnen, in welcher sie allein die Grundlage für jene geben kann, verdient sie dann noch den Vorwurf, daß nur die suchenden hineintreten, und nur die noch nicht fromm gewordenen darin bleiben? Sagen kann man dieses auch dann noch von ihr, aber nur insofern als es keinen Vorwurf in sich schließt. Denn jeder der hineintritt sucht, nicht nur der mehr empfängliche und unvollkommne den der ihn begeistere und fördere, sondern auch der vollkommnere sucht Gehülfen zu einer Darstellung, die dafür könne erkannt werden aus dem Geiste der wahren Kirche hervorgegangen zu sein, und durch das gemeinsame Werk sucht er auch für sich Förderung in der äußern Meisterschaft sowol als in der innern Kraft und Wahrheit. Daher sind auch alle ihre Glieder nicht geworden, sondern werdend. Will man aber dieser Vereinigung auch in ihrer besten Gestalt noch eine andere von vollkommnen gegenüberstellen, und sie dadurch bezeichnen, daß diese außer der Freude an der Anschauung nichts mehr suchen, weil jeder schon geworden ist was er sein kann: so wird auch diese keine andere sein als eben jene weltbürgerliche Verbindung. Denn in dieser gilt jeder nur etwas durch das was er schon ist und leistet, und kann auch nicht erwarten durch die Anschauung des fremdartigeren unmittelbar gefördert zu werden auf seinem eigenthümlichen Gebiet. Ist aber ein unmittelbares Zusammenleben der vollkommneren gemeint, auf welche jene Schilderung der wahren Kirche gehen soll: so muß man es dann buchstäblich von der triumphirenden Kirche verstehen; denn nur in dieser wird eine rein gegenseitige Mittheilung gedacht ohne Ungleichheit und ohne Fortschreitung. Hier aber kann von jener wahren Kirche immer nur so viel sein als wahres Leben und reproductive Entwikklung in den bestehenden kirchlichen Gemeinschaften ist.

12) Ebendas. Zwei Vorwürfe sind hier der gegenwärtigen Einrichtung der Kirche gemacht, von denen freilich der erste weit mehr Verwirrung zu verschiedenen Zeiten angerichtet hat, unmittelbar aber hat der leztere mir immer ein störenderes Gefühl gegeben von dem unentwikkelten Zustand der Gesellschaft. Dies ist nämlich die Einrichtung, daß unsere heiligste symbolische Handlung, das Mahl des Herrn, unerachtet es auf die natürlichste Weise, wenigstens in den meisten größeren Gemeinden, den Gipfel jedes Hauptgottesdienstes bildet, und also bei jeder solchen Gelegenheit bereit ist, doch von den Theilnehmern jedesmal muß vorbedacht und vorbereitet sein. Gewiß

wird niemand läugnen, es wäre die schönste Wirkung des gesammten Gottesdienstes, wenn recht viele von den anwesenden dadurch in die Stimmung gesezt 228 würden das heilige Mahl nun zu feiern; diese schönste Blüthe der Andacht aber geht verloren. Und auf der andern Seite, wie oft können, wenn auch alles vorbedacht und vorbereitet ist, doch innere oder äußere Störungen eintreten, die den vollen Segen der Handlung mindern, welche doch, eben weil sie vorbereitet ist, nicht leicht einer solchen Störung wegen unterlassen wird. Ist diese Behandlungsweise des Gegenstandes nicht ein zu sprechender Beweis, wie wenig Gewalt auf die Gemüther wir noch der Sache selbst zutrauen, und wie wir alle Christen ohne Unterschied noch als unzuverlässige Neulinge behandeln? Eine glükkliche Zeit wird es sein, wo wir diese Behutsamkeit werden abstreifen dürfen, und wo uns jeder am Tisch des Herrn willkommen ist, den ein augenblikklicher Impuls dorthin führt! — Weit mehr Verwirrung aber entsteht freilich aus dem andern hier gerügten Mißverständniß, daß nämlich nicht nur unter sich die geistlichen sich nach einem symbolischen Maaßstabe abschäzen, sondern auch sogar die Laien sich herausnehmen nach diesem Maaßstabe ein Urtheil zu fällen über den geistlichen, ja daß sogar den Gemeinden ein Recht eingeräumt wird zu verlangen, daß ihr geistlicher sie belehren soll gemäß dem symbolischen Buchstaben. Denn wenn jemand freilich sonst etwas verfertiget zu meinem Gebrauch: so muß mir zustehen, wenn ich sonst will, selbst zu bestimmen, wie es soll verfertigt werden, weil nur ich eigentlich urtheilen kann über mein einzelnes Bedürfniß im Zusammenhang mit meiner ganzen Art zu sein. Ganz anders aber ist es mit der Lehre; denn wenn ich im Stande bin zu beurtheilen wie eine Lehre über irgend einen Gegenstand beschaffen sein muß, wenn sie mir soll nüzlich sein, so bedarf ich eigentlich der Belehrung nicht, sondern kann sie mir selbst geben und bedarf höchstens der Erinnerung. Dieser Anspruch ist also desto verkehrter, je schärfer sonst der Unterschied zwischen geistlichen und Laien gehalten wird — denn wo alle einander gleich stehen, da ließe sich eher denken, daß eine Verabredung aller stattfände, sich innerhalb eines gemeinsamen Typus zu halten — und je mehr die Belehrung des geistlichen ein freier Erguß des Herzens ist, wie, Gott sei Dank, noch überall in der evangelischen Kirche, und nicht der meiste Werth auf die Wiederholung feststehender Formulare gelegt wird, wie in der römischen und griechischen. Wenn aber nun die Laien, gleichviel ob einzeln als Schuzherrn einer Kirche oder Gemeine oder vereint als Staatsbehörde, oder ob selbst als Gemeinden, bestimmen wollen, was dem symbolischen Buchstaben gemäß sei, und wie weit dessen Autorität im Gebiete der freien Belehrung gehe: so liegt darin noch eine besondere Verkehrtheit, da ja der symbolische Buchstabe nur von den geistlichen herrührt, die also gewiß nicht gewollt haben sich selbst gegen die Laien durch denselben beschränken, und da ja die Laien nur durch die geistlichen und deren Unterricht im Stande sind, den 229 symbolischen Buchstaben zu verstehen. Diese Verkehrheit erscheint nun auf ihrem höchsten Gipfel, wenn ein Staatsoberhaupt persönlich als solches sich berechtigt und geschikkt glaubt, den symbolischen Buchstaben einer andern Kirchengemeinschaft und das Verhältniß ihrer geistlichen zu demselben zu

beurtheilen, also auch zu beurtheilen, welche religiöse Mittheilungen denjenigen, deren Religiosität ihm ganz fremd ist, zur Förderung derselben heilsam sein können, oder nicht. Wenn z. B. der chinesische Kaiser das Christenthum zwar dulden wollte, aber durch seine Mandarine dafür sorgen, daß keine christliche Parthei von ihren Symbolen abweiche. Hiebei giebt es dann nur den Trost, daß dies ein Punkt ist, von welchem nur Umkehr möglich bleibt.

13) S. 333. Das Verhältniß tritt in mancher Beziehung in der römischen und griechischen Kirche am stärksten heraus, weil dort auf der einen Seite der Gegensaz zwischen Priestern und Laien, als seien es zwei verschiedene Klassen von Christen, am stärksten gespannt ist, auf der andern die geistlichen nicht allein beschränkt sind auf ihre Geschäftsführung in den Gemeinen, sondern nur für einen Theil derselben nämlich die Weltgeistlichkeit soll dies die Hauptsache sein, für den andern nur eine Nebensache, und dieser soll vorzüglich in der höhern religiösen Betrachtung leben. So bildete denn dort die Geistlichkeit in ihrem innern Zusammenleben die wahre Kirche; die Laien aber wären bloß diejenigen, welche zur Frömmigkeit erst herangebildet werden sollen, und deshalb auch unter einer beständigen genauen Seelenleitung stehen, deren höchster Triumph ist, wenn einige fähig werden in jene engere Sphäre des religiösen Lebens aufgenommen zu werden. Und in der That würden wir gestehen müssen, in der katholischen Kirche seien die Grundzüge der hier aufgestellten Theorie niedergelegt, wenn nicht in anderer Beziehung auch wieder der grellste Widerspruch zwischen beiden zu Tage läge. Und nicht etwa auf die Unvollkommenheit der Ausführung berufe ich mich deshalb, auf die schlechte Beschaffenheit der Geistlichkeit, auf die irreligiöse Leerheit des klösterlichen Lebens; denn dann könnte man höchstens sagen, es sei ein noch nicht gelungener Versuch die wahre Kirche getrennt vom Zusammensein mit denen, die erst religiös gebildet werden sollen, darzustellen, sondern Hauptsache ist dieses, daß schon in den Grundsäzen das Mißlingen desselben gegründet ist, weil nämlich der Idee nach — denn in der Ausführung sind ja die geistlichen und auch die klösterlichen oft am tiefsten in alles weltliche verwikkelt, aber der Idee nach soll doch das beschauliche Leben von dem thätigen ganz getrennt sein, und die höhere religiöse Stufe wird mit dem lezten für unverträglich erklärt. Rechnet man nun aus allem bisherigen zusammen, was hiervon weiter abhängt: so ist wol nicht zu zweifeln, daß auch 230 in dieser Beziehung der Protestantismus die Rükkehr ist auf den richtigen Weg die wahre Kirche darzustellen, und daß er mehr von derselben in sich trägt als jene.

14) S. 334. Hier ist leicht ein Mißverstand möglich, als ob die Dogmatik selbst nur solle aus dem Verderbniß der Religion abgeleitet werden, da ich doch anderwärts mich deutlich genug dafür erklärt, daß so wie eine bestimmte Religion eine große Gestaltung gewinnt, sich ihr auch eine Theologie anbilden muß, von der die Dogmatik, welche eben den geschlossenen Zusammenhang der religiösen Säze und Lehrmeinungen aufstellt, immer ein natürliches und wesentliches Glied gewesen ist und bleiben wird. Hier aber ist nur die Rede von dem falschen Interesse, welches so oft die ganze Kirche an

dem Zusammenhange der Lehre nimmt, und dies ist allerdings nur in jenem Verderbniß gegründet; denn die Dogmatik sowol ganz als auch in ihren einzelnen Bestandtheilen, welche ja außer dem Zusammenhang mit dem ganzen nie vollkommen können verstanden werden, soll ein ausschließliches Eigenthum der in dieser besonderen Hinsicht wissenschaftlich gebildeten bleiben. Ihnen dient sie zur Topik auf der einen Seite, um den ganzen Umkreis alles dessen, was Gegenstand religiöser Mittheilung und Darstellung werden kann, zu übersehen, und jedem einzelnen seine Stelle anzuweisen, und auf der andern Seite zur kritischen Norm, um alles was in der religiösen Mittheilung vorkommt, an dem strenger gebildeten Ausdrukk zu prüfen, und desto eher aufmerksam zu werden auf alles was in diesem Ausdrukk nicht aufgehen will, ob es nur einzelne Verworrenheit sei, oder ob sich etwas dem Geist des ganzen widersprechendes dahinter verberge. Beide Interessen liegen ganz außer dem Gesichtskreis aller übrigen Mitglieder der Kirche, welche daher von allem, was nur auf diesem Gebiet vorgeht, gar nicht sollten afficirt werden. Denn kommt in der kirchlichen oder geselligen Mittheilung etwas vor, wodurch ihr unmittelbares frommes Bewußtsein verlezt wird, so bedürfen sie darüber gar keines weitern dogmatischen Zeugnisses. Sind sie aber verlezbar durch das, was nur innerhalb der scientifischen Terminologie liegt, so ist eben dies die hier aufgezeigte Verderbniß, gleichviel, ob sie sich von selbst in eine ungeziemende Dünkelweisheit verloren haben, oder ob sie von theologischen Kämpfern in blindem Eifer sind zu Hülfe gerufen worden, damit beide gemeinschaftlich, gelehrte und ungelehrte, irgend einen gefährlichen Mann dämpfen möchten. Schön aber wäre es immer, wenn die Theologen den Anfang machten umzulenken, und von der Theilnahme an allen dogmatischen Streitigkeiten die Laien, wer sie auch seien, abzumahnen, und sie auf den guten Glauben zu verweisen, daß es fromme Theologen genug gebe um diese Sache auszumachen.

15) S. 339. Dies ist nun aus den bisherigen Erläuterungen leicht zu berichtigen. Denn wenn das was hier die wahre Kirche genannt wird, nicht in einer abgesonderten Erscheinung besteht: so giebt es auch nicht im buchstäblichen Sinne einen vorübergehenden Aufenthalt in der einzigen als wirkliche bestimmte Erscheinung bestehenden religiösen Gemeinschaft. Sondern nur das ausschließende ist vorübergehend, so daß jeder in dem die Frömmigkeit durchgebildet ist, auch fähig werden soll, außer der bestimmten Gemeinschaft der er angehört an der weltbürgerlichen Verbindung aller auf gewisse Weise theilzunehmen. Eben so nun ist auch das entscheidend nicht buchstäblich so zu nehmen, als ob etwa der unfähige nun ganz aus aller religiösen Verbindung sollte, sei es nun ausgeschlossen werden, oder freiwillig austreten. Denn jenes sollen und können die frommen nicht thun, und dieses dürfen sie nicht leiden. Denn sie können keinen austreten lassen, weil sie suchen müssen ihren religiösen Darstellungen die möglichste Allgegenwart und Eindringlichkeit zu geben; und noch weniger können sie ausschließen, denn eine absolute Unfähigkeit kann nie erkannt werden, sondern immer muß die Voraussezung feststehen einer Zeit, wo das allen Menschen gemeinsame sich

231

auch in dem einzelnen entwikkeln werde, und einer noch unversuchten Art der Erregung, welche diese Entwikkelung begünstigen könne. Das aber bleibt wahr, daß derjenige in dem so langsam nnd schwer die Religiosität in der bestimmten Gestalt, die ihm die nächste und verwandteste ist, erregt werden kann, schwerlich zu jener höhern Entwikkelung und jenem freiern Genuß gelangen werde.

16) Ebendas. Eine große Vorliebe ist hier dargelegt im Gegensaz gegen die großen kirchlichen Verfassungen für die kleineren Kirchengemeinschaften; einseitig ist hier diese Vorliebe ohnstreitig herausgehoben; aber das ist überhaupt schwer, am wenigsten aber in einem rednerischen Zusammenhang zu vermeiden, wenn die Aufmerksamkeit auf einen ganz übersehenen oder wenigstens größtentheils geringgeschäzten Gegenstand soll gelenkt werden. Diese Vorliebe beruhte aber auf folgenden Punkten. Einmal auf der großen Manigfaltigkeit, welche in dem gleichen Raume und der gleichen Zeit sich manifestiren kann, statt der großen Massen, welche entweder überhaupt keine Manigfaltigkeit aufkommen lassen, oder sie wenigstens verbergen, daß nur der genauere Beobachter sie wahrnehmen kann. Wohin auch vornehmlich gehört, daß auf dem religiösen Gebiet, mehr als anderwärts der Fall sein kann, sich öfter Vereinigungspunkte erzeugen, welche es nicht auf lange Zeit sein können, aber um welche sich doch, wenn auch nur vorübergehend, eine kräftige und eigenthümliche Erscheinung bilden kann; welche Keime alle verloren gehen oder wenigstens zu keiner klaren und vollständigen Organisation gelangen, wenn nur große Kirchenverfassungen bestehen. Der andere Hauptpunkt aber ist der, daß die kleineren Kirchengemeinschaften ihrer Natur nach, weil sie 232 weniger Besorgniß erregen können, sich auch freier bewegen und weniger von der bürgerlichen Autorität bevormundet werden. In beider Hinsicht erschien mir schon damals, als ich dieses zuerst schrieb, Amerika als ein merkwürdig bewegter Schauplaz, wo sich alles auf eine solche Weise gestaltete, und wo mir deswegen mehr als irgend anderswo, selbst das einzig geliebte Vaterland nicht ausgenommen, die Freiheit des religiösen Lebens und der religiösen Gemeinschaft gesichert schien. Mehr noch hat sich dies seitdem entwikkelt und die Ahndung bestätiget. Frei bilden sich dort Vereine und zerfließen wieder, sondern sich kleinere Theile von einem größern ganzen los, und streben kleinere ganze einander zu, um einen Mittelpunkt zu finden, um den sie sich zu einer größern Einheit gestalten können. Und die Freiheit der christlichen Entwikkelung ist so groß, daß manche Gemeinden, wie die sogenannten unitarischen, uns, jedoch wie ich glaube mit Unrecht, scheinen würden außerhalb des Christenthums zu liegen. Sonst nun konnte man die Furcht haben, daß bei solchem Zerfallen das Christenthum seine große historische Gestalt allmählig verlieren, und namentlich die wissenschaftliche Festhaltung desselben ganz könnte in Vergessenheit kommen. Seitdem aber die Wissenschaft sich dort mehr erhebet, und auch Institutionen zur Fortpflanzung der christlichen Gelehrsamkeit gegründet sind, ist die Aussicht noch fröhlicher, und nur das Eine zu beklagen, daß, so scheint es uns wenigstens aus der Ferne, daß der brittische Geist zu sehr überhand genommen hat und der deutsche immer mehr zurükktritt.

weshalb jenen Freistaaten recht bald eine solche deutsche Einwanderung zu wünschen wäre, die einen bleibenden Einfluß hierauf begründen könnte. — Doch möchte ich mich jezt keinesweges so ausschließend für die kleineren Gemeinschaften erklären und gegen die großen Verfassungen, nachdem ich jener mehr entwöhnt und in diese mehr eingelebt bin. Sondern wie es in England wol am deutlichsten zu Tage liegt, daß es dort in beiden Fällen schlecht um das Christenthum stehen würde, sowol wenn die bischöfliche Kirche sich ganz auflöste und in die kleineren Gemeinschaften zerstreute, als auch wenn sie diese verschlänge um allein zu bestehen: so kann man wol nicht anders sagen, als daß, wenn sich in dem weiten Umfang der Christenheit das religiöse Leben in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und Fülle entwikkeln soll, beides, wie auch fast von jeher der Fall gewesen, neben einander bestehen müsse, große Verfassungen und kleine Gesellschaften, so daß diese sich in jene auflösen und aus ihnen wieder erzeugen können, und jene was in ihnen desorganisirend wirken würde an diese abgeben, und sich aus diesen bereichern und stärken können. Nach dieser Darlegung der Sache wird wol niemand fragen, wie sich diese Vorliebe für kleinere Religionsgesellschaften vertrage mit dem lebendigen Antheil an der Vereinigung beider protestantischen Kirchengemeinschaften, wodurch ja offenbar nicht nur aus zwei kleineren Gesellschaften [233] eine größere werde, sondern auch offenbar diejenige von beiden, welche die kleinste war, am meisten verschwinde. Nur folgendes möchte ich noch darüber hinzufügen. Eine Verschiedenheit weniger der Lehre, denn diese scheint mir noch immer durchaus unbedeutend, als des Geistes hat offenbar zwischen beiden Kirchengemeinschaften ursprünglich stattgefunden; und ohne diese hätte eine solche Trennung aus übrigens so unbedeutenden Motiven nicht entstehen können. Diese Verschiedenheit ist auch keinesweges schon ganz verschwunden; allein wie jede eine Einseitigkeit mit sich bringt, so schien jezt die Zeit gekommen, wo weit kräftiger durch völliges Ineinanderbilden der Verschiedenheiten als durch freundliches Nebeneinanderstehen die Einseitigkeit abgestumpft, und durch die Vereinigung ein in der Freiheit gebundneres und in der Gebundenheit freieres Leben erzeugt werden konnte, als in beiden abgesondert bestanden hatte. Außerdem aber schien es die höchste Zeit dafür zu sorgen, daß nicht dereinst eine wiedererwachende Eifersucht zwischen beiden einen nöthig werdenden kräftigen Widerstand gegen die mancherlei bedenklichen Bestrebungen der römischen Kirche unmöglich mache.

17) S. 341. Wer so dringend wie ich es in der vierten Sammlung meiner Predigten gethan, dafür gesprochen, daß die gesammte Armenpflege wieder möchte ein Geschäft der kirchlichen Vereinigung werden, der scheint ja gar wol zu wissen wohin mit allem Grund- und Geldvermögen. Allein auch die ausgedehnteste Armenpflege bedarf nur sicherer jährlicher Einnahmen. Wenn also nur ein Verband der Gemeine fest ist und der darin waltende Geist den guten Willen für diesen Gegenstand lebendig erhält: so kann auch dieses Geschäft ohne einen solchen Besiz befriedigend ausgerichtet werden, und wenn die übrigen Umstände gleich sind, um desto besser, als es gewiß ist, daß auf der einen Seite jedes Kapital von Privatleuten besser genuzt werden

kann, und auf der andern Seite dieser Besiz dem reinen Charakter einer kirchlichen Gemeine immer einen fremden Zusaz beimischt, und eine andere als die rein religiöse Werthschäzung ihrer Mitglieder herbeiführt.

18) S. 342. Bei dieser Klage war keinesweges meine Meinung, daß der Staat sich nicht sollte in gar vielen und höchstwichtigen Dingen ganz vorzüglich auf die Macht der religiösen Gesinnungen und auf das Zusammentreffen seines Interesses mit den natürlichen Wirkungen derselben verlassen, sondern eben in so fern er sich darauf verlassen zu müssen glaubt, ist auch wünschenswerth, daß er nicht auf eine solche Art eingreife, welche deren reinem Erfolg nachtheilig sein muß, und das geschieht unfehlbar durch jede positive Einmischung. Denn zweierlei scheint nur richtig zu sein; entweder der Staat sezt die religiöse Gesinnung seiner Mitglieder voraus, und erfreut sich vertrauensvoll ihrer Wirkungen, wobei ihm denn immer anheimgestellt bleibt, 234 sowol bei jedem einzelnen, in welchem sich diese Wirkungen nicht bewähren, die Voraussezung zurükkzunehmen, als auch wenn sich ein solcher Mangel in einer entschiedenen Mehrheit einer religiösen Gesellschaft zeigen sollte, zu untersuchen, ob dies in den Grundsäzen derselben begründet sei, und danach seine Voraussezung zu modificiren. So lange er aber nicht Grund hat sein Vertrauen zurükkzunehmen, muß er auch wissen, daß die Organisation der Gesellschaft aus derselben Gesinnung hervorgeht, von welcher er die guten Wirkungen erwartet, und daß der Natur der Sache nach nur diejenigen, in welchen die Gesinnung am stärksten ist, auf die Gestaltung und Verwaltung der Gesellschaft den meisten Einfluß haben werden, und hiernach also muß er auf diesem Gebiet die Gesinnung frei walten lassen und es zugeben, daß die Organisation der Gesellschaft aus ihr selbst hervorgehe ohne von ihm geleitet zu sein, und dies so lange bis ihm auch von hier aus ein Grund zur Verminderung des Vertrauens entsteht. Wenn nun ein Staat nur zu einer bestimmten Form der Religiosität dieses Vertrauen hat: so schlägt er auch nur mit dieser Gesellschaft diesen Weg ein, und sein Verfahren gegen die übrigen richtet sich nach der Größe seines Mißtrauens bis zur völligen Unduldsamkeit. Wenn also ein Staat die eine Religionsgesellschaft sich selbst überläßt, und sie mit einem hohem Grade von Unabhängigkeit ausstattet, eine andere aber enger bevormundend, ihre Organisation selbst bestimmt: so kann dieses verständigerweise keinen andern Grund haben, als weil er der leztern ein beschränkteres Vertrauen schenkt; und eine wunderbarere Erscheinung läßt sich nicht denken, als wenn ein Staat grade die Religionsgesellschaft, welcher der Regent selbst angehört, genauer bevormundet und in ihrer freien Thätigkeit mehr beschränkt als eine andere. — Dieser Fall nun des Vertrauens auf die religiöse Gesinnung ist für unsere gegenwärtige Untersuchung der erste; der andere aber ist der entgegengesezte, wenn nämlich der Staat von der religiösen Gesinnung seiner Glieder keine guten Wirkungen erwartet in Bezug auf irgend etwas, was in sein Gebiet fällt. Aber auch dann scheint nichts folgerecht zu sein, als daß er die Religion als eine ihm gleichgültige Liebhaberei gewähren läßt, und nur wie bei andern Privatverbindungen darauf achtet, daß dem bürgerlichen Gemeinwesen kein Nachtheil daraus

erwachse. Wenn wir nun dieses anwenden auf die Angelegenheit, von welcher hier die Rede ist, nämlich auf die Erziehung — denn auf diese kommt doch alles zurükk —, so scheint daraus folgendes hervorzugehen. Die religiöse Erziehung als solche wird niemals die ganze Erziehung des Menschen sein; sondern alle Ausbildung, welche die Religionsgesellschaft als solche nicht unmitelbar interessirt, wie z. B. die gymnastische und die höhere wissenschaftliche, wird außer ihrem Bereich liegen. Wenn nun die Kirche vielleicht früher an die Erziehung gedacht hat als der Staat, und dieser will dann sagen, Ich sehe ihr habt da Anstalten zur Bildung der Jugend, aber diese, wenn ich sie auch für gut erkenne, genügen mir nicht; ich will nun das fehlende hinzuthun, dafür aber die ganze Anstalt unter meine Leitung nehmen: so wird die Kirche, wenn sie reden darf und ihr eignes Wohl versteht, entgegnen, Nicht also; sondern für alles fehlende mache du deine Anstalten, und wir wollen als Bürger redlich das unsrige dazu beitragen, daß sie gedeihen; unsre Anstalten aber laß uns in unsern eigenthümlichen Grenzen nach wie vor selbst besorgen, und erspare nur an den deinigen dasjenige, wovon du glaubst daß die unsrigen es zwekkmäßig leisten. Thut nun der Staat dennoch kraft seiner Gewalt das andre: so wird dies immer eine der Kirche höchst unerwünschte Einmischung sein, und sie wird es als eine Beeinträchtigung fühlen, wenn es ihr auch den zweideutigen Vortheil verschaffte einen gewissen Einfluß auf manches zu erlangen, worauf sie dem natürlichen Lauf der Dinge nach keinen hätte. — Eben so nun ist es mit der Belehrung über die menschlichen Pflichten im bürgerlichen Leben, welche doch nichts anders ist als eine fortgesezte Erziehung des erwachsenen Volkes. Daß der Staat einer solchen bedarf, leidet keinen Zweifel, und zwar um desto mehr, je weniger sie von selbst aus dem öffentlichen Leben hervorgeht. Wenn er nun findet, daß in den religiösen Uebungen und Mittheilungen der in seiner Mitte bestehenden religiösen Gesellschaft oder Gesellschaften solche Belehrungen vorkommen, und daß die Verschiedenheit derselben, wenn ihrer mehrere sind, hierin keinen irgend bedeutenden Unterschied hervorbringt: so wird er gern beschließen eine eigene Anstalt zu diesem Behuf zu sparen; und das werden sich jene Gesellschaften gern gefallen lassen, und sich freuen daß sie dem gemeinen Wesen diesen Dienst leisten. Wenn aber der Staat zu ihnen sagt, Ich will mich eurer Belehrungen bedienen; aber damit ich auch sicher bin, daß mein Zwekk vollständig erreicht werde, muß ich euch doch noch vorschreiben, daß ihr auch über dieses und jenes nicht vergeßet zu reden, und daß ihr dieses und jenes aus der Geschichte zu bestimmten Zeiten in Erinnerung bringt, und ich muß eine Veranstaltung treffen um zu erfahren daß dies auch wirklich geschehen sei: so wird die Kirche, wenn sie darf, gewiß sagen, Mit nichten; denn da würden auch manche Belehrungen vorkommen sollen, die in unser Gebiet gar nicht einschlagen, und was das geschichtliche betrifft, so kommt es uns sehr widerlich vor, wenn wir z. B. an gewissen Tagen freudig daran erinnern sollen, wie du einen andern Staat besiegt hast, unsere nämliche Gesellschaft in jenem Staat aber muß an diesen Tagen weislich still schweigen, soll sich aber freuen an andern Tagen, wo jener etwa dich besiegt hat, und die wir

235

wieder mit Stillschweigen übergehen; sondern uns gilt beides gleich, und wir müssen den gleichen Gebrauch machen nach unserer Art von dem, was dir
236 rühmlich und was dir schimpflich gewesen ist. Ein Gebrauch mit dem du wol auch zufrieden sein kannst; aber für jenen besondern Zwekk mache dir eine andre Vorrichtung; denn wir können dir dazu nicht behülflich sein. Und wenn der Staat diesen Vorstellungen nicht Gehör giebt, so beeinträchtiget er die persönliche Freiheit seiner Mitglieder auf ihrem heiligsten und unverlezlichsten Gebiet. — Was endlich die dritte Angelegenheit betrifft, von der hier die Rede ist, so gehört sie eigentlich unter die zweite, und ist hier nur besonders herausgehoben, weil auf eine ganz besondere Weise bei Eidesleistungen der Staat die religiöse Gesellschaft zu Hülfe nimmt. Allein auch hieraus ist eine Beeinträchtigung entstanden. Denn wenn den verschiedenen kleinen Gesellschaften von Nichtschwörern zwar erlaubt ist den Eid zu verweigern, und eine einfache Versicherung an Eidesstatt zu leisten, den großen vom Staate besonders begünstigten Kirchen aber wird befohlen über die Heiligkeit des Eides zu predigen, und ihre Mitglieder müssen den Eid leisten auf die vorgeschriebene Weise, oder aller Vortheile verlustig gehen, die mit der Leistung verbunden wären, ohnerachtet unter ihnen viele sein mögen, welche von dem einfachen Verbot Christi geschrekkt sich auch ein Gewissen machen zu schwören, und unter den Lehrern viele, die auch von der buchstäblichen Auslegung jener Worte nicht abgehen können, und es für irreligiös halten, auf solche Weise dem Staat zu Hülfe zu kommen: wie sollte nicht eine solche Beeinträchtigung der religiösen Freiheit sehr schmerzlich gefühlt werden? Und so rechtfertiget hoffentlich diese nähere Auseinandersezung den im Text ausgedrükkten Wunsch, daß der Staat sich dessen, was ihm an den Einrichtungen der Kirche nüzlich sein kann, nur so weit bedienen möge, als mit der ungekränkten Freiheit derselben bestehen kann.

19) S. 343. Von den drei Punkten, welche hier bedauert werden, sind zweie nur deshalb beschwerlich, weil sie die Abhängigkeit der Kirche vom Staat bezeugen, und den heiligen Handlungen der Taufe und der ehelichen Einsegnung den Schein geben, als ob sie vorzüglich von den geistlichen als Dienern des Staats im Namen desselben verrichtet würden. Ohnstreitig ist dies mit eine Ursache davon daß die Art sie zu verrichten oft so wenig einen christlichen ja überhaupt einen religiösen Charakter verräth. Wenn die Einschreibung in die bürgerlichen Lebenslisten auch eine rein bürgerliche Handlung wäre: so könnte niemand mehr die Taufe lediglich als eine gesezlich gebotene Förmlichkeit ansehen, bei deren Gelegenheit man bisweilen eine herrliche Rede anhören könne. Und wenn der Ehevertrag erst rein bürgerlich abgeschlossen werden müßte, und die kirchliche Einsegnung rein eine Handlung der Mitglieder einer Gemeine wäre: so würde sich bald zeigen, daß da die Ehen am besten wären, wo man auf diese äußerlich überflüssige kirchliche Weihe noch einen besondern Werth legt. Am nachtheiligsten aber ist der mittlere Punkt. Denn indem ein evangelisch-christlicher Staat an die Zulas-
237 sung zum Sacrament mancherlei bürgerliche Befähigungen knüpft, und eben deshalb bei manchen Gelegenheiten Bescheinigungen fordert über diese Hand-

lung: so handelt er zwar höchst wohlmeinend gegen die Jugend, indem er sie dadurch sicher stellen will gegen religiöse Vernachläßigung ihrer Eltern oder vorgesezten; aber wie sehr wird dadurch das Gewissen frommer geistlichen beschwert, welche so oft ganz gegen ihre Ueberzeugung die religiöse Unterweisung und näheree Aufsicht müssen für geschlossen erklären. Wenn nun hieraus entstände, daß eine große Menge getaufter Christen ihr ganzes Leben hindurch ohne Theilnahme an dem anderen Sacrament blieben wie es in Nordamerika wirklich der Fall ist: so scheint auch dieses kein Unglükk zu sein; sondern es würde nur den Vortheil gewähren, daß die christliche Kirche nicht verantwortlich erschiene für die Lebensweise der rohesten Menschen, und daß ihr der Streit erspart würde über das Recht ihre Glieder aus der Gemeinde auszuschließen, ob es ihr wünschenswerth sei oder nicht. Denn in dem protestantischen Europa würden doch nur die rohesten in diesen Fall kommen, für alle übrigen würde immer die fortgesezte Theilnahme am Gottesdienst früher oder später ersezen, was ihnen in jenem Zeitpunkt, in welchen die Confirmation zu fallen pflegt, noch fehlte. Aber man könnte noch weiter folgern, es würden auf diese Weise auch bei uns, wie in den nordamerikanischen Freistaaten, sehr viele Kinder christlicher Eltern, weil diese keinen großen Werth auf die Kirchengemeinschaft legen, ungetauft bleiben, und also mit der Kirche in gar keine Verbindung kommen. Und freilich könnte dies geschehen; wiewol ein solcher antichristlicher Zelotismus bei uns gewiß sehr selten sein würde. Aber um dem wahren Nachtheil, der hieraus entstehen könnte, vorzubeugen, würde auch nicht erfordert werden, daß der Staat die Taufe gleichsam gewaltsamer Weise verrichten ließe, sondern daß er sehr zeitig anfinge die Gewissensfreiheit der Kinder auch gegen die Eltern zu schüzen. Die hier geführten Beschwerden erscheinen also als solche, denen allerdings abgeholfen werden könnte, aber nicht ohne eine sehr veränderte Gestalt aller derjenigen Angelegenheiten, in Beziehung auf welche Kirche und Staat zusammentreffen. Wenn man nun hier allein auf das Beispiel jener Freistaaten auf der andern Halbkugel zurükkgehen, und alles, was an dem dortigen kirchlichen Zustande zu tadeln sei, noch als Folgen von dem darstellen wollte, was hier postulirt wird: so wäre dies ohnstreitig ungerecht. Denn es giebt dort Unvollkommenheiten, welche von einer jungen und sehr ungleichförmigen, und was noch mehr ist von einer zusammengerafften, Bevölkerung unzertrennlich sind, welche sich abschleifen werden, ohne daß sich in diesen Stükken etwas wesentliches zu ändern brauchte.

20) Ebendas. Daß in allen religiösen Handlungen das Vorwalten der rechtlichen und bürgerlichen Beziehungen eine Abweichung von der ursprünglichen Natur der Sache ist, und zwar eine noch stärkere, als welche daraus entsteht, daß bei diesen Handlungen pecuniäre Verhältnisse zwischen den geistlichen und den Gliedern der Gemeine eintreten, dieses bedarf wol keiner weitern Erörterung. Allein es scheint, als ob diese Klage nie ganz würde beseitiget werden können, so lange entweder ein Staat als solcher sich zu einer gewissen Religionsgesellschaft bekennt, oder wenigstens der Staat glaubt verlangen zu können, daß jedes seiner Mitglieder sich zu irgend einer solchen be-

238

kenne. Was nun das erste betrifft, so tritt doch dieser Fall nur ein, wenn ein ausgesprochenes Gesez erklärt, nur in Einer Kirche sei die größte Fülle derjenigen Gesinnungen, welche im Stande wären diesen Staat zu erhalten, und die vollkommenste Sicherheit gegen alle diejenigen, die ihm schädlich werden könnten. Daraus folgt denn, daß nur den Gliedern jener Gesellschaft die ganze Erhaltung des Staats anvertraut wird; und dieses kann doch als Gesez bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der geselligen Verhältnisse nur da bestehen, wo der große Körper des Volkes ungetheilt jener Gesellschaft angehört, und Glieder von andern nur zerstreut als Schüzlinge und fremde vorhanden sind; aber bei der sehr zerstreuten Verbreitung vieler Religionsgesellschaften kann jezt ein solches Verhältniß selbst in den katholischen Ländern unseres Welttheils nicht mehr dauernd sein. So scheint es demnach als ob in der gegenwärtigen Lage nicht leicht mehr ein Staat sich ganz und ungetheilt zu Einer Religionsgesellschaft bekennen könne; und unsere südeuropäischen Staaten, die jezt aufs neue die katholische Religion zur Staatsreligion gesezlich erklärt haben, werden doch, wiewol sie im günstigsten Falle sind, und jezt noch die Protestanten nur zerstreut als Schüzlinge in ihrem Gebiet vorhanden sind, ohne Härte und Ungerechtigkeit dieses System nicht viele Generationen hindurch nach ihrer Beruhigung festhalten können. Ganz ein anderes aber ist, wenn ohne Gesez, nur zufolge der natürlichen Wirkung der öffentlichen Meinung, selbst da, wo ein großer Theil der Staatsbürger einer andern Religionsgesellschaft angehört, doch nur den Bekennern der einen alles wesentliche bei der Staatsverwaltung zufällt. Denn eine solche Handlungsweise ist keinesweges ein Staatsbekenntniß, und wir müssen freilich wünschen daß diese sich noch lange erhalten möge. Wenn also das zuerst gesagte jezt nur noch ein vorübergehender Zustand sein kann, so fragt sich, wie es mit dem zweiten steht, ob nämlich das eine richtige Maxime ist, wenn der Staat verlangt, jeder seiner Bürger solle sich zu irgend einer, ohne zu entscheiden welcher, Religionsgesellschaft bekennen. Hier sei es nun vorausgegeben, daß irreligiöse Menschen auch dem bürgerlichen Verein weder heilsam sein können, noch für denselben zuverlässig. Aber werden sie dadurch religiös, wenn sie sich gezwungen zu irgend einer religiösen Gesellschaft bekennen? Offenbar giebt es um die irreligiösen Menschen wirklich religiös zu machen kein anderes Mittel, als den Einfluß der religiösen Menschen auf sie möglichst zu verstärken: und hiezu kann der Staat wiederum nicht kräftiger wirken als dadurch, daß er alle religiösen Gesellschaften in seinem Umkreise sich in ihrem Gebiet mit der vollkommensten Freiheit bewegen läßt. Diese Freiheit aber werden sie nur fühlen, wenn jene Einmischungen aufhören.

21) S. 346. Dieser Ausstellung, die nur auf einer sehr mangelhaften Erfahrung beruht, kann ich nicht mehr beistimmen. Denn was zuerst die Fähigkeiten betrifft, so scheint es freilich, als ob das Volk und die gebildeten nur einen sehr ungleichen Genuß haben könnten von einer religiösen Mittheilung, an welche nach der oben gemachten Forderung der ganze Schmukk der Sprache gewendet ist. Aber alle wahre Beredsamkeit muß durchaus volksmäßig sein; und wie es nur Verkünstelung ist, wenn der Redner, sei es nun

in der Wahl der Ausdrükke oder auch der Gedankenverbindungen, auf eine der Mehrheit unangemessene Weise verfährt, so müssen auch die gebildeten an einer durchaus volksmäßigen Diction können geleitet werden. Eine Theilung der Zuhörer also in Bezug auf die Fähigkeiten fordert nicht die Natur der Sache, sondern nur das Bewußtsein der Unvollkommenheit in den Künstlern, und es ist nur eine verschiedene Unvollkommenheit, wenn der eine besser für das Volk redet, und der andere für die höhern Stände. Was aber zweitens die Sinnesart betrifft: so ist freilich nicht zu läugnen, daß hier die Verschiedenheiten in der Zuhörerschaft nur in sehr enge Grenzen dürfen eingeschlossen sein, wenn eine religiöse Mittheilung einen bedeutenden und erfreulichen Erfolg haben soll. Aber die Voraussezung ist wol unrichtig, daß in einer übrigens zusammengehörigen und in ein gemeinsames Leben verflochtenen Menge sehr verschiedene religiöse Eigenthümlichkeiten sich herausbilden sollten, und zwar so wunderbar verschieden, daß sie auf der einen Seite nicht kräftig genug sein sollten, um eine eigne religiöse Gemeinschaft zu erzeugen, auf der andern aber doch zu lebhaft ausgesprochen, um sich eine verschiedenartige religiöse Mittheilung aneignen zu können. Höchstens in großen Städten können so verschiedene Elemente in einen engen Raum zusammengeweht sein, und da hat auch jeder große Leichtigkeit in der Auswahl religiöser Darstellungen, an denen er sich stärken und beleben kann. Betrachtet man aber das Volk in Bezug auf die auf der folgenden Seite erwähnten verschiedenen Formen der Frömmigkeit, und was für andre man sonst noch möchte hinzuthun können: so wird man immer finden, daß in ganzen Gegenden viele Generationen hindurch das religiöse Leben sich in der einen überwiegend mystisch gestaltet, in der andern mehr an der Geschichte haftet, in einer dritten die verständige Reflexion verwalten läßt. Ausnahmen aber sind selten, sondern die nicht nach dem herrschenden Typus religiös sind, sind es überhaupt weniger. Wenn also nur der bunteren Welt in den großen Städten jene Leichtigkeit der Auswahl nicht verkümmert wird durch einseitige Vorliebe der verwaltenden, und auf der andern Seite alle religiösen Redner nur nach ächter Volksmäßigkeit streben: so wäre, was diesen Punkt betrifft, unser gegenwärtiger Zustand leidlich genug. 240

22) S. 348. Es wird hier als etwas durchaus nothwendiges angesehen, daß der Staat außer dem, was durch jede religiöse Gemeinschaft ohnedies von selbst geschieht, und gleichviel, ob in einem Staat nur eine solche besteht, welcher er unumschränkt vertraut, oder ob mehrere, zwischen denen er sein Vertrauen gleich oder ungleich vertheilt, auf jeden Fall noch ein besonderes Bildungsinstitut anlegen muß, sei es nun nur für die jüngere Generation oder auch für den rohern Theil des Volkes; und in dieser Behauptung liegt zugleich des Redners Entscheidung über eine vielbesprochene Frage, nämlich das Verhältniß von Staat und Kirche zu dem, was wir im weitesten Umfang des Wortes Schule nennen. Seine Entscheidung nämlich ist, wenn früher gesagtes mit berükksichtiget wird, diese, daß eines Theils der Staat sich immerhin auf die religiösen Gemeinschaften in dieser Hinsicht verlassen möge, und so weit er sich auf sie verläßt, müsse er sie dann auch gewähren lassen

und sich mit einer negativen Aufsicht über ihre Anstalten begnügen; einen andern Theil der Schule aber gezieme ihm selbst anzulegen und zu versorgen. Diese Entscheidung möge hier noch in etwas erörtert und vertreten werden. Wo religiöse Gemeinschaft irgend einer Art ist, da ist auch in den Häusern eine gleichförmige Zucht um die Sinnlichkeit zu zähmen, daß das Erwachen des höhern geistigen Lebens durch sie nicht gehindert werde, und diese kommt in alle Wege dem bürgerlichen Leben zu Statten. Wenn aber der Staat noch eine besondere Zucht braucht um zeitig in seinen Bürgern gewisse Gewöhnungen zu begründen: so geht eine solche aus der religiösen Gemeinschaft nicht hervor. Ist nun über die Nothwendigkeit derselben ein richtiges Gefühl allgemein verbreitet: so kann sich auch in dieser Hinsicht der Staat auf dasjenige verlassen, was die Familien thun, nur nicht sofern sie Elemente der religiösen, sondern sofern sie Elemente der bürgerlichen Gesellschaft sind. Ist ein solches Gefühl nicht verbreitet genug, so muß der Staat öffentliche ergänzende Vorkehrungen treffen. Hierhin nun gehört alles gymnastische in der Erziehung, welches niemals von der Kirche ausgehen kann, und auch nicht den Schein haben darf von ihr auszugehen, weil es ihr völlig fremd ist. Ferner, Wo ein System religiöser Mittheilung besteht, da muß auch eine gemeinsame Unterweisung der Jugend bestehn in allem, was zum Verständniß der religiösen Sprache und Symbolik gehört; und dies ist eigentlich die kirchliche Gemeindeschule, welche im Christenthum auf Ueberlieferung der religiösen Begriffe und bei den Protestanten auf ein wenngleich beschränktes Verstehen der heiligen Schrift allgemein ausgeht. Hat nun der Staat das Ver-241 trauen, daß hiermit zugleich eine lebendige Mittheilung sittlicher Begriffe und die Keime einer allgemeinen Verstandesentwikkelung gegeben sind: so kann er sich für diese Gegenstände auf die kirchliche Schule verlassen. Alles statistische aber, mathematische und technische und was sonst noch für allgemeines Jugendbedürfniß gehalten werden mag, ist der kirchlichen Schule fremd; sondern dies ist die bürgerliche, und muß von der bürgerlichen Gemeinde beschafft werden. Sind nun Kirchengemeinde und Bürgergemeinde ganz dasselbe: so können zwar bei vorwaltenden Gründen die kirchliche Schule und die bürgerliche in Eine Anstalt vereinigt werden, dadurch aber gewinnt eben so wenig der Staat ein Recht zur Leitung der kirchlichen Schule, als die Kirche ein Recht zur Leitung der bürgerlichen. Endlich, Jede religiöse Gemeinschaft, welche eine solche Geschichte hat, daß zur Auffassung ihrer Entwikklung höhere Kenntnisse erfordert werden, welche in das Gebiet der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit gehören, bedarf einer Anstalt zur Erhaltung und weitern Ausbildung dieser Kenntnisse, und dies ist die kirchliche Hochschule; alle übrigen Wissenschaften aber sind der Kirche fremd. Bestehen nun in einem Staat entweder durch ihn oder unabhängig von ihm als freie Körperschaften allgemeine wissenschaftliche Hochschulen; und hat die Kirche das Vertrauen, die dort herrschenden Methoden seien ihrem Bedürfniß angemessen: so kann sie es rathsam finden ihre besondere Hochschule mit jenen allgemeinen zu verbinden. Zu bestimmen aber, ob diese Verbindung rathsam sei oder nicht, das kann nur der Kirche zukommen und nicht dem Staat oder

jenen wissenschaftlichen Körperschaften; und eben so wenig kann, wenn die Verbindung zu Stande kommt, die Kirche weder hierauf ein Recht gründen die wissenschaftlichen Anstalten im allgemeinen zu beherrschen, noch auch eigentlich das Recht aufgeben, ihre besondere Hochschule zu beaufsichtigen. Wenn sich nun Kirche und Staat in Hinsicht auf die Schule zusammenthun oder auseinandersezen, kann es vernünftigerweise nur nach diesen Grundsäzen geschehen. Diese Grundsäze aber im Verhältniß zu der einen Kirche anzuerkennen, im Verhältniß zu einer andern aber nicht, das ist die größte Inconsequenz, welche auf diesem Gebiet begangen werden kann; und die zurükkgesezte Kirche muß darunter nothwendig so leiden, daß in ihren lebendigsten Gliedern ein unheilbares Mißverhältniß zwischen ihrem religiösen und ihrem politischen Gefühl entsteht.

23) Ebendas. Wohlgemerkt mit jeder solchen Verbindung. Und diese Ansicht steht mir noch immer fest, ja um so fester als damals je mehr bedauernswürdige Verwirrungen ich aus dieser Angehörigkeit der Kirche an den Staat seitdem habe entstehen sehen; Verwirrungen an die man damals um so weniger denken konnte, da eine einzige der Art an der herrschenden Gesinnung der Zeit so schnell gescheitert war. Ohne alle Verbindung aber mit dem Staat können die religiösen Gemeinschaften unmöglich bleiben; das zeigt sich selbst da, wo sie am allerfreisten sind. Das mindeste ist freilich, daß der 242 Staat die religiösen Gesellschaften nur eben so behandelt wie andere Privatgesellschaften, d. h. daß er als allgemeines Geselligungsprincip von ihnen Kenntniß nimmt, und sich in Stand sezt einzugreifen, im Fall sie etwas der gemeinsamen Freiheit und Sicherheit aller nachtheiliges hegen sollten. Allein mit diesem mindesten ist selten abzukommen; das zeigt sich selbst in Nordamerika, wo sie am freisten sind. Denn je freier die Kirchen sind, um desto leichter geschieht es auch, daß einzelne sich auflösen oder mehrere zusammenwachsen; und wenn sie auch keinen andern Besiz haben, als die nothdürftigsten Mittel des Zusammenseins, so entstehen dann doch schwierige Auseinandersezungen, bei denen der Staat der natürliche Schiedsrichter und Ausgleicher ist. Hätte dieses und kein anderes Verhältniß bestanden zwischen Kirche und Staat zur Zeit der Kirchenverbesserung: so würde jezt nicht der sonderbare Fall statt haben, daß in größtentheils protestantischen Ländern die katholische Kirche äußerlich wohl ausgestattet und sicher gestellt wird, die evangelische aber auf einen wandelbaren und oft nur sehr zweideutigen guten Willen verwiesen bleibt. Jede hierüber hinausgehende Verbindung aber zwischen Kirche und Staat, wie sie aus den oben beschriebenen Combinationen entstehen können, sollte ihrer Natur nach immer nur als ein vorübergehendes Privatabkommen angesehen werden. Je mehr es nun dergleichen giebt, desto mehr wird es das Ansehen gewinnen, daß eine Kirchengemeinschaft innerhalb eines Staates ein engeres ganze als Landeskirche bildet, und von ihren Glaubensgenossen in andern Staaten sich mehr ablöst. Je weniger es dergleichen Abkommen giebt, um desto mehr kann eine Kirchengemeinschaft, über wie viele Staaten sie auch verbreitet sei, als ein ungetheiltes ganze erscheinen, und also die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat desto stärker ins

Licht treten. Alle innerhalb dieser Grenzen bestehenden Verhältnisse zwischen beiden sind zulässig, und es gehört also auch zur Vollständigkeit, daß sie alle irgendwann und wo geschichtlich bestehen. Was hingegen darüber hinausgeht, ist vom Uebel.

24) Ebendas. Diese Verwerfung alles nähern Zusammenhanges unter den Gemeinden desselben Glaubens und aller festgeschlossenen religiösen Verbindungen ist nur dadurch motivirt, daß jede bestehende Kirche nur als ein äußerer Anhang der wahren Kirche, nicht als ein lebendiger Bestandtheil derselben angesehen wird, und also auch nur in sofern richtig, als die Voraussezung selbst richtig ist. Wenn ich daher, seitdem ich dieses schrieb, mich als einen eifrigen Vertheidiger der Synodalverfassung, welche unter dieser Verwerfung offenbar auch begriffen ist, bewiesen habe: so kommt dies daher, daß ich einestheils von der Voraussezung selbst abgegangen bin und durch erfreuliche Erfahrungen sowol als Beobachtungen die Ueberzeugung gewonnen 243 habe, daß wahrhaft gläubige und fromme in hinreichender Anzahl in unsern Gemeinden vorhanden sind, und daß es lohnt ihren Einfluß auf die übrigen möglichst zu verstärken, welcher unstreitig die natürliche Folge wohlgeordneter Verbindungen ist. Anderntheils aber giebt auch das Leben in unserer Zeit sehr bald die Ansicht, daß jede Verbesserung, wenn sie gedeihen soll, von allen Seiten zugleich eingeleitet werden muß, und dazu gehört nothwendig, daß man die Menschen in manchen Beziehungen behandle, als wären sie schon das, wozu sie erst sollen gemacht werden. Denn sonst findet man immer noch nothwendig zu warten, und niemals möglich anzufangen. — Weil aber nach meiner Ansicht die Befugniß zu solchen genauern Verbindungen nur darauf beruht, daß die Theilnehmer Glieder der wahren Kirche sind, in welcher der Gegensaz zwischen Priestern und Laien nur momentan besteht und nie bleibend sein kann, werde ich auch immer nur eine solche Verfassung vertheidigen können, die auf dieser Gleichsezung beruht, und eine andere kann es auch in der evangelischen Kirche niemals geben. Wo Synodalvereine bloß der Geistlichen unter sich statt finden, da erscheinen auch diese nur entweder im Auftrag des Staates gutachtlich berathend, oder die Vereinigung ist mehr eine litterarische und freundschaftliche als kirchliche und verfassungsmäßige. Nur der katholischen Kirche ziemt eine verfassungsmäßige Priesterherrschaft; denn der Grundstein dieser Kirche ist die höhere persönliche religiöse Würde der Priester, und der Grundsaz, daß die Laien nur durch Vermittelung von jenen sich ihres Antheils an den Gütern der Kirche erfreuen. Noch genauer hängt die lezte an dieser Stelle gewagte Behauptung, daß auch zwischen Lehrer und Gemeinde kein äußerlich festes Band stattfinden soll, mit jener Voraussezung zusammen, daß die Gemeinden zur Religion erst sollen geführt werden. Denn dieses kann freilich nur unter der Bedingung der vollkommensten Freiwilligkeit gelingen. Wer soll aber denn das äußerliche Band schließen? Weder der Staat noch eine Corporation von geistlichen darf es thun, weil sonst die Freiwilligkeit nicht statt findet; die Gemeinden aber können es nicht, weil sie kein Urtheil haben können über diejenigen, die ihnen erst die Fähigkeit mittheilen sollen den Werth worauf es hier ankommt zu

schäzen, daher auf eine richtige Weise ein solches Band nur geschlossen werden und festhalten kann, wo in den Gemeinden schon der Geist der Frömmigkeit vorausgesezt werden darf, und wo diejenigen, welche das Urtheil leiten und begränzen können, schon als aus der Mitte der Gemeinde hervorgegangen anzusehen sind. Hierin liegen zugleich die Principien, um zu bestimmen, wie fest in den verschiedenen Verhältnissen dieses Band schon sein darf, oder wie frei man es noch lassen muß.

25) S. 349. Ueber die Grenzen der bindenden Kraft, welche die Symbole ausüben, habe ich mich vor kurzem, wiewol nur in Beziehung auf die evangelische Kirche, ausführlicher erklärt. Unheilig nenne ich hier diese Bande, 244 wenn es damit auf die gewöhnliche Weise gehalten wird; und dieser Meinung bin ich noch immer. Denn unheiliger ist dem frommen nichts als der Unglaube, und dieser ist es, von dem eine rechte Fülle bei der Marime zum Grunde liegt, die Religionslehrer ja sogar die Lehrer der Theologie an den Buchstaben der Bekenntnißschriften zu binden. Es ist Unglaube an die Gewalt des kirchlichen Gemeingeistes, wenn man nicht überzeugt ist, das fremdartige in einzelnen werde sich durch die lebendige Kraft des ganzen entweder assimiliren oder eingehüllt und unschädlich gemacht werden, sondern meint eine äußere Gewalt nöthig zu haben, um es auszustoßen. Es ist Unglauben an die Kraft des Wortes Christi und des Geistes der ihn verklärt, wenn man nicht glaubt, daß jede Zeit von selbst sich ihre eigne angemessene Erklärung und Anwendung desselben bilde, sondern meint, man müsse sich an das halten, was eine frühere Zeit hervorgebracht, da uns ja jezt nicht mehr begegnen kann, daß der Geist der Weissagung verstumme, und da die heilige Schrift selbst dieses nur geworden ist und bleibt durch die Kraft des freien Glaubens und nicht durch eine äußere Sanction.

26) S. 350. Das Gefühl, daß es mit den kirchlichen Angelegenheiten nicht auf demselben Punkt bleiben könne, auf welchem sie in dem größten Theile von Deutschland damals standen und auch größtentheils noch stehen, ist wol seitdem viel allgemeiner geworden und viel bestimmter ausgebildet; aber wie sich die Sache wenden werde, ist noch nicht viel deutlicher zu sehen. Nur so viel läßt sich wol vorhersehen, wenn unsere evangelische Kirche nicht bald in eine Lage versezt wird, daß sich ein frischer Gemeingeist in ihr entwikkeln kann, und wenn die beschränkende Behandlung unserer Hochschulen und unseres öffentlichen geistigen Verkehrs noch länger fortgesezt wird: so sind die Hoffnungen, denen wir uns für dieses Gebiet überlassen zu können glaubten, nur taube Blüthen gewesen, und die schöne Morgenröthe der lezten Zeit hat nur Unwetter bedeutet. Es werden dann lebendige Frömmigkeit und freisinniger Muth aus dem geistlichen Stande immer mehr verschwinden, Herrschaft des todten Buchstaben von oben, ängstliche geistlose Sektirerei von unten, werden sich einander immer mehr nähern, und aus ihrem Zusammenstoß wird ein Wirbelwind entstehn, der viel rathlose Seelen in die aufgespannten Garne des Jesuitismus hineintreibt, und den großen Haufen bis zur gänzlichen Gleichgültigkeit abstumpft und ermüdet. Die Zeichen die dies ver-

künden sind deutlich genug; aber aussprechen sollte doch jeder bei jeder Gelegenheit, daß er sie sieht, zum Zeugniß über die, die ihrer nicht achten.

27) S. 352. Diese Beschränkung wird vielen zu eng scheinen. Eine sehr gründliche und entwikkelte Geistesbildung, eine reiche innere Erfahrung 245 kann sehr wohl da sein, wo die theologischen Wissenschaften fehlen, welche die unerlaßliche Bedingung des kirchlichen Lehramts sind. Sollen sich nun solche Gaben ganz auf den engen Kreis des häuslichen Lebens mit ihrer religiösen Wirksamkeit beschränken? Könnten und sollten nicht solche Menschen, wenn sie auch den öffentlichen religiösen Versammlungen nicht vorstehen dürfen, dennoch in freieren größeren Kreisen wirken durch das lebendige Wort? und sollte man sie nicht auf die ungemessene Wirksamkeit verweisen, welche sie sich durch das geschriebene Wort verschaffen können? Hierauf habe ich zweierlei zu antworten. Zuerst, daß sich an das häusliche Leben von selbst alles anschließt, was als freie Geselligkeit dem Familienzusammenhang am nächsten steht, und daß da den Charakter eines freisinnigen religiosen Lebens darzulegen eine nicht geringe aber noch immer weder genug verstandene noch genug geübte Aufgabe ist. Wäre sie es, so könnte unmöglich in einem großen Theile von Deutschland und namentlich von den höhern und feinern Gesellschaftskreisen ein so schneidender Widerspruch stattfinden zwischen dem Interesse, was an religiösen Formeln und theologischen Streitigkeiten genommen wird, und einem häuslichen und geselligen Leben, in welchem sich keine Spur eines entschieden religiösen Charakters zeigt. Hier ist also noch ein großes Gebiet, auf welchem sich der fromme Sinn bewähren kann. Aber größere über die Grenzen und die Natur des geselligen Lebens hinausgehende religiöse Zusammenkünfte, die aber doch nicht die Abzwekkung haben im vollen Sinn eine eigne Gemeine zu bilden, kurz eigentliche Conventiculn bleiben immer unselige Mitteldinge, die zur wahren Förderung der Religion von jeher wenig oder nichts beigetragen haben, wol aber krankhaftes bald erzeugt bald wenigstens gehegt. Zweitens, was die religiöse Thätigkeit durch das geschriebene Wort betrifft: so wäre es allerdings sehr übel, wenn auch diese der geistliche Stand als ein Monopol besizen sollte, ja auch nicht einmal das scheint mir mit dem Geist der evangelischen Kirche verträglich, wenn er eine allgemeine Censur darüber ausüben sollte. Die größte Freiheit muß hier allerdings stattfinden; aber ganz verschieden sind die Fragen, ob ein jeder soll seine religiösen Ansichten und Stimmungen auf diesem Wege mittheilen dürfen; und ob es sehr rathsam ist daß dies häufig geschehe. Und das lezte ist gar sehr zu bezweifeln. Der Nachtheil aus der Fluth mittelmäßiger Romane und Kinderschriften ist nicht entfernt zu vergleichen mit dem aus der Masse mittelmäßiger religiöser Schriften. Denn diese sind offenbar eine Entheiligung, jene nicht. Und viel leichter fällt hier auch ein ausgezeichnetes Talent in das mittelmäßige. Denn was hier anziehn und sich Bahn machen soll, ist die subjective Auffassung allgemein bekannter Gegenstände und Verhältnisse, und das kann nur gelingen bei einem hohen Grade naiver Originalität, oder bei einer wahren Begeisterung, komme sie aus der innersten Tiefe 245 eines in sich abgeschlossenen Gemüthes, oder aus der erregenden Kraft eines

großartig bewegten Lebens. Ohne diese Mittel aber kann immer nur mittelmäßiges zu Stande kommen. Anders ist es mit der bestimmten Gattung des religiösen Liedes. Diese ist unter uns sehr überwiegend von Laien aus allen Ständen bearbeitet worden, und vieles was ein strenger Richter nur mittelmäßig nennen würde, ist in den kirchlichen Gebrauch übergegangen, und hat dadurch eine Art von Unsterblichkeit erlangt. Allein hier wirken zweierlei Umstände mit. Einestheils hat jedes kirchliche Liederbuch nur ein sehr beschränktes Gebiet, und hier kann manches gut sein, was nicht alle Eigenschaften hat, welche die absolute Oeffentlichkeit erfordert. Viele von diesen Productionen würden gewiß längst untergegangen und vergessen sein, wenn sie sich als reine schriftstellerische Werke hätten erhalten sollen. Anderntheils aber wirkt bei dem öffentlichen Gebrauch dieser Gattung noch so viel anderes mit, so daß der Dichter die Wirkung nicht allein hervorzubringen braucht, sondern er wird unterstüzt durch den Tonkünstler, durch welchen mehr oder weniger alles mitklingt und wirkt, was auf dieselbe Weise gesezt und allen bekannt ist; er wird unterstüzt durch die Gemeine, welche ihre Andacht mit in die Ausführung hineinlegt, und durch den Liturgen, der dem Werk des Dichters in einem größern Zusammenhange seine rechte Stelle anweiset.

Fünfte Rede.

Ueber die Religionen.

247 Daß der Mensch in der unmittelbarsten Gemeinschaft mit dem höchsten begriffen ein Gegenstand der Achtung ja der Ehrfurcht für Euch alle sein muß; daß keiner, der von jenem Zustande noch etwas zu verstehen fähig ist, sich bei der Betrachtung desselben dieser Gefühle enthalten kann: das ist über allen Zweifel hinaus. Verachten mögt Ihr jeden, dessen Gemüth leicht und ganz von kleinlichen Dingen angefüllt wird: aber vergebens werdet Ihr versuchen den gering zu schäzen, der das größte in sich saugt und sich davon nährt. Lieben oder hassen mögt Ihr jeden, je nachdem er auf der beschränkten Bahn der Thätigkeit und der Bildung mit Euch oder gegen Euch geht: aber auch das schönste Gefühl unter denen, die sich auf Gleichheit gründen, wird nicht in Euch haften können, in Beziehung auf den, welcher so weit über Euch erhaben ist, als derjenige der in der Welt das höchste Wesen sucht über jedem steht, der sich nicht mit ihm in demselben Zustande befindet. Ehren müßt Ihr, so sagen Eure weisesten, auch wider Willen den tugendhaften, der nach den Gesezen der sittlichen Natur das endliche unendlichen Forderungen gemäß zu bestimmen trachtet: aber wenn es Euch auch möglich wäre in der Tugend selbst etwas lächerliches zu finden, wegen des Gegensazes beschränkter Kräfte mit dem unendlichen Beginnen; so würdet ihr doch demjenigen Achtung und Ehrfurcht nicht versa-

gen können, dessen Organe dem Universum geöffnet sind, und der, 248
fern von jedem Streit und Gegensaz, erhaben über jedes unvollendbare Streben, von den Einwirkungen desselben durchdrungen und eins mit ihm geworden, wenn Ihr ihn in diesem köstlichsten Moment des menschlichen Daseins betrachtet, den himmlischen Strahl unverfälscht auf Euch zurükkwirft. Ob also die Idee, welche ich Euch gemacht von dem Wesen und Leben der Religion, Euch jene Achtung abgenöthigt hat, die ihr falschen Vorstellungen zufolge, und weil Ihr bei zufälligen Dingen verweiltet, so oft von Euch versagt worden ist; ob meine Gedanken über den Zusammenhang dieser uns allen inwohnenden Anlage mit dem was sonst unserer Natur vortreffliches und göttliches zugetheilt ist, Euch angeregt haben zu einem innigeren Anschaun unseres Seins und Werdens; ob Ihr aus dem höheren Standpunkt, den ich Euch gezeigt habe, in jener so sehr verkannten erhabneren Gemeinschaft der Geister, wo jeder, den Ruhm seiner Willkür, den Alleinbesiz seiner innersten Eigenthümlichkeit und ihres Geheimnisses nichts achtend, sich freiwillig hingiebt um sich anschauen zu lassen als ein Werk des ewigen und alles bildenden Weltgeistes; ob Ihr in ihr nun das allerheiligste der Geselligkeit bewundert, das ungleich höhere als jede irdische Verbindung, das heiligere als selbst der zarteste Freundschaftsbund einzelner sittlicher Gemüther; ob also die ganze Religion in ihrer Unendlichkeit in ihrer göttlichen Kraft Euch hingerissen hat zur Anbetung: darüber frage ich Euch nicht; denn ich bin der Kraft des Gegenstandes gewiß, der nur aus seinen entstellenden Verhüllungen befreit werden durfte, um auf Euch zu wirken. Jezt aber habe ich zulezt ein neues Geschäft auszurichten, und einen neuen Widerstand zu besiegen. Ich will Euch gleichsam zu dem Gott, der Fleisch geworden ist, hinführen; ich will Euch die Religion zeigen, wie sie sich ihrer Unendlichkeit entäußert hat, und in oft dürftiger Gestalt unter den Menschen erschienen ist; in den Religionen sollt Ihr die Religion entdekken; in dem, was immer

249 nur irdisch und verunreinigt vor Euch steht, die einzelnen Züge derselben himmlischen Schönheit aufsuchen, deren Gestalt ich abzubilden versucht habe.

Wenn Ihr einen Blikk auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge werft, wo die Spaltungen der Kirche und die Verschiedenheit der Religion fast überall zusammentreffen, und beide in ihrer Absonderung unzertrennlich verbunden zu sein scheinen; wo es so viel Lehrgebäude und Glaubensbekenntnisse giebt als Kirchen und religiöse Gemeinschaften: so könntet Ihr leicht verleitet werden zu glauben, daß in meinem Urtheil über die Vielheit der Kirche zugleich auch das über die Vielheit der Religion ausgesprochen sei; Ihr würdet aber darin meine Meinung gänzlich mißverstehen. Ich habe die Vielheit der Kirche verdammt: aber eben indem ich aus der Natur der Sache gezeigt habe, daß hier alle streng und gänzlich trennenden Umrisse sich verlieren, alle bestimmte Abtheilungen verschwinden, und alles nicht nur dem Geist und der Theilnahme nach Ein ungetrenntes ganze sein, sondern auch der wirkliche Zusammenhang sich immer größer ausbilden und immer mehr jener höchsten allgemeinen Einheit nähern soll, so habe ich überall die Vielheit der Religion und ihre bestimmteste Verschiedenheit als etwas nothwendiges und unvermeidliches vorausgesezt. Denn warum sollte die innere wahre Kirche Eins sein? Nicht auch darum, damit jeder anschauen und sich mittheilen lassen könnte die Religion des andern, die er nicht als seine eigene anschauen kann, weil sie als in allen einzelnen Regungen von der seinigen verschieden gedacht wurde? Warum sollte auch die äußere und uneigentlich sogenannte Kirche nur Eine sein? Darum, damit jeder in ihr die Religion in der Gestalt aufsuchen könnte, die dem schlummernden Keim der in ihm liegt die angemessene ist, welcher also wol von einer bestimmten Art sein mußte, wenn er doch nur durch dieselbe bestimmte Art befruchtet und erwekkt werden kann. Und unter diesen verschiedenen Erscheinungen der Religion konnten eben deshalb nicht

etwa nur Ergänzungsstükke gemeint sein, die bloß numerisch und der Größe nach verschieden, wenn man sie zusammenbrächte ein 250 gleichförmiges und dann erst vollendetes ganze ausgemacht hätten; denn alsdann würde jeder in seiner natürlichen Fortschreitung von selbst zu demjenigen gelangen, was des anderen ist; die Religion, die er sich mittheilen läßt, würde sich in die seinige verwandeln, und mit ihr Eins werden, und die Kirche, diese jedem religiösen Menschen, auch zufolge der angegebenen Absicht, als unentbehrlich sich darstellende Gemeinschaft mit allen gläubigen, wäre nur eine interimistische und sich selbst durch ihre eigne Wirkung nur um so schneller wieder aufhebende Anstalt, wie ich sie doch keinesweges will gedacht oder dargestellt haben. So habe ich die Mehrheit der Religionen vorausgesezt, und eben so finde ich sie im Wesen der Religion begründet.

So viel sieht jeder leicht, daß niemand alle Religion vollkommen in sich selbst besizen kann; denn der Mensch ist auf eine gewisse Weise bestimmt, die Religion aber áuf unendlich viele bestimmbar; allein eben so wenig kann auch das Euch fremd sein, daß sie nicht etwa nur theilweise, so viel eben jeder zu fassen vermag, und aufs Gerathewohl unter den Menschen zerstükkelt sein kann, sondern daß sie sich in Erscheinungen organisiren muß, welche mehr von einander verschieden und auch mehr einander gleich sind. Erinnert Euch nur an die mehreren Stufen der Religion, auf welche ich Euch aufmerksam gemacht habe, daß nämlich die Religion dessen, dem die Welt sich schon als ein lebendiges ganze zu erkennen giebt, nicht eine bloße Fortsezung sein kann von der Ansicht dessen, der sie nur erst in ihren scheinbar entgegengesezten Elementen anschaut, und daß dahin, wo dieser steht, wiederum derjenige nicht auf seinem bisherigen Wege gelangen kann, dem das Universum noch eine chaotische und ungesonderte Vorstellung ist. Ihr mögt diese Verschiedenheiten nun Arten oder Grade der Religion nennen: so werdet Ihr doch zugeben müssen, daß sonst überall wo es solche Verschiedenheiten

giebt, das heißt wo eine unendliche Kraft sich erst in ihren Darstellungen theilt und sondert, sie sich auch in eigenthümlichen und verschiedenen Gestalten zu offenbaren pflegt. Ganz etwas anders ist es also mit der Vielheit der Religionen, als mit der der Kirche. Denn das Wesen der Kirche ist ja dieses, daß sie Gemeinschaft sein will. Also kann ihre Grenze nicht sein die Einerleiheit des religiösen, weil es ja eben das verschiedene ist, welches in Gemeinschaft soll gebracht werden [1]). Sondern wenn Ihr meint, woran Ihr auch offenbar ganz recht habt, daß auch sie in der Wirklichkeit nie völlig und auf gleiche Weise könne Eins werden: so kann dies nur darin gegründet sein, daß jede wirklich in Zeit und Raum bestehende Gemeinschaft ihrer Natur nach begrenzt ist, und in sich selbst zerfällt, weil sie zu sehr abnehmen müßte an Innigkeit, wenn sie ungemessen zunähme an Umfang. Die Religion hingegen sezt grade in ihrer Vielheit die möglichste Einheit der Kirche voraus, indem sie nicht minder für die Gemeinschaft als für den einzelnen selbst sich in diesem auf das bestimmteste auszubilden strebt. Ihr selbst aber ist diese Vielheit nothwendig, weil sie nur so ganz erscheinen kann. Sie muß ein Princip sich zu individualisiren in sich haben, weil sie sonst gar nicht da sein und wahrgenommen werden könnte. Daher müssen wir eine unendliche Menge bestimmter Formen postuliren und aufsuchen, in denen sie sich offenbart, und wo wir etwas finden was eine solche zu sein behauptet, wie denn jede abgesonderte Religion sich dafür ausgiebt, müssen wir sie darauf ansehn, ob sie diesem Princip gemäß eingerichtet ist, und müssen uns dann das, wodurch sie ein besonderes sein und darstellen will, klar machen, sei es auch unter welchen fremden Umhüllungen verstekkt, und wie sehr entstellt nicht allein von den unvermeidlichen Einwirkungen des vergänglichen, zu welchem das unvergängliche sich herabgelassen hat, sondern auch von der unheiligen Hand frevelnder Menschen.

Wollt Ihr demnach von der Religion nicht nur im allge-

meinen einen Begriff haben, und es wäre ja unwürdig, wenn Ihr Euch mit einer so unvollkommenen Kenntniß begnügen wolltet; wollt Ihr sie recht eigentlich in ihrer Wirklichkeit und 252 in ihren Erscheinungen verstehen; wollt Ihr diese selbst religiös auffassen als ein ins unendliche fortgehendes Werk des Geistes, der sich in aller menschlichen Geschichte offenbart: so müßt Ihr den eitlen und vergeblichen Wunsch, daß es nur Eine Religion geben möchte, aufgeben; Ihr müßt Euren Widerwillen gegen ihre Mehrheit ablegen, und so unbefangen als möglich zu allen denen hinzutreten, die sich schon in der Menschheit wechselnden Gestalten und während ihres auch hierin fortschreitenden Laufes aus dem ewig reichen Schooße des geistigen Lebens entwikkelt haben.

Positive Religionen nennt Ihr diese vorhandenen bestimmten religiösen Erscheinungen, und sie sind unter diesem Namen schon lange der Gegenstand eines ganz vorzüglichen Hasses gewesen; dagegen Ihr bei allem Widerwillen gegen die Religion überhaupt, etwas, was Ihr zum Unterschiede von jenen die natürliche Religion nennt, immer leichter geduldet, und sogar mit Achtung davon gesprochen habt. Ich stehe nicht an, Euch das innere meiner Gesinnungen hierüber gleich mit einem Worte zu eröffnen, indem ich nämlich für mein Theil diesen Vorzug gänzlich abläugne, und erkläre, daß es für alle, welche überhaupt Religion zu haben und sie zu lieben vorgeben, die gröbste Inconsequenz wäre einen solchen Vorzug einzuräumen, und daß sie dadurch in den offenbarsten Widerspruch mit sich selbst gerathen würden. Ja ich für mein Theil würde glauben alle meine Mühe verloren zu haben, wenn ich nichts gewönne als Euch jene natürliche Religion zu empfehlen. Für Euch hingegen, welchen die Religion überhaupt zuwider war, habe ich es immer sehr natürlich gefunden, wenn Ihr zu ihren Gunsten einen Unterschied machen wolltet. Die sogenannte natürliche Religion ist gewöhnlich so abgeschliffen, und hat so metaphysische und moralische Manieren, daß sie wenig von dem eigenthümlichen Charakter der

Religion durchschimmern läßt; sie weiß so zurükkhaltend zu leben, sich einzuschränken und sich zu fügen, daß sie überall wohl gelitten ist: dagegen hat jede positive Religion gewisse starke Züge und eine sehr kenntlich gezeichnete Physiognomie, so daß sie bei jeder Bewegung, welche sie macht, wenn man auch nur einen flüchtigen Blikk auf sie wirft, jeden ohnfehlbar an das erinnert, was sie eigentlich ist. Wenn dies, so wie es der einzige ist, der die Sache selbst trifft, so auch der wahre und innere Grund Eurer Abneigung ist: so müßt Ihr Euch jezt von ihr losmachen, und ich sollte eigentlich nicht mehr gegen sie zu streiten haben. Denn wenn Ihr nun, wie ich hoffe, ein günstigeres Urtheil über die Religion überhaupt fällt, wenn Ihr einseht daß ihr eine besondere und edle Anlage im Menschen zum Grunde liegt, die folglich auch wo sie sich zeigt muß gebildet werden: so kann es Euch doch nicht zuwider sein, sie in den bestimmten Gestalten anzuschauen, in denen sie schon wirklich erschienen ist, und Ihr müßt vielmehr diese um so lieber Eurer Betrachtung würdigen, je mehr das eigenthümliche und unterscheidende der Religion in ihnen ausgebildet ist.

Aber diesen Grund nicht eingestehend werdet Ihr vielleicht alle alten Vorwürfe, die Ihr sonst der Religion überhaupt zu machen gewohnt waret, jezt auf die einzelnen Religionen werfen, und behaupten daß grade in dem, was Ihr das positive in der Religion nennt, dasjenige liegen müsse, was diese Vorwürfe immer aufs neue veranlaßt und rechtfertigt; und daß eben deswegen dies die natürlichen Erscheinungen der wahren Religion wie ich sie Euch darzustellen versucht habe, nicht sein können. Ihr werdet mich aufmerksam darauf machen, wie sie alle ohne Unterschied voll sind von dem, was meiner eignen Aussage nach nicht das Wesen der Religion ist, und daß also ein Princip des Verderbens tief in ihrer Constitution liegen müsse; Ihr werdet mich daran erinnern, wie jede unter ihnen sich für die einzig wahre, und gerade ihr eigenthümliches für das schlechthin höchste erklärt;

wie sie sich von einander grade durch dasjenige als durch etwas wesentliches unterscheiden, was jede so viel als möglich von sich hinaus thun sollte; wie sie ganz gegen die Natur der wahren [254] Religion beweisen widerlegen und streiten, es sei nun mit den Waffen der Kunst und des Verstandes, oder mit noch fremderen wol gar unwürdigen; Ihr werdet hinzufügen, daß Ihr grade in wiefern Ihr die Religion achtet und für etwas wichtiges anerkennet, ein lebhaftes Interesse daran nehmen müßtet, daß sie die größte Freiheit sich nach allen Seiten aufs mannigfaltigste auszubilden überall genieße, und daß Ihr also nur um so lebhafter jene bestimmten religiösen Formen hassen müßtet, welche alle, die sich zu ihnen bekennen, an derselben Gestalt und demselben Wort fest halten, ihnen die Freiheit ihrer eignen Natur zu folgen entziehen, und sie in unnatürliche Schranken einzwängen; wogegen Ihr mir in allen diesen Punkten die Vorzüge der natürlichen Religion vor den positiven kräftig anpreisen werdet.

Ich bezeuge noch einmal, daß ich in allen Religionen Mißverständnisse und Entstellungen nicht läugnen will, und daß ich gegen den Widerwillen, welchen diese Euch einflößen, nichts einwende. Ja ich erkenne in ihnen allen jene viel beklagte Ausartung und Abweichung in ein fremdes Gebiet; und je göttlicher die Religion selbst ist, um desto weniger will ich ihr Verderben ausschmükken, und ihre wilden Auswüchse bewundernd pflegen. Aber vergeßt einmal diese doch auch einseitige Ansicht; und folgt mir zu einer andern. Bedenkt, wieviel von diesem Verderben auf die Rechnung derer kommt, welche die Religion aus dem innern des Herzens hervorgezogen haben in die bürgerliche Welt; gesteht daß vieles überall unvermeidlich ist, sobald das unendliche eine unvollkommene und beschränkte Hülle annimmt, und in das Gebiet der Zeit und der allgemeinen Einwirkung endlicher Dinge, um sich von ihr beherrschen zu lassen, herabsteigt. Wie tief aber auch dieses Verderben in ihnen eingewurzelt sein mag und wie sehr sie darunter gelitten haben mögen: so bedenkt wenigstens

auch, daß wenn es die eigentliche religiöse Ansicht aller Dinge ist, auch in dem was uns gemein und niedrig zu sein scheint, 255 jede Spur des göttlichen wahren und ewigen aufzusuchen, und auch die entfernteste noch anzubeten, grade dasjenige am wenigsten des Vortheils einer solchen Betrachtung entbehren darf, was die gerechtesten Ansprüche darauf hat religiös gerichtet zu werden. Jedoch Ihr werdet mehr finden als nur entfernte Spuren der Göttlichkeit. Ich lade Euch ein jeden Glauben zu betrachten, zu dem sich Menschen bekannt haben, jede Religion die Ihr durch einen bestimmten Namen und Charakter bezeichnet, und die vielleicht nun längst ausgeartet ist in eine gedankenlose Folge leerer Gebräuche, in ein System abstracter Begriffe und Theorien; ob Ihr nicht, wenn Ihr sie an ihrer Quelle und nach ihren ursprünglichen Bestandtheilen untersucht, dennoch finden werdet, daß alle todten Schlakken einst glühende Ergießungen des inneren Feuers waren, daß in allen Religionen mehr oder minder enthalten ist von dem wahren Wesen derselben, wie ich es Euch dargestellt habe; und daß sonach jede gewiß eine von den besondern Gestalten war, welche in den verschiedenen Gegenden der Erde und auf den verschiedenen Stufen der Entwikkelung die Menschheit in dieser Beziehung nothwendig annehmen mußte. Damit Ihr aber nicht aufs Ohngefähr in diesem unendlichen Chaos umherirret — denn ich muß Verzicht darauf thun Euch in demselben regelmäßig und vollständig herumzuweisen; es wäre das Studium eines Lebens, und nicht das Geschäft eines Gespräches — damit Ihr ohne durch die herrschenden unrichtigen Begriffe verführt zu werden, nach einem richtigen Maaßstabe den wahren Gehalt und das eigentliche Wesen der einzelnen Religionen abmessen, und durch ein bestimmtes und festes Verfahren das innere von dem äußerlichen, das eigene von dem erborgten und fremden, das heilige von dem profanen scheiden möget: so vergeßt fürs erste jede einzelne, und das was für ihr charakteristisches Merkmal gehalten wird, und sucht von innen

heraus erst eine allgemeine Ansicht darüber zu gewinnen, auf welche Weise eigentlich das Wesen einer positiven Religion aufgefaßt und bestimmt werden muß. Ihr werdet alsdann finden, 256 daß grade die positiven Religionen die bestimmten Gestalten sind, unter denen die Religion sich darstellen muß, und daß Eure sogenannte natürliche gar keinen Anspruch darauf machen kann etwas ähnliches zu sein, indem sie nur ein unbestimmter dürftiger und armseliger Gedanke ist, dem in der Wirklichkeit nie eigentlich etwas entsprechen kann; Ihr werdet finden, daß in jenen allein eine wahre individuelle Ausbildung der religiösen Anlage möglich ist, und daß sie, ihrem Wesen nach, der Freiheit ihrer Bekenner darin gar keinen Abbruch thun.

Warum habe ich angenommen, daß die Religion nicht anders als in einer großen Mannigfaltigkeit möglichst bestimmter Formen vollständig gegeben werden kann? Nur aus Gründen, welche sich aus dem von dem Wesen der Religion gesagten von selbst ergeben. Nämlich die ganze Religion ist freilich nichts anders als die Gesammtheit aller Verhältnisse des Menschen zur Gottheit in allen möglichen Auffassungsweisen, wie jeder sie als sein unmittelbares Leben inne werden kann; und in diesem Sinne giebt es freilich Eine allgemeine Religion, weil es wirklich nur ein armseliges und verkrüppeltes Leben wäre, wenn nicht überall wo Religion sein soll auch alle jene Verhältnisse vorkämen. Aber keinesweges werden alle sie auf dieselbe Weise auffassen, sondern auf ganz verschiedene, und eben weil nur diese Verschiedenheit das unmittelbar gefühlte sein wird und das allein darstellbare, jene Zusammenfassung aller Verschiedenheiten aber nur das gedachte: so habt Ihr Unrecht mit Eurer einen allgemeinen Religion, die allen natürlich sein soll, sondern keiner wird seine wahre und rechte Religion haben, wenn sie dieselbe sein soll für alle. Denn schon weil wir Wo sind, giebt es unter diesen Verhältnissen des Menschen zum ganzen ein Näher und Weiter, und durch diese Relation zu den übrigen wird nothwendig jedes Ge-

fühl jedem im Leben ein anders bestimmtes. Dann aber auch, weil wir Wer sind, ist in jedem eine größere Empfänglichkeit
257 für einige religiöse Wahrnehmungen und Gefühle vor andern, und auch auf diese Weise ist jedes überall ein anderes. Nun aber kann doch offenbar nicht durch eine einzelne dieser Beziehungen jedem Gefühl sein Recht wiederfahren, sondern nur durch alle insgesammt, und daher eben kann die ganze Religion unmöglich anders vorhanden sein, als wenn alle diese verschiedenen Ansichten jedes Verhältnisses, die auf solche Art entstehen können, auch wirklich gegeben werden; und dies ist nicht anders möglich als in einer unendlichen Menge verschiedener Formen, deren jede durch das verschiedene Princip der Beziehung in ihr hinreichend bestimmt, und in deren jeder dasselbe religiöse Element eigenthümlich modificirt ist, das heißt welche sämmtlich wahre Individuen sind. Wodurch nun diese Individuen bestimmt werden und sich von einander unterscheiden, und was auf der andern Seite das zusammenhaltende, was das gemeinschaftliche in ihren Bestandtheilen ist, oder das Anziehungsprincip dem sie folgen, und wonach man also von jeder gegebenen religiösen Einzelheit beurtheilen müßte, welcher Art von Religion sie angehöre, das liegt schon in dem gesagten. Allein von den uns geschichtlich vorliegenden Religionen, an denen sich doch erstere Ansicht allein bewähren kann, wird behauptet, daß dies alles in ihnen anders sei, und sie sich nicht so gegen einander verhielten, und dies müssen wir noch untersuchen.

Eine bestimmte Form der Religion kann dies zuerst unmöglich insofern sein, als sie etwa ein bestimmtes Quantum religiösen Stoffs enthält. — Dies ist eben das gänzliche Mißverständniß über das Wesen der einzelnen Religionen, welches sich häufig unter ihre Bekenner selbst verbreitet, und vielfältig gegenseitige falsche Beurtheilungen veranlaßt hat. Sie haben eben gemeint, weil doch so viele Menschen sich dieselbe Religion zueignen, so müßten sie auch dasselbe Maaß religiöser Ansichten und

Gefühle, und so auch ihres Meinens und Glaubens haben, und eben dies gemeinschaftliche müsse das Wesen ihrer Religion sein. Es ist freilich überall nicht leicht möglich das eigentlich charakteristische und individuelle einer Religion mit Sicherheit zu finden, 258 wenn man sich dabei an das einzelne halten will; aber hierin, so gemein auch der Begriff ist, kann es doch am wenigsten liegen, und wenn auch Ihr etwa glaubt, daß deswegen die positiven Religionen der Freiheit des einzelnen in der Ausbildung seiner Religion nachtheilig sind, weil sie eine bestimmte Summe von religiösen Anschauungen und Gefühlen fordern, und andere ausschließen, so seid Ihr im Irrthum. Einzelne Wahrnehmungen und Gefühle sind, wie Ihr wißt, die Elemente der Religion, und diese nur so als einen zusammengerafften Haufen zu betrachten, wie viele ihrer und namentlich was für welche vorhanden sind, das kann uns unmöglich auf den Charakter eines Individuum der Religion führen. Wenn sich, wie ich Euch schon zu zeigen gesucht, die Religion deswegen auf vielfache Weise besonders gestalten muß, weil von jedem Verhältniß verschiedene Ansichten möglich sind, je nachdem es auf die übrigen bezogen wird: so wäre uns freilich mit einem solchen ausschließlichen Zusammenfassen mehrerer unter ihnen, wodurch ja keine von jenen möglichen Ansichten bestimmt wird, gar nichts geholfen; und wenn die positiven Religionen sich nur durch eine solche Ausschließung unterschieden, so könnten sie allerdings die individuellen Erscheinungen nicht sein, welche wir suchen. Daß dies aber in der That nicht ihr Charakter ist, erhellt daraus, weil es unmöglich ist von diesem Gesichtspunkt aus zu einem bestimmten Begriff von ihnen zu gelangen; und ein solcher muß doch von ihnen möglich sein, weil sie in der Erscheinung beharrlich gesondert sind. Denn nur was ineinander fließt, kann auch im Begriff nicht gesondert werden. Denn es leuchtet ein, daß nicht auf eine bestimmte Weise die verschiedenen religiösen Wahrnehmungen und Gefühle von einander abhängen und durcheinander erregt werden;

sondern wie jedes für sich besteht, so kann auch jedes durch die verschiedensten Combinationen auf jedes andere führen. Daher könnten gar nicht verschiedene Religionen lange Zeit neben einander bestehen, wenn sie nur so unterschieden wären; sondern jede würde sich bald zur Gleichheit mit allen übrigen ergänzen. Daher ist auch schon in der Religion jedes einzelnen Menschen, wie sie sich im Laufe seines Lebens bildet, nichts zufälliger als die in ihm zum Bewußtsein gekommene Summe seines religiösen Stoffs. Einzelne Ansichten können sich ihm verdunkeln, andere können ihm aufgehn und sich zur Klarheit bilden, und seine Religion ist von dieser Seite immer beweglich und fließend. Und so kann ja noch viel weniger die Begrenzung, die in jedem einzelnen so veränderlich ist, das feststehende und wesentliche in der mehreren gemeinschaftlichen Religion sein; denn wie höchst zufällig und selten muß es sich nicht ereignen, daß mehrere Menschen auch nur eine Zeitlang in demselben bestimmten Kreise von Wahrnehmungen stehen bleiben, und auf demselben Wege der Gefühle fortgehn [2]). Daher ist auch unter denen die ihre Religion so bestimmen ein beständiger Streit über das, was zu derselben wesentlich gehöre, und was nicht; sie wissen nicht was sie als charakteristisch und nothwendig festsezen, was sie als frei und zufällig absondern sollen; sie finden den Punkt nicht, aus dem sie das ganze übersehen können, und verstehen die religiöse Erscheinung nicht, in der sie selbst zu leben, für die sie zu streiten wähnen, und zu deren Ausartung sie beitragen, eben weil sie vom ganzen derselben zwar ergriffen sind, selbst aber wissentlich nur das einzelne ergreifen. Glükklich also daß der Instinkt, den sie nicht verstehen, sie richtiger leitet als ihr Verstand, und daß die Natur zusammenhält, was ihre falschen Reflexionen und ihr darauf gegründetes Thun und Treiben vernichten würden. Wer den Charakter einer besondern Religion in einem bestimmten Quantum von Wahrnehmungen und Gefühlen sezt, der muß nothwendig einen innern und objectiven Zusammenhang anneh-

men, der grade diese unter einander verbindet, und alle anderen ausschließt. Und diese irrige Vorstellung hängt freilich genau genug zusammen mit der gewöhnlichen aber dem Geist der Religion gar nicht angemessenen Art die religiösen Vorstellungen zusammenzustellen und zu vergleichen. Ein ganzes nun, welches 260 wirklich so gebildet wäre, wäre freilich nicht ein solches wie wir es suchen, wodurch die Religion ihrem ganzen Umfange nach eine bestimmte Gestalt gewinnt, sondern es wäre statt eines ganzen nur ein willkührlicher Ausschnitt aus dem ganzen, und nicht eine Religion sondern eine Sekte, weil es fast nur entstehen kann, indem es die religiösen Erfahrungen eines einzelnen, und zwar auch nur aus einem kurzen Zeitraum seines Lebens zur Norm für eine Gemeinschaft annimmt. — Aber die Formen welche die Geschichte hervorgebracht hat, und welche wirklich vorhanden sind, sind auch nicht ganze von dieser Art. Alles Sektiren, es sei nun speculativ, um einzelne Anschauungen in einen philosophirenden Zusammenhang zu bringen, oder ascetisch, um auf ein System und eine bestimmte Folge von Gefühlen zu dringen, arbeitet auf eine möglichst vollendete Gleichförmigkeit aller, die an demselben Stükk Religion Antheil haben wollen. Wenn es nun denen die von dieser Wuth angestekkt sind, und denen es gewiß an Thätigkeit nicht fehlt, noch nie gelungen ist irgend eine positive Religion bis zur Sekte herabzusezen [3]): so werdet Ihr doch gestehen, daß leztere, da sie doch auch einmal und zwar die größten durch einzelne entstanden sind, und insofern sie troz jener Angriffe noch existiren, nach einem andern Princip gebildet worden sein, und einen andern Charakter haben müssen. Ja wenn Ihr an die Zeit denkt, wo sie entstanden sind, so werdet Ihr dies noch deutlicher einsehn: denn Ihr werdet Euch erinnern, daß jede positive Religion während ihrer Bildung und ihrer Blüthe, zu der Zeit also wo ihre eigenthümliche Lebenskraft am jugendlichsten und frischesten wirkt, und auch am sichersten erkannt werden kann, sich in einer ganz entgegengesezten Rich-

tung bewegt, nicht sich concentrirend und vieles aus sich ausscheidend, sondern wachsend nach außen, immer neue Zweige treibend, und immer mehr religiösen Stoffes sich aneignend, um ihn ihrer besondern Natur gemäß auszubilden. Nach jenem falschen 261 Princip also sind sie nicht gestaltet, es ist nicht eins mit ihrer Natur; es ist ein von außen eingeschlichenes Verderben, und da es ihnen eben sowol zuwider ist, als dem Geist der Religion überhaupt, so kann ihr Verhältniß gegen dasselbe, welches ein immerwährender Krieg ist, eher beweisen als widerlegen, daß sie so wirklich gebildet sind, wie wahrhaft individuelle Erscheinungen der Religion müssen gebildet sein.

Eben so wenig konnten jemals jene Verschiedenheiten in der Religion überhaupt, auf welche ich Euch bisher hie und da aufmerksam gemacht habe, oder andere hinreichen um eine durchaus und als ein Individuum bestimmte Form hervorzubringen. Jene drei so oft angeführten Arten des Seins und seiner Allheit inne zu werden, als Chaos, als System, und in seiner elementarischen Vielheit, sind weit davon entfernt eben so viel einzelne und bestimmte Religionen zu sein. Ihr werdet wissen, daß wenn man einen Begriff eintheilt so viel man will und bis ins unendliche fort, man doch dadurch nie auf Individuen kommt, sondern immer nur auf weniger allgemeine Begriffe, die unter jenen enthalten sind, auf Arten und Unterabtheilungen, die wieder eine Menge sehr verschiedener einzelnen unter sich begreifen können: um aber den Charakter der Einzelwesen selbst zu finden, muß man aus dem allgemeinen Begriff und seinen Merkmalen herausgehn. Jene drei Verschiedenheiten in der Religion sind aber in der That nichts anders als eine solche gewöhnliche und überall wiederkommende Eintheilung nach dem allen geläufigen Schema von Einheit, Vielheit und Allheit. Sie sind also Arten der Religion, aber nicht religiöse Einzelwesen, und das Bedürfniß, weswegen wir diese suchen, würde auch dadurch, daß Religion auf diese dreifache Weise vorhanden ist, gar nicht befriediget

werden. Es liegt aber auch hinlänglich am Tage, daß wenn gleich, wie es allerdings sein muß, jede bestimmte Form der Religion sich zu einer von diesen Arten bekennt, sie dadurch keinesweges eine einzelne in sich völlig bestimmte wird. Denn Ihr seht ja auf jedem von diesen Gebieten eine Mehrheit solcher Er- 262 scheinungen, die Ihr unmöglich für etwa nur dem Scheine nach verschieden halten könnt. Also kann es dieses Verhältniß ebenfalls nicht sein, welches die einzelnen Religionen gebildet hat. Eben so wenig sind offenbar der Personalismus und die ihm entgegengesezte pantheistische Vorstellungsart in der Religion zwei solche individuelle Formen [4]). Denn auch diese gehen ja durch alle drei Arten der Religion hindurch, und können schon um deswillen keine Individuen sein. Sondern sie sind nur eine andere Art der Unterabtheilung, indem, was unter jene drei gehört, sich entweder auf diese oder auf jene Art darstellen kann. Denn das wollen wir allerdings nicht vergessen, worüber wir schon neulich waren übereingekommen, daß dieser Gegensaz nur auf der Art beruht, wie das religiöse Gefühl selbst wieder betrachtet, und seinen Aeußerungen ein gemeinsamer Gegenstand gesezt wird. So daß wenn sich auch die eine besondere Religion mehr zu dieser, die andere mehr zu jener Art der Darstellung und des Ausdrukkes neigt, doch hiedurch unmittelbar auch die Eigenthümlichkeit einer Religion eben so wenig als ihre Würde und die Stufe ihrer Ausbildung kann bestimmt werden. Auch bleiben, ob Ihr das eine oder das andere sezt, alle einzelnen Elemente der Religion in Absicht auf ihre gegenseitige Beziehung eben so unbestimmt, und keine von den vielen Ansichten derselben wird dadurch realisirt daß der eine oder der andere Gedanke sie begleitet; wie Ihr das an allen religiösen Darstellungen sehen könnt, welche rein deistisch sind, und doch für völlig bestimmt möchten gehalten sein. Denn Ihr werdet da überall finden, daß alle religiösen Gefühle, und besonders — welches der Punkt ist um den sich in dieser Sphäre alles zu drehen pflegt — die Ansich-

ten von den Bewegungen der Menschheit im einzelnen, und von ihrer höchsten Einheit in dem was über ihre Willkür hinaus liegt, in ihrem Verhältniß gegen einander völlig im unbestimmten und vieldeutigen schweben. So sind demnach auch diese beiden selbst als Darstellung nur allgemeinere Formen, welche auf 263 mancherlei Weise näher bestimmt und individualisirt werden können; und wenn Ihr auch eine nähere Bestimmung dadurch versuchen wollt, daß Ihr sie mit einer von den drei bestimmten Arten der Anschauung einzeln verbindet, so werden auch diese aus verschiedenen Eintheilungsgründen des ganzen zusammengesezte Formen doch nur engere Unterabtheilungen sein, aber keinesweges durchaus bestimmte und einzelne ganze. Also weder der Naturalismus [5]) — ich verstehe darunter das Innewerden der Welt, welches sich auf die elementarische Vielheit beschränkt ohne die Vorstellung von persönlichem Bewußtsein und Willen der einzelnen Elemente — noch der Pantheismus, weder die Vielgötterei noch der Deismus, sind einzelne und bestimmte Religionen wie wir sie suchen, sondern nur Arten, in deren Gebiet gar viele eigentliche Individuen sich schon entwikkelt haben, und noch mehrere sich entwikkeln werden [6]). —

Demnach bleibt, daß ichs kurz sage, kein anderer Weg übrig, wie eine wirklich individuelle kann zu Stande gebracht worden sein, als dadurch, daß irgend eines von den großen Verhältnissen der Menschheit in der Welt und zum höchsten Wesen, auf eine bestimmte Art, welche wenn man nur auf die Idee der Religion sieht als reine Willkür erscheinen kann, sieht man aber auf die Eigenthümlichkeit der Bekenner, vielmehr die reinste Nothwendigkeit in sich trägt, und nur der natürliche Ausdrukk ihres Wesens selbst ist, zum Mittelpunkt der gesammten Religion gemacht, und alle übrigen auf dieses eine bezogen werden. Dadurch kommt sogleich ein bestimmter Geist und ein gemeinschaftlicher Charakter in das ganze; alles bekommt feste Haltung was vorher vieldeutig und unbestimmt war; von den unendlich vielen verschiedenen

Ansichten und Beziehungen einzelner Elemente, welche alle möglich waren, und alle dargestellt werden sollten, wird durch jede solche Formation eine durchaus realisirt; alle einzelnen Elemente erscheinen nun von einer gleichnamigen Seite, von der welche jenem Mittelpunkt zugekehrt ist, und alle Gefühle erhalten eben dadurch einen gemeinschaftlichen Ton, und werden lebendiger und 264 eingreifender in einander. Nur in der Totalität aller in einem solchen Sinne möglichen Formen kann die ganze Religion wirklich gegeben werden, und sie wird also nur in einer unendlichen Reihe, in verschiedenen Punkten des Raumes sowol als der Zeit sich allmählig entwikkelnder Gestalten dargestellt, und nur was in einer von diesen Formen liegt trägt zu ihrer vollendeten Erscheinung etwas bei. Jede solche Gestaltung der Religion, wo in Beziehung auf Ein alle anderen gleichsam vermittelndes oder in sich aufnehmendes Verhältniß zur Gottheit alles gesehen und gefühlt wird, wo und wie sie sich auch bilde, und welches immer dieses vorgezogene Verhältniß sei, ist eine eigne positive Religion; in Beziehung auf die Gesammtheit der religiösen Elemente, um ein Wort zu gebrauchen, das wieder sollte zu Ehren gebracht werden, eine Häresis [7]), weil unter vielen gleichen eines zum Haupte der übrigen gleichsam gewählt wird; in Rükksicht aber auf die Gemeinschaft aller Theilhaber und ihr Verhältniß zu dem, der zuerst ihre Religion gestiftet hat, weil er zuerst jenen Mittelpunkt zu einem klaren Bewußtsein erhoben hat, eine eigne Schule und Jüngerschaft. Wenn aber nun, wie wir hoffentlich einig geworden sind, nur in und durch solche bestimmte Formen die Religion dargestellt wird: so hat auch nur der, welcher sich mit der seinigen in einer solchen niederläßt, eigentlich einen festen Wohnsiz, und daß ich so sage ein wohlerworbenes Bürgerrecht in der religiösen Welt; nur Er kann sich rühmen zum Dasein und zum Werden des ganzen etwas beizutragen; nur er ist eine vollständige religiöse Person, auf der einen Seite einer Sipp-

schaft angehörig durch gemeinsame Art, auf der andern sich eigenthümlich unterscheidend durch feste und bestimmte Züge.

Vielleicht aber möchte hier mancher, der schon ein Interesse nimmt an den Angelegenheiten der Religion, mit Bestürzung oder auch ein widriggesinnter mit Hinterlist fragen, ob denn nun jeder fromme an eine von den vorhandenen auf eine solche Weise
265 eigenthümlich bestimmten Formen der Religion sich anschließen müsse. Dem würde ich vorläufig antworten, Mit nichten, sondern nur das sei nothwendig, daß seine Religion ebenfalls eine solche eigenthümlich bestimmte und in sich ausgebildete sei; ob aber auf eine gleiche Weise mit irgend einer im großen schon vorhandenen und an Anhängern reichen Form, dies sei nicht eben so nothwendig. Und erinnern würde ich ihn, wie ich nirgend von zwei oder drei bestimmten Gestalten geredet, und gesagt habe daß sie die einzigen bleiben sollen. Vielmehr mögen sich immerhin unzählige entwikkeln von allen Punkten aus, und derjenige, der sich nicht in eine von den schon vorhandenen schikkt, ich möchte sagen, der nicht im Stande gewesen wäre, sie selbst zu machen [8]), wenn er sie noch nicht gefunden hätte, der dürfte schon deshalb zu keiner von ihnen gehören, sondern eine neue in sich selbst hervorzubringen gehalten sein. Bleibt er allein damit und ohne Jünger: es schadet nicht. Immer und überall giebt es Keime desjenigen, was noch zu keinem weiter ausgebreiteten Dasein gelangen kann: auf dieselbe Weise existirt auch die Religion eines solchen, und hat eben so gut eine bestimmte Gestalt und Organisation, ist eben so gut eine eigene positive Religion, als ob er die größte Schule gestiftet hätte. Und hieraus würde er wol sehen, daß nach meiner Meinung diese vorhandenen Formen an und für sich keinen Menschen durch ihr früheres Dasein hindern sollen sich eine Religion seiner eigenen Natur und seinem Sinne gemäß auszubilden. Sondern ob jeder in einer von ihnen wohnen, oder eine eigene erbauen werde, das hänge lediglich davon ab, ob das nämliche Verhält-

niß oder ein anderes sich in ihm als Grundgefühl und Mittelpunkt aller Religionen entwikkeln werde. So würde ich jenem vorläufig antworten; wollte er aber genaueres von mir hören: so würde ich hinzufügen, es wäre wol nicht leicht zu besorgen daß einer in einen solchen Fall geriethe, wenn es nicht aus Mißverstand geschähe. Denn daß sich eine neue Offenbarung bilde, sei nie etwas geringfügiges bloß persönliches, sondern es liege größeres und gemeinschaftliches dabei zum Grunde. Daher es auch nie 266 einem, der wirklich eine neue Religion aufzustellen berufen war, an Anhängern und Glaubensgenossen gefehlt hat. So würden also die meisten in dem Falle sein, ihrer Natur nach einer vorhandenen Form anzugehören, und nur wenige in dem daß ihnen keine genügte; was ich aber vorzüglich habe zeigen wollen, sei eben dieses, daß wegen der allen gleichen Befugniß jene meisten nicht minder frei sind als diese wenigen, noch auch weniger in dem Falle ein eigenes selbst gebildet zu haben. Denn verfolgen wir in einem jeden die Geschichte seiner Religiosität: so finden wir zuerst dunkle Ahndungen, welche ohne das innere des Gemüths ganz zu durchdringen unerkannt wieder verschwinden, und wol jeden Menschen oft und früher umschweben; welche irgend wie vielleicht vom Hörensagen entstanden zu keiner bestimmten Gestalt gelangen, und nichts eigenthümliches verrathen. Später erst geschieht es dann daß der Sinn fürs Universum in einem klaren Bewußtsein für immer aufgeht, dem einen von diesem dem andern von jenem bestimmten Verhältniß aus, auf welches er hernach alles bezieht, um welches her sich alles für ihn gestaltet, so daß ein solcher Moment eigentlich eines jeden Religion bestimmt; und ich hoffe Ihr werdet nicht meinen, die Religion eines Menschen sei deshalb weniger eigenthümlich und weniger die seinige, weil sie in einer Gegend liegt, wo schon mehrere versammelt sind, und werdet keinesweges in dieser Gleichheit einen mechanischen Einfluß des angewöhnten oder ererbten, sondern wie Ihr auch in andern Fällen thut nur ein gemeinsames Bestimmt-

sein aus höheren Gründen erkennen. Aber so gewiß als grade in dieser Gemeinschaftlichkeit, gleichviel ob einer der erste ist oder der spätere, die Gewährleistung der Natürlichkeit und Wahrheit liegt, eben so gewiß erwächst daraus kein Nachtheil für die Eigenthümlichkeit. Denn wenn auch Tausende vor ihm mit ihm und nach ihm ihr religiöses Leben auf dasselbe Verhältniß beziehen: wird es deswegen in allen dasselbe sein, und wird sich die 267 Religion in allen gleich bilden? Erinnert Euch doch nur an das Eine, daß jede bestimmte Form der Religion dem einzelnen unerschöpflich ist; nicht nur weil sie auf ihre bestimmte Weise das ganze umfassen soll, welches dem einzelnen zu groß ist, sondern auch weil in ihr selbst eine unendliche Verschiedenheit der Ausbildung statt findet, untergeordnet zwar, aber doch ähnlich der Art, wie sie selbst eine eigenthümliche Gestalt der Religion im allgemeinen ist. Ist nicht schon dadurch jedem Arbeit und Spielraum genug angewiesen? Ich wenigstens wüßte nicht daß es schon einer einzigen dieser Religionen gelungen wäre ihr ganzes Gebiet so in Besiz zu nehmen, und alles darin so ihrem Geiste gemäß zu bestimmen und darzustellen, daß irgend einem einzelnen Bekenner von ausgezeichnetem Reichthum und Eigenthümlichkeit des Gemüthes nichts mehr übrig geblieben wäre zur Ergänzung beizutragen; sondern wenigen unserer geschichtlichen Religionen nur ist es vergönnt gewesen in der Zeit ihrer Freiheit und ihres besseren Lebens wenigstens das nächste am Mittelpunkt recht auszubilden und zu vollenden, und nur in wenigen verschiedenen Gestalten den gemeinschaftlichen Charakter wieder eigen auszuprägen. Die Erndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Ein unendliches Feld ist eröffnet in jeder dieser Religionen, worin Tausende sich zerstreuen mögen; unbebaute Gegenden genug werden sich dem Auge eines jeden darstellen, der etwas eigenes zu schaffen und hervorzubringen fähig ist [9]).

So ganz ungegründet demnach ist der Vorwurf, als ob, wer in eine positive Religion sich aufnehmen läßt, nur ein Nach-

treter derjenigen würde, welche diese geltend gemacht, sich selbst aber nicht mehr eigenthümlich ausbilden könne, daß wir vielmehr auch hier nicht anders urtheilen können, als auf dem Gebiete des Staates und der Geselligkeit. Hier nämlich erscheint es uns krankhaft und abenteuerlich, wenn einer behauptet er habe nicht Raum in einer bestehenden Verfassung, sondern um sich seine Eigenthümlichkeit zu bewahren, müsse er sich ausschließen von der Gesellschaft. Vielmehr sind wir überzeugt, jeder gesunde werde von selbst einen großen nationalen Charakter mit vielen 208 gemein haben, und grade in diesem festgehalten und durch ihn bedingt werde sich auch am genauesten und schönsten seine Eigenthümlichkeit ausbilden. So auch auf dem Gebiete der Religion kann es nur krankhafte Abweichung sein, welche einen von dem gemeinschaftlichen Leben mit allen, unter welche ihn die Natur gesezt hat, so ausschließt, daß er keinem größeren ganzen angehört; sondern von selbst wird jeder, was für ihn Mittelpunkt der Religion ist, auch irgend wo im großen so dargestellt finden, oder selbst darstellen. Aber jeder solchen gemeinsamen Sphäre schreiben wir ebenfalls eine unergründlich tief ins einzelne gehende Bildsamkeit zu, vermöge deren aus ihrem Schooß die Eigenthümlichkeiten aller hervorgehn, wie denn in diesem Sinne mit Recht die Kirche die allgemeine Mutter aller genannt wird. Um Euch dies an dem nächsten deutlich zu machen, so denket Euch das Christenthum als eine jener bestimmten individuellen Formen der höchsten Ordnung, und Ihr findet darin zu unserer Zeit zuerst zwar die bekannten äußerlich auf das bestimmteste heraustretenden Gegensäze; dann aber theilt sich auch jedes dieser untergeordneten Gebiete in eine Menge verschiedener Ansichten und Schulen, deren jede eine eigenthümliche Bildung darstellt, von einzelnen ausgegangen, und mehrere um sich versammelnd, aber offenbar so daß noch für jeden übrig bleibt die lezte und eigenste Bildung der Religiosität, welche mit seinem gesammten Dasein so sehr in Eins zusammenfällt, daß sie vollkommen so niemanden eignen kann als

ihm allein. Und diese Stufe der Bildung muß die Religion in einem jeden um so mehr erreichen als er durch sein ganzes Dasein Anspruch darauf hat, Euch, den gebildeten, anzugehören. Denn hat sich sein höheres Gefühl allmählig entwikkelt, so muß es auch mit seinen übrigen Anlagen zugleich, wenn doch diese gebildet sind, ein eigenthümliches geworden sein. Oder hat es sich dem Anscheine nach plözlich entwikkelt nach vielleicht unerkannter Empfängniß und unter schnell vorübergehenden Geburtsschmerzen des Geistes: so ist auch dann seinem religiösen Leben nicht nur eine eigene Persönlichkeit mitgeboren, ein bestimmter Zusammenhang mit einem Vorher, einem Jezt und Nachher, eine Einheit des Bewußtseins vermittelt, indem auf diese Art an diesen Moment, und an den Zustand in welchem er das Gemüth überraschte, wie an seinen Zusammenhang mit dem früheren dürftigeren Dasein das ganze folgende religiöse Leben sich anknüpft, und sich gleichsam genetisch daraus entwikkelt. Sondern in diesem ersten anfänglichen Bewußtsein muß schon ein eigenthümlicher Charakter liegen, da es ja nur in einer durchaus bestimmten Gestalt und unter bestimmten Verhältnissen in ein schon gebildetes Leben so plözlich eintreten konnte; welchen eigenthümlichen Charakter dann jeder folgende Augenblikk eben so an sich trägt, so daß er der reinste Ausdrukk des ganzen Wesens ist. Daher, so wie, indem der lebendige Geist der Erde gleichsam von sich selbst sich losreißend sich als ein endliches an einen bestimmten Moment in der Reihe organischer Evolutionen anknüpft, ein neuer Mensch entsteht, ein eignes Wesen, dessen abgesondertes Dasein unabhängig von der Menge und der objectiven Beschaffenheit seiner Begebenheiten und Handlungen, in der eigenthümlichen Einheit des fortdauernden und an jenen ersten Moment sich anschließenden Bewußtseins ruht, und in der eigenen Beziehung jedes spätern auf jenen sich bewährt: so entsteht auch in jenem Augenblikk, in welchem in irgend einem einzelnen Menschen ein bestimmtes Bewußtsein von seinem Verhältniß zum

höchsten Wesen gleichsam ursprünglich anhebt, ein eignes religiöses Leben. Eigen, nicht etwa durch unwiderrufliche Beschränkung auf eine besondere Anzahl und Auswahl von Anschauungen und Gefühlen, nicht etwa durch die Beschaffenheit des darin vorkommenden religiösen Stoffs, den vielmehr jeder mit allen gemein hat, welche mit ihm zu derselben Zeit und in derselben Gegend der Religion geistig geboren sind; sondern durch das was er mit keinem gemein haben kann, durch den immerwährenden Einfluß der besonderen Art und Weise des Zustandes, in welchem sein Gemüth zuerst vom Universum begrüßt und umarmt worden ist; 270 durch die eigene Art wie er die Betrachtung desselben und die Reflexion darüber verarbeitet; durch den Charakter und Ton, in welchen die ganze folgende Reihe seiner religiösen Ansichten und Gefühle sich hineinstimmt, und welcher sich nie verliert, wie weit er auch hernach in der Gemeinschaft mit dem ewigen Urquell fortschreite über das hinaus, was die erste Kindheit seiner Religion ihm darbot. Wie jedes intellectuelle endliche Wesen seine geistige Natur und seine Individualität dadurch beurkundet, daß es Euch auf jene daß ich so sage in ihm vorgegangene Vermählung des unendlichen mit dem endlichen zurükkführt, wobei Eure Fantasie Euch versagt, wenn Ihr sie aus irgend etwas einzelnem oder früheren, sei es Willkühr oder Natur, erklären wollt: eben so müßt Ihr jeden, der so den Geburtstag seines geistigen Lebens angeben, und eine Wundergeschichte erzählen kann vom Ursprung seiner Religion, die als eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit und als eine Regung ihres Geistes erscheint, auch dafür ansehn, daß er etwas eigenes sein, und daß etwas besonderes mit ihm gesagt sein soll; denn so etwas geschieht nicht um eine leere Wiederholung hervorzubringen, im Reich der Religion [10]). Und so wie jedes organisch entstandene und in sich beschlossene Wesen nur aus sich erklärt, und nie ganz verstanden werden kann, wenn Ihr nicht seine Eigenthümlichkeit und seine Entstehung eine durch die andere als Eins und dasselbe begreift: so könnt Ihr auch

den religiösen nur verstehen, wenn Ihr, wofern er Euch einen merkwürdigen Augenblikk als den ersten seines höhern Lebens darbietet, in diesem das ganze zu entdekken, so wie wenn er sich nur als eine schon gebildete Erscheinung darstellt, den Charakter derselben bis in die ersten dunkelsten Zeiten des Lebens zurükk zu verfolgen wißt.

Dies alles wohl überlegt, glaube ich, daß es Euch nicht länger Ernst sein kann mit dieser ganzen Klage gegen die positiven Religionen; sondern wenn Ihr dabei beharrt, ist sie wol 271 nur ein vorgefaßtes Urtheil: denn Ihr seid viel zu sorglos um den Gegenstand, als daß Ihr zu einer solchen Klage durch eure Beobachtung solltet berechtiget sein. Ihr habt wol nie den Beruf gefühlt Euch anzuschmiegen an die wenigen religiösen Menschen, die Ihr vielleicht sehen könnt, obgleich sie immer anziehend und liebenswerth genug sind, um etwa durch das Mikroskop der Freundschaft, oder der näheren Theilnahme, die jener wenigstens ähnlich sieht, genauer zu untersuchen, wie sie für das Universum und durch dasselbe organisirt sind. Mir, der ich sie fleißig betrachtet habe, der ich sie eben so mühsam aufsuche, und mit eben der heiligen Sorgfalt beobachte, welche Ihr den Seltenheiten der Natur widmet, mir ist oft eingefallen, ob nicht schon das Euch zur Religion führen könnte, wenn Ihr nur Acht darauf gäbet, wie allmächtig die Gottheit den Theil der Seele in welchem sie vorzüglich wohnt, in welchem sie sich in ihren unmittelbaren Wirkungen offenbart, und sich selbst beschaut, auch als ihr allerheiligstes ganz eigen und abgesondert erbaut von allem was sonst im Menschen gebaut und gebildet wird, und wie sie sich darin durch die unerschöpflichste Mannigfaltigkeit der Formen in ihrem ganzen Reichthum verherrlicht. Ich wenigstens bin immer aufs neue erstaunt über die vielen merkwürdigen Bildungen auf dem so wenig bevölkerten Gebiet der Religion, wie sie sich von einander unterscheiden durch die verschiedensten Abstufungen der Empfänglichkeit für den Reiz desselben Gegenstandes, und durch die größte

Verschiedenheit dessen was in ihnen gewirkt wird, durch die Mannigfaltigkeit des Tons, den die entschiedene Uebermacht der einen oder der andern Art von Gefühlen hervorbringt, und durch allerlei Idiosynkrasien der Reizbarkeit und Eigenthümlichkeiten der Stimmung, indem bei jedem fast unter andern Verhältnissen die religiöse Ansicht der Dinge vorzüglich hervortritt. Dann wieder wie der religiöse Charakter des Menschen oft etwas ganz eigenthümliches in ihm ist, streng geschieden für den gewöhnlichen Blikk von allem was sich in seinen übrigen Anlagen entdekkt; wie das sonst ruhigste und nüchternste Gemüth hier des stärksten der Leidenschaft ähnlichen Affektes fähig ist; wie der für gemeine 272 und irdische Dinge stumpfste Sinn hier innig fühlt bis zur Wehmuth, und klar sieht bis zur Entzükkung und Weissagung; wie der in allen weltlichen Angelegenheiten schüchternste Muth von heiligen Dingen und für sie oft bis zum Märtyrerthum laut durch die Welt und das Zeitalter hindurch spricht. Und wie wunderbat oft dieser religiöse Charakter selbst geartet und zusammengesezt ist: Bildung und Rohheit, Capacität und Beschränkung, Zartheit und Härte in jedem auf eine eigene Weise unter einander gemischt und in einander verschlungen. Wo ich alle diese Gestalten gesehen habe? In dem eigentlichen Gebiet der Religion, in ihren individuellen Formen, in den positiven Religionen die Ihr für das Gegentheil verschreit; unter den Heroen und Märtyrern eines bestimmten Glaubens, wie er den Freunden der natürlichen Religion zu starr ist, unter den Schwärmern für lebendige Gefühle, wie jene sie schon für gefährlich halten, unter den Verehrern eines irgend wann neu gewesenen Lichtes und individueller Offenbarungen: da will ich sie Euch zeigen zu allen Zeiten und unter allen Völkern. Auch ist es nicht anders, nur da können sie anzutreffen sein. So wie kein Mensch als Einzelwesen zum wirklichen Dasein kommen kann, ohne zugleich durch dieselbe That auch in eine Welt, in eine bestimmte Ordnung der Dinge, und unter einzelne Gegenstände versezt zu werden; so

kann auch ein religiöser Mensch zu seinem Einzelleben nicht gelangen, er wohne denn durch dieselbe Handlung sich auch ein in ein Gemeinleben, also in irgend eine bestimmte Form der Religion. Beides ist nur eine und dieselbe göttliche That, und kann also eins vom andern nicht getrennt werden. Denn wenn eines Menschen ursprüngliche Anlage zu dieser höchsten Stufe des Bewußtseins nicht Kraft genug hat sich auf eine bestimmte Weise zu gestalten: so wirkt auch ihr Reiz nicht stark genug um den Prozeß eines eignen und rüstigen religiösen Lebens einzuleiten.

Und nun ich Euch diese Rechenschaft abgelegt habe, so sagt 273 mir doch auch wie es in Eurer gerühmten natürlichen Religion um diese Ausbildung und Individualisirung steht? Zeiget mir doch unter ihren Bekennern auch eine so große Mannigfaltigkeit stark gezeichneter Charaktere. Denn ich muß gestehen, ich selbst konnte dergleichen unter ihnen niemals finden; und wenn Ihr rühmt, daß diese Art der Religion ihren Anhängern mehr Freiheit gewähre, sich nach eignem Sinne religiös zu bilden: so kann ich mir nichts anders darunter denken als, wie denn das Wort oft so gebraucht wird, die Freiheit auch ungebildet zu bleiben, die Freiheit von jeder Versuchung nur überhaupt irgend etwas bestimmtes zu sein, zu sehen und zu empfinden. Die Religion spielt doch in ihrem Gemüth eine gar zu dürftige Rolle. Es ist als ob sie gar keinen eignen Puls, kein eignes System von Gefäßen, keine eigne Circulation, und also auch keine eigne Temperatur und keine assimilirende Kraft für sich hätte, und eben daher auch keinen eignen Charakter und keine eigne Darstellung; vielmehr zeigt sie sich überall abhängig von eines jeden besonderer Art von Sittlichkeit und natürlicher Empfindsamkeit; in Verbindung mit denen, oder vielmehr ihnen demüthig nachtretend, bewegt sie sich träge und sparsam, und ist nur wahrzunehmen, indem sie gelegentlich tropfenweise abgeschieden wird von jenen. Zwar ist mir mancher achtungswerthe und kräftige religiöse Charakter vorgekommen, den die Bekenner der positiven Religionen,

nicht ohne sich über das Phänomen zu verwundern, für einen Bekenner der natürlichen ausgaben: aber genau betrachtet erkannten ihn dagegen die lezteren nicht für ihres gleichen; er war immer schon etwas von der ursprünglichen Reinheit der Vernunftreligion abgewichen, und hatte einiges willkührliche, wie sie es nennen, und positive in die seinige aufgenommen, was nur jene nicht erkannten, weil es von dem ihrigen zu sehr verschieden war. Warum mißtrauen aber die Verehrer der natürlichen Religion gleich jedem, der etwas eigenthümliches in seine Religion bringt? Sie wollen eben auch gleichförmig sein, nur entgegengesezt dem Extrem auf der andern Seite, den Sektirern meine ich, alle gleichförmig im unbestimmten. So wenig ist an eine besondere persönliche Ausbildung zu denken durch die natürliche Religion, daß ihre ächtesten Verehrer nicht einmal mögen, daß die Religion des Menschen eine eigene Geschichte haben, und mit einer Denkwürdigkeit anfangen soll. Das ist ihnen schon zu viel: denn Mäßigkeit ist ihnen Hauptsache in der Religion; und wer etwas zu rühmen weiß von plözlich aus den Tiefen des innern sich entwikkelnden religiösen Erregungen, der kommt schon in den üblen Geruch, daß er einen Ansaz habe zur leidigen Schwärmerei. Nach und nach soll der Mensch religiös werden, wie er klug und verständig wird, und alles andere was er sein soll; durch den Unterricht und die Erziehung soll ihm das alles kommen; nichts muß dabei sein was für übernatürlich oder auch nur für sonderbar könnte gehalten werden. Ich will nicht sagen, daß mir das, von wegen des Unterrichts und der Erziehung die alles sein sollen, den Verdacht beibringt, als sei die natürliche Religion ganz vorzüglich von jenem Uebel einer Vermischung ja gar einer Verwandlung in Metaphysik und Moral befallen: aber das wenigstens ist klar, daß ihre Verehrer nicht von irgend einer lebendigen Selbstbeschauung ausgegangen sind, und daß auch keine ihr fester Mittelpunkt ist; weil sie gar nichts als Kennzeichen ihrer Denkart aufstellen unter sich, wovon der Mensch auf eine eigne

Weise müßte ergriffen werden. Der Glaube an einen persönlichen Gott, mehr oder minder menschenähnlich gebildet, und an eine persönliche Fortdauer, mehr oder weniger entsinnlicht und sublimirt, diese beiden Säze, auf welche alles bei ihnen zurükkgeht, das wissen sie selbst, hängen von keiner besondern Ansicht und Auffassungsweise ab; darum fragen sie auch keinen, der sich zu ihnen bekennt, wie er zu seinem Glauben gekommen sei; sondern wie sie ihn demonstriren zu können meinen, so sezen sie auch voraus, er müsse allen andemonstrirt sein. Sonst einen anderen und bestimmteren Mittelpunkt, den sie hätten, möchtet Ihr wol schwerlich aufzeigen können. Das wenige, was ihre magre und 275 dünne Religion enthält, steht für sich in unbestimmter Vieldeutigkeit da; sie haben eine Vorsehung überhaupt, eine Gerechtigkeit überhaupt, eine göttliche Erziehung überhaupt, und alles dies erscheint ihnen gegen einander bald in dieser bald in jener Perspective und Verkürzung, und jedes gilt ihnen bald dies bald jenes. Oder wenn ja eine gemeinschaftliche Beziehung auf einen Punkt darin anzutreffen ist, so liegt dieser Punkt außerhalb der Religion, und es ist eine Beziehung auf etwas fremdes, darauf daß die Sittlichkeit ja nicht gehindert werde, und daß der Trieb nach Glükkseligkeit einige Nahrung erhalte, oder sonst etwas wornach wahrhaft religiöse Menschen bei der Anordnung der Elemente ihrer Religion niemals gefragt haben; Beziehungen wodurch ihr kärgliches religiöses Eigenthum noch mehr zerstreut und auseinander getrieben wird. Sie hat also für ihre religiösen Elemente keine Einheit einer bestimmten Ansicht, diese natürliche Religion; sie ist also auch keine bestimmte Form, keine eigne individuelle Darstellung der Religion, und die, welche nur sie bekennen, haben keinen bestimmten Wohnsiz in diesem Gebiet, sondern sind Fremdlinge, deren Heimath, wenn sie eine haben, woran ich zweifle, anderswo liegen muß. Sie gemahnt mich wie die Masse, welche zwischen den Weltsystemen dünn und zerstreut schweben soll, hier von dem einen dort von dem andern ein wenig angezogen, aber

von keinem stark genug um in seinen Wirbel fortgerissen zu werden. Wozu sie da ist, mögen die Götter wissen; es müßte denn sein, um zu zeigen, daß auch das unbestimmte auf gewisse Weise existiren kann. Eigentlich aber ist es doch nur ein Warten auf die Existenz, zu der sie nicht anders kommen könnten, als wenn eine Gewalt stärker als jede bisherige und auf andere Weise sie ergriffe. Denn mehr kann ich ihnen nicht zugestehen, als die dunkeln Ahndungen, welche jenem lebendigen Bewußtsein vorangehn, mit welchem sich dem Menschen sein religiöses Leben aufthut. Es giebt gewisse dunkle Regungen und Vorstellungen, die gar nicht mit der Eigenthümlichkeit eines Menschen zusammenhängen, sondern gleichsam nur die Zwischenräume derselben ausfüllen, und wie sie ihren Ursprung nur in dem Gesammtleben haben auch in allen gleichförmig eben dasselbe sind: so ist ihre Religion nur der unvernehmliche Nachklang von der Frömmigkeit die sie umgiebt. Höchstens ist sie natürliche Religion in dem Sinne, wie man auch sonst, wenn man von natürlicher Philosophie und natürlicher Poesie redet, diesen Namen solchen Erzeugnissen beilegt, denen auch das ursprüngliche fehlt, und die wenn auch nicht bewußte ungeschikkte Nachahmungen, doch nur rohe Aeußerungen oberflächlicher Anlagen sind, die man eben durch jenen Beinamen von der lebendig gestaltenden Wissenschaft und Kunst und deren Werken unterscheidet. Aber auf jenes bessere, was sich nur in den religiösen Gemeinschaften und deren Erzeugnissen findet, warten sie nicht etwa mit Sehnsucht, und achten es um so höher im Gefühl es nicht erreichen zu können; sondern sie widersezen sich ihm aus allen Kräften. Das Wesen der natürlichen Religion besteht ganz eigentlich in der Verläugnung alles positiven und charakteristischen in der Religion, und in der heftigsten Polemik dagegen. Darum ist sie auch das würdige Produkt des Zeitalters, dessen Stekkenpferd jene erbärmliche Allgemeinheit und jene leere Nüchternheit war, die mehr als irgend etwas in allen Dingen der wahren Bildung entgegen arbeitet.

276

Zweierlei hassen sie ganz vorzüglich: sie wollen nirgends beim außerordentlichen und unbegreiflichen anfangen; und was sie auch sein und treiben mögen, so soll nirgends eine Schule hervorschmekken. Das ist das Verderben, welches Ihr in allen Künsten und Wissenschaften findet, es ist auch in die Religion gedrungen, und sein Produkt ist dies gehaltleere und formlose Ding. Autochthonen und Autodidakten möchten sie sein in der Religion: aber sie haben nur das rohe und ungebildete von diesen; das eigenthümliche hervorzubringen, haben sie weder Kraft noch Willen. Sie sträuben sich gegen jede bestimmte Religion, welche da ist, weil sie doch zugleich eine Schule ist; aber wenn es möglich 277 wäre, daß ihnen selbst etwas begegnete, wodurch eine eigne Religion sich ihnen gestalten wollte, würden sie sich eben so heftig dagegen auflehnen, weil doch eine Schule daraus entstehen könnte. Und so ist ihr Sträuben gegen das positive und willkührliche zugleich ein Sträuben gegen alles bestimmte und wirkliche. Wenn eine bestimmte Religion nicht mit einer ursprünglichen Thatsache anfangen soll, kann sie gar nicht anfangen: denn ein gemeinschaftlicher Grund muß doch da sein, weshalb irgend ein religiöses Element mehr als sonst besonders hervorgezogen und in die Mitte gestellt wird; und dieser Grund kann nur eine Thatsache sein. Und wenn eine Religion nicht eine bestimmte sein soll, so ist sie gar keine: denn nur lose unzusammenhängende Regungen verdienen den Namen nicht. Erinnert Euch was die Dichter von einem Zustande der Seelen vor der Geburt reden; wenn sich eine solche gewaltsam wehren wollte in die Welt zu kommen, weil sie eben nicht dieser und jener sein möchte, sondern ein Mensch überhaupt: diese Polemik gegen das Leben ist die Polemik der natürlichen Religion gegen die positiven, und dies ist der permanente Zustand ihrer Bekenner.

Zurükk also, wenn es Euch Ernst ist die Religion in ihren bestimmten Gestalten zu betrachten, von dieser erleuchteten natürlichen zu jenen verachteten positiven Religionen, wo alles wirk-

sam, kräftig und fest erscheint; wo jede einzelne Anschauung ihren bestimmten Gehalt und ihr eignes Verhältniß zu den übrigen, jedes Gefühl seinen eignen Kreis und seine besondere Beziehung hat; wo ihr jede Modification der Religiosität irgendwo antrefft, und jeden Gemüthszustand, in welchen nur die Religion den Menschen versezen kann; wo Ihr jeden Theil derselben irgendwo ausgebildet, und jede ihrer Wirkungen irgendwo vollendet findet; wo alle gemeinschaftliche Anstalten und alle einzelne Aeußerungen den hohen Werth beweisen, der auf die Religion gelegt wird, bis zum Vergessen fast alles übrigen; wo der heilige Eifer, mit welchem sie betrachtet, mitgetheilt, genossen wird, und die kindliche Sehnsucht, mit welcher man neuen Offenbarungen himmlischer Kräfte entgegensieht [11]), Euch dafür bürgen, daß keines von ihren Elementen, welches von diesem Punkt aus schon wahrgenommen werden konnte, übersehen worden, und keiner von ihren Momenten verschwunden ist ohne ein Denkmal zurükkzulassen. Betrachtet alle die mannigfaltigen Gestalten, in welchen jede einzelne Art der Gemeinschaft mit dem Universum schon erschienen ist; laßt Euch nicht zurükkschrekken, weder durch geheimnißvolle Dunkelheit, noch durch wunderbar scheinende groteske Züge, und gebet dem Wahn nicht Raum, als möchte alles nur Einbildung sein und Dichtung; grabet nur immer tiefer, wo Euer magischer Stab einmal angeschlagen hat, Ihr werdet gewiß das himmlische zu Tage fördern. Aber daß Ihr ja auch auf das menschliche seht, was die göttliche annehmen mußte! daß Ihr ja nicht aus der Acht laßt, wie sie überall die Spuren von der Bildung jedes Zeitalters, von der Geschichte jeder Menschenart an sich trägt, wie sie oft in Knechtsgestalt einhergehen mußte, an ihren Umgebungen und an ihrem Schmukk die Dürftigkeit ihrer Schüler und ihres Wohnsizes zur Schau tragend, damit Ihr gebührend absondert und scheidet! daß Ihr ja nicht übersehet, wie sie oft beschränkt worden ist in ihrem Wachsthum, weil man ihr nicht Raum ließ ihre Kräfte zu üben, wie sie oft in der ersten

278

Kindheit kläglich vergangen ist an schlechter Behandlung und übel gewählten Nahrungsmitteln! Und wenn Ihr das ganze umfassen wollt, so bleibet ja nicht allein bei dem stehen in den verschiedenen Gestalten der Religion, was Jahrhunderte lang geglänzt und große Völker beherrscht hat, und durch Dichter und Weise vielfach verherrlicht worden ist; sondern bedenkt, daß was historisch und religiös das merkwürdigste war, oft nur unter wenige getheilt, und dem gemeinen Blikk verborgen geblieben ist [12].

Wenn Ihr aber auch auf diese Art die rechten Gegenstände, und diese ganz und vollständig ins Auge faßt, wird es immer noch ein schwieriges Geschäft sein den Geist der Religionen zu 279 entdekken, und sie durchaus zu verstehen. Noch einmal warne ich Euch, ihn nicht etwa so nur im allgemeinen abziehen zu wollen aus dem, was allen, die eine bestimmte Religion bekennen, gemeinschaftlich ist: Ihr verirrt Euch in tausend vergeblichen Nachforschungen auf diesem Wege, und kommt am Ende immer anstatt zum Geiste der Religion auf ein bestimmtes Quantum von Stoff. Ihr müßt Euch erinnern, daß keine je ganz wirklich geworden ist, und daß Ihr sie nicht eher kennt, bis Ihr, weit entfernt sie in einem beschränkten Raume zu suchen, selbst im Stande seid sie zu ergänzen, und zu bestimmen wie dies und jenes in ihr geworden sein müßte, wenn ihr Gesichtskreis so weit gereicht hätte; und wie dies von jeder positiven Religion überhaupt gilt, so gilt es auch von jeder einzelnen Periode und jeder untergeordneten Formation einer jeden. Ihr könnt es Euch nicht fest genug einprägen, daß alles darauf nur ankommt das Grundverhältniß einer jeden zu finden, daß Euch alle Kenntniß vom einzelnen nichts hilft, so lange Ihr dieses nicht habt, und daß Ihr es nicht eher habt bis Euch alles einzelne in einem fest verbunden ist. Und selbst mit dieser Regel der Untersuchung, die doch nur ein Prüfstein ist, werdet Ihr tausend Verirrungen ausgesezt sein; vieles wird sich Euch in den Weg stellen, um Euer Auge auf eine falsche Seite zu lenken. Vor allen Dingen bitte ich

Euch, den Unterschied ja nicht aus den Augen zu lassen zwischen dem was das Wesen einer einzelnen Religion ausmacht, sofern sie eine bestimmte Form und Darstellung der Religion überhaupt ist, und dem was ihre Einheit als Schule bezeichnet, und sie als solche zusammenhält. Religiöse Menschen sind durchaus historisch; das ist nicht ihr kleinstes Lob, aber es ist auch die Quelle großer Mißverständnisse. Der Moment, in welchem sie selbst von dem Bewußtsein erfüllt worden sind, welches sich zum Mittelpunkt ihrer Religion gemacht hat, ist ihnen immer heilig; er erscheint ihnen als eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit, und sie reden nie von dem was ihnen eigenthümlich ist in der Religion, und von der Gestalt die sie in ihnen gewonnen hat, ohne auf 280 ihn hinzuweisen. Ihr könnt also denken, wie viel heiliger noch ihnen der Moment sein muß, in welchem diese unendliche Anschauung überhaupt zuerst in der Welt als Fundament und Mittelpunkt einer eignen Religion aufgestellt worden ist, da an diesen die ganze Entwikkelung dieser Religion in allen Generationen und Individuen sich eben so historisch anknüpft, und dieses ganze der Religion und die religiöse Bildung einer großen Masse der Menschheit doch etwas unendlich größeres ist, als ihr eignes religiöses Leben und die kleine Spiegelfläche dieser Religion, welche sie persönlich darstellen. Dieses Factum verherrlichen sie also auf alle Weise, häufen darauf allen Schmukk der religiösen Kunst, beten es an als die reichste und wohlthätigste Wunderwirkung des höchsten, und reden nie von ihrer Religion, stellen nie eins von ihren Elementen auf, ohne es in Verbindung mit diesem Factum zu sezen und so darzustellen. Wenn also die beständige Erwähnung desselben alle Aeußerungen der Religion begleitet, und ihnen eine eigne Farbe giebt: so ist nichts natürlicher als dieses Factum mit der Grundanschauung der Religion selbst zu verwechseln; dies hat nur nicht alle verführt, und die Ansicht fast aller Religionen verschoben. Vergeßt also nie, daß die Grundanschauung einer Religion nichts sein kann, als irgend eine An-

schauung des unendlichen im endlichen, irgend ein allgemeines religiöses Verhältniß, welches in allen andern Religionen eben auch vorkommen darf, und wenn sie vollständig sein sollten, vorkommen müßte, nur daß es in ihnen nicht in den Mittelpunkt gestellt ist. — Ich bitte Euch, nicht alles was Ihr bei den Heroen der Religion oder in den heiligen Urkunden findet für Religion zu halten, und den unterscheidenden Geist der ihrigen darin zu suchen. Nicht Kleinigkeiten meine ich damit, wie Ihr leicht denken könnt, noch solche Dinge die nach jedes Ermessen der Religion ganz fremd sind, sondern das was oft mit ihr verwechselt wird. Erinnert Euch wie absichtlos jene Unkunden verfertigt 281 sind, daß unmöglich darauf gesehen werden konnte alles daraus zu entfernen was nicht Religion ist, und bedenkt wie jene Männer in allerlei Verhältnissen gelebt haben in der Welt, und unmöglich bei jedem Wort was sie niederschrieben, sagen konnten, Dies gehört aber nicht zum Glauben; und wenn sie also Weltklugheit und Moral reden, oder Metaphysik und Poesie, so meint nicht sogleich, das müsse auch in die Religion hineingezwängt werden, und darin müsse auch ihr Charakter zu suchen sein. Die Moral wenigstens soll doch wol überall nur Eine sein, und nach ihren Verschiedenheiten, welche also immer etwas sind das hinweggethan werden soll [13]), können sich die Religionen nicht unterscheiden, die nicht überall Eine sein sollen. — Mehr als alles aber bitte ich Euch, laßt Euch nicht verführen von den beiden feindseligen Principien, die überall und fast von den ersten Zeiten an den Geist jeder Religion haben zu entstellen und zu verstekken gesucht. Ueberall hat es sehr bald theils solche gegeben, die ihn in einzelnen Lehrsäzen haben umgränzen, und das was noch nicht zur Uebereinstimmung mit diesen gebildet war, von ihr ausschließen wollen; theils auch solche, die, es sei nun aus Haß gegen die Polemik, oder um die Religion den irreligiösen angenehmer zu machen, oder aus Unverstand und Unkenntniß der Sache und aus Mangel an Sinn, alles eigenthümliche als

todten Buchstaben verschreien, um aufs unbestimmte loszugehen. Vor beiden hütet Euch! Bei steifen Systematikern, bei seichten Indifferentisten werdet Ihr den Geist einer Religion nicht finden; sondern bei denen, die in ihr leben als in ihrem Element, und sich immer weiter in ihr bewegen, ohne den Wahn zu nähren daß sie sie ganz umfassen könnten.

Ob es Euch mit diesen Vorsichtsmaaßregeln gelingen wird den Geist der Religionen zu entdekken, weiß ich nicht: aber ich fürchte, daß auch Religion nur durch sich selbst verstanden werden kann, und daß Euch ihre besondere Bauart und ihr charakteristischer Unterschied nicht eher klar werden wird, bis Ihr selbst irgend einer angehört. Wie es Euch glükken mag die rohen und ungebildeten Religionen entfernter Völker zu entziffern, oder die 282 vielerlei verschiedenen religiösen Erscheinungen auszusondern, welche in der schönen Mythologie der Griechen und Römer eingewikkelt liegen, das läßt mich sehr gleichgültig; mögen ihre Götter Euch geleiten! Aber wenn Ihr Euch dem allerheiligsten nähert, wo das Universum in seiner höchsten Einheit und Allheit wahrgenommen wird, wenn Ihr die verschiedenen Gestalten der höchsten Stufe der Religion betrachten wollt, nicht die ausländischen und fremden, sondern die welche unter uns noch mehr oder minder vorhanden sind: so kann es mir nicht gleichgültig sein, ob Ihr den rechten Punkt findet, von dem Ihr sie ansehen müßt.

Zwar sollte ich nur von einer reden; denn das Judenthum ist schon lange eine todte Religion, und diejenigen, welche jezt noch seine Farbe tragen, sizen eigentlich klagend bei der unverweslichen Mumie, und weinen über sein Hinscheiden und seine traurige Verlassenschaft. Auch wandelt mich die Lust auch von dieser Gestaltung der Religion ein Wort zu Euch zu reden nicht etwa deshalb an, weil sie der Vorläufer des Christenthums war: ich hasse in der Religion diese Art von historischen Beziehungen; jegliche hat für sich ihre eigene und ewige Nothwendigkeit, und jedes Anfangen einer Religion ist ursprünglich. Sondern mich

reizt des Judenthums schöner kindlicher Charakter, und dieser ist so gänzlich verschüttet, und das ganze ein so merkwürdiges Beispiel von dem Verderbniß und dem gänzlichen Verschwinden der Religion aus einer großen Masse, in der sie sich ehedem befand, daß es deshalb wol lohnt einige Worte darüber zu verlieren. Nehmt einmal alles politische, und so Gott will, moralische hinweg, wodurch diese Erscheinung gemeiniglich charakterisirt wird; vergeßt das ganze Experiment den Staat anzuknüpfen an die Religion, daß ich nicht sage an die Kirche; vergeßt daß das Judenthum gewissermaßen zugleich ein Orden war, gegründet auf eine alte Familiengeschichte, aufrecht erhalten durch die Priester; seht bloß auf das eigentlich religiöse darin, wozu dies alles nicht 283 gehört, und sagt mir, welches ist das überall hindurchschimmernde Bewußtsein des Menschen von seiner Stellung in dem ganzen und seinem Verhältniß zu dem ewigen? Kein anderes als das von einer allgemeinen unmittelbaren Vergeltung, von einer eigenen Reaction des unendlichen gegen jedes einzelne endliche, das aus der Willkür hervorgehend angesehen wird. So wird alles betrachtet, Entstehen und Vergehen, Glükk und Unglükk, selbst innerhalb der menschlichen Seele wechselt immer nur eine Aeußerung der Freiheit und Willkür und eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit. Alle andere Eigenschaften Gottes, welche auch angeschaut werden, äußern sich nach dieser Regel, und werden immer in der Beziehung auf diese gesehen; belohnend, strafend, züchtigend das einzelne im einzelnen, so wird die Gottheit durchaus vorgestellt. Als die Jünger einmal Christum fragten, Wer hat gesündiget, diese oder ihre Väter? und er ihnen antwortete, Meint Ihr daß diese mehr gesündigt haben als andere? war jenes der religiöse Geist des Judenthums in seiner schneidendsten Gestalt, und dieses war seine Polemik dagegen. Daher der sich überall durchschlingende Parallelismus, der keine zufällige Form ist, und das Ansehn des dialogischen, welches in allem was religiös ist, angetroffen wird. Die ganze Geschichte, so wie sie ein fortdau-

ernder Wechsel zwischen diesem Reiz und dieser Gegenwirkung ist, wird sie vorgestellt als ein Gespräch zwischen Gott und den Menschen in Wort und That, und alles was darin vereinigt ist, ist es nur durch die Gleichheit in dieser Behandlung. Daher die Heiligkeit der Tradition, in welcher der Zusammenhang dieses großen Gesprächs enthalten war, und die Unmöglichkeit zur Religion zu gelangen, als nur durch die Einweihung in diesen Zusammenhang; daher noch in späten Zeiten der Streit unter den Sekten ob sie im Besiz dieses fortgehenden Gesprächs wären. Eben von dieser Ansicht rührt es her, daß in der jüdischen Religion die Gabe der Weissagung so vollkommen ausgebildet ist als in keiner andern; denn im Weissagen sind doch auch die Christen 284 gegen sie nur Lehrlinge. Diese ganze Idee nämlich ist höchst kindlich, nur auf einen kleinen Schauplaz ohne Verwikkelungen berechnet, wo bei einem einfachen ganzen die natürlichen Folgen der Handlungen nicht gestört oder gehindert werden; je weiter aber die Bekenner dieser Religion vorrükkten auf den Schauplaz der Welt, unter die Verbindung mit mehreren Völkern: desto schwieriger wurde die Darstellung dieser Idee, und die Fantasie mußte dem allmächtigen das Wort, welches er erst sprechen wollte, vorwegnehmen, und sich den zweiten Theil desselben Moments aus weiter Ferne gleichsam vor die Augen zaubern, Zeit und Raum dazwischen vernichtend. Das ist das Wesen der Weissagung; und das Streben darnach mußte nothwendig so lange noch immer eine Haupterscheinung des Judenthums sein, als es möglich war jene Grundidee desselben und mit ihr die ursprüngliche Form der jüdischen Religion festzuhalten. Der Glaube an den Messias war ihr höchstes Erzeugniß; die großartigste Frucht aber auch die lezte Anstrengung dieser Natur. Ein neuer Herrscher sollte kommen um das Zion, worin die Stimme des Herrn verstummt war, in seiner Herrlichkeit wieder herzustellen; und durch die Unterwerfung der Völker unter das alte Gesez sollte jener einfache Gang der patriarchalischen Zeit wieder allgemein werden

in den Begebenheiten der Welt, wie er durch der Völker unfriedliche Gemeinschaft, durch das Gegeneinandergerichtetsein ihrer Kräfte und durch die Verschiedenheit ihrer Sitten unterbrochen war. Dieser Glaube hat sich lange erhalten, wie oft eine einzelne Frucht, nachdem alle Lebenskraft aus dem Stamm gewichen ist, bis in die rauheste Jahreszeit an einem welken Stiel hängen bleibt und an ihm vertrokknet. Der eingeschränkte Gesichtspunkt gewährte dieser Religion, als Religion, eine kurze Dauer. Sie starb; als ihre heiligen Bücher geschlossen wurden, da wurde das Gespräch des Jehova mit seinem Volk als beendigt angesehen. Die politische Verbindung, welche an sie geknüpft war, schleppte noch länger ein sieches Dasein, und ihr äußeres hat sich noch 225 weit später erhalten; die unangenehme Erscheinung einer mechanischen Bewegung, nachdem Leben und Geist längst gewichen ist.

Herrlicher, erhabener, der erwachsenen Menschheit würdiger, tiefer eindringend in den Geist der systematischen Religion, weiter sich verbreitend über das ganze Universum ist die ursprüngliche Anschauung des Christenthums. Sie ist keine andere, als die des allgemeinen Entgegenstrebens alles endlichen gegen die Einheit des ganzen, und der Art wie die Gottheit dies Entgegenstreben behandelt, wie sie die Feindschaft gegen sich vermittelt, und der größer werdenden Entfernung Grenzen sezt durch einzelne Punkte über das ganze ausgestreut, welche zugleich endliches und unendliches, zugleich menschliches und göttliches sind. Das Verderben und die Erlösung, die Feindschaft und die Vermittlung, das sind die beiden unzertrennlich mit einander verbundenen Grundbeziehungen dieser Empfindungsweise, und durch sie wird die Gestalt alles religiösen Stoffs im Christenthum und dessen ganze Form bestimmt. Die geistige Welt ist abgewichen von ihrer Vollkommenheit und unvergänglichen Schönheit mit immer verstärkten Schritten; aber alles Uebel, selbst das, daß das endliche vergehen muß, ehe es den Kreis seines Daseins vollständig durchlaufen hat, ist eine Folge des Willens, des selbstsüchti-

gen Strebens der vereinzelten Natur, die sich überall losreißt aus dem Zusammenhange mit dem ganzen um etwas zu sein für sich; auch der Tod ist gekommen um der Sünde willen. Die geistige Welt ist vom schlechten zum schlimmeren fortschreitend, unfähig etwas hervorzubringen worin der göttliche Geist wirklich lebte, verfinstert der Verstand und abgewichen von der Wahrheit, verderbt das Herz und ermangelnd jedes Ruhmes vor Gott, verlöscht das Ebenbild des unendlichen in jedem Theile der endlichen Natur. Dem gemäß wird auch das Walten der göttlichen Vorsehung in allen ihren Aeußerungen dargestellt. Nicht auf die unmittelbaren Folgen für die Empfindung ist sie gerichtet in ihrem Thun; nicht das Glükk oder Leiden im Auge habend welches sie hervorbringt; nicht mehr einzelne Handlungen hindernd 286 oder fördernd: sondern nur bedacht dem Verderben zu steuern in großen Massen, zu zerstören ohne Gnade was nicht mehr zurükkzuführen ist, und neue Schöpfungen mit neuen Kräften aus sich selbst zu schwängern. So thut sie Zeichen und Wunder, die den Lauf der Dinge unterbrechen und erschüttern; so schikkt sie Gesandte in denen mehr oder weniger von dem göttlichen Geiste wohnt, um göttliche Kräfte auszugießen unter die Menschen. Eben so wird auch die religiöse Welt vorgestellt. Auch indem es mit der Einheit des ganzen durch sein Selbstbewußtsein in Gemeinschaft treten will, strebt das endliche ihm entgegen, sucht immer ohne zu finden, und verliert was es gefunden hat; immer einseitig, immer schwankend, immer beim einzelnen und zufälligen stehen bleibend, und immer noch mehr wollend als anschauen, verliert es das Ziel aus den Augen. Vergeblich ist jede Offenbarung. Alles wird verschlungen von irdischem Sinn, alles fortgerissen von dem inwohnenden irreligiösen Princip; und immer neue Veranstaltungen trifft die Gottheit, immer herrlichere Offenbarungen gehen durch ihre Kraft allein aus dem Schooße der alten hervor, immer erhabnere Mittler stellt sie auf zwischen sich und den Menschen, immer inniger vereinigt sie in jedem späteren

Gesandten die Gottheit mit der Menschheit, damit durch sie und von ihnen die Menschen lernen mögen das ewige Wesen erkennen; und nie wird dennoch gehoben die alte Klage, daß der Mensch nicht vernimmt was vom Geiste Gottes ist. Dieses die Art wie das Christenthum am meisten und liebsten Gottes und der göttlichen Weltordnung in der Religion und ihrer Geschichte inne wird; und daß es so die Religion selbst als Stoff für die Religion verarbeitet, und so gleichsam eine höhere Potenz derselben ist, das macht das unterscheidendste seines Charakters, das bestimmt seine ganze Form. Eben weil es ein ungöttliches Wesen als überall verbreitet voraussezt, weil dies ein wesentliches Element des Gefühls ausmacht, auf welches alles übrige bezogen 287 wird, ist es durch und durch polemisch. — Polemisch in seiner Mittheilung nach außen; denn um sein innerstes Wesen klar zu machen, muß jedes Verderben, es liege in den Sitten oder in der Denkungsart, vor allen Dingen aber die Feindschaft gegen das Bewußtsein des höchsten Wesens, das irreligiöse Princip selbst, überall aufgedekkt werden. Ohne Schonung entlarvt es daher jede falsche Moral, jede schlechte Religion, jede unglükkliche Vermischung von beiden, wodurch ihre beiderseitige Blöße bedekkt werden soll; in die innersten Geheimnisse des verderbten Herzens dringt es ein, und erleuchtet mit der heiligen Fakkel eigner Erfahrung jedes Uebel das im finstern schleicht. So zerstörte es, und dies war fast seine erste Bewegung, als es erschien, die lezte Erwartung seiner frommen Zeitgenossen, und nannte es irreligiös und gottlos eine andere Widerherstellung zu wünschen oder zu erwarten, als die zum reineren Glauben, zur höheren Ansicht der Dinge, und zum ewigen Leben in Gott. Kühn führt es die Heiden hinweg über die Trennung, die sie gemacht hatten zwischen dem Leben und der Welt der Götter und der Menschen. Wer nicht in dem ewigen lebt webt und ist, dem ist er völlig unbekannt; wer dies natürliche Gefühl, wer dies innere Bewußtsein verloren hat unter der Menge sinnlicher Eindrükke und Be-

gierden, in dessen beschränkten Sinn ist noch keine Religion gekommen. So rissen seine Herolde überall auf die übertünchten Gräber, und brachten die Todtengebeine ans Licht; und wären sie Philosophen gewesen, diese ersten Helden des Christenthums, sie hätten eben so polemisirt gegen das Verderben der Philosophie. Nirgends gewiß verkannten sie die Grundzüge des göttlichen Ebenbildes; hinter allen Entstellungen und Entartungen sahen sie gewiß den himmlischen Keim der Religion verborgen: aber als Christen war ihnen die Hauptsache die Entfernung der einzelnen von der Gottheit, die eines Mittlers bedarf, und so oft sie Christenthum sprachen gingen sie nur darauf. — Polemisch ist aber auch das Christenthum, und das eben so scharf und schneidend, innerhalb seiner eignen Grenzen, und in seiner inner- 288 sten Gemeinschaft der heiligen. Nirgends ist die Religion so vollkommen idealisirt, als im Christenthum und durch die ursprüngliche Voraussezung desselben; und eben damit zugleich ist immerwährendes Streiten gegen alles wirkliche in der Religion als eine Aufgabe hingestellt, der nie völlig Genüge geleistet werden kann. Eben weil überall das ungöttliche ist und wirkt, und weil alles wirkliche zugleich als unheilig erscheint, ist eine unendliche Heiligkeit das Ziel des Christenthums. Nie zufrieden mit dem erlangten sucht es auch in seinen reinsten Erzeugnissen, auch in seinen heiligsten Gefühlen noch die Spuren des irreligiösen, und der der Einheit des ganzen entgegengesezten und von ihm abgewandten Tendenz alles endlichen. Im Ton der höchsten Inspiration kritisirt einer der ältesten Schriftsteller den religiösen Zustand der Gemeinen; in einfältiger Offenheit reden die hohen Apostel von sich selbst; und so soll jeder in den heiligen Kreis treten, nicht nur begeistert und lehrend, sondern auch in Demuth das seinige der allgemeinen Prüfung darbringend; und nichts soll geschont werden, auch das liebste und theuerste nicht; nichts soll je träge bei Seite gelegt werden, auch das nicht was am allgemeinsten anerkannt ist. Dasselbe, was exoterisch heilig

gepriesen und als das Wesen der Religion aufgestellt ist vor der Welt, ist immer noch esoterisch einem strengen und wiederholten Gericht unterworfen, damit immer mehr unreines abgeschieden werde, und der Glanz der himmlischen Farben immer ungetrübter erscheine in jeder frommen Regung des Gemüthes. Wie Ihr in der Natur oft seht, daß eine zusammengesezte Masse, wenn sie ihre chemischen Kräfte gegen etwas außer ihr gerichtet gehabt hat, sobald dies überwunden, oder das Gleichgewicht hergestellt ist, in sich selbst in Gährung geräth, und dies und jenes aus sich abscheidet: so ist es mit einzelnen Elementen und mit ganzen Massen des Christenthums; es wendet zulezt seine polemische Kraft gegen sich selbst; immer besorgt durch den Kampf mit der äußern Irreligion etwas fremdes eingesogen, oder gar ein Princip 289 des Verderbens noch in sich zu haben, scheut es auch die heftigsten innerlichen Bewegungen nicht um dies auszustoßen. Dies ist die in seinem Wesen gegründete Geschichte des Christenthums. Ich bin nicht gekommen Friede zu bringen sondern das Schwerdt, sagt der Stifter desselben; und seine sanfte Seele kann unmöglich gemeint haben, daß er gekommen sei jene blutigen Bewegungen zu veranlassen, die dem Geist der Religion so völlig zuwider sind, oder jene elenden Wortstreite die sich auf den todten Stoff beziehn, den die lebendige Religion nicht aufnimmt; nur diese heiligen Kriege, die aus dem Wesen seiner Lehre nothwendig entstehen, und die oft eben so herbe, wie er es beschrieben, die Herzen von einander reißen, und die innigsten Lebensverhältnisse fast auflösen; nur diese hat er vorausgesehn, und indem er sie voraussah, befohlen, — Aber nicht nur die Beschaffenheit der einzelnen Elemente des Christenthums ist dieser beständigen Sichtung unterworfen; auch auf ihr ununterbrochenes Dasein und Leben im Gemüth geht das unersättliche Verlangen nach immer strengerer Läuterung, nach immer reicherer Fülle. In jedem Moment, wo das religiöse Princip nicht wahrgenommen werden kann im Gemüth, wird das irreligiöse als herrschend gedacht: denn

ein anderes entgegengesezte giebt es nicht, als nur in sofern das, was ist, aufgehoben und auf nichts gebracht ist in seiner Erscheinung. Jede Unterbrechung der Religion ist Irreligion; das Gemüth kann sich nicht einen Augenblikk entblößt fühlen von Wahrnehmung und Gefühl des unendlichen, ohne sich zugleich der Feindschaft und Entfernung von ihm bewußt zu werden. So hat das Christenthum zuerst und wesentlich die Forderung gemacht, daß die Frömmigkeit ein beharrlicher Zustand sein soll im Menschen, und verschmäht auch mit den stärksten Aeußerungen derselben zufrieden zu sein, sobald sie nur gewissen Theilen des Lebens angehören, und nur diese beherrschen soll. Nie soll sie ruhen, und nichts soll ihr so schlechthin entgegengesezt sein, daß es nicht mit ihr bestehen könne; von allem endlichen sollen wir aufs unendliche sehen, allen Empfindungen des Gemüthes, woher sie auch 290 entstanden seien, allen Handlungen, auf welche Gegenstände sie sich auch beziehen mögen, sollen wir im Stande sein religiöse Gefühle und Ansichten beizugesellen. Das ist das eigentliche höchste Ziel der Virtuosität im Christenthum.

Wie nun die ursprüngliche Ansicht desselben, auf welche alle andere Verhältnisse bezogen werden, auch im einzelnen den Charakter seiner Gefühle bestimmt, das werdet Ihr leicht finden. Oder wie nennt Ihr das Gefühl einer unbefriedigten Sehnsucht, die auf einen großen Gegenstand gerichtet ist, und deren Unendlichkeit Ihr Euch bewußt seid? Was ergreift Euch, wo Ihr das heilige mit dem profanen, das erhabene mit dem geringen und nichtigen aufs innigste gemischt findet? und wie nennt Ihr die Stimmung, die Euch bisweilen nöthiget diese Mischung überall vorauszusezen und überall nach ihr zu forschen? Nicht bisweilen ergreift sie den Christen, sondern sie ist der herrschende Ton aller seiner religiösen Gefühle, diese heilige Wehmuth: denn das ist der einzige Name, den die Sprache mir darbietet; jede Freude und jeden Schmerz, jede Liebe und jede Furcht begleitet sie; ja in seinem Stolz wie in seiner Demuth ist sie der Grundton auf

den sich alles bezieht. Wenn Ihr Euch darauf versteht aus einzelnen Zügen das innere eines Gemüths nachzubilden, und Euch durch das fremdartige nicht stören zu lassen, das ihnen, Gott weiß woher, beigemischt ist: so werdet Ihr in dem Stifter des Christenthums durchaus diese Empfindung herrschend finden. Wenn Euch ein Schriftsteller, der nur wenige Blätter in einer einfachen Sprache hinterlassen hat, nicht zu gering ist, um Eure Aufmerksamkeit auf ihn zu wenden: so wird Euch aus jedem Worte, was uns von seinem Busenfreund übrig ist, dieser Ton ansprechen [14]). Und wenn je ein Christ Euch in das heiligste seines Gemüthes hineinhorchen ließ: gewiß habt Ihr eben diesen Ton darin vernommen.

So ist das Christenthum. Auch seine Entstellungen und sein mannigfaltiges Verderben will ich nicht beschönigen, da die 291 Verderblichkeit alles heiligen sobald es menschlich wird ein Theil seiner ursprünglichen Weltanschauung ist. Auch will ich Euch nicht weiter in das einzelne desselben hineinführen; seine Verhandlungen liegen vor Euch, und den Faden glaube ich Euch gegeben zu haben, der Euch durch alle Anomalien hindurchführen, und unbesorgt um den Ausgang Euch die genaueste Uebersicht möglich machen wird. Haltet ihn nur fest, und seht vom ersten Anbeginn an auf nichts, als auf die Klarheit, die Mannigfaltigkeit und den Reichthum, womit jene erste Grundidee sich entwikkelt hat. Wenn ich das heilige Bild dessen betrachte in den verstümmelten Schilderungen seines Lebens, der der erhabene Urheber des herrlichsten ist, was es bis jezt giebt in der Religion: so bewundere ich nicht die Reinigkeit seiner Sittenlehre, die doch nur ausgesprochen hat, was alle Menschen, die zum Bewußtsein ihrer geistigen Natur gekommen sind, mit ihm gemein haben, und dem weder das Aussprechen noch das Zuerst einen größern Werth geben kann; ich bewundere nicht die Eigenthümlichkeit seines Charakters, die innige Vermählung hoher Kraft mit rührender Sanftmuth, da jedes erhaben einfache Gemüth in einer

besondern Situation einen großen Charakter in bestimmten Zügen darstellen muß; das alles sind nur menschliche Dinge; aber das wahrhaft göttliche ist die herrliche Klarheit, zu welcher die große Idee, welche darzustellen er gekommen war, sich in seiner Seele ausbildete: die Idee daß alles endliche einer höheren Vermittelung bedarf, um mit der Gottheit zusammenzuhängen, und daß für den von dem endlichen und besonderen ergriffenen Menschen, dem sich nur gar zu leicht das göttliche selbst in dieser Form darstellt, nur Heil zu finden ist in der Erlösung. Vergebliche Verwegenheit ist es den Schleier hinwegnehmen zu wollen, der die Entstehung dieser Idee in ihm verhüllt und verhüllen soll, weil aller Anfang auch in der Religion geheimnißvoll ist. Der vorwizige Frevel, der es gewagt hat, konnte nur das göttliche entstellen, als wäre Er ausgegangen von der alten Idee seines Volkes, deren Vernichtung er nur aussprechen wollte, und in der 292 That in einer zu glorreichen Form ausgesprochen hat, indem er behauptete der zu sein, dessen sie warteten. Laßt uns das lebendige Mitgefühl für die geistige Welt, das seine ganze Seele erfüllte, nur so betrachten, wie wir es in ihm finden zur Vollkommenheit ausgebildet. Wenn alles endliche der Vermittlung eines höheren bedarf, um sich nicht immer weiter von dem ewigen zu entfernen und ins leere und nichtige hinausgestreut zu werden, um seine Verbindung mit dem ganzen zu unterhalten und zum Bewußtsein derselben zu kommen: so kann ja das vermittelnde, das doch selbst nicht wiederum der Vermittlung benöthigt sein darf, unmöglich bloß endlich sein; es muß beiden angehören, es muß des göttlichen Wesens theilhaftig sein, eben so und in eben dem Sinne, in welchem es der endlichen Natur theilhaftig ist. Was sah er aber um sich als endliches und der Vermittlung bedürftiges, und wo war etwas vermittelndes als Er? Niemand kennt den Vater als der Sohn, und wem Er es offenbaren will. Dieses Bewußtsein von der Einzigkeit seines Wissens um Gott und Seins in Gott, von der Ursprünglichkeit der

Art wie es in ihm war, und von der Kraft derselben sich mitzutheilen und Religion aufzuregen, war zugleich das Bewußtsein seines Mittleramtes und seiner Gottheit. Als er, ich will nicht sagen der rohen Gewalt seiner Feinde, ohne Hoffnung länger leben zu können, gegenüber gestellt ward; das ist unaussprechlich gering; aber als Er verlassen, im Begriff auf immer zu verstummen, ohne irgend eine äußere Anstalt zur Gemeinschaft unter den seinigen wirklich errichtet zu sehn, gegenüber der feierlichen Pracht der alten verderbten Verfassung, die ihm stark und mächtig entgegentrat, umgeben von allem was Ehrfurcht einflößen und Unterwerfung heischen kann, von allem was Er selbst zu ehren von Kindheit an war gelehrt worden, selbst allein von nichts als diesem Gefühl unterstüzt, dennoch ohne zu warten jenes Ja aussprach, das größte Wort was je ein Sterblicher gesagt hat: so war dies die herrlichste Apotheose, und keine Gottheit kann gewisser sein als die welche so sich selbst verkündiget [15]). — Mit diesem Glauben an sich selbst, wer mag sich wundern, daß er gewiß war nicht nur Mittler zu sein für viele, sondern auch eine große Schule zu hinterlassen, die ihre gleiche Religion von der seinigen ableiten würde? so gewiß, daß er Symbole stiftete für sie, ehe sie noch existirte, welches er that in der Ueberzeugung, daß schon dieses hinreichen würde seine Jüngerschaft zu einem festen Dasein zu bringen; und so gewiß, daß er schon früher von der Verewigung seiner persönlichen Denkwürdigkeiten unter den seinigen mit einem prophetischen Enthusiasmus redete. Aber nie hat er behauptet der einzige Mittler zu sein, der einzige, in welchem seine Idee sich verwirklicht; sondern alle, die ihm anhingen und seine Kirche bildeten, sollten es mit ihm und durch ihn sein. Und nie hat er seine Schule verwechselt mit seiner Religion, als sollte man um seiner Person willen seine Idee annehmen, sondern nur um dieser willen auch jene; ja er mochte es dulden, daß man seine Mittlerwürde dahingestellt sein ließ, wenn nur der Geist, das Princip woraus sich

seine Religion in ihm und andern entwikkelte, nicht gelästert ward; und auch von seinen Jüngern war diese Verwechselung fern. Schüler des Täufers, der doch in das Wesen des Christenthums nur sehr unvollkommen eingeweiht war, wurden von den Aposteln ohne weiteres als Christen angesehen und behandelt, und sie nahmen sie unter die wirklichen Mitglieder der Gemeine auf. Und noch jezt sollte es so sein; wer von demselben Hauptpunkt mit seiner Religion ausgeht, ist ein Christ ohne Rükksicht auf die Schule, er mag seine Religion historisch aus sich selbst oder von irgend einem andern ableiten; denn das wird sich von selbst ergeben, daß wenn ihm dann Christus mit seiner ganzen Wirksamkeit gezeigt wird, er ihn auch anerkennen muß als den, der aller Vermittlung Mittelpunkt geschichtlich geworden ist: der wahrhaft Erlösung und Versöhnung gestiftet hat [16]). — Nie hat auch Christus die religiösen Ansichten und Gefühle, die er selbst mittheilen konnte, für den ganzen Umfang der Religion ausgegeben, welche von seinem Grundgefühl ausgehen sollte; er hat immer auf die lebendige Wahrheit gewiesen, die nach ihm kommen würde wenngleich nur von dem seinigen nehmend. So auch seine Schüler. Nie haben sie dem heiligen Geiste Grenzen gesezt, seine unbeschränkte Freiheit und die durchgängige Einheit seiner Offenbarungen ist überall von ihnen anerkannt worden; und wenn späterhin, als die erste Zeit seiner Blüthe vorüber war, und er auszuruhen schien von seinen Werken, diese Werke, soviel davon in den heiligen Schriften enthalten war, für einen geschlossenen Codex der Religion unbefugterweise erklärt wurden, geschah das nur von denen, welche den Schlummer des Geistes für seinen Tod hielten, für welche die Religion selbst gestorben war; aber alle, die ihr Leben noch in sich fühlten oder es in andern wahrnahmen, haben sich immer gegen dieses unchristliche Beginnen erklärt. Die heiligen Schriften sind Bibel geworden aus eigner Kraft: aber sie verbieten keinem andern Buche auch Bibel zu sein oder zu werden, und was mit gleicher Kraft geschrieben

wäre, würden sie sich gern beigesellen lassen; vielmehr soll sich alles, was als Ausspruch der gesammten Kirche und also des göttlichen Geistes auch später erscheint, getrost an sie anschließen, wenn auch ihnen als den Erstlingen des Geistes eine besondere Heiligkeit und Würde unaustilgbar beiwohnt [17]). — Dieser unbeschränkten Freiheit, dieser wesentlichen Unendlichkeit zu Folge hat sich denn die Hauptidee des Christenthums von göttlichen vermittelnden Kräften auf mancherlei Art ausgebildet, und alle Anschauungen und Gefühle von Einwohnungen des göttlichen Wesens in der endlichen Natur sind innerhalb desselben zur Vollkommenheit gebracht worden. So ist sehr bald die heilige Schrift, in der auch göttliches Wesen und himmlische Kraft auf eine eigne Art wohnte, für einen logischen Mittler gehalten worden um für die Erkenntniß der Gottheit aufzuschließen die endliche und verderbte Natur des Verstandes, und der heilige Geist, in einer späteren Bedeutung des Wortes, für einen ethischen Mittler, um sich der Gottheit handelnd anzunähern; ja eine zahlreiche Parthei der Christen erklärt noch jezt bereitwillig jeden für ein vermittelndes und göttliches Wesen, der erweisen kann durch ein göttliches Leben oder irgend einen andern Eindrukk der Göttlichkeit auch nur für einen kleinen Kreis die erste Erregung des höheren Sinnes gewesen zu sein. Andern ist Christus eins und alles geblieben, und andere haben sich selbst oder dies und jenes für sich zu Mittlern erklärt. Wie oft in dem allen in der Form und Materie mag gefehlt sein, das Princip ist ächt christlich so lange es frei ist. So haben andere Verhältnisse des Menschen sich in ihrer Beziehung auf den Mittelpunkt des Christenthums durch andere Gefühle ausgedrükkt und durch andere Bilder dargestellt, von denen in Christi Reden und sonst in den heiligen Büchern nichts erwähnt ist, und mehrere werden sich in der Folge darstellen, weil ja noch bei weitem nicht das ganze Sein des Menschen gestaltet ist in die eigenthümliche Form des Christenthums, sondern dieses noch eine lange Geschichte haben wird, troz allem

was man sagt von seinem baldigen oder schon erfolgten Untergange.

Wie sollte es auch untergehn? Der lebendige Geist desselben schlummert zwar oft und lange, und zieht sich in einem Zustande der Erstarrung in die todte Hülle des Buchstaben zurükk, aber er erwacht immer wieder, so oft die Witterung in der geistigen Welt seiner Auflebung günstig ist, und seine Säfte in Bewegung sezt; und so wird es noch oft wiederkehrend sich anders und anders erneuern. Die Grundidee jeder positiven Religion an sich ist ewig und allgemein, weil sie ein ergänzender Theil des unendlichen ganzen ist, in dem alles ewig sein muß; aber ihre ganze Bildung und ihr zeitliches Dasein ist nicht in demselben Sinne allgemein, noch ewig; denn in jene Idee grade den Mittelpunkt der Religion zu legen, dazu gehört nicht nur eine bestimmte Richtung des Gemüths, sondern auch eine bestimmte Lage der Menschheit. Ist diese in dem freien Spiel des allgemeinen Lebens untergegangen, und hat sich dieses so weiter gestaltet, daß sie nicht mehr wiederkehren kann: so vermag 296 auch jenes Verhältniß seine Würde, vermöge deren es alle anderen von sich abhängig macht, im Gefühl nicht länger zu behaupten; und diese Gestalt der Religion kann dann nicht mehr fortdauern. Mit allen kindischen Religionen aus jener Zeit, wo es der Menschheit am Bewußtsein ihrer wesentlichen Kräfte fehlte, ist dies längst schon der Fall; es thut Noth sie zu sammeln als Denkmäler der Vorwelt und niederzulegen im Magazin der Geschichte; ihr Leben ist vorüber und kehrt nimmer zurükk. Das Christenthum über sie alle erhaben, historischer und demüthiger in seiner Herrlichkeit, hat diese Vergänglichkeit seines zeitlichen Daseins ausdrükklich anerkannt. Es wird eine Zeit kommen, spricht es, wo von keinem Mittler mehr die Rede sein wird, sondern der Vater alles in allem sein. Aber wann soll diese Zeit kommen? Ich wenigstens kann nur glauben, sie liegt außer aller Zeit. Die Verderblichkeit alles großen und göttlichen

in den menschlichen Dingen ist die eine Hälfte von der ursprünglichen Anschauung des Christenthums; sollte wirklich eine Zeit kommen, wo diese — ich will nicht sagen gar nicht mehr wahrgenommen würde, sondern nur — sich nicht mehr aufdränge? wo die Menschheit so gleichförmig und ruhig fortschritte, daß kaum zu merken wäre wie sie bisweilen durch einen vorübergehenden widrigen Wind etwas zurükkgetrieben wird auf dem großen Ocean den sie durchfährt, daß nur der Künstler, der ihren Lauf an den Gestirnen berechnet, es wissen könne, die übrigen aber, welche unbewaffneten Auges nur auf die Ereignisse selbst sehen, den Rükkgang der menschlichen Dinge nicht mehr unmittelbar bemerken würden? Ich wollte es, und gern stände ich unter dieser Bedingung auf den Ruinen der Religion die ich verehre. Daß gewisse glänzende und göttliche Punkte der ursprüngliche Siz jeder Verbesserung dieses Verderbnisses sind, und jeder neuen und näheren Vereinigung des endlichen mit der Gottheit, dies ist die andere Hälfte des ursprünglichen christlichen Glaubens: und sollte je eine Zeit kommen, wo die Kraft, die uns 297 zum höchsten Wesen emporzieht, so gleich vertheilt wäre unter die große Masse der Menschheit, daß diejenigen, welche sie stärker bewegt, aufhörten vermittelnd zu sein für die andern? Ich wollte es, und gern hülfe ich jede Größe ebnen, die sich also erhebt: aber diese Gleichheit ist wol weniger möglich als irgend sonst eine. Zeiten des Verderbens stehen allem irdischen bevor, sei es auch göttlichen Ursprungs; neue Gottesgesendete werden nöthig um mit erhöhter Kraft das zurükkgewichene an sich zu ziehn und das verderbte zu reinigen mit himmlischem Feuer; und jede solche Epoche der Menschheit wird die Palingenesie des Christenthumes, und erwekkt seinen Geist in einer neuern und schöneren Gestalt.

Wenn es nun aber immer Christen geben wird, soll deswegen das Christenthum auch in seiner allgemeinen Verbreitung unbegränzt und als die einzige Gestalt der Religion in der

Menschheit allein herrschend sein? Es verschmäht diese beschränkende Alleinherrschaft; es ehrt jedes seiner eignen Elemente genug um es gern auch als den Mittelpunkt eines eignen ganzen anzuschauen; es will nicht nur in sich Mannigfaltigkeit bis ins unendliche erzeugen, sondern möchte auch außer sich alle anschauen, die es aus sich selbst nicht herausbilden kann. Nie vergessend daß es den besten Beweis seiner Ewigkeit in seiner eignen Verderblichkeit, in seiner eignen oft traurigen Geschichte hat, und immer wartend einer Erlösung aus der Unvollkommenheit, von der es eben gedrükkt wird, sähe es gern außerhalb dieses Verderbens andere und jüngere, wo möglich kräftigere und schönere, Gestalten der Religion hervorgehn dicht neben sich aus allen Punkten, auch von jenen Gegenden her, die ihm als die äußersten und zweifelhaften Grenzen der Religion überhaupt erscheinen. Die Religion der Religionen kann nicht Stoff genug sammeln für ihre reine Neigung zu allem menschlichen; und so wie nichts irreligiöser ist als Einförmigkeit zu fordern in der Menschheit überhaupt, so ist nichts unchristlicher als Einförmigkeit zu suchen in der Religion.

Auf alle Weise werde die Gottheit angeschaut und angebetet. Vielfache Gestalten der Religion sind möglich in einander und neben einander; und wenn es nothwendig ist daß jede zu irgend einer Zeit wirklich werde, so wäre wenigstens zu wünschen daß viele zu jeder Zeit könnten geahndet werden. Die großen Momente können nur selten sein, wo alles zusammentrifft um einer unter ihnen ein weit verbreitetes und dauerndes Leben zu sichern, wo dieselbe Ansicht sich in einer großen Masse zugleich und unwiderstehlich entwikkelt, und viele von demselben Eindrukk des göttlichen durchdrungen werden. Doch was ist nicht zu erwarten von einer Zeit, welche so offenbar die Grenze ist zwischen zwei verschiedenen Ordnungen der Dinge? Wenn nur erst die gewaltige Krisis vorüber ist, kann sie auch einen solchen Moment herbeigebracht haben; und eine ahndende Seele wie die flammen-

298

den Geister unserer Zeit sie in sich tragen [18]) auf den schaffenden Genius gerichtet, könnte vielleicht jezt schon den Punkt angeben, der künftigen Geschlechtern der Mittelpunkt werden muß für ihre Gemeinschaft mit der Gottheit. Wie dem aber auch sei, und wie lange ein solcher Augenblikk noch verziehe: neue Bildungen der Religion, seien sie nun untergeordnet dem Christenthum oder neben dasselbe gestellt, müssen hervorgehen, und zwar bald; sollten sie auch lange nur in einzelnen und flüchtigen Erscheinungen wahrgenommen werden. Aus dem Nichts geht immer eine neue Schöpfung hervor, und nichts ist die Religion fast in allen Genossen der jezigen Welt, denen ein geistiges Leben in Kraft und Fülle aufgeht. In vielen wird sie sich entwikkeln aus irgend einer von den unzähligen Veranlassungen, und wird in neuem Boden zu einer neuen Gestalt sich bilden. Nur daß die Zeit der Zurükkhaltung vorüber sei, und der Scheu. Die Religion haßt die Einsamkeit, und in ihrer Jugend zumal, welche ja für alles die Stunde der Liebe ist, vergeht sie in zehrender Sehnsucht. Wenn sie sich in Euch entwikkelt, wenn ihr die ersten Spuren ihres Lebens inne werdet: so tretet gleich in die Eine und untheilbare Gemeinschaft der heiligen, die alle Religionen aufnimmt, und in der allein jede gedeihen kann. Ihr 299 meint, weil diese zerstreut ist und fern, müßtet auch Ihr dann unheiligen Ohren reden? Ihr fragt, welche Sprache geheim genug sei, die Rede, die Schrift, die That, die stille Mimik des Geistes? Jede, antworte ich, und Ihr seht, ich habe auch die lauteste nicht gescheut. In jeder bleibt das heilige geheim und vor den profanen verborgen. Laßt sie an der Schale nagen wie sie mögen; aber weigert Uns nicht den Gott anzubeten, der in Euch sein wird.

Erläuterungen zur fünften Rede.

1) S. 390. Da hier die auch an früheren Stellen schon verhandelte Frage auf eine kurze Formel gebracht ist, nämlich Vielheit der Religion und Einheit der Kirche oder der Gemeinschaft: so veranlaßt mich dies noch etwas hinzuzufügen zu den Erläuterungen über diesen scheinbar paradoxen Saz. Es ist vorzüglich zweierlei. Zuerst dieses, daß es in jeder Glaubensweise die beschränkteren sind, welche die Gemeinschaft so streng abschließen, daß sie auf der einen Seite an den Religionsübungen anderer Glaubensweisen gar keinen Theil nehmen wollen, und also auch in völliger Unkunde ihrer Art und ihres Geistes bleiben, und auf der andern um der geringsten Abweichung willen auch gleich eine besondere Gemeinschaft unter sich stiften möchten. Hingegen sind es die freieren und edleren, welche nicht nur als unthätige Zuschauer, sondern so weit es gehn will durch lebendige Theilnahme an dem Gottesdienst, dessen Bestimmung ja vorzüglich in der Darstellung liegt, sich das Gemüth fremder Glaubensgenossen liebend zu vergegenwärtigen suchen. Wäre dies nicht vorangegangen zwischen den Gliedern der beiden evangelischen Kirchengemeinschaften: so wäre auch da, wo sie am meisten unter einander gemischt sind, jezt noch eben so wenig als vor hundert und dreihundert Jahren an eine Vereinigung beider zu denken; wer also diese lobt muß jenes auch loben. Allerdings kann z. B. leichter ein Katholik sich an dem ganzen evangelischen Gottesdienst, bei dem er höchstens nur manches vermißt, was ihm auf andere Weise zum Theil wenigstens ersezt wird, erbauen, als ein Protestant an dem katholischen, der ihm auf das positivste den Gegensaz zwischen beiden Glaubensweisen vorstellt, und in dem er also vieles findet, das für ihn nicht Ausdrukk seiner Glaubensweise sein kann. Aber doch wird es eine Art geben nicht indifferentistisch sondern innerlich umbildend berichtigend übersezend an vielem Theil zu nehmen; und nur ein Protestant der dies thut 300 wird sich rühmen können den Typus des katholischen aufgefaßt, und auch an dem Prüfstein des Gegensazes seinen Glauben bewährt zu haben. — Hiemit nun hängt auch das zweite zusammen, daß nämlich nur das Bestreben nach einer solchen alles verflechtenden und umschlingenden Gemeinschaft das wahre und tadellose Princip der Duldsamkeit ist. Denn nimmt man diese Möglichkeit einer wenn auch entfernteren Gemeinschaft ganz weg, so bleibt nichts anderes übrig als die Verschiedenheiten in der Gestaltung der Religion nur als ein unvermeidliches Uebel anzusehen. Grade wie die Duldsamkeit verschieden constituirter Staaten gegen einander doch darauf beruht, daß dennoch eine Gemeinschaft unter ihnen möglich ist; wo aber diese aufhört da tritt auch die Unduldsamkeit ein, und es wird ein vermeintliches Recht in Anspruch genommen sich in fremde Angelegenheiten zu mischen, welches doch nur durch die That gegeben werden kann, wenn nämlich eine Verfassung wirklich nach außen zerstörend auftritt, nie aber kann es durch ein Raisonnement oder eine eingebildete Wahrscheinlichkeit begründet werden. Es sind aber immer nur die engherzigen, die sich ein solches Recht anmaßen; die freieren aber suchen

überall die Gemeinschaft zu knüpfen, und dadurch die allgemeine Zusammengehörigkeit des menschlichen Geschlechtes darzustellen, ohne daß dadurch die Liebe zu ihrer vaterländischen Verfassung im mindesten geschwächt wird, wie denn auch die wahre Duldsamkeit auf dem Gebiet der Religion von allem Indifferentismus weit entfernt ist.

2) S. 398. Diese Aeußerung schmekkt freilich sehr stark nach der Zeit, wo dieses Buch zuerst geschrieben wurde, nach der Zeit, wo es gar kein gemeinsames großes Interesse gab, wo wir unsern eignen Zustand nur jeder nach seinen besonderen Beziehungen schäzten ohne Spur eines Gemeingeistes, ja wo selbst die französische Revolution, wiewol sie sich schon sehr als Weltbegebenheit entwikkelt hatte, doch unter uns noch auf eine durchaus selbstsüchtige und also höchst differente und schwankende Weise betrachtet ward. Erst späterhin in den Zeiten des Elendes sowol als des Ruhmes, haben wir die Kraft gemeinsamer Empfindungen wieder kennen gelernt, und zugleich mit dieser ist auch das Bewußtsein und der Trost gemeinschaftlicher Frömmigkeit wieder eingekehrt. Und auch jezt kann man leicht eines durch das andere messen. Denn wo man in den Angelegenheiten des Vaterlandes statt der erwarteten That leere Worte giebt, da ist auch die Frömmigkeit leer, und stellte sie sich auch eifrig an bis zur Härte. Und wo das Interesse an der Verbesserung unseres Zustandes in krankhafte Partheiungen zerfallen ist, da artet auch die Frömmigkeit wieder aus in Sektirerei. Man sieht hieraus, daß lebendige Aufregung des natürlichen und gesunden Gemeingeistes die Klarheit in der Religion kräftiger fördert als jede kritische Analyse, die, wo solche Impulse fehlen, nur zu leicht skeptisch wird, wie auch die in der Rede folgenden Worte andeuten, und daß die großen geselligen Interessen schwächen immer auch heißt die Frömmigkeit lähmen und irre machen. Daher auch die Religionsgesellschaften, welche eine verdunkelnde Tendenz haben, wohl thun sich von aller Berührung mit anderen Formen der Religion frei zu halten.

3) S. 399. Hier habe ich etwas geändert und ein willkührliches etymologisches Spiel fahren lassen, um mich auf das geschichtliche zurükkzuziehen. Denn wenn man die mannigfaltigen Theilungen einer und derselben Glaubensweise betrachtet: so ist wol offenbar, daß sie nicht alle von gleichem Werth sind. Diejenigen nämlich, welche das ganze auf eine eigenthümliche Weise umbilden, haben einen natürlichen Werth, und bestehn mit ihrem guten Recht; alle Spaltungen aber um einzelner Punkte willen, die keinen weit verbreiteten Einfluß haben, wie die meisten, die sich in den ersten Jahrhunderten von dem großen Körper der Kirche absonderten, verdanken ihre besondere Existenz nur der Hartnäkkigkeit des geringen Theils, von welchem die Spaltung ausging; allein außer dem was sie abweichend bilden, vernachläßigen sie doch das übrige nicht, wenn nicht etwa eine fortgesezte Polemik sie über jenes eine fortwährend in Athem hält. Diejenigen aber werden auch am meisten Sekten genannt, und verdienen auch nur einen Namen der eine freiwillige Ausschließung andeutet, welche sich in wenige abweichend gebildete Ansichten ausschließend vertiefen, und sich alles übrige fremd werden lassen;

und hierbei liegt wol immer eine einzelne beschränkte aber in ihrer Beschränktheit kräftige Persönlichkeit zum Grunde.

4) S. 401. Ueber den Rang den ich dieser Differenz anweise, habe ich mich schon wie ich hoffe zur Genüge erklärt. Der Gegensaz aber zwischen Personalismus und Pantheismus, der hier als durch alle drei Stufen durchgehend vorgestellt wird, giebt mir Veranlassung die Sache auch noch von dieser Seite zu erläutern. Auch auf der zweiten Stufe nämlich, der polytheistischen, ist dieser Gegensaz unverkennbar; nur tritt er weniger deutlich hervor, wie in allem unvollkommnern die Gegensäze weniger gespannt sind. Denn wie wenig Einheit die meisten dieser göttlichen Einzelwesen in der hellenischen Mythologie haben, wenn man alles, was von ihrer Geschichte vorkommt, zusammen vereinigen will; so daß man um alles zu erklären immer genöthigt ist auf verschiedene Entstehungen ihres Dienstes und auf verschiedene Heimathen und Charaktere der dahin gehörigen Mythen zurükkzukommen: das liegt zu Tage. Indem nun die Persönlichkeit hier lose ist, so spielen die Gestalten in das symbolische hinein; und manche fremden Ursprungs, auf die nur deshalb, weil ohnedies keine feste Persönlichkeit da war, einheimische Namen konnten übertragen werden, sind ganz symbolisch wie die ephesische Diana, welche rein das allgemeine Leben, die natura naturans, die der Persönlichkeit grade entgegengesezt ist, darstellt. In den egyptischen aber und 302 indischen Systemen ist entweder das symbolische die Basis oder das hieroglyphische; hier also liegt gar keine Persönlichkeit zum Grunde, und eine solche rein symbolische Darstellung der Grundursachen hat eigentlich keine Götter mit Bewußtsein, sondern ist wahrhaft pantheistisch. Allein die dramatisirende oder episirende Darstellung des Verhältnisses der symbolischen oder hieroglyphischen Wesen bringt einen Schein von Persönlichkeit hervor, und so scheinen diese beiden Formen des Polytheismus die personalistische und pantheistische in einander überzugehen; allein dem Princip nach sind sie sehr wohl zu scheiden. Daß nun auch auf der chaotischen Stufe oder dem Fetischismus derselbe Gegensaz statt finde, ergiebt schon die Analogie, zugleich aber auch daß er hier noch schwerer zu erkennen und darzulegen ist, weil diese gleichsam Larven von Göttern, die erst bei einer späteren Entwikklung Psychen werden können, eine genauere Beobachtung schwerlich zulassen.

5) S. 402. Ich fasse hier unter dem Ausdrukk Naturalismus alle die Religionsformen zusammen, welche man sonst wol durch den Namen Naturdienst zu bezeichnen pflegt, und welche sämmtlich in dem oben angegebenen Sinne unpersönlich polytheistisch sind. Auch den Sternendienst nicht ausgeschlossen, ja selbst den Sonnendienst nicht, der nur scheinbar monotheistisch ist, weil eine erweiterte Kenntniß des Weltgebäudes ihn gleich in den Sternendienst und also den Polytheismus hinüberziehen muß. Diese Veränderung des Gebrauchs eines üblichen Ausdrukks aber, da sonst die Wörter Naturalist und Naturalismus unter uns etwas ganz anderes bedeuten, weiß ich zunächst nur damit zu entschuldigen, daß hoffentlich jeder Leser, der nur an den hergebrachten Gebrauch nicht denkt, den hier davon gemachten in dem Zusammenhang der andern Ausdrükke leicht verstehen und sachgemäß finden wird.

Indeß würde ich mich doch dessen enthalten haben, wenn mir nicht schon damals die Art wie Naturalismus und Rationalismus so fast gleichlautend gebraucht und beide dem Supernaturalismus entgegengesezt werden, eben so mißfallen hätte, und mir eben so verwirrend erschienen wäre, wie ich späterhin bei andern Gelegenheiten geäußert. Es läßt sich noch etwas dabei denken, und zwar was besser Stich hält als das gewöhnlich dabei gedachte, wenn man Vernunft und Offenbarung einander entgegensezt; aber ein Gegensaz zwischen Natur und Offenbarung hat gar keine Handhabe, und jemehr man über den fraglichen Gegenstand verhandeln wird von dieser Entgegensezung ausgehend, der auch, worauf doch ein Christ immer zurükkgehen sollte, das biblische Fundament gänzlich fehlt, um desto mehr wird die ganze Sache sich verwirren.

6) Ebendas. Die Erwartung, daß sich noch mehrere polytheistische Re- 303 ligionen entwikkeln werden, ist nicht aufs Ohngefähr ausgesprochen, sondern sie beruhte damals auf einer Ansicht, die auch in der Einleitung meiner Glaubenslehre angedeutet ist, daß nämlich viele polytheistische Systeme offenbar aus einer potenziirenden Zusammenschmelzung kleiner idololatrischer Stammesreligionen entstanden sind. So lange es also noch Völkerschaften giebt, welche nur einen Fetischdienst kennen, so ist ein solches geschichtliches Ereigniß denkbar; und zu jener Zeit da das christliche Missionswesen fast im Einschlafen begriffen war, sah ich dies als einen natürlichen Uebergang zum bessern für diese rohesten Gesellschaften an. Seitdem hat sich diese Wahrscheinlichkeit bedeutend gemindert, und die dagegen vergrößert, daß auch diese unmittelbar können vom Christenthum ergriffen werden.

7) S. **403**. Der Ausdrukk Häresis war nämlich schon einmal bei Ehren. Nicht nur bei den Hellenen wurden die Schulen der Philosophen und der Aerzte so genannt, in denen doch zusammengenommen jene ganze Kunst und Wissenschaft enthalten war; sondern auch was uns noch näher liegt, die verschiedenen dogmatischen Schulen der Juden führten bei den Hellenisten denselben Namen, und daß in der kirchlichen Sprache nicht auch der festgestellte Kirchenglaube die orthodoxe oder katholische Häresis heißt, sondern das Wort ganz und ausschließend für das verwerfliche gebraucht wird, was etymologisch gar nicht gegründet ist, rührt wol nur daher, weil die Schrift in einer andern Beziehung das Wort häretisch — in unserer Uebersezung kezerisch — in einem üblen Sinne gebraucht hat. Hier nun gebrauche ich es von den positiven Religionen in demselben Sinne, wie es von den hellenischen Schulen gebraucht wird, in denen zusammengenommen die ganze Nationalphilosophie enthalten war. Denn es müßte ja ein schlechtes philosophisches System sein welches nicht ein wahrhaftes philosophisches Element erfaßt hätte, und nicht auch wirklich auf dieses alle andern irgendwie zu beziehen suchte. Da es nun mit den positiven Religionen dieselbe Bewandtniß hat, so darf man auch schließen, daß wenn sie alle werden entwikkelt sein, dann auch in ihnen zusammengenommen die ganze Religion des menschlichen Geschlechts enthalten sein werde.

8) S. **404**. Dieses m a ch e n ist freilich mit einiger Einschränkung zu

zu verstehen; aber ich lebte im Schreiben des guten Vertrauens, daß jeder sich diese von selbst ergänzen würde. Es konnte nämlich wol nicht meine Meinung sein, daß nur derjenige ein rechter Christ sei, der auch selbst hätte Christus sein können, wenn Christus nicht schon vor ihm da gewesen wäre. Dies aber wird man wol zugeben, daß jeder nur in dem Maaß und Grade ein Christ ist, als er in der vorchristlichen Zeit unter Juden würde die messianische Idee in sich ausgebildet oder wenigstens aufgefaßt und fortgepflanzt haben, und als er unter Heiden von der Unzulänglichkeit sinnlicher Gottesdienste wäre überzeugt gewesen, und durch das Gefühl seiner Erlösungsbedürftigkeit das Christenthum gleichsam gelokkt und an sich gezogen hätte. — Das folgende zeigt ja auch deutlich genug, wie wenig es mit der Voraussezung, daß wirklich wenige oder viele könnten die Keime zu ganz neuen außerhalb der geschichtlichen Formen liegenden Religionsweisen in sich tragen und gehalten sein sie ans Licht zu fördern, ernstlich gemeint sei. 304

9) S. 406. Ich kann diese Stelle, wiewol ich eigentlich noch hoffen dürfte, daß sie im ganzen Zusammenhange nicht leicht könne mißverstanden werden, doch nicht ohne eine kleine Berichtigung lassen sowol was die Sache als was den Ausdrukk betrifft. Um den Ausdrukk zuerst schwebt ein gewisser Schein, als ob es möglich wäre auf dem Gebiet der Religion auf Entdekkungen auszugehn oder willkührlich etwas hervorzubringen, da doch hier alles, wenn es wahr sein soll und rein, und das neue am meisten, auf unwillkührliche Art der Eingebung ähnlich aus dem innersten des Gemüthes hervorgehen muß. Doch wer den Eindrukk und Zusammenhang des ganzen festhält, den wird dieser Schein nicht täuschen. Was zweitens die Sache selbst betrifft, so scheint sie zu allgemein dargestellt und zu wenig Rükksicht auf den großen Unterschied der verschiedenen Religionsformen genommen zu sein. Denn jede Religion der höchsten Stufe, und am meisten die, der sich eine vollständige Theologie angebildet hat, muß im Stande sein ihr ganzes Gebiet zu übersehen. Es ist das Geschäft der Dogmatik einen solchen Grundriß davon anzulegen, daß nicht nur alles, was sich in einer solchen Religionsform schon wirklich gebildet hat, seinen Raum darin finde, sondern in dem auch jeder mögliche Ort angezeigt sei; und wenn wir einen solchen Grundriß überschauen, werden wir doch nicht leicht etwas leer finden, sondern nur einige Oerter mehr andere weniger durch verschiedene Bildungen ausgefüllt. Nur den untergeordneten Religionsformen und den kleineren Partheien kann das begegnen was hier angenommen ist, indem in den ersteren die einzelnen zu wenig von einander differiren um einander vollständig zu ergänzen, von den lezten aber ist schon angeführt worden, weshalb sie eine natürliche Neigung haben, nicht die ganze Masse des religiösen Stoffs zu verarbeiten.

10) S. 409. Der Oppositionscharakter, den dieses Buch durch und durch an sich trägt, wird es dem, welcher sich die damalige Zeit vergegenwärtiget, sehr begreiflich machen, daß ich hier vorzüglich die Sache derer vertheidige, welche den Anfang ihres religiösen Lebens auf einen bestimmten Augenblikk zurükkführen. Doch ist dies keinesweges nur ein Versuch die Gegner dieser Ansicht zum Schweigen zu bringen, in der guten Zuversicht, daß

sie sich nicht gehörig vertheidigen können. Es ist mir vielmehr hernach das sonderbare begegnet, daß ich eben diesen Saz habe vertheidigen müssen gegen 305 einen vortrefflichen Mann, einen angesehenen nun längst entschlafenen Lehrer einer mir sehr werthen Religionsgesellschaft, deren ganze Praxis eigentlich auf dieser Voraussezung bestimmter Momente der Begnadigung beruht. Er fragte mich, ob ich in der That an solche Momente glaube und sie für nothwendig halte, so daß ein allmähliges und unmerklich werdendes und wachsendes religiöses Leben mir nicht genüge. Er wandte mir aus der Erfahrung das ein, was freilich jedem, der viele Lebensläufe erwekkter Menschen aufmerksam gelesen hat, immer muß aufgefallen sein, daß nämlich bei den meisten früher oder später nach solchen Momenten, wo sie die Versicherung der göttlichen Gnade erhalten hatten, also zu einem persönlich eignen religiösen Leben geboren waren, wieder Zeiten der Abspannung eintreten, wo ihnen diese Gewißheit wieder verloren geht, so daß noch Momente der Bestätigung hinzukommen müssen, und man also billig zweifeln muß, ob der erste oder zweite der wahre Anfangspunkt sei; aus welchem Zweifel dann von selbst folgt, daß die Wahrheit nur in den allmähligen Uebergängen ist, welche einen solchen ersten Moment vorbereiten und durch einen zweiten oder dritten befestigen. Ich machte ihn aufmerksam darauf, was ich auch hier nochmals in Erinnerung bringen will, daß ich diese Form nicht für die einzige in der Erscheinung halte, sondern auch unmerkliches Entstehen und Wachsen zugäbe; daß aber doch das innere wahre nur das Ineinander dieser beiden sei, und nur in verschiedenen Fällen mehr das eine oder andere heraustrete, eben deshalb aber auch etwas ganz anders sei solche Momente postuliren als verlangen daß jeder sie solle selbst angeben und ein zeitliches Bewußtsein davon nachweisen können, wie ich dieses seitdem auch in einer Predigt*) auseinandergesezt; und auf diese Weise kamen wir überein. — Was aber besonders die Art betrifft wie die Sache hier dargestellt ist, daß nämlich ein solcher Moment immer etwas außerordentliches sei, und auch jedes auf diese Weise erzeugte religiöse Einzelleben ein ganz eigenthümliches sein müsse: so läßt sich zweierlei dagegen einwenden. Einmal, daß ja schon in den ersten Zeiten der Kirche und durch die Verkündigung der Apostel christliche Erwekkungen in Masse vorgekommen, und auch jezt noch bisweilen, nicht sowol unter fremden Glaubensgenossen, als vorzüglich unter Christen, deren Frömmigkeit in weltlichen Sorgen und Beschäftigungen untergegangen ist, solche gleichsam epidemische christliche Erwekkungen vorkommen. Wie sie nun hiernach schon nicht für etwas außerordentliches können gehalten werden: so ist zweitens auch schon hieraus wahrscheinlich, daß nicht jedes Erzeugniß derselben etwas außerordentliches und eigenthümliches sein werde, um so weniger als diese Erwekkungen oft als Gegenwirkungen erscheinen gegen weit und gleichförmig verbreitet gewesene 306 Stumpfsinnigkeit oder Zügellosigkeit. Dem nun stimmt auch die Erfahrung bei, und zeigt uns zu gewissen Zeiten grade unter denen, die auf solche nachweisliche entscheidende Momente halten, nur Eine sich bis zur Ermüdung über-

*) III. Samml. 9te Predigt.

all gleiche Form der Frömmigkeit und eine und dieselbe oft ziemlich verworrene Terminologie über die damit zusammenhängenden Gemüthszustände. Allein dies hängt genau zusammen mit der Unzuverlässigkeit dieser Momente; und es ist nicht in diesem Sinne, daß die Rede die beiden Formen des plözlich erwachenden und des allmählig sich entwikkelnden religiösen Lebens gegenüberstellt. In dem lezten wird allemal mehr das gemeinsame vorherrschen; das einzelne was so erscheint, ist durch die Gewalt des gemeinsamen gebildet und diesem untergeordnet; das eigenthümliche tritt darin sparsamer und schüchterner hervor. Aber dasselbe ist auch der Charakter der Religiosität, die scheinbar auf einem solchen Moment beruht. Die bearbeitenden Bekehrer haben gewöhnlich auch nur einen überlieferten Typus, der grade durch seine Beschränktheit auf wenige kräftige Formeln am meisten geeignet ist auch stumpfsinnige, sei es nun verhärtete oder vereitelte, Gemüther zu erschüttern. Dies ist die ihnen einwohnende Kraft; und indem ihre Ansicht einen solchen Moment fordert, so bereitet die beständig wiederholte Forderung denselben wirklich vor. Und daß nun an solchen wiederholten Momenten, die das Hervorbrechen der vorbereiteten Erschütterungen sind, und in denen wenngleich nur auf eine ganz allgemeine und anfänglich vorübergehende Weise das Bewußtsein der eignen gänzlichen Nichtigkeit und das der göttlichen Gnade sich gegenseitig steigern und durchdringen, ein religiöses Leben sich allmählig befestigt, welches aber auf das strengste an jenen Typus gebunden und eben deshalb ängstlich besorgt und sparsam ausgestattet ist, das ist der unverkennbare Segen, der auf dieser Methode ruht. Wenn nun diejenigen, die eine solche Geschichte haben, bescheiden in ihrem Kreise bleiben, so sind sie uns werthe Genossen; und jemehr auch solche, die im weltlichen Sinne hoch gebildet sind und angesehen, sich im religiösen Gebiet auf dieser Stufe wohlbefinden, um desto rührender ist die eben so erhebende als demüthigende Erscheinung. Aber alle diese sind hier nicht gemeint, eben weil sich ein eigenthümliches Leben in ihnen nicht entwikkelt; und die Momente aus welchen ein solches sich erzeugt, und welche hier gemeinet sind, tragen ein ganz anderes Gepräge. Sie entstehen nur in solchen, in denen eine religiöse Richtung schon gegeben ist, nur chaotisch und unbestimmt. Sie haben ihren Grund nicht in der Nachwirkung äußerer Erregungen, sondern vielmehr aus dem sich immer erneuernden Gefühl der Unzulänglichkeit und Unangemessenheit des äußerlich dargebotenen bereiten sie sich vor durch stilles inneres Sinnen und Sehnen, in welchem sich eben aus jenem negativen das positive gestaltet, daß das innerste Selbst von dem göttlichen ergriffen und mit diesem sich selbst ergreifend mehr oder minder plözlich hervortritt. Dieses nun sind 307 die seltenen Erscheinungen, über die aber auch der flüchtigste Beobachter sich nicht so täuschen kann, daß er sie durch einen allgemeinen Namen erschöpfend zu bezeichnen glaubte.

11) S. 417. Nicht neue Offenbarungen sind natürlich hier gemeint, welche außerhalb des Umkreises einer gegebenen Religion fielen; vielmehr kann in keiner positiven Religion eine Sehnsucht nach solchen sein, indem auch die Sehnsucht eines jeden natürlich seine eigenthümliche Art und Form

an sich tragen muß. Auch die messianischen Hoffnungen der Juden waren keine solche Sehnsucht nach etwas über das Judenthum hinausgehendem, wenngleich sie hernach durch die weit über dasselbe hinausgehende Erscheinung Christi erfüllt wurden. Und dieses ist wol vornehmlich der eigenthümliche Zusammenhang zwischen diesen beiden Religionsformen. Aber jede Religion hat nach dem Maaß ihrer Lebendigkeit ein solches Verlangen noch unerkanntes göttliches in sich selbst zu finden, und eben deshalb ist die geschichtliche Consistenz eines jeden Glaubens, der sich über einen weiten Raum verbreiten und lange Zeiträume ausfüllen soll, dadurch bedingt, daß er etwas normales besize, worauf alles neue zurükgeführt werden muß. Wo dieses fehlt wird sich auch die Einheit zum Zerfließen hinneigen; wo, ohnerachtet es da ist, dennoch Trennungen entstehen, da werden sich die größten auch immer auf dieses normale beziehen. Und in diesem Sinne kann man freilich sagen, der Streit zwischen der griechischen und römischen Kirche sei der zwischen dem Grundtext und der Uebersezung, der Streit zwischen der evangelischen Kirche und jenen beiden ist der zwischen der Schrift und der Ueberlieferung.

12) S. 418. Auch diese Stelle bedarf aus einem ähnlichen Grund einer kleinen Erklärung, weil es scheinen könnte als sollten die großen weltgeschichtlichen Religionen in Schatten gestellt werden und das merkwürdige nur in kleinern Gestaltungen aufgesucht. Und auf dem politischen Gebiete zwar sind wir an etwas ähnliches gewöhnt. Denn viele Staatsformen großer Völker erscheinen uns unbeholfen oder unbedeutend, wogegen die Verfassungen einzelner Städte mit geringem Gebiet von den Geschichtsforschern als Meisterstükke des politischen Kunsttriebes bewundert werden und der Gegenstand eines sich immer erneuernden Studiums sind. Nicht so aber ist es auf dem religiösen Gebiet; denn ein kräftiges religiöses Leben, wenn auch durch beschränkte Formen gehemmt, durchbricht doch früher oder später die Schranken der Volksthümlichkeit, wie selbst das Judenthum gethan, und nichts eigenthümliches und in sich starkes auf diesem Gebiet kann immerwährend klein bleiben. Die Rede aber ist hier eigentlich von dem was innerhalb der großen Religionsformen und namentlich des Christenthums sich bildet. Und hier gilt ein ganz anderes Verhältniß. Groß und weit verbreitet wird das was am 308 leichtesten in die Masse eindringt, und dies ist in der Regel jene Entfernung von allem was als ein Extrem erscheint, welche nur durch ein reges Aufmerken nach allen Seiten hin kann erreicht werden, also durch eine im ganzen gewissermaßen äußerliche Richtung, durch welche eine innere und eigenthümliche Entwikklung nicht eben unterstüzt wird. Dies ist der vorherrschende Charakter dessen im Christenthum, was wir im alten Sinne des Wortes das katholische nennen; und da die meisten hieran hauptsächlich denken, wenn von dem Christenthum, dessen Charakter und Entwikklung die Rede ist: so schien es mir hier an der Stelle die Aufmerksamkeit derer, welche wirklich forschen wollen, und in denen irgend ein Interesse für das religiöse erwacht ist, von dem was sich als groß aufdringt abzulenken und sie vielmehr auf das kleinere hinzuleiten. Weniger aber auf die häretischen Partheien, welche bestimmte Einseitigkeiten bezeichnen, als vielmehr auf diejenigen einzelnen in der größe-

ren Kirche, welchen es nicht gelingen konnte, sich in der Mittelmäßigkeit, oder wenn man es lieber so bezeichnen will, in der vorsichtigen Haltung zu bewahren, mit der allein der einzelne sich eine glänzende Stellung unter den katholischen für immer erhalten konnte, sondern die ihre innere Freiheit vorzogen, und eben deshalb sich die Verborgenheit nicht verdrießen ließen.

13) S. 420. Ernsthaft ist das nie meine Meinung gewesen, daß die Sittenlehre überall eine und dieselbe sein solle. Hier aber genügte es mir auf das hierüber allgemein angenommene mich zu berufen. Mir nämlich scheint, als ob die Moral nicht überall dieselbe sein könne; wie auch alle Zeiten beweisen, daß sie nie überall dieselbe gewesen ist. Denn ihre Form ist wesentlich speculativ, und kann nicht eher überall dieselbe sein, bis die Speculation überhaupt überall dieselbe geworden ist, wozu eben wegen der großen Fruchtbarkeit der lezten Jahrhunderte an allgemein gültiger Philosophie noch gar kein Anschein sich zeigen will. Dann aber auch ihr Inhalt kann nicht überall derselbe sein; denn wenngleich jeder der eine Sittenlehre darstellt, von der reinen Menschheit ausgeht, so sieht er doch diese nur durch das Medium seines Zeitalters und seiner Volksthümlichkeit. Daher jede allgemeingeltende Sittenlehre nur das allgemeinste und auch dieses nur in solchen Formeln enthalten könnte, denen sich verschiedene Werthe unterlegen lassen: so daß die allgemeine Geltung immer mehr scheinbar sein würde als wahr. Demohnerachtet hat es mit dem hier aufgestellten Saz deshalb seine Richtigkeit, weil der Maaßstab dieser Verschiedenheiten nicht derselbe ist für die Sittenlehre und für die Religion. Denn jene fängt immer an mit der Unterordnung des einzelnen und also auch des eigenthümlichen unter ein gemeinsames, und nur durch diese Unterordnung gewinnt das eigenthümliche ein Recht sich auch geltend zu machen: so daß wenn es auch allerdings möglich ist, ein eben so richtiges ja genau genommen dasselbe System der Sittenlehre auf die entgegengesezte Voraussezung zu bauen, eine solche Sittenlehre doch das allgemeine Gefühl nicht würde überwinden und sich irgend geltend machen können. Auf dem Gebiet der Religion hingegen geht alles von dem einzelnen Leben je eigenthümlicher desto kräftiger aus, und alles gemeinsame entsteht erst aus der bemerkten Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit. Darum können sich viele, die ihrer verborgnen Verschiedenheiten noch nicht inne geworden sind, zu Einer Religionsweise halten, aber zu einer und derselben Sittenlehre auch viele, die sich ihrer Verschiedenheit bewußt sind, nur daß ihre Auffassung der menschlichen Verhältnisse dieselbe sein muß; wogegen grade hierüber unter denen, die sich zu derselben Religionsweise bekennen, so bedeutende Differenzen stattfinden können, daß ihnen nicht möglich ist auch ihre Sittenlehre gemein zu haben. 309

14) S. 430. Nichts verräth wol weniger Sinn für das Wesen des Christenthums sowol, und für die Person Christi selbst, als auch überhaupt historischen Sinn und Verstand davon, wodurch große Ereignisse zu Stande kommen, und wie diejenigen müssen beschaffen sein, in denen solche ihren wirklichen Grund haben, als die Ansicht, welche sonst etwas leise auftrat mit der Behauptung, Johannes habe den Reden Christi viel fremdes beigemischt

von seinem eignen; jezt aber, nachdem sie sich in der Stille gestärkt und sich mit kritischen Waffen versehen hat, eine derbere Behauptung wagt, daß Johannes das Evangelium gar nicht geschrieben, sondern daß erst ein späterer diesen mystischen Christus erfunden. Wie aber ein jüdischer Rabbi mit menschenfreundlichen Gesinnungen, etwas sokratischer Moral, einigen Wundern, oder was wenigstens andre dafür nahmen, und dem Talent artige Gnomen und Parabeln vorzutragen, denn weiter bleibt doch nichts übrig, ja einige Thorheiten wird man ihm nach den andern Evangelisten immer auch noch zu verzeihen haben, wie sage ich, einer der so gewesen, eine solche Wirkung wie eine neue Religion und Kirche habe hervorbringen können, ein Mann der wenn er so gewesen, dem Moses und Mohammed nicht das Wasser gereicht: dies zu begreifen überläßt man uns selbst. Doch dies muß auf eine gelehrtere Weise ausgefochten werden, wozu sich auch gewiß die Freunde und Verehrer des johanneischen Gottessohnes schon rüsten. — Wenn ich aber von dieser Wehmuth des Christen, wozu uns übrigens in Christo auch die andern Evangelisten, sobald wir sie durch Johannes recht verstehen gelernt, die Züge liefern, etwas weiter oben gesagt habe, daß sie in dem Stolz wie in der Demuth des Christen der Grundton sei: so scheint es, wenngleich man ziemlich darüber einig ist, daß es auch etwas untadliges gebe, was sich durch den Ausdrukk Stolz bezeichnen lasse, doch etwas gewagt, dieses als einen christlichen Gemüthszustand zu bezeichnen, da der christlichen Gesinnung 310 die Demuth so wesentlich und so in ihr dominirend ist, daß etwas dem Stolz ähnliches auf diesem Gebiet gar nicht aufkommen zu können scheint, wenngleich wir es in dem der bürgerlichen Sittlichkeit gar nicht tadeln würden. Ich will mich nun nicht damit bedekken, daß ich auch Furcht und Liebe hier nebeneinander gestellt, da doch die Liebe das Kennzeichen der Christen ist, und die völlige Liebe die Furcht austreibt; woraus eben folgt, daß mir ein menschlicher d. h. unvollkommner Zustand vorgeschwebt. Sondern mein Sinn war dieser, daß wenn man in dem Christen unterscheidet sein persönliches Selbstgefühl, mit welchem er sich auch Christo gegenüberstellt, von demjenigen Selbstgefühl, welches er in der Gemeinschaft mit Christo hat, jenes immer, auch wenn der göttliche Geist des guten schon viel in ihm gewirkt hat, doch nie ein anderes sein kann als Demuth. Das leztere aber, welches in der Zueignung aller Vollkommenheiten Christi besteht, muß jenem entgegengesezt sein, und so weiß ich keine andere Bezeichnung, welche den Gegensaz stärker ausdrükke; und um eben dieses Gefühl nachzuweisen, brauche ich nur alle Verherrlichungen der christlichen Kirche in unseren neutestamentarischen Büchern in Erinnerung zu bringen. Daß aber auch in diesem Stolz die Wehmuth sei über den immer noch beschränkten Umfang, in welchem die Gemeinschaft mit Christo wirklich empfunden wird, ergiebt sich wol von selbst.

15) S. 432. Es ist immer etwas gefährliches, zumal, wie hier die Meinung ist, den ungläubigen gegenüber, den Glauben an Christum auf irgend etwas einzelnes in ihm gleichsam zu stüzen. Denn nur zu leicht läßt sich dem einzelnen etwas scheinbar ähnliches gegenüberstellen, dessen innere und wesentliche Verschiedenheit von jenem nicht leicht ist aufzudekken. So ist

mancher Schwärmer, der mehr von sich hielt als er war, auf diesen Glauben gestorben; und wie oft ist nicht ein Irrthum auf Gefahr des Lebens mit der festesten Ueberzeugung vertheidigt worden. Allein ein solches Einwurzeln des Irrthums, wenn nicht doch der eigentliche Gegenstand des Glaubens die Wahrheit ist, an die der Irrthum sich angesezt hat, beruht nur auf einer Idiosynkrasie, welche sich nicht weit verbreiten kann. Von diesem Selbstbewußtsein Christi aber ist der Glaube der ganzen Schaar seiner Jünger und die Freudigkeit aller Märtyrer dieses Glaubens der Abglanz; und eine solche Kraft hat wol nie die Selbsttäuschung einer einzelnen Seele ausgeübt. Dazu nehme man, daß es bei diesem Bekenntniß nicht bloß auf innere Erscheinungen des Bewußtseins ankam, über welche sich der Mensch leichter täuschen mag, auch nicht außerdem auf eine Aussicht in sehr ferne Zukunft, wo der Fantasie ein ganz freies Spiel eröffnet ist: sondern daß Christus glauben mußte, unter den ungünstigen Umständen, welche vor Augen lagen und leicht zu überschauen waren, werde sich unmittelbar die göttliche Kraft dieses fortwirkenden Bewußtseins bewähren. Doch immer bleibt sowol die Rechtfertigung des Glaubens aus dem einzelnen unvollständig, als auch der Versuch 311 ihn durch das einzelne in andern zu begründen, gewagt.

16) S. 433. Der Schluß dieser Darstellung, daß nämlich Christus aller Vermittlung Mittelpunkt sei, soll wol alles einzelne in derselben gehörig zusammenknüpfen und das scheinbar unbefriedigende ergänzen. Indeß wünsche ich doch, der Leser möge nicht übersehen, daß ich den Gegenstand grade so behandelt habe, um recht bemerklich zu machen, wie auch wenn man den Unterschied, der damals als eine große Entdekkung viel Glükk machte, nämlich zwischen der Lehre Christi und der Lehre von Christo, etwas gelten lasse, man doch die Idee der Vermittlung auf alle Weise zur Lehre Christi rechnen müsse, und unsere Lehre von Christo nichts anderes sei als die vom Glauben zuerst gestaltete hernach aber von der Geschichte versiegelte Bestätigung und Anwendung jener Lehre Christi. Und wenn ich seine Schule von der Religion trenne: so ist dies, wie der Schluß ganz deutlich bezeugt, doch nur eine verschiedene Betrachtung derselben Sache aus verschiedenen Gesichtspunkten. Denn aus der Idee der Erlösung und der Vermittlung das Centrum der Religion bilden, das ist die Religion Christi; sofern aber die Beziehung dieser Idee auf seine Person zugleich etwas geschichtliches ist, und die ganze geschichtliche Existenz der Lehre sowol als der Gesellschaft darauf beruht, so nenne ich diese geschichtliche Seite, wie ja hiezu der Ausdrukk allgemein gestempelt ist, die Schule. Daß nun diese für Christum nur das zweite war, jene aber das erste, leuchtet aus dem hier angeführten, so wie auch daraus hervor, daß zuerst das Reich Gottes und der kommende verkündigt wurde und hernach erst er als der gekommene. — Wenn aber etwas weiter oben nur gesagt ist, Christus sei Mittler geworden für viele: so erinnere man sich, daß Christus selbst einmal sagt, Er lasse sein Leben zum Lösegeld für viele, und mache aus meinen Worten keinen particularistischen Schluß, wenigstens nicht anders als nach meiner schon anderwärts dargelegten Ansicht, nach welcher die wirklich erfahrne Beziehung der Menschen auf Christum

immer etwas beschränktes ist, und auch bleiben wird, selbst wenn das Christenthum sich über die ganze Erde verbreitet, wogegen ich eine rein innere und mysteriöse Beziehung Christi auf die menschliche Natur überhaupt anerkenne, welche schlechthin allgemein ist und unbegränzt.

17) S. 434. Was hier von der Schrift gesagt ist, werden vielleicht manche von unserer Kirche katholisch finden wegen der Annäherung dessen, was sich in der Kirche erzeugt, an die Schrift, die katholischen aber hyperprotestantisch, weil hier nicht nur die Constitution der Schrift durch die Kirche nicht anerkannt, sondern auch der Umfang der Schrift selbst für noch nicht abgeschlossen erklärt wird. Das leztere ist blos versuchsweise gesagt, und um dadurch das äußere der Sache desto schärfer von dem inneren zu trennen. 312 Denn wenn sich jezt noch ein Buch vorfinden könnte von einem Verfasser wie Markus oder Lukas oder Judas mit allen Kennzeichen der Aechtheit: so würden wir zwar schwerlich wol dahin kommen, es einstimmig in den Kanon aufzunehmen; aber seine normale biblische Kraft würde es doch äußern, wenn es eine solche in sich trüge und also doch Bibel sein der That nach. Daß aber eben diese Kraft der Bestimmungsgrund gewesen ist für die kirchliche Praxis, durch welche der Kanon eher festgestellt war als durch einen kirchlichen Ausspruch, der jene nur bestätigen konnte, ist wol gewiß. Wie unmerklich aber der Uebergang ist aus dem kanonischen sogar in das apokryphische, und wie stark und erfreulich die Annäherung vieles kirchlichen, sehe man nun auf Kraft oder Reinheit, an das kanonische, das wird auch wol kein erfahrner und geschichtliebender Protestant abläugnen.

18) S. 438. Was etwa ein vergleichender Leser in der vorigen Ausgabe an dieser Stelle vermißt, ist doch nicht ein Zusaz, den ich jezt erst gemacht hätte; sondern er war schon für die zweite Ausgabe bestimmt, ich habe ihn aber dort wieder gestrichen, weil er mir zu herausfordernd schien. Jezt da diese Zeiten vorbei sind, kann er da stehn als ein Denkmal des Eindrukks, welchen es auf mich wie gewiß auf viele machte, daß die Uebersättigung an dem unverstandenen Christenthum sich damals nicht nur bei vielen als die Irreligiosität ankündigte die hier bestritten wird — denn das gereicht noch dem Christenthum zur Ehre, daß sie glaubten, wenn es mit dem Christenthum nichts sei, so müsse es auch mit der Religion überhaupt nichts sein — sondern auch bei nicht wenigen theils als ein Bestreben der natürlichen Religion eine äußere Existenz zu verschaffen, was sich schon in England und Frankreich als ein leeres Unternehmen gezeigt hat, theils in einem neuerungssüchtigen Kizel solcher, die von einem symbolisirten oder gnostisirten Heidenthum von einer Rükkehr zu alten Mythologemen als von einem neuen Heile träumten und sich freuten den schwärmerischen Christus von dem heiter nüchternen Zeus überwunden zu sehen.

Nachrede.

Laßt mich, ehe ich ganz von Euch scheide, über den Schluß 313
meiner Rede noch ein paar Worte an Euch verlieren. Vielleicht
meint Ihr nämlich, es wäre besser gewesen ihn jezt nach mehreren
Jahren zu unterdrükken; denn es zeigte sich ja deutlich, wie
ich mit Unrecht dieses als einen Beweis von der Kraft der religiösen
Gesinnung angeführt hätte, daß sie jezt eben im Hervorbringen
neuer Formen begriffen sei, und wie ich mit Unrecht mir
angemaßt Ahndungen zu haben von dem was sie hervorbrächte,
indem überall nichts dergleichen erfolgt wäre. Wenn Ihr dies
meint, so habt Ihr wol vergessen, daß die Weissagung der erste
Vorläufer der Zukunft ist, und nur inwiefern sie dies ist ihren
Namen wirklich verdient; sie ist eine Andeutung des künftigen,
worin dieses selbst schon enthalten ist, aber nur für den dem
weissagenden selbst am nächsten stehenden Sinn bemerkbar. Je
umfassender also und größer das geweissagte ist, und je mehr die
Weissagung selbst im ächten hohen Styl, um desto weniger darf
sie der Erfüllung nahe stehn; sondern wie nur in weiter Ferne
die untergehende Sonne aus dem Schatten großer Gegenstände
große magische Gestalten bildet am grauen Osten, so stellt auch
die Weissagung ihre aus Vergangenheit und Gegenwart gebildeten
Gestalten der Zukunft nur in weiter Ferne auf. Darum
sollte, was ich in diesem Sinne gesagt habe, keinesweges ein
Zeichen etwa für Euch sein um die Wahrheit meiner Rede daran

zu prüfen, die Euch vielmehr aus sich selbst klar werden muß; 314 und weissagen würde ich nicht gewollt haben in meinen Reden an Euch, gesezt auch daß mir die Gabe nicht fehlte, weil es mir nichts gefruchtet hätte Euch in eine weite Ferne hinaus zu verweisen. Sondern in der Nähe und unmittelbar wollte ich nichts weiter mit jenen Worten, als theils nur einige andere, nicht Euch, halbspottend, wenn sie es verstanden haben, auffordern, ob sie wol das leisten könnten, dessen sie sich zu vermessen scheinen; theils hoffte ich von Euch, Ihr solltet aufgeregt werden dadurch den Gang der Erfüllung selbst zu verzeichnen, und dann war ich sicher, Ihr würdet schon finden, was auch ich Euch gern zeigen wollte, daß Ihr in eben der Gestalt der Religion, welche Ihr so oft verachtet, im Christenthum, mit eurem ganzen Wissen, Thun und Sein so eingewurzelt seid, daß Ihr gar nicht heraus könnt, und daß Ihr vergeblich versucht Euch seine Zerstörung vorzustellen, ohne zugleich die Vernichtung dessen, was Euch das liebste und heiligste in der Welt ist, eurer gesammten Bildung und Art zu sein, ja Eurer Kunst und Wissenschaft mit zu beschließen. Woraus Euch dann gefolgt wäre, daß so lange unser Zeitalter währt, auch aus ihm und dem Gebiete des Christenthums selbst nichts ausgehen könne, was das leztere beeinträchtige, sondern dieses aus allem Streit und Kampf immer nur erneuert und verherrlicht hervorgehen müsse. Dies hatte ich für Euch vorzüglich gemeint, und Ihr seht also wol, daß ich nicht im Sinn haben konnte mich anzuschließen an einige Aeußerungen trefflicher und erhabener Männer, welche Ihr so verstanden habt, als wollten sie das Heidenthum der alten Zeit zurükkführen, oder gar eine neue Mythologie und durch sie eine neue Religion willkürlich erschaffen. Vielmehr mögt Ihr, nach meinem Sinne, auch daraus, wie nichtig und erfolglos alles immer sein wird, was sich an ein solches Bestreben anhängt, die Gewalt des Christenthums erkennen.

Am allermeisten aber thut wol Noth, über das, was ich

von den Schikksalen des leztern selbst gesagt, mich zu verständigen. Indessen freilich meine Ansicht hiervon Euch zu begründen 315 und zu erweisen, oder auch nur hinreichend anzudeuten worauf sie beruht, dazu ist hier nicht der Ort; sondern er wird sich, wenn eine solche Erläuterung fortfährt nothwendig zu sein, anderwärts finden müssen. Hier aber und jezt will ich nur ganz einfach sagen wie ich es meine, damit Ihr mich nicht etwa, nach der üblichen Art alles auf Schulen und Partheien zurükkzuführen, anderen beigesellt, mit denen ich hierin wenigstens nichts gemein habe.

Seitdem das Christenthum besteht, hat fast immer irgend ein stark hervortretender Gegensaz innerhalb desselben bestanden. Dieser hat jedesmal, wie es sich gebührt, Anfang Mitte und Ende gehabt; nämlich das entgegenstehende hat sich erst allmählig von einander gesondert, die Trennung hat darauf ihren höchsten Gipfel erreicht, und dann wieder allmählig abgenommen bis der ganze Gegensaz in einem andern, der sich während dieser Abnahme zu entwikkeln angefangen hatte, endlich völlig verschwunden ist. Wie nun an einem solchen Faden die ganze Geschichte des Christenthums abläuft, so bilden jezt im christlichen Abendlande protestantisches und katholisches den herrschenden Gegensaz, in deren jedem die Idee des Christenthums auf eine eigenthümliche Weise ausgesprochen ist, so daß nur durch das Zusammensein beider jezt die geschichtliche Erscheinung des Christenthums der Idee desselben entsprechen kann. Dieser Gegensaz nun sage ich ist jezt in der Ordnung und besteht; und wenn ich Euch die Zeichen der Zeit deuten sollte, so würde ich sagen, er wäre jezt eben daran sich ruhig zu fixiren, keinesweges aber etwa schon merklich in der Abspannung und im Verschwinden [1]). Darum nun sei allerdings niemand sorglos, sondern jeder besinne sich, und sehe zu auf welche Seite er gehöre mit seinem Christenthum, und in welcher Kirche er ein religiöses miterbauendes Leben führen könne: und wer einer gesunden tüchtigen Natur sich erfreut und dieser auch

folgt [a]), der wird sicher nicht irre gehen. Nun aber giebt es
316 einige, ich rede nicht von solchen die in sich selbst gar nichts sind, die sich von Glanz und Schimmer blenden lassen wie Kinder, oder von Mönchen beschwazen, aber es giebt einige die gar wol etwas sind, und auf die ich auch sonst schon gedeutet habe, treffliche und ehrenwerthe Dichter und Künstler, und wer weiß was für eine Schaar von Anhängern, wie es heut zu Tage geht, ihnen nachfolgt, welche sich aus der protestantischen zu retten scheinen in die katholische Kirche, weil in dieser allein die Religion wäre, in jener aber nur die Irreligiosität, die aus dem Christenthum selbst gleichsam hervorwachsende Gottlosigkeit. Derjenige nun sei mir ehrenwerth, der indem er einen solchen Uebergang wagt, nur seiner Natur zu folgen bezeugt, als welche nur in dieser, nicht aber in jener Form des Christenthums einheimisch wäre; aber ein solcher wird auch Spuren dieser natürlichen Beschaffenheit in seinem ganzen Leben aufzeigen, und nachweisen können, daß er durch seine That nur äußerlich vollendet habe, was innerlich und unwillkürlich schon immer und streng genommen gleichzeitig mit ihm selbst vorhanden gewesen. Auch der sei mir wo nicht ehrenwerth doch zu bedauern und zu entschuldigen, welcher, wie der Instinkt der kranken bisweilen zwar bewundernswürdig glükklich ist, dann aber auch wieder gefährlich, denselben Schritt thut offenbar in einem Zustande der Beängstigung und Schwäche, eingeständlich weil er für ein irre gewordenes Gefühl einer äußeren Stüze bedarf, oder einiger Zaubersprüche um beklommene Bangigkeit zu beschwichtigen und böses Hauptweh; oder weil er eine Atmosphäre sucht, worin schwächliche Organe sich besser befinden, weil sie weniger lebendig ist und also auch weniger erregend; wie manche kranke statt der freien Bergluft lieber die thierischen Ausdünstungen suchen müssen. Jene aber, welche ich jezt bezeichne, sind mir weder das eine noch das andere, sondern nur verwerflich erscheinen sie mir; denn sie wissen nicht was sie wollen noch was sie thun. Oder ist das etwa

eine verständige Rede, die sie führen? Strahlt wol irgend einem unverdorbenen Sinne aus den Heroen der Reformation die Gottlosigkeit entgegen, oder nicht vielmehr jedem eine wahrhaft christliche Frömmigkeit? Oder ist wirklich Leo der zehnte frömmer als Luther, und Lojolas Enthusiasmus heiliger als Zinzendorfs? Und wohin stellen wir die größten Erscheinungen der neueren Zeit in jedem Gebiete der Wissenschaft, wenn der Protestantismus die Gottlosigkeit ist und die Hölle? Jene aber, so wie der Protestantismus ihnen nur Irreligion ist, so lieben sie auch an der römischen Kirche keinesweges ihr eigenthümliches Wesen, sondern nur ihr Verderben, zum deutlichen Beweise daß sie nicht wissen was sie wollen. Denn beherziget nur dieses rein geschichtlich, daß doch das Pabstthum keinesweges das Wesen der katholischen Kirche ist, sondern nur ihr Verderben [3]). Und eben dieses suchen und lieben jene eigentlich; den Gözendienst, mit welchem leider auch die protestantische Kirche, wiewol unter weniger prachtvollen und also auch weniger verführerischen Formen zu kämpfen hat, und der ihnen eben hier nicht derb und nicht kolossalisch genug ist, den suchen sie eigentlich auf jenseits der Alpen. Denn was wäre sonst ein Göze, ein Idol, als wenn was mit Händen gemacht werden kann und betastet und mit Händen zerbrochen, eben in dieser Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit thörichter und verkehrter Weise aufgestellt wird, um das ewige nicht etwa an seinem Theil und nach Maaßgabe der ihm einwohnenden Kraft und Schönheit lebendig darzustellen, sondern als ob es als ein zeitliches, und oft mit der größten Ideenlosigkeit und Verkehrtheit behaftetes, das ewige zugleich sein könne, daß sie auch das mit Händen betasten mögen, und jedem zuwägen und zumessen willkürlich und magisch. Diese Superstition in Kirche und Priesterthum, Sacrament, Sündenvergebung und Seligkeit ist das vortreffliche was sie suchen. Sie werden aber nichts damit schaffen, denn es ist ein verkehrtes Wesen, und wird sich auch in ihnen offenbaren durch vermehrte Verkehrtheit, indem sie sich aus



der gemeinsamen Sphäre der Bildung hinausstürzen in ein lee-res nichtiges Treiben, und auch das Theil von Kunst das ihnen 318 Gott verliehen in Eitelkeit verkehren. Dies ist, wenn Ihr wollt, eine Weissagung, deren Erfüllung nahe genug liegt, daß Ihr sie erwarten könnt.

Und nun noch eine von anderer Art, und möchtet Ihr deren Erfüllung auch gewahr werden, wie ich hoffe. Sie geht auf das zweite was ich eben sagte, daß nämlich der Gegensaz dieser beiden Parteien ein noch bestehender sei, und auch noch bleiben müsse. Es könnte sein daß die römische Kirche, wenn auch nicht überall und alles doch einen großen Theil ihres Verderbens von sich thäte auch äußerlich, wie es unstreitig viele in ihr giebt, die es von sich gethan haben innerlich. Dann können Verführer kommen, die mächtigen drohend, die schwachen vielleicht gar wohlmeinenden schmeichelnd, und den Protestanten zureden, doch nun, wie denn viele jenes Verderben für den einzigen Grund der Trennung halten, wieder zurükkzutreten in die Eine untheilbare ursprüngliche Kirche. Auch das ist ein thörichter und verkehrter Rathschlag! er mag viele lokken oder einschrekken; aber wird nicht durchgeführt werden, denn die Aufhebung dieses Gegensazes wäre jezt der Untergang des Christenthums, weil seine Stunde noch nicht gekommen ist. Ja ich möchte herausfordern den mächtigsten der Erde ob er dieses nicht auch etwa durchsezen wolle, wie ihm alles ein Spiel ist, und ich möchte ihm dazu einräumen alle Kraft und alle List; aber ich weissage ihm, es wird ihm mißlingen, und er wird mit Schanden bestehen. Denn Deutschland ist immer noch da, und seine unsichtbare Kraft ist ungeschwächt, und zu seinem Beruf wird es sich wieder einstellen mit nicht geahndeter Gewalt, würdig seiner alten Heroen und seiner vielgepriesenen Stammeskraft; denn es war vorzüglich bestimmt diese Erscheinung zu entwikkeln, und es wird mit Riesenkraft wieder aufstehn um sie zu behaupten [4]).

Hier habt Ihr ein Zeichen, wenn Ihr eines bedürft, und

wenn dies Wunder geschieht, dann werdet Ihr vielleicht glauben wollen an die lebendige Kraft der Religion und des Christenthums. Aber selig sind die, durch welche es geschieht, die welche nicht sehen und doch glauben. 319

Anmerkungen zur Nachrede.

1) S. 453. Diese Aeußerung wird jezt weniger befremden als bei ihrer ersten Erscheinung. Denn damals konnte man, wenn man auf die eine Seite sah, leicht glauben, beide Kirchen würden sich im Unglauben im Indifferentismus vereinigen, oder wenn man auf die andere sah, sie würden bald nur zwei verschiedene Formen von Superstition sein, die nur auf die äußerlichste und zufälligste Weise verschieden wären, und so, daß jeder einzelne eben so gut der einen angehören könnte wie der andern. In neueren Zeiten haben nun mancherlei Ereignisse, welche hier unnöthig wäre zu erwähnen, nicht nur das Bewußtsein aufgefrischt, daß der Gegensaz wirklich noch besteht, sondern auch sehr klar zur Sprache gebracht, was beide Theile eigentlich von einander halten. Und wir können nicht läugnen der reine Hauptsiz des Gegensazes ist in Deutschland; denn in England ist er zwar stark genug aber mehr politisch; in Frankreich hingegen spielt er eine sehr untergeordnete Rolle. Nun ziemte es freilich uns Deutschen vor allen ihn auch rein in seinem innern Wesen aufzufassen, sowol geschichtlich als speculativ; allein das geschieht leider zu wenig, sondern wir sind auch sehr in ein leidenschaftliches Wesen gerathen, daß wenn einer von uns unpartheiisch über die Sache reden wollte, er gewiß von seinen Glaubensgenossen als ein Kryptokatholik würde beargwohnt werden und von den römischen mancherlei zudringlichen und schmeichlerischen Annäherungen ausgesezt sein. Rühmliche Ausnahmen von wahrhaft gründlicher und dabei auch anerkannter Mäßigung sind sehr selten. Ganz über den gegenwärtigen Zustand hinweggehend will ich daher nur mit wenigen Worten andeuten, auf welchem Punkt dieser Gegensaz mir, wenn man auf seine geschichtliche Entwikklung sieht, noch zu stehen scheint. Es giebt in beiden Kirchen eine unverkennbare Neigung sich gegeneinander abzuschließen und sich gegenseitig möglichst zu ignoriren; die fast unbegreifliche Unwissenheit über die Lehren und Gebräuche des andern Theils giebt davon hinreichenden Beweis. Natürlich genug ist diese Neigung in der Masse. Denn jeder Theil findet religiöse Erregung und Nahrung genug in seinem engen Kreise, und der andere Theil erscheint ihm, wenn auch nicht so unrein wie den Juden fremde Religionsgenossen, wiewol auch daran oft nicht viel fehlt,

doch wenigstens völlig fremd. Diese Neigung dominirt in ruhigen Zeiten,
320 und wird in der Masse nur von den leidenschaftlichen Aufregungen unterbrochen, welche wir immer wieder aufs neue entstehn sehn, wenn der eine Theil über den andern irgend einen entscheidenden Vortheil errungen in politischen Verhältnissen, oder in einer hinreichenden Menge von einzelnen Fällen aus dem Privatleben. Aber wie diejenigen, in denen ein geschichtliches Bewußtsein wohnen soll, die gebildeten Stände, nicht jene träge Abgeschlossenheit theilen sollen, so auch nicht diese immer nur schädliche Leidenschaftlichkeit. Zwischen diesen soll in beiden Kirchen eine lebendige wenn auch nicht unmittelbare Einwirkung statt finden, ein durch ruhige Betrachtung angeregter Wetteifer um sich dasjenige anzueignen, was jeder in dem andern Theile vorzügliches anerkennt. Denn der entgegengesezte Charakter beider Kirchen bringt es mit sich, daß jede am wenigsten für die Unvollkommenheiten empfänglich ist, welche die andere am meisten drükken. Mögen die katholischen sich daran erbauen, wie bei uns grade die religiöse Richtung, je stärker sie hervortritt, um desto mehr das Zurükksinken in jede Art von Barbarei hindert; und wenn sie sich nicht selbst täuschen, als ob kein Unterschied hierin bestehe, so mögen sie sehen, wie weit sie es bringen können in dieser Förderung der individuellen Freiheit. Und wir mögen so leidenschaftlos als es geschehen kann die feste Stellung beobachten, welche die katholische Kirche in allen äußeren Beziehungen sich zu sichern weiß durch ihre kräftige Organisation, und mögen dann versuchen, wie weit auch wir zu Einheit und Zusammenhang gelangen können, aber in unserm Geist und ohne dem geistlichen Stand eine solche Stellung gegen die Laien zu geben die diesem Geist ganz zuwider wäre. Solche heilsame Einwirkungen finden statt und man bemerkt Resultate davon von Zeit zu Zeit; allein sie werden gehemmt durch die träge Abgeschlossenheit der Masse und unterbrochen durch alle leidenschaftliche Momente. Daher mag es dann noch lange währen, bis das Ziel derselben erreicht ist, und eher werden wir doch nicht sagen können, daß die Spannung sich festgestellt habe und in Abspannung übergehen werde. Allein dann erst, wird beiden gemeinschaftlich die Aufgabe entstehen, belebende Einwirkungen auszuüben auf die so gut als ganz erstorbene griechische Kirche, und gewiß werden lange Zeit beide müssen alle ihre Kräfte und Hülfsmittel aufbieten um diesen todten zu erwekken, und bis ihnen dies gelungen ist, können sie auch beide das Schikksal ihrer Trennung nicht erfüllt haben.

2) S. 454. Wie selten es ist, daß in Ländern welche ganz der einen Kirche angehören irgend ein einzelner ohne Nebenabsichten und ohne künstliche Ueberredungen durch einen wahren innern Drang zur andern Kirche getrieben wird, das liegt zu Tage. Eben so auch wie ruhig wir selbst in solchen Gegenden, wo beide Partheien unter einander gemischt sind, die Kinder aus eingläubigen Ehen in der elterlichen und für sie erziehen ohne daß
321 uns im mindesten einfiele, sie könnten wol eine innere Bestimmung für die andere habe. Da nun überhaupt der verschiedene Nationalcharakter der christlichen Völker nicht ohne Einfluß ist auf den Weg, den die Reformation genommen hat, sollte man nicht glauben, daß auch diese geistige Richtung an-

erbte und angeboren würde? — wie wir ja auch bei dem Uebertritt fremder Glaubensgenossen in das Christenthum den christlichen Sinn nicht eher als nach ein Paar Generationen für rein und befestigt halten. Und so wäre denn für die Kinder gemischter Ehen als vorläufige Maaßregel nicht das natürlich, daß die Söhne dem Vater folgen und die Töchter der Mutter, sondern jedes müßte dem folgen, von welchem es auch sonst am meisten angeerbte Aehnlichkeiten zeigt. Aber auf der andern Seite ist wol auch nicht zu läugnen, daß das genetische Verhältniß der beiden Kirchen der Vermuthung einer eigentlich angebornen Hinneigung nicht günstig sei, sondern vielmehr erwarten läßt, daß eine Selbstbestimmung für die eine oder die andere Form nach Maaßgabe des persönlichen Charakters sich bilde. Von dieser Ansicht aus wäre für die gemischten Ehen das natürliche Princip, und was sich auch, wenn fremdartige Einmischung nicht stattfindet, von selbst geltend machen wird, daß vorläufig alle Kinder demjenigen von beiden Eltern folgen, welcher am stärksten religiös angeregt ist, weil unter dessen besonderem Einfluß das religiöse Element am kräftigsten wird entwikkelt werden, daß aber dann auch ruhig und fröhlich erwartet werde, in welche Form sich jeder bei wachsender Selbstständigkeit einbürgern werde. Wird dieser natürliche Gang überall befolgt: so würde gewiß, abgerechnet was fremde Motive und solche Einwirkungen, die fast gewaltthätig genannt werden können, etwa bewirken, der Fall eines Uebertritts in der Zeit der Reife des Lebens, und nachdem eine Glaubensweise schon mit Liebe aufgefaßt worden und eine Zeit lang das Leben geleitet hat, eine Handlung die immer verworren ist und verwirrend, nur entweder bei solchen Individuen vorkommen, welche auch im übrigen als Ausnahmen und gleichsam als eigensinnige Einfälle der Natur bezeichnet sind, oder in solchen Fällen, wo eine verkehrte Leitung der religiösen Lebens die Unvollkommenheit und Einseitigkeit der schon angenommenen Glaubensweise recht ans Licht brächte und dadurch zu der entgegengesezten hintriebe, wie denn diese Fälle auch jezt in beiden Kirchen nicht die seltensten sind.

3) S. 455. Wol nur vor wenigen wird dieser Saz an und für sich einer Rechtfertigung bedürfen, daß die katholische Kirche nicht nur in dem alten Sinne, sondern auch so wie die evangelische den Gegensaz dazu bildet, das päbstliche Ansehn abschütteln und von der monarchischen zu der aristokratischen Form des Episkopalsystems zurükkehren könnte, ohne daß dadurch der Gegensaz zwischen beiden Kirchen aufgehoben oder ihre Vereinigung bedeutend erleichtert würde. Und daß eben dies päbstliche Ansehn, man gehe auf seine Entstehungsweise zurükk, oder man betrachte die Richtung, die es fast immer genommen hat, am meisten alle falsche aus dem Gebiet der Kirche hinausgehende Bestrebungen offenbart. Merkwürdig aber ist, daß fast alle von unserer Kirche abgefallenen strenge Papisten werden. Man kann kaum anders als daraus schließen, daß sie den wahren Charakter der katholischen Kirche doch nicht in sich aufgenommen haben, und nur in zwei verschiedenen Formen ihre religiöse Unfähigkeit an den Tag zu legen bestimmt sind. 322

4) S. 456. Schlimm ist es, wenn grade der Schluß eines Werkes leicht ein Lächeln erregen kann, welches die etwanigen früheren günstigen Ein-

drükke verwischt. Und das kann dieser in zwiefacher Hinsicht, einmal weil darin die Ahndung ausgesprochen wird als könnte Buonaparte etwas im Schilde führen gegen den Protestantismus, da er ja vielmehr späterhin mit seinem und eines großen Theiles von Frankreich Uebertritt zum Protestantismus gedroht hat, und noch vor kurzem die Protestanten des südlichen Frankreichs, als die ihm am meisten anhingen, sind verfolgt worden. Dann aber auch weil hier fast geredet wird, als sei ganz Deutschland protestantisch; und nun hoffen viele, es werde über lang oder kurz ganz oder größtentheils wieder katholisch werden. Was nun das erste betrifft, so spricht das, was ich gesagt, zu genau die Gefühle aus, von denen wir in den Jahren der Schmach durchdrungen waren, als daß ich es nicht sollte stehen lassen, wie ich es damals geschrieben. So viel war uns genommen, daß wir wol fürchten durften, auch das lezte werde uns noch bedroht sein, zumal unläugbar Napoleon im protestantischen Deutschland auf eine ganz andere Art verfuhr als im katholischen, und als ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß unsre religiöse Gesinnung und unsre politische wesentlich zusammenhingen. Was aber das andere betrifft, so hüte sich jeder zu früh zu lachen, und wie fest auch der Gegenpart seiner Hoffnung lebe, so fest lebe ich der meinigen, daß da in Deutschland weiteres Umsichgreifen eines papistischen Katholicismus und Zurükksinken in jede Art der Barbarei aus vielen Gründen nothwendig verbunden sind, so wie die Freiheit der evangelischen Kirche der sicherste Stüzpunkt für jedes edlere Bestreben unter uns bleiben wird, es wol nicht in den Wegen der Vorsehung liegen mag, diese zu schwächen und jene auf ihre Kosten überhand nehmen zu lassen.

Die
Weihnachtsfeier.

Ein Gespräch.

1806. 1827.

Vorerinnerung
zur zweiten Ausgabe.

Die Zeiten sind jezt anders als vor nun beinahe ein und zwanzig Jahren als dieses Büchlein zuerst erschien. Das große Schikksal, welches damals drohend einherschritt, hat seine Rolle ausgespielt, und in tausend kleine hat sich der große Kampf zersplittert. Die religiösen Verschiedenheiten, welche hier einander gegenüber treten, wenn sie auch allerdings dem Wesen nach noch fortbestehen, haben doch Farbe und Ton bedeutend geändert, so daß wol das meiste hier nicht mehr dieselbe Wahrheit hat wie damals.

Doch schien mir dies nicht Grund genug zu wehren daß das Büchlein noch einmal ausgegeben würde; und auch die nicht eben bedeutenden oder zahlreichen Veränderungen, die ich damit vorgenommen, haben nicht den Zwekk es dem gegenwärtigen Augenblikk näher anzupassen, wozu eine undankbare Umarbeitung gehört hätte, sondern nur, was mir nicht klar und bestimmt genug ausgedrükkt schien, etwas fester und sichrer zu zeichnen, ohne daß irgend ein wesentlicher Zug geändert würde.

Wenn nun die ähnlichen Verschiedenheiten der Ansicht über diese Gegenstände heutiges Tages schroffer aus einander treten, und wir auch im Leben mit der feineren und gebildeteren Welt

oft Ursache finden zu bedauern, daß Menschen welche es verdienten einander zu lieben und liebend auf einander zu wirken dadurch gänzlich von einander getrennt werden, und sich gegenseitig ausschließen: so mag es ein erfreulicher Anblikk sein und nicht unwerth als Weihnachtsgabe dargebracht zu werden, wie die verschiedensten Auffassungsweisen des Christenthumes hier in einem mäßigen Zimmer nicht etwa nur friedlich neben einander sind, weil sie sich gegenseitig ignoriren, sondern wie sie sich einander freundlich stellen zur vergleichenden Betrachtung. Und so mag das Büchlein noch einmal versuchen eine günstige Aufnahme und eine das gute fördernde Wirksamkeit zu finden, indem es auf seine Weise daran erinnert, daß der Buchstabe tödtet und nur der Geist lebendig macht.

Berlin, am Ende des Novembers 1826.

Der freundliche Saal war festlich aufgeschmükkt, alle Fenster des Hauses hatten ihre Blumen an ihn abgetreten; aber die Vorhänge waren nicht herunter gelassen, damit der hereinleuchtende Schnee an die Jahrszeit erinnern möchte. Was von Kupferstichen und Gemälden sich auf das heilige Fest bezog, zierte die Wände; und ein paar schöne Blätter dieser Art waren das Geschenk der Hausfrau an ihren Gatten. Die zahlreich und hoch gestellten durchscheinenden Lampen verbreiteten ein feierliches Licht, welches doch zugleich schalkhaft mit der Neugierde spielte. Denn es zeigte die bekannten Dinge zwar deutlich genug; das fremde aber und neue konnte nur langsam und bei genauer Betrachtung bestimmt erkannt und sicher gewürdiget werden. So hatte es die heitere und verständige Ernestine angeordnet, damit nur allmählig die halb im Scherz halb ernsthaft aufgeregte Ungeduld sich befriedigte, und die bunten kleinen Gaben noch ein Weilchen von einem vergrößernden Schimmer umgeben blieben.

Alle nämlich, die den eng verbundenen Kreis bildeten, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, hatten es diesmal ihr übertragen, das, womit sie einander erfreuen wollten, einem jeden zusammenzustellen, und so was vereinzelt unscheinbar würde, zu einem stattlichen ganzen zu ordnen. Nun hatte sie es vollbracht. Wie man in einem Wintergarten zwischen den immergrünen Stauden die kleinen Blüthen des Galanthus und der Viole noch unter dem Schnee oder unter der schirmenden Dekke des Mooses hervorholen muß: so war jedem sein Gebiet durch Epheu, Myr-

ten und Amaranten eingehegt, und das zierlichste lag unter weißen Dekken oder bunten Tüchern verhüllt, indeß die größeren Geschenke rund umher oder unter den Tafeln mußten aufgesucht werden. Die Namenszeichen fanden sich mit eßbaren Kleinigkeiten geschrieben auf den Bedekkungen, und jeder mochte dann versuchen zu den einzelnen Gaben den Geber aufzufinden. Die Gesellschaft wartete in den anstoßenden Zimmern, und die Ungeduld gab dem Scherz, der unterdeß getrieben wurde, einen leichten Stachel. Unter dem Vorwande zu errathen oder zu verrathen, wurden Gaben ersonnen, deren Beziehung auf kleine Fehler und Gewohnheiten, auf lustige Vorfälle und lächerliche Mißverständnisse oder Verlegenheiten nicht zu verkennen waren; und wem ein kleiner Streich dieser Art gespielt war, der säumte nicht ihn nach allen Seiten hin zu erwiedern. Nur die kleine Sofie ging in sich gekehrt mit den größten ihrer Schrittchen auf und ab, und war den muthwillig durcheinander laufenden und redenden mit ihrer unruhigen Gleichförmigkeit fast eben so sehr im Wege, als diese ihr. Endlich fragte Anton sie mit verstellter Verdrüßlichkeit, ob sie nicht jezt alle ihre Geschenke gern hingeben würde für einen magischen Spiegel, welcher ihr vergönnte durch die verschlossnen Thüren zu schauen. — Wenigstens, sagte sie, thäte ich das eher als du. Denn du bist gewiß mehr eigennüzig als neugierig, und glaubst wol ohnedies, daß die Strahlen deiner wunderbaren Klugheit auch durch alle Wände nicht aufgehalten werden. Und nun sezte sie sich in den dunkelsten Winkel, und wiegte das Köpfchen bedachtsam in den aufgestüzten Händen.

Nicht lange so öffnete Ernestine die Thüre, an der sie angelehnt stehen blieb. Allein anstatt daß die muntere Schaar begierig, wie man erwarten sollte, zu den besezten Tafeln geeilt wäre, wendeten sich plözlich in der Mitte des Saales, wo man das ganze überschauen konnte, unwillkührlich alle Blikke auf sie. So schön war die Anordnung und ein so vollkommner Ausdrukk ihres Sinnes, daß unbewußt und nothwendig Gefühl und Auge

zu ihr hingezogen wurden. Halb im Dunkel stand sie da, und gedachte sich unbemerkt an den geliebten Gestalten und an der leichten Freude zu ergözen: aber sie war es, an der sich alles zuerst ergözte. Als hätte man das übrige schon genossen, und als wäre sie die Geberin von allem, so sammelte man sich um sie her. Das Kind umfaßte ihre Knie und schaute sie mit den großen Augen an, ohne Lächeln aber unendlich lieblich; die Freundinnen umarmten sie; Eduard küßte ihr schönes heruntergeschlagenes Auge, und wie es jedem geziemte, wurde ihr von allen die herzlichste Liebe und Andacht bezeugt. Sie mußte selbst das Zeichen geben zur Besiznehmung. — Wenn ich es euch zu Dank bestellt habe, ihr lieben! sagte sie, so vergeßt nur nicht über dem Rahmen das Bild, und bedenkt, daß ich nur den festlichen Tag und eure fröhliche Liebe geehrt habe, deren Zeichen ihr mir anvertrautet. Kommt nun, und sehe jedes, was ihm beschert ist; und wer nicht verständig zu rathen weiß, lasse sich geduldig auslachen. — Auch fehlte es hieran nicht. Zwar die Frauen und Mädchen riefen mit großer Zuversicht zu einer jeglichen Gabe den Geber aus, so daß sich keiner verläugnen konnte; aber die Männer begingen viele Mißgriffe, und nichts war lustiger und verdrüßlicher, als wenn sie über ihre Vermuthung schon einen wizigen Einfall ausgestellt hatten, und dieser dann wie ein schlechter Wechsel mit Protest zurükgeschikkt wurde. — Es muß sich wol so ziemen, sagte Leonhardt, wenn gleich es uns mit Recht immer verdrießt, daß die Frauen in diesen lieblichen Kleinigkeiten uns so weit an Scharfsinn übertreffen. Denn wie ihre Gaben weit mehr als die unsrigen durch ihre Bedeutung die feinste Aufmerksamkeit verrathen, und wir diese schöne Frucht ihres Talentes genießen: so müssen wir uns auch jene andere Wirkung desselben gefallen lassen, wiewol sie uns etwas in den Schatten stellt. — Zu gütig, entgegnete Friederike, es ist gar nicht so allein unser Talent; sondern, wenn es zu sagen erlaubt ist, eine gewisse Ungeschikktheit in euch Männern kommt uns auch nicht wenig zu

Hülfe. Ihr liebt gar sehr die geraden Wege, wie es auch den Machthabern geziemt, und eure Bewegungen, wenn ihr auch gar nichts damit zu sagen gemeint seid, sind doch von einer so verrätherischen Verständlichkeit, wie etwa auf dem Schachbrett die Entwürfe desjenigen, der es nicht unterlassen kann die bedenklichen Steine des Gegners prüfend zu berühren, und mit unreifem Entschluß seine eigenen sechsmal zu heben, ehe er einmal zieht. — Ja, ja! entgegnete Ernst ehrlich lächelnd und verstellt seufzend, es bleibt wol bei dem, was der alte Salomon sagt: den Mann hat Gott aufrichtig geschaffen, aber die Weiber suchen viel Künste. — So habt ihr doch den Trost, sprach Karoline, uns nicht verderbt zu haben durch die moderne Artigkeit. Vielleicht mag wol gar beides eben so ewig sein als nothwendig; und wenn etwa eure ehrliche Einfalt die Bedingung unserer Schlauheit ist, so beruhiget euch damit, daß vielleicht auf einer andern Seite unsere Beschränktheit sich eben so verhält zu euren größeren Talenten.

Indeß waren die Geschenke näher betrachtet worden, und zumal was eigne weibliche Arbeiten waren in Stikkerei und feiner Nähkunst, wurde von ihnen allen mit Kunstverstand geprüft und gelobt. Sofie hatte zuerst nur einen flüchtigen Blikk auf ihre eigenen Schäze geworfen, und war gleich bald hier bald dort bei allen umhergegangen, alles neugierig beschauend und eifrig rühmend, vor allen Dingen aber ansehnliche Bruchstükke von den zerstörten Namenszeichen einbettelnd. Denn an Süßigkeiten aller Art ist sie unersättlich, und liebt große Vorräthe davon zu besizen, zumal wenn sie sie auf diese Weise zusammenbringen kann. Erst nachdem sie ihre Reichthümer mit einem solchen Magazin vermehrt hatte, fing sie an, ihre Geschenke genauer zu betrachten, und ging nun wieder zeigend und triumfirend mit jedem einzelnen Stükke besonders umher, gleich von jedem, wie es sich thun ließ, Gebrauch machend, um dadurch die Vortrefflichkeit der Gaben am sichersten zu beweisen. — Aber das beste scheinst du gar

nicht zu achten, erinnerte die Mutter. — O ja! einzige Mutter, sagte das Kind, ich habe nur noch nicht Herz dazu. Denn ist es ein Buch: so hilft es mir nicht, ob ich hier hinein sehe; ich muß mich hernach in das Kämmerchen verschließen, um es dort erst zu genießen. Hat mir aber jemand, denn du bist es sicher nicht gewesen, einen ernsthaften Scherz gemacht mit Mustern und Anleitungen zu allerlei Strikken und Stikken und andern Herrlichkeiten: so verspreche ich dir so gewiß ich kann, sie im neuen Jahre recht fleißig zu gebrauchen; aber nur jezt will ich es noch nicht wissen. — Schlecht gerathen, sprach der Vater, dergleichen ist es nicht, denn du willst noch nicht verdienen so etwas zu besizen; aber es ist auch kein Buch, womit du dich, um es seiner Bestimmung gemäß zu genießen, in die Kammer zurükziehen könntest. — Nun zog sie es mit der größten Begierde hervor auf die Gefahr einen großen Theil ihrer Vorräthe zu verschütten, rief mit einem Schrei aus, Musik! und umherblätternd, o große Musik! Weihnachten für ein ganzes Leben! ihr sollt singen, Kinder, die herrlichsten Sachen. Nun las sie die Ueberschriften von größtentheils religiösen Compositionen, alle in Bezug auf das liebliche Fest, lauter vorzügliche und zum Theil auch alte seltene Sachen. Sogleich lief sie nun zum Vater hin, um in leidenschaftlicher Dankbarkeit ihn mit Küssen zu überdekken.

Bei der schon erwähnten Abneigung gegen weibliche Arbeiten zeigt das Kind ein entschiedenes Talent zur Musik; aber auch eben so beschränkt als groß. Zwar ihr Sinn ist keinesweges beschränkt, sondern sie hat herzliche Freude an allem schönen auf jedem Gebiet dieser Kunst. Nur selbst ausüben mag sie nicht leicht etwas, als was im großen Kirchenstil gesezt ist. Man darf es schon selten für ein Zeichen einer rein fröhlichen Stimmung halten, wenn sie halb laut ein leichtes lustiges Liedchen trillert. Geht sie aber ans Instrument, und sezt ihre Stimme, die sich zeitig zur Tiefe neigt, ordentlich in Bewegung: so hat

sie es immer nur mit jener großen Gattung zu thun. Hier weiß sie jedem Tone sein Recht zu geben, jeder tritt mit kaum von dem andern sich losreißender Liebe heraus, steht aber dann doch selbstständig da in gemeßner Kraft, bis auch er wieder, wie mit einem frommen Kusse, dem nächsten seine Stelle einräumt. Auch wenn sie allein zur Uebung singt, bezeugt ihr Gesang so viel Achtung für die anderen Stimmen, als ob diese ebenfalls wirklich gehört würden: und wie sehr sie auch oft ergriffen ist, niemals doch stört eine Art von Uebermaaß den Wohllaut des ganzen. Man kann es kaum anders nennen, auch ganz abgesehen von den Gegenständen, als daß sie mit Andacht singt, und jeden Ton mit demüthiger Liebe wartet und pflegt. Wie nun Weihnachten recht eigentlich das Kinderfest ist, und sie ganz besonders darin lebt: so konnte ihr kein lieberes Geschenk erscheinen, als eben dieses.

Sie saß eine Weile in das Anschaun der Tonzeichen vertieft, griff die Accorde auf dem Buch, und sang in sich hinein ohne Laut, aber mit sichtlicher Bewegung der Muskeln und mit lebhaften Geberden. Dann sprang sie plözlich hinaus, kehrte aber bald zurükk und sagte, Nun laßt aber alles Besehen und Besprechen, und kommt bei mir zu Gaste drüben. Ich habe schon alles angezündet; der Thee ist auch bald bereitet, und also ist jezt die bequemste Zeit. Ich durfte euch nichts schenken, wie ihr wißt und gesehen habt; aber auf ein Schauspiel euch einzuladen ist mir nicht verboten. Man hatte ihr nämlich die Bedingung gemacht, sie sollte mit unter die Zahl der schenkenden aufgenommen werden, sobald sie eine fehlerfreie zierliche Arbeit als erste Gabe darbringen könnte. Dies hatte sie noch nicht vermocht, aber sie wollte sich doch auf irgend eine Weise schadlos halten. Nun besizt sie eines von jenen kleinen künstlichen Spielwerken, auf denen der ursprünglichen Absicht nach die Geschichte des Tages durch kleine bewegliche geschnizte Figuren unter angemessenen Umgebungen soll dargestellt sein, gewöhnlich aber wird diese

so gut als ganz verdrängt durch eine Menge von ungehörigen ja zum Theil abgeschmakkten und burlesken Zuthaten, welche man anbringt, um dem einfältigen Mechanismus möglichst viel buntschekkige Verrichtungen zu geben; dies hatte sie gereinigt, aufs neue in Stand gesezt, hie und da Verbesserungen angebracht, und es war nun in ihrer Kammer recht vortheilhaft aufgestellt und erleuchtet. Auf einer ziemlich großen Tafel sah man mit leidlichem Geschikk in freier Verwirrung und von wenigen Episoden unterbrochen viele wichtige Momente aus der äußeren Geschichte des Christenthums dargestellt. Durch einander sah man da die Taufe Christi, Golgatha und den Berg der Himmelfahrt, die Ausgießung des Geistes, die Zerstörung des Tempels, und Christen die sich mit den Sarazenen um das heilige Grab schlagen, den Pabst auf einem feierlichen Zuge nach der Peterskirche, den Scheiterhaufen des Huß, und die Verbrennung der päbstlichen Bulle durch Luther, die Taufe der Sachsen, die Missionarien in Grönland und unter den Negern, den herrnhutischen Gottesakker und das hallische Waisenhaus, welches leztere der Verfertiger, wie es schien, als das jüngste große Werk einer religiösen Begeisterung eigens hervorheben wollte. Mit besonderem Fleiß hatte die kleine überall Feuer und Wasser behandelt, und die streitenden Elemente recht geltend gemacht. Die Ströme flossen wirklich und das Feuer brannte, und sie wußte mit großer Vorsicht die leichte Flamme zu unterhalten und zu hüten. Unter allen diesen stark hervortretenden Gegenständen suchte man eine Zeit lang die Geburt selbst vergeblich; denn den Stern hatte sie weislich zu verstekken gewußt. Man muß den Engeln und den Hirten nachgehn, die auch um ein Feuer versammelt waren, man öffnet eine Thüre in der Wand des Bildwerkes, das Haus war nur als Decoration aufgetragen, und man erblikkt in einem Gemach, das also eigentlich außerhalb liegt, die heilige Familie. Alles ist dunkel in der ärmlichen Hütte, nur ein verborgenes starkes Licht bestrahlt das Haupt des Kindes, und bildet einen

Widerschein auf dem vorgebeugten Angesicht der Mutter. Gegen die wilden Flammen draußen verhielt sich dieser milde Glanz wirklich wie himmlisches Feuer gegen das irdische. Auch pries Sofie dies selbst mit sichtlicher Zufriedenheit als ihr höchstes Kunststükk; sie dünkte sich dabei ein zweiter Correggio, und machte ein großes Geheimniß aus der Veranstaltung. Nur, sagte sie, habe sie bis jezt noch vergeblich darauf gesonnen, auch einen Regenbogenschein hinein zu bringen, weil doch, sprach sie, der Christ der rechte Bürge ist, daß Leben und Lust nie mehr untergehen werden in der Welt. Sie kniete einige Augenblikke, das Köpfchen reichte nur eben auf den Tisch, vor ihrem Werk, unverwandt in das kleine Gemach hineinschauend. Plözlich ward sie gewahr, daß die Mutter grade hinter ihr stehe: sie wendete sich zu ihr ohne ihre Stellung zu ändern, und sagte innig bewegt, O Mutter, du könntest eben so gut die glükkliche Mutter des göttlichen Kindleins sein! und thut es dir denn nicht weh, daß du es nicht bist? Und ist es nicht deshalb, daß die Mütter die Knaben lieber haben? Aber denke nur an die heiligen Frauen, welche Jesum begleiteten, und an alles, was du mir von ihnen erzählt. Gewiß, ich will auch eine solche werden, wie du eine bist. Die gerührte Mutter hob sie auf und küßte sie. Die andern betrachteten indeß einzeln dies und jenes. Besonders ernsthaft stand Anton davor. Er hatte seinen jüngeren Bruder neben sich, und zeigte diesem erklärend mit der weitschweifigen pathetischen Eitelkeit eines Cicerone, alles was er wußte. Der kleine schien sehr aufzumerken, verstand aber gar nichts, und wollte immer zwischen durch in das Gewässer greifen und nach den Flammen, um sich zu überzeugen, ob sie auch wahrhaft wären und keine Täuschung. Während die meisten noch hier beschäftigt waren, ließ Sofie nicht ab mit leisen Bitten beim Vater; er mußte sich mit Friederike und Karoline in das andere Zimmer ziehnlass en, leztere sezte sich ans Klavier, und sie sangen zusammen das Chor „Lasset uns ihn lieben," und den Choral „Will-

kommen in dem Jammerthal," auch noch einiges andere aus Reichardts trefflicher Weihnachts-Cantilene, in welcher die Freude und das Gefühl der Errettung und die demüthige Anbetung so schön ausgedrükkt ist. Bald hatten sie die ganze Gesellschaft zu andächtigen Zuhörern, und als sie geendet hatten, geschah es, wie immer, daß religiöse Musik zuerst eine stille Befriedigung und Zurükkgezogenheit des Gemüthes bewirkt. Es gab einige stumme Augenblikke, in denen aber alle wußten, daß eines jeden Gemüth liebend auf die übrigen und auf etwas noch höheres gerichtet war. Der Ruf zum Thee versammelte bald wieder die übrigen im Saale; nur Sofie blieb noch lange in emsiger Uebung am Klavier, und kam nur schnell und ohne große Theilnahme ab und zu, ihren Durst zu löschen.

Man ging auf und nieder, und beschäftigte sich noch einmal mit den Geschenken. Sie schienen nun erst, nachdem etwas anderes vorgegangen war, recht in den Besiz ihrer neuen Eigenthümer übergegangen zu sein, und konnten deshalb auch schon von den Gebern selbst als etwas fremdes betrachtet und unbefangen gerühmt werden. Manches war vorher von vielen übersehen worden, an manchem wurden nun erst noch besondere Vorzüge entdekkt. Wir haben aber auch diesmal, sagte Ernst, ein besonders günstiges Jahr um uns an unseren Gaben zu erfreuen. Manche bedeutende Veränderung steht bevor. Das niedliche Kinderzeug, womit Agnes so reichlich beschenkt ist, die schönen kleinen Kostbarkeiten für unsere künftige Einrichtung, meine gute Friederike, das Reisegeräth für Leonhardt, selbst die Schulbücher für deinen Anton, liebe Agnes, alles zeigt auf Fortschritte und schöne Ereignisse, und macht uns die Freuden der Zukunft auf eine belebende Art gegenwärtig. Ist doch das Fest selbst die Verkündigung eines neuen Lebens für die Welt, und so wird es uns natürlich am eindrükklichsten und erfreulichsten, wenn auch in unserm Leben sich etwas neues bedeutend regt. Ich schließe dich aufs neue wie ein Geschenk des heutigen Tages in meine Arme,

du geliebte! Als wärest du mir mit dem Erlöser zugleich izt eben gegeben, so ergreift mich ein wunderbares festliches Gefühl in hoher Freude. Ja es kann mich schmerzen, daß nicht alle hier, so wie wir, vor einer neuen Stufe des Lebens andächtig knien, daß euch, geliebten Freunde, nichts großes nahe liegt, was sich dem größten Gegenstand unmittelbar anheftet; und ich fürchte, wie unsre Gaben nur bedeutungslos erscheinen können gegen die eurigen an uns, so sei auch euer Gemüthszustand zwar heiter und glükklich, aber doch minder bewegt und erhöht, ja ich möchte fast sagen gleichgültig im Vergleich mit dem unsrigen.— Gewiß du bist sehr gut, lieber Freund, erwiederte Eduard, aus deiner Begeisterung so theilnehmend auf uns herüber zu sehn. Aber doch rükkt eben die Begeisterung uns dir zu sehr in die Ferne. Bedenke nur, daß unser ruhiges Glükk eben dasselbe ist, dem du entgegen gehst, und daß jede ächte Begeisterung, zumal die der Liebe, etwas nie veraltendes und immer erregbares bleibt. Oder kannst du dir Ernestinens Gefühl bei dem Ausdrukk kindlicher Andacht und tiefer Innigkeit in unserer Sofie als etwas gleichgültiges, kannst du es ohne die lebendigste Thätigkeit der Phantasie denken, in welcher Gegenwart Vergangenheit und Zukunft sich umschlingen? Sieh nur, wie sie im innern bewegt ist, wie sie in einem Meere der reinsten Glükkseligkeit badet. — Ja, ich gestehe es gern, sagte Ernestine, ordentlich entzükkt hat sie mich vorher mit ihren wenigen Worten. Aber ich thue ihr unrecht, die Worte allein könnten eher einem, der sie nicht kennt, als Affectation vorgekommen sein; es war ungetheilt die ganze Anschauung des Kindes. Das engelreine Gemüth that sich so herrlich auf, und wenn ihr versteht was ich meine, aber ich weiß es nicht anders auszudrükken, in der größten Unbefangenheit und Unbewußtheit lag ein so tiefer gründlicher Verstand des Gefühls, daß ich überschüttet wurde von der Fülle des schönen und liebenswürdigen, das nothwendig aus diesem Grunde emporwachsen muß. Warlich ich fühle es, daß sie in Einer Hinsicht

nicht zu viel gesagt hat, als sie sagte, ich könnte wol auch die Mutter des angebeteten Kindes sein, weil ich in der Tochter, wie Maria in dem Sohne, die reine Offenbarung des göttlichen recht demüthig verehren kann, ohne daß das richtige Verhältniß der Mutter zum Kinde dadurch im mindesten gestört würde. — Darüber sind wir wol alle einverstanden, sagte Agnes, daß das sogenannte Verzärteln und Verziehen, das nicht den Kindern nur sich selbst zu Liebe geschieht um sich etwas unangenehmes zu ersparen, nichts zu schaffen haben kann mit dem was du meinst. — Wir Frauen verstehen das wohl, erwiederte Ernestine; aber ob man es nicht den Männern doch bisweilen ausdrükklich vorhalten muß? Wenn deren eigentliche Sorge angeht, zumal für die Knaben, dann gilt es Tapferkeit und Tüchtigkeit, das Fortschreiten ist dann immer verbunden mit Anstrengung und Versagung, ja oft mag es auch Noth thun das vergrößernde Selbstgefühl niederzuhalten; und dies könnte den Vätern leicht eine unrichtige Ansicht geben, wenn sie sich nicht an unserm mütterlichen Thun und Sinn fleißig orientirten. — Ja wir erkennen es, sprach Eduard, wie ihr bestimmt seid und gemacht, die ersten reinen Keime zu pflegen und zu entwikkeln, ehe noch etwas verderbliches heraustritt oder sich ansezt. Den Frauen, die sich dem heiligen Dienst widmen, ziemt es überall im innern des Tempels zu wohnen als Vestalinnen, die des heiligen Feuers wachen. Wir dagegen ziehn außen herum in strenger Gestalt, üben Zucht und predigen Buße, oder heften den Pilgern das Kreuz an, und umgürten sie mit dem Schwerdt um ein verlornes Heiligthum zu suchen und wieder zu gewinnen. — Du bringst mich, unterbrach ihn Leonhardt, wieder auf meinen Gedanken zurükk, den ich im Fluß eures Gespräches schon fast verloren hatte. Er betrifft eure Sofie, und schwebt mir seit einiger Zeit schon öfters auf der Zunge, izt aber besonders lebhaft. Ihre kindliche Frömmigkeit rührt mich gewiß ebenfalls; aber mir schaudert auch nicht selten davor. Wie ihr Gefühl herausbricht, erscheint sie mir bis-

weilen schon im Geist wie eine Knospe, die durch zu starken Trieb in sich selbst vergeht, ehe sie sich aufschließt. Bei allem heiligen, lieben Freunde, gebt diesem Gefühl nicht zu viel Nahrung! Oder könnt ihr sie nicht so lebhaft wie ich sehen mit früh verblühten Farben, vielleicht gar im Schleier mit unfruchtbarem Rosenkranzdienst vor einem Heiligenbilde knien, oder wenn das nicht, eingehüllt in das zurükkstoßende Häubchen und in die anmuthslose Tracht vom freien und frohen Lebensgenuß ausgeschlossen in einem herrnhutischen Schwesternhause dumpf und unthätig hinbrüten? Es ist eine gefährliche Zeit, viel schöne weibliche Gemüther begeben sich in eine von diesen schnöden Verirrungen, die Familienbande zerreißen; und so wird auf jeden Fall die schönste Gestalt und das reichste Glükk der weiblichen Bestimmung verfehlt, der inneren Verschrobenheit, ohne die so etwas gar nicht entstehen kann, nicht zu gedenken. Und das Kind, fürchte ich, hängt sehr nach dieser Seite. Ja es wäre ein unersezlicher Verlust, wenn dies Gemüth und dieser Geist von dem Verderben einer Zeit ergriffen würden, in welcher, man möchte fast sagen, wenig Frauen ihre Ehre ganz unbeflekkt behalten, wenn das wahr ist was Göthe sagt, daß immer ein Makel auf einer Person haftet, die wenn auch nur in irgend einem Sinn ihre Ehe aufgelöst oder ihre Religion geändert hat. Gesprochen soll werden über eine solche Besorgniß, wenn sie ein Freund hegt; aber nur einmal, und so mag es nicht unrecht sein, daß ich immer, ich weiß nicht wie, bis heute bin gehindert worden. — Ich gebe dir das Zeugniß, sagte Ernestine, daß du bist gehindert worden. Denn angemerkt habe ich dir dein besorgliches Gefühl schon mehr als ein Mal; und bei dieser Bestimmtheit wollte es auch gewiß schon längst gern in Worte übergehen. Aber ich forderte es dir nicht ab, weil ich hoffte, es sollte dir selbst verdächtig werden, wenn du das Kind mehr sähest und sein inneres sich dir deutlicher entwikkelte. Sieh, lieber! ich berufe mich auf dich selbst. Gewiß ganz richtig seztest du voraus, es liege allemal eine innere

Verschrobenheit zum Grunde, wo ein solcher Lebensweg eingeschlagen wird, wie du besorgst. Und wo ist diese leichter zu erkennen, als bei einem Kinde, bei dem man so wenig zweifelhaft sein kann, ob irgend etwas wirklich aus dem innern hervorgegangen ist oder sich nur von außen angesezt hat? Kannst du aber wol irgend etwas verschrobenes in ihr aufzeigen, irgend etwas über die wahre Kindlichkeit hinausgehendes? Oder irgend ein Mißverhältniß, wodurch ihre frommen Regungen sonst etwas unterdrükken was ihr geziemt? Ich weiß nicht anders, als daß sie dies völlig eben so behandelt, wie jedes andere was ihr lieb und werth ist. Eben so giebt sie sich jeder Bewegung hin, bei jedem auch ganz kindischen Interesse wirst du sie ganz als dieselbe finden, und sie treibt warlich mit diesem so wenig Eitelkeit wie mit jedem andern. Auch fehlt es ihr an jeder Veranlassung dazu, und wird ihr, was uns betrifft, immer daran fehlen. Denn niemand merkt hierauf besonders; und wenn sie freilich inne werden muß, wie billig, daß wir diese Gesinnung eben mit unter das höchste rechnen, so wird doch von den einzelnen Regungen und deren Aeußerung niemals viel Aufhebens gemacht. Wir finden sie natürlich, und so ist auch in der That die Gesinnung ihr natürlich. Was so kommt, denken wir, kann man auch ungestört der Natur überlassen. — Und zwar um so sicherer, fuhr Eduard halb unterbrechend fort, je mehr es zu dem schönsten und edelsten gehört. Denn warlich, lieber Freund! es muß doch das rechte von der Sache sein, das innere, was die kleine so ergreift, da sie gar keine Gelegenheit hat sich an das bloß äußerliche zu hängen. Dies Weihnachtsspiel ist in wenigen Tagen bei Seite gestellt, und du weißt selbst recht gut, daß es gar nichts förmliches von religiöser Art in unserm Kreise giebt, kein Gebet zu bestimmten Zeiten, keine eignen Andachtsstunden, sondern alles nur wenn es uns so zu Muth ist. Auch hört sie uns oft dergleichen sprechen, ja singen sogar was doch so sehr ihre Lieblingssache ist,

ohne sich an uns anzuschließen; alles recht nach der Kinder Weise und Art. Zur Kirche hat sie überhaupt nicht besondere Lust. Man singt ihr dort zu schlecht, das übrige versteht sie nicht, und es macht ihr Langeweile. Wäre etwas erzwungenes in ihrer Frömmigkeit, oder wäre sie geneigt nachzuäffen, oder sich von fremdem Ansehn leiten zu lassen: würde sie sich dann nicht zwingen, das schön zu finden und der Theilnahme werth, was wir so ausgezeichnet in Ehren halten? Denke ich nun dies in Harmonie mit ihrer übrigen Bildung so fortgehend: so sehe ich nicht ab, wie das römische Wesen oder auch das herrnhutische jemals für sie könnte anlokkend werden. Sie müßte in der That erst mit ihrem eigenthümlichen Geschmakk, der gar nicht diesen Charakter hat, auch ihr fast dreistes und schroffes Unterscheiden der Hauptsache in allen Dingen vom Schein und von der Umgebung gänzlich ablegen. — Ich möchte es mir aber doch verbitten, sagte Karoline, ehe Leonhardt wieder das Wort nehmen konnte, daß ihr das herrnhutische so mit dem katholischen zusammenwerft. Ich glaube man könnte darüber streiten, ob beides auch nur in irgend einer Hinsicht dasselbe wäre; am wenigsten aber kann ich mir für das herrnhutische den schönen Titel der Verschrobenheit gefallen lassen. Ihr wißt, ich habe zwei Freundinnen dort, die gewiß nicht verschroben sind, sondern von eben so geradem Sinn und Verstand als von tiefer Frömmigkeit. — Liebe kleine, antwortete Eduard lächelnd, bei Leonhardt mußt du es der Unwissenschaft zu Gute halten; er spricht das so nach, wie man es bisweilen hört, und hat gewiß nie in einen herrnhutischen Ort hineingesehen, als um sich einen schönen Sattel zu kaufen, oder eine merkwürdige Fabrik zu betrachten, und sich nebenbei die hübschen Kinder des Schwesternhauses vorstellen zu lassen. Ich aber würde gewiß Unrecht haben, wenn ich so etwas im allgemeinen zugestanden hätte. Allein bemerke nur gütigst, daß gar nicht von den Vorzügen oder dem Charakter der verschiedenen Kirchen die Rede war, sondern daß wir nur von So-

sien sprachen; und in Hinsicht auf sie muß dir die Zusammenstellung ganz unverdächtig erscheinen. Denn eben da du die Sache kennst, und unbeschadet deiner beiden Freundinnen, wirst du eingestehen, von einem Mädchen, das seinen religiösen Sinn im Schooße seiner Familie befriedigen kann, das eben weil es Unschuld und Unbefangenheit bewahrt hat, die Welt gar nicht so gefährlich findet, und dabei an eine fröhliche Thätigkeit in einem freien Leben gewöhnt ist, läßt sich gar nicht ohne eine wunderliche Verirrung denken, daß es sich in ein klösterliches Schwesternhaus einsperren sollte. Auch möchte, was ich noch zu Leonhardt sagen wollte, wol von beiden Uebergängen auf gleiche Art gelten, wo nicht etwa das was du beschüzest durch besondere Umstände motivirt wurde. Die Proselyten beider Art nemlich, so viele ich ihrer kenne, sind gar nicht solche, die sich wie Sofie von Kindheit an zum religiösen hingeneigt haben; sondern wie man sagt daß die gefallsüchtigen Weiber und die betrügerischen Staatsmänner in späteren Jahren oder nach gewissen Unfällen Frömmlinge werden: so sind diese wenigstens größtentheils solche, die, was sie vorher betrieben, Wissenschaft oder Kunst oder häusliches Leben, auf eine ganz äußerliche Weise behandelten, die Beziehung auf das höhere aber ganz übersahen. Geht ihnen nun diese irgendwie auf: so betragen sie sich in dieser neuen Welt auch wie die kleinen Kindlein, sie greifen nach dem Glanz, sei es nun ein von außen her auf den Gegenstand geworfener und ihn vergrößernder, oder der eines innerlichen Feuers, das mehr noch als durch seine eigene Flamme durch die Dunkelheit seiner Umgebungen lokkt. Und so kann man auch sagen daß in ihrer Buße immer etwas von der Sünde zurükkbleibt, indem sie nämlich die Schuld ihrer vorigen Kälte und Verfinsterung auf die Kirche werfen wollen, der sie angehörten, als würde eben da das heilige Feuer nicht verwahrt, sondern nur ein kaltes Formelwesen getrieben mit leeren Worten und ausgeweideten eingedorrten Gebräuchen.

Du magst wol Recht haben, erwiederte Leonhardt, daß es sich mit vielen gerade so verhält; aber gewiß ist dies nicht die einzige Quelle dieses Uebels. Unmittelbar von innen heraus scheint es in vielen zu entstehen, und so auch in der kleinen. Es ist warlich wunderbar, daß ich und andere, die ihr wol unter euch ungläubige nennt, euch warnen und vor euch predigen müssen gegen den Unglauben: — aber freilich nur gegen den Unglauben an den Aberglauben, und an alles was daran hängt. Ich brauche dir wol nicht zu betheuern, Eduard, daß ich das schöne der Frömmigkeit ehre und liebe; aber sie muß ein innerliches sein und bleiben. Will sie äußerlich so hervortreten, daß sie eigenthümliche Verhältnisse im Leben bildet: so entsteht das verhaßteste daraus, versteinernde Absonderung und geistlicher Stolz, das gerade Gegentheil von dem was die Frömmigkeit eigentlich bewirken soll. Besinne dich, Eduard, wie wir noch neulich davon redeten, daß der sogenannte geistliche Stand nur dann ohne Gefahr sein könnte von dieser Seite, wenn die Frömmigkeit überall verbreitet wäre, die man von seinen Mitgliedern verlangt; und wie du unter der großen Zahl, die du von Amtswegen kennst, mit Mühe ein Paar Beispiele auftreiben konntest von solchen, die nicht in das lezte Uebel gerathen wären. Noch verderblicher aber wird es für die Laien, die keinen besondern Beruf dazu haben, wenn sie sich einer ausgezeichneten Frömmigkeit befleißigen wollen. Ja es gemahnt mich völlig wie ein Rausch; nur anders ist der der Katholiken, die sich an ganz äußerlichen frommen Werken übernehmen, und anders der der unsrigen, wenn sie sich um irgend eine engherzig ausschließende Meinung versammeln. Und aus demselben Becher hat auch deine kleine, wie es scheint, schon einen Zug gethan, der für ein solches Kind gar nicht schlecht ist. Gönnst du ihr nun thörichterweise diesen Ehrgeiz eine heilige Frau zu werden, oder pflegst ihn gar: wo will sie dereinst damit hin als ins Kloster oder zu den Schwestern? Denn wir andern thun

dergleichen nicht gut in der Welt. Nun gar die spielende Andacht mit dem Christkindlein, die Anbetung des Heiligenscheins, den sie ihm selbst gemacht hat, ist das nicht der unverkennbarste Keim des Aberglaubens? Ist es nicht der baare Gözendienst? Seht das ist es, lieben Freunde, was gewiß, wenn ihm nicht Einhalt gethan wird, in etwas unvernünftiges endet. Aber weit entfernt dem Einhalt zu thun, habe ich die deutlichsten Spuren, daß ihr dem Kinde sogar die Bibel gebt. Ich will hoffen, nicht ganz frei hin zum eignen Gebrauch; aber es sei, daß ihr darin leset in ihrer Gegenwart, oder daß die Mutter ihr daraus erzählt, immer gleichviel. Das mythische muß ihre Fantasie lokken, und wunderlich verworrene sinnliche Bilder müssen sich festsezen, neben denen hernach kein gesunder Begriff Plaz finden kann; ein geheiligter Buchstabe steht auf dem Thron, in den die ungezügelte Willkühr, die das Kind gängelt, hineinlegt was nie darin lag; das miraculöse ohnehin nährt den Aberglauben unmittelbar; und der Unzusammenhang begünstigt jede Täuschung der eignen Schwärmerei und jeden Betrug eines angelernten Systems. Warlich, zu einer Zeit, wo sich die Prediger sogar rühmlich beeifern auf der Kanzel die Bibel möglichst entbehrlich zu machen, diese den Kindern wieder in die Hände geben, für welche sie niemals gemacht war, dies ist das ärgste; und es wäre diesen Büchern, um sie mit ihren eigenen Worten zu strafen, besser, daß ein Mühlstein an ihren Hals gebunden und sie im Meere versenkt würden, da es am tiefsten ist, als wenn sie den kleinen zum Aergerniß gereichen. Wie soll es nun werden, wenn sie die heilige Geschichte mit den andern Feenmärchen in sich aufnimmt? Welche Gefahren entstehen nicht daraus, wenn das Herz an einem solchen Glauben hangt, das Leben durch einen solchen geordnet werden soll, der keine andere Wahrheit hat als diese, zumal wie bedenklich für das andere Geschlecht. Ein Knabe hilft sich eher heraus, und findet noch zur rechten Zeit einen feste-

ren Boden; oder wäre es recht arg mit ihm geworden, so lasse man ihn nur ein Jahr Theologie studiren, das heilt ihn gewiß.

Ich muß nur, sagte Eduard, nachdem er wohl abgewartet, ob auch die Rede zu Ende wäre, unsern Leonhardt gegen euch vertheidigen, die ihr ihn noch nicht genau kennt, damit seine Rede euch nicht ruchloser erscheine, als sie gemeint war. Er ist eigentlich gar nicht so tief in den Unglauben versunken, und hat mit unsern Aufklärern, zu denen er sich gesellt, wenig gemein. Nur ist er noch nicht ganz auf dem reinen mit sich selbst in dieser Sache, und mischt deshalb Scherz und Ernst immer so wunderlich, daß nicht jeder beides soll von einander sondern können. Wollten wir aber alles für Ernst nehmen, so würde er uns gewiß nicht wenig auslachen. Ich will mich also lediglich an den Scherz halten, lieber Freund; für den Ernst ist das vorhin gesagte genug. Laß dir daher erzählen, und erschrikk nicht zu sehr. Ja, das Mädchen hört wirklich manches aus der Bibel recht genau wie es dasteht. So war ihr auch Josef nur als der Pflegevater Christi vorgestellt worden — es ist wol schon ein Jahr und länger her, was ich jezt erzähle; — und als ihr auf die Frage, wer denn sein rechter Vater gewesen, die Mutter antwortete, er habe keinen andern gehabt als Gott, meinte sie, Gott wäre ja ihr Vater auch, aber sie möchte mich deshalb nicht missen, und es gehöre das wol schon zum Leiden Christi, keinen rechten Vater zu haben, denn es sei eine gar herrliche Sache um einen solchen. Wobei sie mir liebkosete und mit meinen Lokken spielte. Du siehst daraus, wie streng sie schon auf die Dogmatik hält, und welche vorzügliche Anlage sie hat, für den Glauben an die jungfräuliche Empfängniß zur Märtirin zu werden. Ja noch mehr, sie nimmt wirklich die heilige Geschichte in etwas wie ein Mährchen. Denn wie sie sich aus diesen die Idee ausbildet, wenn in einzelnen Momenten schon das Mädchen die Oberhand gewinnt über das Kind: so zweifelt sie auch wol bisweilen an dem einzelnen und factischen in jener, und fragt, ob

das auch buchstäblich zu verstehen sei. Du siehst, es ist arg genug, und sie ist nahe an der allegorischen Erklärung einiger Kirchenväter. — Der Scherz macht mir ordentlich Muth auch ein Wörtchen drein zu reden, sagte Karoline, und so möchte ich eingestehen, sie habe freilich den Heiligenschein um das Christkindlein gemacht, und sie werde bald selbst Kindlein und Mutter zeichnen, malen und wo möglich modelliren, allen heidnisch gesinnten Künstlern zum Troz und Aergerniß. Denn sie krizelt schon jezt oft solche Skizzen beim Schreiben und Lesen, also schon halb gedankenlos, was offenbar nur um so ärger katholisch ist. Aber im Ernst glaube ich, wir sind nur um so sicherer vor beidem. Denn bei den Herrnhutern hält man nichts auf Bildwerke, dort wird es ihr also zu unkünstlerisch sein. Und was das katholische betrifft, so sagt ihr ja immer, die besten, die von uns zu jener Kirche überträten, thäten es deshalb, weil sie dort einen festen Verein der Religion mit den Künsten anträfen, der bei uns fehle. Hat sich nun Sofie diesen Verein schon gemacht auf ihre eigne Weise, so wird sie kein Bedürfniß fühlen, sich an jenen anzuschließen, in dem die Kunst oft so wunderlich und geschmakklos auftritt. — Ei, sagte Leonhardt, scheinbar heftig, wenn sogar die Mädchen mich verwirrt machen wollen, so muß ich es ja wol werden über und über. Und meinetwegen mag sie lieber katholisch werden mit ihrer Anwendung der Künste auf die Religion, denn ich mag das gar nicht. Ich bin als Christ sehr unkünstlerisch, und als Künstler sehr unchristlich. Ich mag die steife Kirche nicht, die uns Schlegel in seinen auch etwas steifen Stanzen geschildert hat, noch auch die armen bettelnden erfrornen Künste, welche froh sind ein Unterkommen zu finden. Wenn diese nicht ewig jung, reich und unabhängig für sich leben, sich ihre eigne Welt bildend, wie sie sich die alte Mythologie unstreitig gebildet haben, so verlange ich keinen Theil an ihnen. Eben so die Religion, wie wir es nehmen, kommt mir schwach vor und verdächtig, wenn sie sich erst auf die Künste stüzen will. —

Sieh dich vor, Leonhardt, sagte Ernst, daß sie dich nicht zur Unzeit an deine eignen Worte erinnern. Hast du uns nicht neulich noch auseinander gesezt, daß Leben und Kunst eben so wenig ein Gegensaz wären, wie Leben und Wissenschaft, daß ein gebildetes Leben recht eigentlich ein Kunstwerk wäre, eine schöne Darstellung, die unmittelbarste Vereinigung des plastischen und musikalischen? Nun werden sie sagen, du wollest also auch nicht, daß das Leben bei der Religeon unterkommen solle, oder sich von ihr begeistern lassen, und sie sollte also nirgends sein als in Worten, wo ihr sie bisweilen braucht aus allerlei Ursachen. — Das wollen wir nicht sagen, entgegnete Ernestine. Es ist ohnehin des müßigen Streites längst genug, der uns andere langeweilt, weil wir das reine Vergnügen am Streiten nicht mit Euch theilen können. —

Und wir sind ja offenbar einig, fügte Eduard hinzu, wenigstens in dem wohlthuenden Gefühl, welches sich in unserm heutigen Leben so besonders ausdrükkt. Denn was ist die schöne Sitte der Wechselgeschenke wol anders, als reine Darstellung der religiösen Freude, die sich, wie Freude immer thut, in ungesuchtem Wohlmeinen, Geben und Dienen äußert, und hier noch besonders das große Geschenk, dessen wir uns alle gleichmäßig erfreuen, durch kleine Gaben abbildet. Je reiner diese Gesinnung im ganzen hervortritt, um desto mehr ist unser Sinn getroffen. Und um deswillen, liebe Ernestine, waren wir so ergözt von deiner Anordnung dieses Abends, weil du unsern Weihnachtssinn so recht ausgedrükkt; das Verjüngtsein, das Zurükkgehn in das Gefühl der Kindheit, die heitre Freude an der neuen Welt, die wir dem gefeierten Kinde verdanken, das alles lag in dem dämmernden Schein, in der grünen blumigen Umgebung, in dem aufgehaltenen Verlangen. — Ja gewiß, sagte Karoline, ist was wir in diesen Tagen fühlen so rein die fromme Freude an der Sache selbst, daß mir ordentlich leid that, was Ernst vorhin äußerte, sie könnte durch irgend frohe Begebenheiten oder Erwartungen

des äußeren Lebens erhöht werden. Aber es war ihm wol auch nicht recht Ernst damit; und was die Bedeutsamkeit unserer kleinen Gaben anlangt, so haben sie ihren Werth in sofern gar nicht durch das, worauf sie sich beziehen, sondern nur überhaupt dadurch, daß sie sich auf etwas beziehn, daß die Absicht zu erfreuen darin liegt, und der Beweis, wie bestimmt uns das Bild jedes lieben Freundes dabei vorgeschwebt. Mein Gefühl wenigstens unterscheidet jene höhere allgemeinere Freude sehr bestimmt von der lebhaftesten Theilnahme an dem, was euch allen, ihr lieben Freunde, begegnet oder bevorsteht; und ich möchte eher sagen, diese wird durch jene erhöht. Wenn das schöne und erfreuliche zu einer Zeit vor uns steht, wo wir uns des größten und schönsten aufs innigste bewußt sind: so theilt sich dieses jenem mit, und in Beziehung auf das große Heil der Welt bekommt alles liebe und gute eine größere Bedeutung. Ja ich fühle es noch klar, wie ich es schon einmal erlebt habe, daß auch neben dem tiefsten Schmerz jene Freude ungehindert in uns aufblüht, und daß sie ihn reiniget und besänftiget, ohne von ihm gestört zu werden, so ursprünglich ist sie, und unmittelbar in einem unvergänglichen gegründet. — Auch ich, sagte Eduard, der ich nach Ernsts voriger Schäzung leicht der heute am wenigsten beglükkte sein würde unter uns, fühle ein frohes Uebermaaß von reiner Heiterkeit in mir, die mir gewiß auch alles übertragen würde, was begegnen möchte. Es ist eine Stimmung, in der ich das Schikksal herausfordern könnte, oder wenn das frevelhaft klingt, mich ihm wenigstens muthig stellen möchte auf jede Forderung; und eine solche Fassung ist doch einem jeden zu wünschen. Ich glaube aber das volle Bewußtsein und den rechten Genuß derselben verdanke ich auch zum Theil unserer kleinen, die uns vorhin zur Musik führte. Denn jedes schöne Gefühl tritt nur dann recht vollständig hervor, wenn wir den Ton dafür gefunden haben; nicht das Wort, dies kann immer nur ein mittelbarer Ausdrukk sein, nur ein plastisches Element, wenn ich so sagen darf,

sondern den Ton im eigentlichen Sinne. Und gerade dem religiösen Gefühl ist die Musik am nächsten verwandt. Man redet so viel darüber hin und her, wie man dem gemeinsamen Ausdrukk desselben wieder aufhelfen könnte; aber fast niemand denkt daran, daß leicht das beste dadurch geschehen möchte, wenn man den Gesang wieder in ein richtigeres Verhältniß sezte gegen das Wort. Was das Wort klar gemacht hat, muß der Ton lebendig machen, unmittelbar in das ganze innere Wesen als Harmonie übertragen und festhalten. — Das wird wol auch niemand läugnen, fügte Ernst hinzu, daß nur auf dem religiösen Gebiet die Musik ihre Vollendung erlangt. Die komische Gattung, die allein als reiner Gegensaz existirt, bestätigt dies eher als sie es widerlegt; eine ernste Oper aber kann man doch kaum machen, ohne eine religiöse Basis, und dasselbe möchte von jedem höheren Kunstwerk von Tönen gelten; denn in den untergeordneten Künsteleien wird niemand den Geist der Kunst suchen. — Diese nähere Verwandtschaft, sagte Eduard, liegt wol mit darin, daß nur in der unmittelbaren Beziehung auf das höchste, auf die Religion und eine bestimmte Gestalt derselben, die Musik ohne an ein einzelnes Factum geknüpft zu werden doch gegebenes genug hat um verständlich zu sein. Das Christenthum ist ein einziges Thema in unendlichen Variationen dargestellt, die aber auch durch ein inneres Gesez verbunden sind, und unter bestimmte allgemeine Charaktere fallen. Es ist auch gewiß wahr, was jemand gesagt hat, daß die Kirchenmusik nicht des Gesanges, wol aber der bestimmten Worte entbehren könnte. Ein Miserere, ein Gloria, ein Requiem, wozu sollen ihm die einzelnen Worte? es ist verständlich genug durch seinen Charakter, und erleidet keine wesentliche Veränderung, wenn die Worte mit andern ähnlichen Inhalts, so sie nur eben so sangbar sind und der Musik gemäß gegliedert, in derselben oder einer andern Sprache vertauscht werden; ja niemand wird sagen es sei ihm etwas großes entgangen, wenn er die untergelegten Worte auch gar nicht vernommen hat.

Darum müssen beide fest an einander halten, Christenthum und Musik, weil beide einander verklären und erheben. Wie Jesus vom Chor der Engel empfangen ward, so begleiten wir ihn mit Tönen und Gesang bis zum großen Hallelujah der Himmelfahrt; und eine Musik wie Händels Messias ist mir gleichsam eine compendiöse Verkündigung des gesammten Christenthums. — Ja überhaupt, fügte Friederike hinzu, der frömmste Ton ist es, der am sichersten ins Herz dringt. — Und die singende Frömmigkeit, stimmte Karoline bei, ist es, die am herrlichsten und geradesten zum Himmel aufsteigt. Nichts zufälliges, nichts einzelnes hält beide auf. Ich erinnere mich bei dem, was Eduard sagt, an etwas ohnlängst gelesenes; ihr werdet gleich rathen, wem es angehört. Nie über einzelne Begebenheiten, so lauten etwa die Worte, weint oder lacht die Musik, sondern immer nur über das Leben selbst. — Wir wollen in Jean Pauls Namen hinzusezen, sagte Eduard, die einzelnen Ereignisse seien für sie nur durchgehende Noten, ihr wahrer Inhalt aber die großen Akkorde des Gemüths, die wunderbar und in den verschiedensten Melodien wechselnd sich immer doch in dieselbe Harmonie auflösen, in der nur Dur und Moll zu unterscheiden ist, männliches und weibliches.

Seht, fiel Agnes ein, hier kommen wir wieder auf meine vorige Rede. Das einzelne, das persönliche, es sei nun Zukunft oder Gegenwart, Freude oder Leid, kann einem Gemüthe, das sich in frommen Stimmungen bewegt, so wenig geben oder nehmen, als etwa durchgehende Noten, die nur leichte Spuren zurükklassen, den Gang der Harmonie afficiren. — Höre Eduard, fiel Leonhardt hastig ein, es wird mir zu arg mit Eurer Ruhe, welche die Wirklichkeit des Lebens ganz verläugnet, und dich muß ich darüber anklagen. Leidest du wol, fuhr er halb leise fort, daß Agnes so sprechen kann, sie, die in der schönsten und seligsten Hoffnung lebt? Warum nicht? antwortete sie selbst. Ist nicht eben auch hierbei das persönliche zugleich das vergängliche? ist nicht ein neugebornes den meisten Gefahren ausgesezt? wie leicht wird die

noch unstäte Flamme auch von dem leisesten Winde ausgeweht! Aber die Mutterliebe ist das ewige in uns, der Grundakkord unseres Wesens. — Und so ist es dir gleichgültig, fragte Leonhardt, ob du dein Kind bilden kannst zu dem was dir vorschwebt, oder ob es dir in der ersten dürftigen Periode des Lebens wieder entrissen wird? — Gleichgültig? entgegnete sie, wer sagt das? aber das innere Leben, die Haltung des Gemüthes wird nicht dadurch verlieren. Und glaubst du denn, die Liebe geht auf das, wozu wir die Kinder bilden können? Was können wir bilden? Nein, sie geht auf das schöne und göttliche, was wir in ihnen schon glauben, was jede Mutter aufsucht in jeder Bewegung, sobald sich nur die Seele des Kindes äußert. — Seht ihr lieben, sagte Ernestine, mit diesem Sinn ist wieder jede Mutter eine Maria. Jede hat ein ewiges göttliches Kind, und sucht andächtig darin die Bewegungen des höheren Geistes. Und in solche Liebe bringt kein Schikksal eine schmerzliche Zerstörung, noch auch keimt darin das verderbliche Unkraut der mütterlichen Eitelkeit. Mag der alte weissagen, daß ein Schwerdt durch ihre Seele gehen wird; Maria bewegt die Worte nur in ihrem Herzen. Mögen die Engel sich freuen und die Weisen kommen und anbeten; sie überhebt sich nicht, sondern bleibt immer in der gleich andächtigen und demüthigen Liebe. — Wüßtet ihr nur nicht alles so lieblich auszudrükken, daß man es nicht kann verlezen wollen! sprach Leonhardt, es wäre wol viel dagegen zu sagen. Sonst wenn das alles so recht vorhielte, warlich Ihr wäret die Heldinnen dieser Zeit, ihr lieben idealistischen Schwärmerinnen mit eurer Verachtung des einzelnen und wirklichen, und man sollte bedauern, daß eure Gemeine nicht stärker ist, und daß Ihr nicht lauter tüchtige schon waffenfähige wehrhafte Söhne habt. Ihr müßtet die rechten christlichen Spartanerinnen sein. Darum sehet ja zu euren Worten, und haltet was ihr versprecht; es können euch harte Prüfungen bereitet sein, daß ihr sie gut bestehet. Die Anstalten sind schon gemacht. Ein großes Schikksal geht

unschlüssig auf und ab in unserer Nähe mit Schritten unter denen die Erde bebt, und wir wissen nicht wie es uns mit ergreifen kann. Daß sich dann nur nicht das wirkliche mit stolzer Uebermacht für eure demüthige Verachtung räche! — Lieber Freund, antwortete Ernst, die Frauen werden hierin wol schwerlich hinter uns zurükkstehen. Und die ganze Probe ist, wie mich dünkt, für sie nicht viel. Was uns aus der Ferne als ein großes Bild häuslichen Elendes erscheint, zerfällt in der Nähe in viele Kleinlichkeiten, das große daran verschwindet, und was den einzelnen trifft, sind wiederum nur einige von diesen Kleinigkeiten, erleichtert überdies durch die Aehnlichkeit mit dem was allen rund umher begegnet. Was uns Männer bewegen muß in diesen Angelegenheiten, ist nicht das, was von Nähe und Ferne abhängt, aber grade das, was nicht in das unmittelbare Gebiet der Frauen fällt, und sie nur aufregen kann durch uns und um unsertwillen.

Sofie war unterdeß größtentheils am Instrument gewesen, um sich mit ihren neuerworbenen Schäzen zu befreunden, von denen sie einen Theil noch nicht kannte, und auch von dem bekannten manches gern gleich als Eigenthum begrüßen wollte. Izt eben hörte man sie besonders laut aus einer Cantate einen Choral singen. „Der uns den Sohn geschenkt zum ewgen Leben, Wie sollt uns der mit ihm nicht alles geben,“ an welchen sich eine prächtige Fuge anschloß, „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erden.“ Als sie dies geendet, verschloß sie das Instrument und kam in den Saal zurükk. Sieh da! sagte Leonhardt, der sie kommen sah, unsere kleine Prophetin! ich will doch gleich hören in wiefern sie schon zu euch gehört. Sage mir kleine, redete er sie an, indem er ihr die Hand hinüber reichte, du bist doch gewiß lieber lustig als traurig? — Ich bin izt wol eben keines von beiden, antwortete sie. — Doch nicht lustig nach so viel schönen Geschenken? Das macht gewiß die ernsthafte Musik! Aber du hast nicht recht ver=

standen, was ich meinte; ich fragte, zum Ueberfluß freilich, welches von beiden du überhaupt lieber wärest, lustig oder traurig? — Ja das ist schwer zu sagen, erwiederte sie, ich bin beides nicht außerordentlich gern; aber am liebsten immer das, was ich jedesmal bin. — Das verstehe ich nun wieder nicht, kleine Sphinx, wie meinst du das? — Nun, sagte sie, ich weiß weiter nicht, als daß Lustigkeit und Traurigkeit bisweilen gar wunderlich durcheinander gehn und sich streiten, und das macht mich ängstlich, weil ich wol merke, wie mir Mutter auch gesagt hat, daß dabei allemal etwas verkehrtes oder falsches im Spiel ist, und darum mag ich es nicht. — Also, fragte er weiter, wenn du nur eins von beiden ganz bist, so ist es dir einerlei, ob fröhlich oder traurig? — Je bewahre, dann bin ich ja eben gern, was ich bin, und was ich gern bin, ist mir ja nicht gleichgültig. Ach Mutter, fuhr sie fort zu Ernestinen gewendet, hilf mir doch! er fragt mich da so wunderlich aus, und ich kann mich gar nicht hinein verstehen, was er eigentlich will. Laß ihn lieber die großen fragen, die werden ihm ja besser Rede stehn. — In der That, sagte Ernestine, ich glaube nicht, Leonhardt, daß du viel weiter mit ihr kommen wirst; sie ist eben noch gar nicht in dem Geschikk des Vergleichens mit ihrem Leben. — Laß dich diesen Versuch nicht abschrekken, tröstetete ihn Ernst lächelnd, es bleibt immer eine schöne Kunst das Katechisiren, und die man vor Gericht so gut braucht als irgendwo. Auch lernt gewiß immer einer etwas dabei, wenn es nicht ganz verkehrt angefangen wird. — Sollte sie aber kein Gefühl darüber haben, sagte Leonhardt, den spöttischen Ernst vermeidend zu Ernestinen gewendet, ob ihr wohler ist im lustigen Zustande oder im traurigen? — Wer weiß? entgegnete jene, was meinst du, Sofie? — Ich weiß es ja warlich nicht, Mutter; mir kann in beiden sehr wohl sein, und eben jezt war mir, auch ohne daß ich eins von beiden bin, außerordentlich wohl. Nur mit seinen Fragen macht er mir Angst, weil ich es nicht anzustellen weiß, alles was vorbei ist so zusammenzusuchen. Und

damit küßte sie der Mutter die Hand und begab sich an das entgegengesezte Ende des Saales ins Dunkel, wo nur noch einige von den Lampen schimmerten, zu ihren Weihnachtsgeschenken. — Das hat sie uns doch deutlich gezeigt, sagte Karoline halb leise, welches der Kindersinn ist, ohne den man nicht ins Reich Gottes kommen kann; eben dies, jede Stimmung und jedes Gefühl für sich hinnehmen und nur rein und ganz haben wollen. — Wohl, sprach Eduard, nur daß sie kein bloßes Kind ist, und dies also auch nicht der ganze Kindersinn, sondern sie ist ein Mädchen. — Nun ja, fuhr Karoline fort, es sollte auch nur für uns gelten, und ich wollte nur sagen, die Klagen die man so häufig hört von jüngern und ältern, zumal auch an diesen Tagen der Kinderfreude, daß sie sich nun nicht mehr so freuen könnten wie in ihren Kinderjahren, rühren gewiß nicht von denen her, die eine solche Kindheit gehabt. Nur gestern noch mußte ich mich wundern über die Verwunderung von einigen, denen ich behauptete, ich wäre jezt noch eben so lebhafter Freude fähig, nur mehrerer. — Ja und die arme, scherzte Leonhardt, wird manchmal eben von jener Art für eitel gehalten, wenn sie nichts thut, als sich recht kindlich über etwas mädchenhaftes erfreuen. Aber laß es gut sein, schönes Kind, diese Widersacher sind dafür diejenigen, denen die Natur eine zweite Kindheit ans Ende des Lebens gesezt hat, damit ihnen doch, wenn sie dies Ziel erreichen, noch ein lezter Labetrunk aus dem Becher der Freude zu Theil werde, zum Schluß der langen kläglichen freudeleeren Zeit. — Dies ist wol ernsthafter und tragischer als scherzhaft, sagte Ernst. Ich wenigstens weiß kaum etwas schauderhafteres, als wie der große Haufen der Menschen, da sie die ersten Gegenstände der kindischen Freude nothwendig verlieren müssen, hernach aus Unfähigkeit höhere zu gewinnen, der schönen Entwikkelung des Lebens gedankenlos und von Langweil gequält — ich weiß nicht soll man sagen zuschauen oder beiwohnen, denn auch das ist noch zu viel für ihre reine Unthätigkeit — bis endlich aus dem Nichts

wieder eine zweite Kindheit entsteht, die sich aber zu der ersten verhält wie ein widriger Zwerg zu einem schönen lieblichen Kinde, oder wie das unstäte Flakkern einer verlöschenden Flamme zu dem um sich greifenden vielfach sich verwandelnden Schein einer eben entzündeten. — Nur gegen eines, sprach Agnes, möchte ich wieder eine Einwendung niederlegen. Müssen denn die ersten kindlichen Gegenstände der Freude in der That verloren gehen, damit man die höheren gewinne? Sollte es nicht eine Art geben diese zu gewinnen, ohne jene fahren zu lassen? Fängt denn das Leben mit einer reinen Täuschung an, in der gar keine Wahrheit ist, nichts bleibendes? Wie soll ich das eigentlich verstehen? Beruhen die Freuden des Menschen, der zur Besinnung über sich und die Welt gekommen ist, der Gott gefunden hat, wenn es doch dabei ohne Streit und Krieg nicht abgeht, auf der Vertilgung nicht etwa des bösen, sondern des schuldlosen? Denn so bezeichnen wir doch immer das kindliche oder auch das kindische, wenn ihr lieber wollt. Oder muß die Zeit mit ich weiß nicht welchem Gift die ersten ursprünglichen Freuden des Lebens schon vorher getödtet haben? Und der Uebergang aus dem einen Zustande in den andern ginge doch auf jeden Fall durch ein Nichts? — Ein Nichts kann man es wol nennen, fiel Ernestine ein, aber es scheint doch, und sie gestehen es auch selbst ein, daß die Männer, man möchte wol sagen die besten am meisten, zwischen der Kindheit und ihrem besseren Dasein ein wunderliches wüstes Leben führen, leidenschaftlich und verworren. Es sieht auf der einen Seite aus wie eine Fortsezung ihrer Kindheit, deren Freuden auch eine heftige und zerstörende Natur zeigen, auf der andern aber gestaltet es sich auch zu einem unstäten Treiben, einem unschlüssigen immer wechselnden Fahrenlassen und Ergreifenwollen, wovon wir nichts verstehen. Bei unserm Geschlecht vereinigt sich beides unmerklicher mit einander. In dem was uns in den Spielen der Kindheit anzieht, liegt schon unser ganzes Leben, nur daß sich wie wir erwachsen allmählig die höhere Bedeu-

tung von dem und jenem offenbart; und auch wenn wir Gott und die Welt nach unserer Weise verstehen, drükken wir unsere höchsten und süßesten Gefühle immer zugleich auch in jenen lieblichen Kleinigkeiten aus, in jenem milden Scheine, der uns in den Tagen der Kindheit mit der Welt befreundete. — So hätten, sagte Eduard, Männer und Frauen auch in der Entwikkelung des geistigen, ohnerachtet es doch in beiden dasselbe sein muß, ihre abgesonderte Weise, um sich durch gegenseitiges Erkennen auch hierin zu vereinigen. Ja es mag wol sein, und es spricht mich recht klar an, daß der Gegensaz des unbewußten und des besonnenen in uns Männern stärker hervortritt, und sich während des Ueberganges in jenem unruhigen Streben, jenem leidenschaftlichen Kampf mit der Welt und sich selbst offenbart; dagegen in eurem ruhigen und anmuthigen Wesen die Stätigkeit beider und ihre innere Einheit ans Licht tritt, und heiliger Ernst und liebliches Spiel überall eins sind. — Allein, entgegnete Leonhardt scherzhaft lächelnd, so wären, wunderbar genug, wir Männer christlicher als die Frauen. Denn das Christenthum redet ja überall von einem Umkehren, einer Veränderung des Sinnes, einem neuen wodurch das alte soll ausgetrieben werden. Welches alles, wenn die vorige Rede wahr ist, ihr Frauen, wenige Magdalenen abgerechnet, gar nicht nöthig hättet. — Aber Christus selbst, erwiederte Karoline, hat sich doch nicht bekehrt. Eben deshalb ist er auch immer der Schuzherr der Frauen gewesen, und während ihr euch nur über ihn gestritten habt, haben wir ihn geliebt und verehrt. Oder was könntest du dagegen einwenden, wenn wir nun erst den rechten Sinn hineinlegten in das abgebrauchte Sprichwort, daß wir immer Kinder bleiben; dagegen ihr erst umkehren müßt, um es wieder zu werden? — Und was uns so nahe liegt, fügte Ernst hinzu, was ist die Feier der Kindheit Jesu anders als die deutliche Anerkennung der unmittelbaren Vereinigung des göttlichen mit dem kindlichen, bei welcher es also keines Umkehrens weiter bedarf. Auch hat schon

Agnes dies vorher geäußert als die allgemeine Ansicht aller Frauen, daß sie in ihren Kindern, wie die Kirche es in Christo thut, schon von der Geburt an das göttliche voraussezen und es aufsuchen. — Ja eben dieses Fest, sagte Friederike, ist der nächste und beste Beweis, daß es sich mit uns wirklich so verhält, wie Ernestine vorher beschrieben hat. — Wie so? fragte Leonhardt. — Weil man hier, antwortete sie, in kleinen aber doch weder unkenntlichen noch vergessenen Abschnitten, der Natur unserer Freude nachgehen kann, um zu sehen ob sie mehrere plözliche Verwandlungen erfahren hat. Man bedürfte kaum uns auf das Gewissen zu fragen; denn die Sache spricht selbst für sich. Es ist offenbar genug, daß überall Frauen und Mädchen die Seele dieser kleinen Feste sind, am meisten geschäftig dabei, aber auch am reinsten empfänglich und am höchsten erfreut. Wenn sie nur euch überlassen wären, würden sie bald untergehn: durch uns allein werden sie zu einer ewigen Tradition. Könnten wir aber nicht die religiöse Freude auch für sich allein haben? Und würde dem nicht auch so sein, wenn wir sie erst späterhin als etwas neues gefunden hätten? Aber bei uns hängt jezt noch alles so zusammen wie in den früheren Jahren. Schon in der Kindheit legten wir diesen Geschenken eine besondere Bedeutung bei; sie waren uns mehr als das nämliche zu einer andern Zeit gegeben. Nur daß es damals eine dunkle geheimnißvolle Ahndung war, was seitdem allmählig klarer hervorgetreten ist, was uns aber immer noch am liebsten unter derselben Gestalt vor Augen tritt, und das gewohnte Symbol nicht will fahren lassen. Ja bei der Genauigkeit, mit welcher uns die kleinen schönen Momente des Lebens in der Erinnerung bleiben, könnte man stufenweise dies Hervortreten des höheren nachweisen. — Warlich, sagte Leonhardt, lebhaft und gut ausgeführt, wie ihr es könntet, müßte das eine schöne Reihe kleiner Gemälde geben, wenn ihr uns eure Weihnachtsfreuden mit ihren Merkwürdigkeiten beschreiben wolltet; und auch wer in den unmittelbaren Zwekk nicht mit besonderer Theil-

nahme einginge, würde sich daran erfreuen. — Wie artig er zu verstehen geben will, daß es ihn langweilen würde! rief Karoline aus. — Freilich, sagte Ernestine, so wäre es zu kleinlich, auch für den der sich noch frauendienerischer anstellen wollte, wie für den, der wirklich noch mehr Sinn für die Sache hätte. Aber wer einzeln etwas merkwürdiges dieser Art zu erzählen weiß, in Bezug auf unsere Unterredung, der thue es, und schließe sich einem solchen Zuge aus meiner frühen Kindheit an, den ich euch erzählen will, wenn auch vielleicht einige schon darum wissen sollten. Friederike stand auf und sagte, Ihr wißt, ich pflege nicht so zu erzählen; ich will aber etwas anderes thun, was euch Vergnügen macht, ich werde mich an das Instrument sezen und eure Erzählungen fantasiren. So höret ihr ja auch etwas von mir, und mit eurem feineren und höheren Ohre.

Ernestine begann. Zu Hause waren dem fröhlichen Feste allerlei trübselige Umstände vorhergegangen, die sich nur kurz zuvor ziemlich glükklich aufgelöset hatten. Es war daher weniger und bei weitem nicht mit so viel Liebe und Fleiß als gewöhnlich für die Freude der Kinder gesorgt worden. Dies war eine günstige Veranlassung um einen Wunsch zu befriedigen, den ich schon ein Jahr früher aber vergeblich geäußert hatte. Damals nämlich wurden noch in den späten Abendstunden die sogenannten Christmetten gehalten und bis gegen Mitternacht unter abwechselnden Gesängen und Reden vor einer unstäten und nicht eben andächtigen Versammlung fortgesezt. Nach einigen Bedenklichkeiten durfte ich wohlbegleitet von dem Kammermädchen der Mutter zur Kirche fahren. Ich weiß mich nicht leicht einer so gelinden Witterung um Weihnachten zu erinnern als damals. Der Himmel war klar und doch der Abend fast lau. In der Gegend des fast schon verlöschenden Christmarktes trieben sich große Schaaren von Knaben umher mit den lezten Pfeifen, Pipvögeln und Schnurren, die um einen wolfeilen Preis losgeschlagen wurden, und liefen lärmend auf den Wegen zu den verschiedenen Kirchen hin und

her. Erst ganz in der Nähe vernahm man die Orgel und wenige unordentlich begleitende Stimmen von Kindern und alten. Ohnerachtet eines ziemlichen Aufwandes von Lampen und Kerzen wollten doch die dunklen altersgrauen Pfeiler und Wände nicht hell werden, und ich konnte nur mit Mühe einzelne Gestalten heraussfinden, die jedoch nichts erfreuliches darboten. Noch weniger konnte mir der geistliche mit seiner quäkenden Stimme einige Theilnahme einflößen; ich wollte schon ganz unbefriedigt meine Begleiterin bitten zurükkzukehren, und sah mich nur noch einmal überall um. Da erblikkte ich in einem offnen Stuhl, unter einem schönen alten Monumente, eine Frau mit einem kleinen Kinde auf ihrem Schooß. Sie schien des Predigers, des Gesanges und alles um sie her wenig zu achten, sondern nur in ihren eigenen Gedanken tief versenkt zu sein, und ihre Augen waren unverwandt auf das Kind gerichtet. Es zog mich unwiderstehlich zu ihr, und meine Begleiterin mußte mich hinführen. Hier hatte ich nun auf einmal das Heiligthum gefunden, das ich so lange vergeblich gesucht. Ich stand vor der edelsten Bildung die ich je gesehn. Einfach gekleidet war die Frau, ihr vornehmer großer Anstand machte den offnen Stuhl zu einer verschlossenen Kapelle; niemand hielt sich in der Nähe, und dennoch schien sie auch mich nicht zu bemerken, da ich dicht vor ihr stand. Ihre Mine schien mir bald lächelnd bald schwermüthig, ihr Athem bald freudig zitternd bald frohe Seufzer schwer unterdrükkend; aber das bleibende von dem allen war freundliche Ruhe, liebende Andacht, und herrlich stralte diese aus dem großen schwarzen niedergesenkten Auge, das mir die Wimpern ganz verdekkt hätten, wenn ich etwas größer gewesen wäre. So schien mir auch das Kind ungemein lieblich; es regte sich lebendig aber still, und schien mir in einem halb unbewußten Gespräch von Liebe und Sehnsucht mit der Mutter begriffen. Nun hatte ich lebendige Gestalten zu den schönen Bildern von Maria und dem Kinde; und ich vertiefte mich so in diese Fantasie, daß ich halb unwill-

kührlich das Gewand der Frau an mich zog, und sie mit bewegter sehr bittender Stimme fragte, Darf ich wol dem lieblichen Kinde etwas schenken? und so leerte ich auch schon einige Händchen voll Näschereien, die ich zum Trost in aller etwanigen Noth mitgenommen, auf seine Bedekkungen aus. Die Frau sah mich einen Augenblikk starr an, zog mich dann freundlich zu sich, küßte meine Stirn und sprach, O ja, liebe kleine, heute giebt ja jedermann, und alles um eines Kindes willen. Ich küßte ihre um meinen Hals gelegte Hand und ein ausgestrekktes Händchen des Kleinen, und wollte schnell gehn; da sagte sie, Warte, ich will dir auch etwas schenken; vielleicht daß ich dich einmal daran wieder erkenne. Sie suchte umher, und zog aus ihren Haaren eine goldne Nadel mit einem grünen Stein, die sie an meinem Mantel befestigte. Ich küßte noch einmal ihr Gewand, und verließ schnell die Kirche mit einem vollen über alles seligen Gefühl. Es war Eduards älteste Schwester, jene herrliche tragische Gestalt, die mehr als irgend jemand auf mein Leben und mein inneres Sein gewirkt hat. Sie wurde bald die Freundin und Führerin meiner Jugend, und wiewol ich nichts als Schmerzen mit ihr zu theilen gehabt, zähle ich doch meine Verbindung mit ihr zu den schönsten und wichtigsten Momenten meines Lebens. Auch Eduard stand damals als ein herangewachsener Knabe hinter ihr; aber ohne auch nur von mir bemerkt zu werden. — Friederike schien den Inhalt gekannt zu haben, so genau begleitete ihr Spiel die anmuthige Erzählung, und brachte jedes einzelne gleich in Uebereinstimmung mit dem Totaleindrukk des ganzen. Als Ernestine geendet, bog jene nach einigen fantastischen Gängen in eine schöne Kirchenmelodie ein. Sofie, die sie errieth, lief hin um ihre Stimme hinzuzufügen, und sie sangen zusammen die schönen Verse von Novalis

> Ich sehe dich in tausend Bildern,
> Maria, lieblich ausgedrükkt;
> Doch keins von allen kann dich schildern
> Wie meine Seele dich erblikkt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe steht.

Mutter, sagte Sofie als sie zurükkam, jezt schwebt mir alles recht lebendig vor, was du mir je von Tante Cornelie erzählt hast, und von dem schönen Jüngling den ich noch gesehen habe, und der so heldenmüthig und so vergeblich für die Freiheit gestorben ist. Doch laß mich die Bilder herholen; wir kennen sie wol alle, aber ich meine wir müssen sie gerade jezt betrachten. — Die Mutter winkte zu, und das Kind holte zwei noch nicht gefaßte Gemälde von Ernestinens Pinsel. Beide stellten ihre Freundin vor und den Schmerzenssohn. Das eine, wie er zu ihr zurükkehrt aus der Schlacht, verwundet aber mit Ruhm bedekkt; das andere wie er Abschied von ihr nimmt, um als eins der lezten Opfer der blutdürstigsten Zeit zu fallen.

Leonhardt unterbrach die schmerzlichen Erinnerungen, die sich nur in einzelnen wehmüthigen Worten Luft machten, indem er zu Agnes sagte, Erzähle uns etwas anderes, Kind, und mache uns dadurch von beidem los, von dem stechenden Schmerz sowol, der gar nicht in unsere Freude gehört, als von dem Mariendienst, in den uns die Mädchen dort eingesungen haben.

Nun wohl, antwortete Agnes: so will ich etwas weniger bedeutendes, vielleicht aber dafür recht fröhliches erzählen. Ihr wißt, vor dem Jahr waren wir an diesem Fest alle zerstreut, und ich schon seit mehreren Wochen bei meinem Bruder, um Luisens erster Niederkunft hülfreich beizustehen. Der heilige Abend wurde auch dort nach unserer Sitte von versammelten Freunden und Freundinnen begangen; Luise war zwar vollkommen hergestellt, ich hatte mir aber doch nicht nehmen lassen alles zu ordnen, und zu meiner Freude herrschte auch unter allen ganz die reine Heiterkeit und die frisch aufgeregte Liebe, die sich an diesem allgemeinen Freudentage unter guten Menschen überall einstellen; und wie sie sich unter Geschenken und Freudensbezeu-

gungen in das muntere Gewand des Scherzes und der freien spielenden Kindlichkeit kleidet, so war sie auch unter uns. Plözlich erschien im Saal die Wärterin mit ihrem kleinen, ging beschauend um die Tische herum, und rief mehrere Male hintereinander halb scherzhaft, halb weinerlich, Hat denn niemand dem Kinde etwas geschenkt? Haben sie denn das Kind ganz vergessen? Wir versammelten uns bald um das kleine niedliche Geschöpf, und im Scherz und Ernst entsponnen sich allerlei Reden darüber, wie man ihm bei aller Liebe noch keine Freude machen könne, und wie recht es wäre, daß wir alles, was ihm eigentlich gehörte, der Mutter zugewendet hätten. Der Wärterin wurde nun alles gezeigt und auch dem kleinen vorgehalten, Müzchen, Strümpfchen, Kleider, Löffelchen, Näpfchen; aber weder Glanz und Klang des edeln Metalls noch die blendende oder durchsichtige Weiße der Zeuge schien seine Sinne zu rühren. Ja so ist es, Kinder, sagte ich zu den andern; er ist noch ganz an seine Mutter gewiesen, und auch diese kann ihm heute noch nichts anderes als das gleiche tägliche Gefühl der Befriedigung erregen. Sein Bewußtsein ist noch mit dem ihrigen vereinigt, in ihr wohnt es und nur in ihr können wir es pflegen und erfreuen. — Aber wir sind doch alle recht beschränkt gewesen, fing ein liebenswürdiges Mädchen an, daß wir nur so auf den gegenwärtigen Augenblikk gedacht haben. Steht denn nicht das ganze Leben des Kindes vor der Mutter? Mit diesen Worten forderte sie mir meine Schlüssel ab, mehrere andere zerstreuten sich gleichfalls mit der Versicherung, bald wieder da zu sein, und Ferdinand redete ihnen zu, zu eilen; denn er habe auch noch etwas vor für den kleinen. Ihr errathet wol nicht was? sagte er zu uns zurükkbleibenden. Ich will ihn gleich taufen, ich wüßte keinen schöneren Augenblikk dazu als diesen; besorget das nöthige, ich will auch wieder da sein wenn unsere Freunde zurükkehren. So schnell als möglich kleideten wir das Kind in das niedlichste was unter den Geschenken vorhanden war, und wir hatten kaum geendet, als die weg-

gegangenen sich mit allerlei Gaben wieder einstellten. Scherz und Ernst war darin wunderlich gemischt, wie es bei jeder Vergegenwärtigung der Zukunft nicht anders sein kann. Zeuge zu Kleidungsstükken für seine Knabenjahre nicht nur, sondern gar für seinen Hochzeitstag; ein Zahnstocher und ein Uhrband mit dem Wunsch, daß man von ihm sagen möge, in besserem Sinne, was von Churchill, Wenn er am Uhrband spielt, wenn er in den Zähnen stochert, kommt ein Gedicht heraus; zierliches Papier worauf er den ersten Brief an ein geliebtes Mädchen schreiben sollte; Lehrbücher für die Anfangsgründe in allerlei Sprachen und Wissenschaften, auch eine Bibel, welche ihm eingehändigt werden sollte, wenn ihm der erste Unterricht im Christenthum würde ertheilt werden; ja sein Oheim der gern Karikaturen macht, brachte sogar als das erste Erforderniß eines künftigen Zierboldes, wie er sich auf Campisch ausdrükkte, eine Brille, und ruhte nicht, sie mußte den großen hellen blauen Aeuglein vorgehalten werden. Viel wurde gelacht und gescherzt, aber Luise behauptete ganz ernsthaft, die Brille ausgenommen — denn er mußte ja wol ihre und Ferdinands tüchtige Augen haben — sehe sie ihn doch nun ganz lebendig und mit bestimmter Gestalt und Zügen gewiß ächt profetisch in allen den Zeiten und Verhältnissen vor sich, auf welche die Geschenke hindeuteten. Vergeblich nekkte man sie damit, wie altfränkisch er sich wahrscheinlich ausnehmen würde, wenn er wirklich jedes Geschenk durch Gebrauch ehren wollte, und wie man besonders das Papier vor dem Gelbwerden hüten müsse. Endlich kamen wir überein, vor allen den Geber der Bibel zu loben, die er doch am sichersten würde gebrauchen können. Ich machte sie auf den Schmukk des kleinen aufmerksam; aber niemand suchte etwas besonderes darin, sondern nur dieses daß er ihre Gaben auf recht würdige Weise in Empfang nehmen sollte. Alle waren daher nicht wenig verwundert, als Ferdinand in voller Amtskleidung hereintrat, und zugleich der Tisch mit dem Wasser gebracht wurde. Wundert euch nicht zu sehr, lieben Freunde,

sagte er. Bei Agnesens Bemerkung vorher fiel mir sehr natürlich der Gedanke ein, den Knaben noch heute zu taufen. Ihr sollt sämmtlich Zeugen dabei sein, und auch dadurch euch aufs neue als theilnehmende Freunde seines Lebens unterzeichnen. Ihr habt ihm Gaben dargebracht, fuhr er fort, nachdem er das einzelne unter mancherlei fröhlichen Bemerkungen betrachtet hatte, die auf ein Leben hindeuten, wovon er noch nichts weiß, wie auch Christo Gaben dargebracht wurden, die auf eine Herrlichkeit hindeuteten, wovon das Kind noch nichts wußte. Laßt uns ihm nun auch das schönste, Christum selbst, zueignen, wiewol es ihm izt noch keinen Genuß noch Freude gewähren kann. Nicht in der Mutter allein oder in mir wohnt jezt noch für ihn die Kraft des höheren Lebens, das in ihm selbst noch nicht sein kann, sondern in uns allen, und aus uns allen muß es ihm dereinst zuströmen und er es in sich aufnehmen. So versammelte er uns um sich, und fast unmittelbar aus dem Gespräch ging er zu der heiligen Handlung über. Mit einer leisen Anspielung auf die Worte, Wer mag wehren daß diese getauft werden? sprach er sich darüber aus, wie eben dies, daß ein christliches Kind von Liebe und Freude empfangen werde und immer umgeben bleibe, die Bürgschaft leiste, daß der Geist Gottes in ihm wohnen werde; wie das Geburtsfest der neuen Welt ein Tag der Liebe und Freude sein müsse, und wie beides vereinigt recht dazu auserlesen sei, ein Kind der Liebe auch zur höheren Geburt des göttlichen Lebens einzuweihen. Als wir nun alle dem Kinde die Hände auflegten nach der dortigen guten alten Sitte, so war es als ob die Strahlen der himmlischen Liebe und Freude sich auf dem Haupt und Herzen des Kindes als einem neuen Brennpunkt vereinigten, und es war gewiß das gemeinschaftliche Gefühl, daß sie dort ein neues Leben entzünden, und so wiederum nach allen Seiten ausstrahlen würden. — Also wieder das vorige, unterbrach Leonhardt, nur gleichsam ein umgekehrtes negatives Christkindlein, in welches der Heiligenschein einströmt, nicht aus. —

Ganz herrlich hast du das getroffen, lieber Leonhardt, antwortete Agnes, ich konnte es so schön nicht sagen. Nur die Mutter, deren Liebe den ganzen Menschen im Kinde sieht, und diese Liebe ist es eben, die ihr den englischen Gruß zuruft, sieht auch den himmlischen Glanz schon ausströmen aus ihm, und nur auf ihrem profetischen Angesicht bildet sich jener schöne Widerschein, den in unbewußtem kindlichen Sinn Sofie dargestellt hat. Und weshalb ich euch grade diesen Abend wiedergegeben, das wirst du nun auch besser und schöner sagen als ich es kann, wenn du es auch überhaupt nur sagst. Denn ich weiß mit Worten nicht zu beschreiben, wie tief und innig ich damals fühlte, daß jede heitere Freude Religion ist, daß Liebe Lust und Andacht Töne aus einer vollkommnen Harmonie sind, die auf jede Weise einander folgen und zusammenschlagen können. Und wenn du es recht schön machen willst, so nimm dir nur vor zu spötteln; dann kommt dir das wahre gewiß wider deinen Willen wie vorher. — Warum sollte ich? antwortete Leonhardt. Du hast ja selbst angegeben, wie du es ausgedrükkt haben willst, nämlich nicht mit Worten, sondern in Musik. Aber Friederike hat nur selbst gehört, wie es scheint, und uns gar nichts zu hören gegeben, nicht einmal dein Symbol, wovon du jezt so entzükkt bist, den einfachen Hauptaccord; wie mag das zugehn? — Ja, sagte Friederike, es ist leichter eine Geschichte wie die vorige unmittelbar zu begleiten; zumal wenn man etwas davon weiß, fügte sie lächelnd hinzu. Aber ich glaube überdies meine Kunst geht weniger verloren an euch, wenn ich der Geschichte erst folge; und wenn du willst soll sie dir jezt gleich gespielt werden. Sie fantasirte mit eingewebter Melodie einiger heitern klaren Kirchenmelodien, die aber wenig mehr gehört werden, und sang dann, um wieder mit ihrem Lieblingsdichter zu enden, nach einer derselben zerstreute Strophen des Liedes, Wo bleibst du Trost der ganzen Welt, diejenigen natürlich, die dem weiblichen Sinn die verständlichsten sein mußten. Und wo eine Lükke blieb, wußte

sie diese mit Harmonien auszufüllen, welche die innige Ruhe, die Lust ausdrükkten, von der sie mit ergriffen war und die sie darstellen wollte.

Nun aber, sagte Karoline, wirst du dir auch einen Uebergang bahnen müssen zu den Tönen der Wehmuth, wenn ihr anders nicht mit der reinen Freude endigen, sondern auch von mir eine Zeichnung haben wollt in den Rahmen um dieses schöne Fest. Denn es ist mir so zu Muthe euch zu erzählen, wie ich das Fest im vorigen Jahre beging bei meiner theuern Charlotte. Freilich ist eigentlich nichts zu erzählen dabei, es ist nur ein Beitrag zu der Art wie ihr Charlotten kennt aus andern Erzählungen und aus ihren Briefen, und ihr müßt euch an alles erinnern, was ihr schon von ihr wißt. Dort ist unter den erwachsenen die wizige Gewohnheit sich unerkannt zu beschenken. Durch die größten Umwege und auf die sonderbarste Art läßt jeder dem andern seine Gabe zukommen, wo möglich sie selbst noch unter etwas minder bedeutendes verhüllend, so daß der Empfänger sich bisweilen schon gefreut oder gewundert und doch das rechte noch nicht gefunden hat. Vielerlei muß also hier ersonnen werden, und das glükklich ausgedachte ist oft nicht ohne vielfältige und lange Vorbereitungen ins Werk zu richten. Charlotte aber hatte schon seit mehreren Wochen das Leiden einer unerklärlichen und nur um desto ängstlicheren Krankheit ihres Lieblings, ihres jüngsten Kindes zu tragen. Der Arzt konnte lange Zeit so wenig Hoffnung geben als nehmen; aber Schmerz und Unruhe raubten je länger je mehr dem kleinen Engel die Kräfte, und so war nichts anders als seine Auflösung zu erwarten. Unter Freunden und Freundinnen wurden alle Zurüstungen die Mutter durch sinnreiche Einfälle oder muthwilligen Scherz zu überraschen, mit innigem Bedauern unterbrochen; ja niemand wollte es wagen auch nur durch eine einfache Gabe ihre Aufmerksamkeit von dem Gegenstande ihrer Liebe und ihres Schmerzens ablenken zu wollen; man verschob alles auf eine günstigere Zeit. Fast unauf-

hörlich trug sie das Kind auf ihren Armen umher; keine Nacht legte sie sich ordentlich nieder; nur am Tage zu Zeiten, wenn das Kind ruhiger schien, und wenn sie es mir oder einer andern zuverlässigen Freundin übergeben konnte, vergönnte sie sich eine sparsame Ruhe. Indeß versäumte sie nicht die Angelegenheiten des Festes, so sehr wir sie oft baten sich nicht durch den Contrast ihrer Sorgen noch mehr zu erschöpfen. Selbst etwas zu arbeiten war ihr freilich unmöglich, aber sie sann und ordnete an; und oft überraschte mich aus ihrem tiefsten Schmerz heraus bald eine Frage, ob dies oder jenes besorgt sei, bald ein neuer Gedanke zu einer kleinen Freude. Lustigkeit oder Muthwillen war freilich eigentlich in keinem, allein das ist auch überhaupt nicht ihre Art. Nirgends aber wurde das sinnige und bedeutsame vermißt, die ruhige Anmuth die alle ihre Handlungen bezeichnet. Ich weiß noch, als ich ihr einmal fast mißbilligend meine Bewunderung äußerte, daß sie mir sagte, Gutes Kind, es giebt keinen schöneren und auch keinen schikklicheren Rahmen um einen großen Schmerz, als eine Kette von kleinen Freuden die man andern bereitet. So ist dann alles in der Fassung, in der es zeitlebens bleiben kann, und warum sollte man nicht gleich in dieser sein wollen? In allem was die Zeit verwischt, und das thut sie doch allem heftigen und einseitigen, ist auch etwas unreines. Wenige Tage vor Weihnachten konnte man ihr einen innern Kampf anmerken. Sie fast allein hatte sich immer noch nicht von dem hoffnungslosen Zustande des Kindes überzeugt. Izt hatte sein Aussehn und seine Schwäche sie besonders ergriffen. Das Bild des Todes stand auf einmal ganz bestimmt vor ihr. Tief in sich gekehrt ging sie wol eine Stunde mit allen Zeichen der innersten Bewegung, das Kind in dem Arme, auf und nieder. Dann sah sie es eine Weile mit einem wehmüthig erheiterten Gesicht wie zum leztenmal an, beugte sich zu einem langen Kuß auf seine Stirne nieder, reichte mir dann gestärkt und muthig die Hand, und sagte, Nun habe ich es überstanden, liebe Freundin.

Ich habe den kleinen Engel dem Himmel wiedergegeben, von dem er gekommen ist; ich sehe nun ruhig seiner Auflösung entgegen, ruhig und gewiß; ja ich kann wünschen ihn bald verscheiden zu sehen, damit die Zeichen des Schmerzens und der Zerstörung mir das Engelsbild nicht trüben, das sich tief und für immer meinem Gemüth eingeprägt hat. Am Morgen des Festabends versammelte sie die Kinder um sich, und fragte sie, ob sie heute ihr Fest feiern wollten, es wäre alles bereitet und hinge ganz von ihnen ab; oder ob sie warten wollten, bis Eduard begraben und die erste Stille und der erste Schmerz vorüber wäre. Sie äußerten einmüthig, daß sie sich doch an nichts freuen könnten; aber der kleine Bruder lebe ja noch, und könne auch wol nicht sterben. Nachmittag übergab mir Charlotte das Kind und legte sich zur Ruhe, und indem sie einen langen erquikkenden Schlaf schlief, aus dem ich mir vorgenommen hatte sie nicht zu wekken, was auch geschehen möchte, entstand in dem fast schon sterbenden Körper unter heftigen Krämpfen, die ich für die lezten hielt, eine Krisis, die dem herbeigeholten Arzte zugleich das Uebel und die Heilung verrieth. Nach einer Stunde befand sich das Kind auffallend besser, und man sah deutlich daß es auf dem Wege der Genesung sei. Eilig schmükkten die Kinder das Zimmer und das Lager des kleinen festlich aus. Die Mutter trat herein, und glaubte wir wollten ihr nur den Anblikk der Leiche verschönern. Das erste Lächeln des Kindes schimmerte ihr entgegen, als sie auf sein Lager blikkte; wie eine schon halb erstorbene Knospe, die sich nach einem wohlthätigen Regen wieder hebt und sich aufschließen will, so schien es ihr unter den Blumen hervor. Wenn es keine trügerische Hoffnung ist, sagte sie, uns alle umarmend, nachdem sie den Hergang vernommen hatte, so ist es eine andere Wiedergeburt, als die ich erwartet hatte. Ich hatte gehofft und gebetet, fuhr sie fort, daß das Kind sich in diesen festlichen Tagen aus dem irdischen Leben erheben möchte. Es rührte mich wehmüthig und versüßend, einen Engel zum Himmel zu senden, zu der Zeit,

wo wir die Sendung des größten auf die Erde feiern. Nun kommen mir beide zugleich unmittelbar von Gott geschenkt. Am Feste der Wiedergeburt der Welt wird mir der Liebling meines Herzens zu einem neuen Leben geboren. Ja er lebt, es ist kein Zweifel daran, sagte sie, indem sie sich zu ihm überbog und doch kaum wagte ihn zu berühren, und seiner Hand ihre Lippe aufzudrükken. Bleibe er auch so ein Engel, sagte sie nach einer Weile, geläutert durch die Schmerzen, wie durch den Tod hindurchgedrungen und zu einem höheren Leben geheiligt. Er ist mir ein vorzügliches Gnadengeschenk, ein himmlisches Kind, weil ich ihn schon dem Himmel geweiht hatte. — Karoline mußte noch manches genauer erzählen von dieser Geschichte sowol, als von der herrlichen seltenen Frau, der sie mit einer besonders frommen Verehrung zugethan ist. Leonhardt hörte mit einem ganz eigenen Interesse zu, und wurde fast verdrießlich, als Ernst ihn fragte, Aber findest du nicht auch hier wieder das vorige? gleichsam eine umgekehrte Maria, die mit dem tiefsten Mutterleiden, mit dem Stabatmater anfängt, und mit der Freude an dem göttlichen Kinde endigt? — Oder auch nicht umgekehrt, sagte Ernestine. Denn Mariens Schmerz mußte doch verschwinden in dem Gefühl der göttlichen Größe und Herrlichkeit ihres Sohnes; so wie ihr auf der andern Seite von Anbeginn an bei ihrem Glauben und ihren Hoffnungen alles, was ihm äußerlich begegnete, nur als Leiden als Entäußerung erscheinen konnte.

Hier wurde das weitere Gespräch unterbrochen durch eine lustige Streifparthie von einigen bekannten, die theils selbst keinem bestimmten Kreise angehörten, theils in unstätem Sinne ihre eigne Freude schneller erschöpft hatten, und nun umherzogen um hie und da zu schauen wie man sich erfreut und beschenkt habe. Um willkommnere Zuschauer zu sein, und auch überall einen freundlichen Cicerone zu finden, kündigten sie sich als Weihnachtsknechte an, und theilten die auserlesensten Kleinigkeiten für den Gaumen unter Kinder und Mädchen aus. Sofie wurde schon

mit dem gewöhnlichen Ceremoniel, erst nach der Artigkeit der Kinder zu fragen, verschont, und gab sich dafür den Ankömmlingen sehr flink und gefällig her. Sie erneuerte schnell die Erleuchtung, und war eine eben so beredte Castellanin als neugierige Fragerin nach allem was jene schon anderwärts gesehen hätten. Indeß wurde eine flüchtige Mahlzeit herumgereicht, die hinzugekommenen eilten weiter, und wollten sich durch einige von der Gesellschaft verstärken. Dies aber ließ Eduard nicht zu; sie müßten, sagte er, noch lange bei einander bleiben, und überdies werde Josef noch ganz sicher erwartet, der auch das Versprechen erhalten hatte, er solle sie noch alle finden.

Als nun jene sich wieder entfernt hatten, sagte Ernst, Gut, wenn es denn beschlossen ist, daß wir noch die Nacht hier erwarten wollen im Gespräch und bei den Gläsern: so meine ich, wir sind den Frauen eine Erwiederung schuldig, damit sie auch um so williger bei uns bleiben. Zwar das Erzählen ist nicht die Gabe der Männer, und ich wüßte am wenigsten wie ich mir selbst so etwas anmuthen sollte. Aber was meint ihr, Freunde, wenn wir nach englischer Weise, um nicht zu sagen nach griechischer, und die uns doch auch nicht ganz fremd ist, einen Gegenstand wählten, über welchen jedem obläge etwas zu sagen. Und zwar einen solchen und so, daß wir dabei die Gegenwart der Frauen in keinem Sinne vergessen, sondern es für das schönste achten, von ihnen verstanden und gelobt zu werden. Dem stimmten alle bei, und die Frauen freuten sich, weil sie dergleichen lange nicht gehört hatten. — Wohl, sprach Leonhardt, wenn ihr mit solcher Theilnahme in den Vorschlag eingehet, so solltet ihr auch aufgeben, worüber wir zu reden haben, damit nicht unsere Ungeschikktheit etwas allzu fernes oder gleichgültiges ergreife. Wenn die andern derselben Meinung sind, sagte Friederike, so wünsche ich nur es dir nicht allzusehr zum Verdruß zu thun, wenn ich das Fest selbst in Vorschlag bringe, welches uns hier versammelt hält. Hat es doch so viele Seiten, daß jeder es ver=

herrlichen kann, wie er am liebsten will. — Niemand sezte sich dagegen, und Ernestine bemerkte, jedes andere würde doch fremd sein und gleichsam den Abend zerstören. — Wolan denn, sagte Leonhardt, nach unserer Gewohnheit werde ich, als der jüngste, mich nicht weigern dürfen auch der erste zu sein. Und ich bin es um so lieber, theils weil die unvollkommene Rede so am leichtesten von einer bessern verweht wird; theils weil ich so am sichersten die Freude genieße, einem andern den ersten Gedanken vorwegzunehmen. Zumal, sezte er lächelnd hinzu, eure Anordnung die Anzahl der mitredenden auf eine unsichtbare Weise verdoppelt. Denn ihr werdet morgen die Kirchen schwerlich versäumen, und es würde doch mehr uns zum Verdruß gereichen, als jenen Männern zur Freude, Euch aber vielleicht am meisten zur Langeweile, wenn ihr dort wieder das nämliche zu hören hättet. Darum will ich mich auch von dieser Bahn so weit als möglich entfernen, und meine Rede so anheben.

Verherrlichen und preisen kann man jedes auf eine zwiefache Weise; einmal indem man es lobt, ich meine seine Art und innere Natur als gut anerkennt und darstellt, dann aber wiederum indem man es rühmt, das heißt seine Trefflichkeit und Vollkommenheit in seiner Art heraushebt. Das erste nun möge dahin gestellt oder andern überlassen bleiben, das Fest als solches überhaupt zu loben, in wiefern es gut sei, daß durch gewisse zu bestimmten Zeiten wiederkehrende Handlungen und Gebräuche das Andenken großer Begebenheiten gesichert und erhalten werde. Sollen aber Feste sein, und ist der erste Ursprung des Christenthums für etwas großes und wichtiges zu achten: so kann niemand läugnen, daß dieses Fest der Weihnacht ein bewundernswürdiges Fest ist; so vollkommen erreicht es seinen Zwekk, und unter so schwierigen Bedingungen. Denn wenn man sagen wollte, das Andenken an die Geburt des Erlösers werde weit mehr durch die Schrift erhalten und durch den Unterricht im Christenthum überhaupt als durch das Fest: so möchte ich dieses

läugnen. Nämlich wir gebildetern zwar, so meine ich, hätten vielleicht an jenem genug, keinesweges aber der große Haufen des ungebildeten Volkes. Vielmehr nicht zu gedenken der römischen Kirche, wo ihnen die Schrift wenig oder gar nicht in die Hand gegeben wird, sondern nur auf die unsrigen Rükksicht genommen, so ist ja offenbar, wie wenig auch diese geneigt sind die Bibel zu lesen, oder auch fähig sie im Zusammenhang zu verstehen. Und was davon ihrem Gedächtniß eingeprägt wird beim Unterricht, das sind weit mehr die Beweise einzelner Säze, als die Geschichte; so wie wiederum aus der Geschichte auf diesem Wege weit mehr der Tod des Erlösers würde ins Andenken gebracht werden, und aus seinem Leben das was im einzelnen nachahmungsfähig und lehrhaft ist, als sein erster Eintritt in die Welt. Ja auch in Beziehung auf das Leben des Erlösers möchte ich behaupten, daß die Leichtigkeit mit welcher wir an die von ihm verrichteten Wunder glauben ihren Grund ganz vorzüglich hat in unserm Feste und den Eindrükken die es hervorbringt. Denn daß der Glaube an das wunderbare vielmehr auf solche Weise entsteht als durch Zeugniß oder Lehre, ist offenbar. Oder woher kommt es, daß der gemeine katholische Christ so viel an das abgeschmakkte grenzendes wunderbare glaubt von seinen heiligen, aber sich doch nicht entschließen würde ähnliches zu glauben, wie ähnlich man es ihm auch darstellen möchte, von Personen aus einem fremden religiösen oder geschichtlichen Kreise, zumal doch auch die Wunder jener heiligen mit den Wahrheiten und Anweisungen des christlichen Glaubens gar nicht zusammenhängen? Er glaubt das alles eben den Festen, die den heiligen zu Ehren begangen werden; denn indem durch diese was in der bloßen Erzählung gar keine überredende Kraft ausüben würde, in Verbindung tritt mit einer sinnlich kräftigen Gegenwart, bekommt es eine Haltung und befestigt sich immer wieder aufs neue im Gemüth. Wie denn auch im Alterthum gar vielerlei wunderbares aus grauer Vorzeit sich vorzüglich auf diese Weise erhalten

hat und geglaubt worden ist durch Feste, auch solches, wovon Geschichtschreiber und Dichter wenig oder nichts sagen. Ja so viel kräftiger ist die Handlung zu diesem Zwekk als das Wort, daß nicht selten um festlicher Handlungen und Gebräuche willen, wenn ihre wahre Bedeutung verloren gegangen war, falsche Geschichten sind nicht nur erdichtet sondern auch geglaubt worden. Eben so auch umgekehrt, wie wir ja solche Beispiele in der christlichen Kirche selbst haben, wenn man Fabeln ersonnen hat um das wunderbare noch mehr zu häufen: so sind diese erst recht geglaubt worden, wenn man ihnen Feste, wie Mariä Himmelfahrt ein solches ist, geweihet hat. Wenn sich also das Volk so viel mehr an Handlungen und Gebräuche hält als an Erzählung und Lehre: so haben wir alle Ursache zu glauben, daß zumal unter uns — denn in der katholischen Kirche kommt dem noch alles was sich auf die Maria bezieht, weil sie ja immer Jungfrau begrüßt wird, zu Hülfe — der Glaube an das wunderbare bei der Erscheinung des Erlösers ganz vorzüglich an unserm Feste und seinen lieblichen Gebräuchen haftet. Dieses also und alles was daran hängt, ist das Verdienst um deswillen ich zuerst unser Fest rühme und preise. Was ich aber ferner gesagt, diese Erinnerung sei besonders schwierig zu erhalten gewesen, und deshalb das Verdienst noch um so größer, das meine ich so. Je mehr man überhaupt von einem Gegenstande weiß, um desto bestimmter und bedeutsamer läßt er sich auch darstellen, und je nothwendiger er mit dem gegenwärtigen zusammenhängt, um desto leichter wird jede Veranstaltung, welche an ihn erinnern soll. Dieses aber fehlt wie mir scheint gar sehr bei allem was zur ersten Erscheinung Christi gehört. Denn das Christenthum will ich allerdings als eine starke und kräftige Gegenwart gelten lassen; aber die irdische persönliche Thätigkeit Christi scheint mir weit weniger damit zusammenzuhängen, als von den meisten mehr angenommen als geglaubt wird. Was nämlich die auf ihm beruhende Versöhnung unsers Geschlechtes betrifft, diese knüpfen wir

ja alle erst an seinen Tod; und wenn es gleich hiebei wie ich denke mehr auf einen ewigen Rathschluß Gottes ankommt, als auf eine bestimmte einzelne Thatsache, und wir deshalb diese Ideen lieber nicht an einen bestimmten Moment knüpfen, sondern sie über die zeitliche Geschichte des Erlösers hinausheben und symbolisch halten sollten: so ist doch natürlich, daß sich diese Idee des Andenkens sowol des Todes Christi, welcher das Zeichen der vollbrachten Versöhnung war, als auch seiner Auferstehung als Bewährung desselben auf ewig unter den gläubigen befestigen mußte. Die leztere war auch deshalb der Hauptgegenstand der ersten Verkündigung, und der Grund auf den die Kirche gebaut wurde, so daß es vielleicht nicht nöthig gewesen wäre ihr Andenken auch durch die sonntägliche Feier beständig zu wiederholen. Betrachten wir aber, abgesehen von der Idee der Versöhnung, die menschliche Thätigkeit Christi, deren Gehalt doch nur zu suchen ist in der Verkündigung seiner Lehre und in der Stiftung der christlichen Gemeinschaft: so ist es wunderbar wie klein der Antheil ist, den man ihm mit Recht zuschreiben kann an der gegenwärtigen Gestalt des Christenthums. Bedenket nur wie wenig von der Lehre sowol als den Einrichtungen man auf ihn selbst zurükkführen kann, sondern bei weitem das meiste ist anderen und späteren Ursprungs. So sehr, daß wenn man sich als Glieder einer Reihe denkt Johannes den Vorläufer, Christus, die Apostel mit Einschluß des Spätlings, dann die ersten Väter, man gestehen muß, das zweite stehe nicht in der Mitte zwischen dem ersten und dritten, sondern Christus jenem Johannes weit näher als dem Paulus. Ja es bleibt zweideutig, ob überall nach Christi Willen eine so in sich abgeschlossene und zusammenhaltende Kirche sich bilden sollte, ohne welche unser jeziges Christenthum, und mithin auch unser Fest, der Gegenstand meiner Rede, sich gar nicht denken läßt. Darum nun wurde auch das Leben Christi sehr zurükkgestellt in der Verkündigung, und wie ja die meisten jezt glauben nur theilweise von untergeordneten Personen.

Ja wenn man das eifrige Bestreben dieser Erzählungen bemerkt Christum an das alte Königshaus des jüdischen Volkes anzuknüpfen, was doch, ob es sich so verhält oder nicht, ganz unbedeutend ist für den Stifter einer Weltreligion: so muß man gestehen, es wurde auch nur auf untergeordnete Weise erzählt. Christi übernatürliche Geburt aber scheint noch weniger durch Erzählungen allgemein verbreitet worden zu sein; sonst könnte es nicht zeitig so viele Christen gegeben haben, die ihn für einen natürlich erzeugten Menschen hielten; so daß die Wahrheit nur scheint durch unser Fest aus dem Schutt hervorgegangen und wieder herrschend geworden zu sein. Denn die Erzählung für sich würde im Streit der verschiedenen Meinungen nicht ausgereicht haben, indem die Erzähler, wenn sie auf diese Verschiedenheit keine Rükksicht nahmen, auch nichts ausrichten konnten, wenn aber, dann gewissermaßen selbst wieder aus Zeugen und Berichterstattern in Parteien verwandelt wurden. Denn diese Verschiedenheit ist so groß, daß wie man es nennen will jede Nachricht oder jede Behauptung die andere aufhebt. Oder kann jemand die Auferstehung behaupten, ohne daß er jedem frei stellen muß, den Tod für ungeschehen zu erklären? welches ja nichts anders heißen kann, als daß die spätere Thatsache die Meinung für falsch erklärt, welche man von der frühern gefaßt hatte. Eben so macht wiederum die Himmelfahrt Christi gewissermaßen die Wahrheit seines Lebens verdächtig. Denn das Leben gehört dem Planeten an, und was sich von demselben trennen läßt, kann gar nicht in einem lebendigen Zusammenhang mit ihm gestanden haben. Eben so wenig bleibt übrig, wenn man die Meinung derer, die Christo einen wahren Leib, oder derer die ihm eine wahre menschliche Seele absprechen, mit der Meinung derjenigen zusammenstellt, welche ihm gegentheils die wahre Gottheit oder überhaupt das übermenschliche nicht beilegen wollen. Ja wenn man bedenkt, daß darüber gestritten wird, ob er noch jezt nur auf eine geistige und göttliche oder außerdem auch auf eine leib-

liche und sinnliche Weise gegenwärtig sei auf Erden: so kann man leicht beide Parteien darauf führen, ihr gemeinschaftlicher verborgener Sinn sei der, daß Christus ehedem nicht auf eine andere und eigentlichere Art zugegen gewesen sei und gelebt habe auf Erden und unter den seinigen, als auch jezt noch. Kurz das erfahrungsmäßige und geschichtliche von dem persönlichen Dasein Christi ist durch die Verschiedenheit der Meinungen und Lehren so schwankend geworden, daß wenn unser Fest vorzüglich als der Grund des gleichmäßig erhaltenen Glaubens anzusehen ist, es dadurch um so mehr verherrlicht wird, und eine Kraft beweiset, die nahe an das oben erwähnte gränzt, daß nämlich durch solche Gebräuche bisweilen die Geschichte selbst erst gemacht worden. Was aber dabei am meisten zu bewundern ist, und uns zum Vorbilde zugleich und zur Beschämung für vieles andere dienen kann, ist dieses, daß offenbar das Fest selbst seine Geltung größtentheils dem Umstande verdankt, daß es in die Häuser eingeführt worden und unter die Kinder. Dort nämlich sollten wir mehreres befestigen, was uns werth und heilig ist, und als Vorwurf und übles Zeichen ansehn, daß wir es nicht thun. Dieses also wenigstens wollen wir festhalten, wie es uns überliefert worden ist; und je weniger wir wissen, worin die wunderbare Kraft liegt, um desto weniger auch nur das mindeste daran ändern. Mir wenigstens ist auch das kleinste davon bedeutungsvoll. Denn wie ein Kind der Hauptgegenstand desselben ist, so sind es auch hier die Kinder vornehmlich, welche das Fest, und durch das Fest wiederum das Christenthum selbst heben und tragen. Und wie die Nacht die historische Wiege des Christenthums ist, so wird auch das Geburtsfest desselben in der Nacht begangen; und die Kerzen, mit denen es prangt, sind gleichsam der Stern über der Herberge und der Heiligenschein, ohne welchen man das Kind nicht finden würde in der Dunkelheit des Stalls, und in der sonst unbestirnten Nacht der Geschichte. Und wie es dunkel ist und zweifelhaft, was wir bekommen haben an Christi Person

und von wem: so ist auch jene Sitte, die ich aus der leztern Erzählung kennen lernte, die schönste und am meisten symbolische Art der Weihnachtsgeschenke. Dies ist meine ehrliche Meinung, auf welche ich euch jezt auffordere die Gläser ertönen zu lassen und sie auf ein ewiges Fortbestehen unseres Festes zu leeren; wofür ich eures Beifalls so gewiß bin, daß ich hoffe, dadurch alles gut zu machen und abzuwaschen, was euch etwa frevelhaft erschienen ist in meiner Rede.

Nun begreife ich, sagte Friederike, warum er sich so wenig zur Wehre gesezt hat gegen unsere Aufgabe, der ungläubige Schalk, da er im Sinne hatte so ganz gegen ihren eigentlichen Sinn zu reden. Ich möchte darauf dringen, daß er in namhafte Strafe genommen würde; zumal gerade ich die Aufgabe ausgesprochen habe, und man wol sagen kann, er habe mich lächerlich gemacht durch seine Art der Ausführung. — Du hast wol Recht, sagte Eduard, aber es möchte schwer sein, ihm beizukommen: denn er hat sich recht sachwalterisch vorgesehen durch seine Erklärung, und durch die Art, wie er das herabsezende zusammengeflochten mit der Absicht des Erhebens, die er doch an die Spize stellen mußte. Sich sachwalterisch vorsehn, sagte Leonhardt, ist wol nichts übles, und warum soll ich nicht jede Gelegenheit wahrnehmen, mich in den erlaubten und anständigen Theilen meiner Kunst zu üben? Ueberdies durfte ich doch den Frauen nicht widersprechen, und sie konnten sich nichts besseres oder anderes versehen zu der Denkungsart, die ich offen genug bekenne. Allein sachwalterisch verfahren habe ich übrigens gar nicht, da ich ja nicht einmal die kleinste Gunstbewerbung an die Richterinnen angebracht in der Rede. — Auch das Zeugniß muß man dir geben, sagte Ernst, daß du uns vieles erlassen, was noch wäre anzuführen gewesen, es sei nun, daß es dir nicht bei der Hand gewesen, oder daß du es unterlassen, um die Zeit zu schonen und um nicht zu gelehrt und unverständlich vor den Frauen zu reden. — Ich meines Theils, sagte Ernestine, wollte ihn auch

schon loben, wie redlich er darin Wort gehalten, was er versprach, sich möglichst von dem entfernt zu halten, was wir vielleicht morgen an den öffentlichen Andachtsorten hören könnten. — Wolan denn, sagte Karoline, wenn es nicht möglich ist ihn geradezu vor Gericht zu ziehn, so wird es darauf ankommen ihn zu widerliegen. Und wo ich nicht irre, steht es an dir, Ernst, zu reden, und die Ehre unserer Aufgabe zu retten. — Ich gedenke, sagte Ernst, das lezte zu thun ohne das erste; und vermöchte auch meines Theils nicht beides mit einander zu verbinden. Sondern die Widerlegung würde mich abziehen zu anderen Gegenständen, und ich könnte dann selbst straffällig werden. Auch ist dem an freies zusammenhangendes Reden ungewöhnten nichts schwerer, als dabei der Gedankenreihe eines andern zu folgen.

Was ich sagen will, hub er nun seine Rede an, davon wußte ich nicht zu unterscheiden ehe du sprachst, Leohnhardt, ob es ein Loben sei, oder ein Rühmen. Jezt aber weiß ich, daß es nach deiner Weise ein Rühmen ist. Denn auch ich will das Fest preisen als ein vortreffliches in seiner Art. Das Loben aber, daß die Art und der Begriff selbst auch etwas gutes sei, will ich nicht, wie du es thatest, dahingestellt sein lassen, sondern vielmehr es voraussezen. Nur daß deine Erklärung eines Festes mir nicht genügt, wie sie denn überhaupt nur für dein Bedürfniß eingerichtet einseitig war; meines aber ist ein anderes, und ich bedarf der anderen Seite. Du nämlich sahest nur darauf, daß jedes Fest ein Gedächtniß ist von irgend etwas; mir aber liegt daran, von was? Demnach sage ich, daß nur zu dessen Gedächtniß ein Fest gestiftet wird, durch dessen Vorstellung eine gewisse Gemüthsstimmung und Gesinnung in den Menschen kann aufgeregt werden; und daß dieses in dem ganzen Gebiet einer solchen Anordnung und in einem lebhaften Grade erfolge, darin besteht eines jeden Festes Vortrefflichkeit. Die Stimmung aber, welche unser Fest hervorbringen soll, ist die Freude; und daß es

diese weit verbreitet und lebhaft erregt, liegt so klar vor Augen, daß nichts darüber zu sagen wäre, als was jeder selbst sieht. Nur dies eine ist die Schwierigkeit, welche ich zu beseitigen habe, daß man sagen könnte, es sei keinesweges das eigentliche und wesentliche des Festes, was diese Wirkung thut, sondern nur das zufällige, nämlich die Geschenke, welche gegeben und genommen werden. Wie unrichtig nun dieses ist, muß hier doch gezeigt werden. Denn gebet den Kindern dasselbige zu einer andern Zeit: so werdet ihr nicht den Schatten einer Weihnachtsfreude damit hervorlokken, bis ihr etwa auf den entgegengesezten Punkt kommt, nämlich den, wo ihr besonderes persönliches Fest gefeiert wird. Mit Recht glaube ich, nenne ich dies einen entgegengesezten Punkt, und gewiß wird niemand läugnen, daß die Geburtstagsfreude einen ganz andern Charakter hat, als die Weihnachtsfreude, jene ganz die Innigkeit, die das Beschlossensein in einem bestimmten Verhältniß erzeugt, diese ganz das Feuer und die rasche Beweglichkeit eines weitverbreiteten allgemeinen Gefühls. Hieraus geht nun hervor, daß keinesweges die Geschenke an sich selbst das erfreuende sind, sondern nur weil schon ein Grund da ist sich zu freuen wird auch geschenkt, und so verbreitet sich das eigenthümliche der Weihnachtsfreude, welches eben in dieser großen Allgemeinheit besteht, freilich auch auf die Geschenke, so daß in einem großen Theil der Christenheit, so weit die schöne alte Sitte noch reicht, jeder mit dem Zubereiten eines Geschenkes beschäftigt ist; und in diesem Bewußtsein liegt ein großer Theil des Zaubers, welcher sich aller bemächtigt. Denkt euch, daß eine einzelne Familie diesen Gebrauch fest hielte, während alle andern an demselben Orte ihn schon hätten fahren lassen: so würde der Eindrukk bei weitem nicht mehr derselbe sein. Aber das gemeinsame Bereden vieler, das Arbeiten in die Wette auf die bestimmte festliche Stunde, und draußen der allen offene und für eine große Menge berechnete Christmarkt, der sich in jedem Geschenk abspiegelt mit seiner Erleuchtung, die wie schimmernde Sternchen auf

der Erde umher glänzt in der Winternacht, daß der Himmel davon widerscheint, das giebt den Gaben ihren eigenthümlichen Werth. Und was so allgemein ist, kann schon um deswillen nicht willkührlich ersonnen oder verabredet worden sein, sondern es muß einen gemeinschaftlichen inneren Grund haben; sonst könnte es weder so gleichmäßige Wirkung thun, noch auch überhaupt fortbestehen, wie wir ja an vielen neueren Versuchen zur Genüge gesehn haben. Dieser innere Grund aber kann kein anderer sein, als daß die Erscheinung des Erlösers die Quelle aller andern Freude in der christlichen Welt ist, weshalb nichts anderes verdienen kann eben so gefeiert zu werden. Denn einige freilich, an welche ich nicht erinnern kann ohne sie zugleich deshalb anzuklagen, haben die allgemeine Freude von diesem Fest wegverlegt auf Neujahr, auf den Tag an welchem vorzugsweise der Wechsel und Gegensaz in der Zeit vorgestellt wird. Denn wenn auch viele hierin nur unverständigerweise gefolgt sind, und es ungerecht wäre zu behaupten, daß überall wo man sich zu Neujahr beschenkt statt Weihnachten, wenig Antheil genommen werde an dem eigentlich christlichen in unserem Leben: so hängt doch diese abweichende Sitte offenbar genug mit einer solchen Zurükksezung zusammen, und es geziemt vorzüglich denen, welche der innern Haltung ermangelnd nur in diesem Wechsel leben, sich auch den Tag zum besondern Freudentage zu machen, welcher der Erneuerung des vergänglichen geweihet ist. Für uns andere aber, die wir dem Wechsel der Zeit zwar auch unterworfen sind, aber nicht in dem vergänglichen zu leben begehren, bleibt die Geburt des Erlösers das einzige allgemeine Freudenfest, weil es nämlich für uns kein anderes Princip der Freude giebt als die Erlösung, in der Entwikklung von dieser wiederum die Geburt des göttlichen Kindes der erste helle Punkt ist, nach welchem wir keines anderen warten und unsere Freude noch länger verschieben können. Daher hat auch kein besonderes Fest mit diesem allgemeinen eine solche Aehnlichkeit, als das der Kindertaufe, durch welche

den kleinen das Princip der Freude in dem göttlichen Kinde angeeignet wird. Und daher der besondere Reiz jener anmuthigen Erzählung, in welcher uns beides vereinigt erschien. Ja, Leonhardt, wir mögen uns anstellen wie wir immer wollen, hier ist kein Entrinnen. Das Leben und die Freude der ursprünglichen Natur, wo jene Gegensäze gar nicht vorkommen zwischen der Erscheinung und dem Wesen, der Zeit und der Ewigkeit, ist nicht die unsrige Und dachten wir uns dieses in Einem, so dachten wir uns eben diesen als Erlöser, und er mußte uns anfangen als ein göttliches Kind. Wir selbst hingegen beginnen mit dem Zwiespalt, und gelangen erst zur Uebereinstimmung durch die Erlösung, die eben nichts anderes ist, als die Aufhebung jener Gegensäze, und eben deshalb nur von dem ausgehen kann, für den sie nicht erst durften aufgehoben werden. Gewiß, das wird niemand läugnen, dies ist die eigentliche Natur dieses Festes, daß wir uns des innersten Grundes und der unerschöpflichen Kraft eines neuen ungetrübten Lebens bewußt werden, daß wir in dem ersten Keime desselben zugleich seine schönste Blüthe, ja seine höchste Vollendung anschauen. Wie unbewußt es auch in vielen sei, in nichts anderes läßt sich das wunderbare Gefühl auflösen, als in diese zusammengedrängte Anschauung einer neuen Welt. Diese ergreift einen jeden, und der Urheber derselben wird in tausend Bildern auf die verschiedenste Weise dargestellt, als die aufgehende wiederkehrende Sonne, als der Frühling des Geistes, als der König eines besseren Reiches, als der treueste Götterbote, als der lieblichste Friedensfürst. Und so komme ich doch dazu, Leonhardt, dich zu widerlegen eben indem ich dir beistimme, und die verschiedenen Ansichten, von welchen wir ausgegangen sind, vergleichend zusammenstelle. Mögen die historischen Spuren seines Lebens, wenn man die Sache in einem niedrigeren Sinne kritisch betrachtet, noch so unzureichend sein: das Fest hängt nicht daran, sondern wie an der Nothwendigkeit eines Erlösers, so an der Erfahrung eines gesteigerten Daseins, welches auf keinen andern

Anfang als diesen zurükkzuführen ist. Noch weniger Spuren findest du oft von dem Faden, an welchen man eine Krystallisation hat anschießen lassen, aber auch die kleinste reicht hin um dir zu beweisen daß er da war. So ist es auch wirklich Christus gewesen, dessen Anziehungskräften diese neue Welt ihre Gestaltung verdankt, und wer, wie du doch auch geneigt bist, das Christenthum für eine kräftige Gegenwart anerkennt, für die große Form des neuen Lebens, der heiliget dieses Fest, nicht wie man das unverstandene nicht zu verlezen wagt, sondern indem er es vollkommen versteht, auch alles einzelne darin, die Geschenke und die Kinder, die Nacht und das Licht. Und mit dieser kleinen Verbesserung, von der ich wünsche daß sie auch dir gefallen möge, wiederhole ich deine Aufforderung, und wünsche oder vielmehr weissage dem schönen Feste auf ewig die frohe Kindlichkeit, mit der es uns jedesmal wiederkehrt, und allen die es feiern die rechte Freude an dem wiedergefundenen höheren Leben, aus welcher allein alle seine Lieblichkeiten aufblühen.

Ich muß dir abbitten, Ernst, sagte Agnes. Ich hatte nämlich gefürchtet, ich würde dich gar nicht verstehn; dem ist aber nicht so gewesen, und du hast es recht schön bestätiget, daß wirklich das religiöse das Wesen des Festes ist. Nur scheint es freilich nach dem, was vorhin ausgemacht wurde, als ob uns Frauen weniger Freude müsse zu Theil werden, weil jenes Unwesen sich weniger in uns offenbart. Allein auch das kann ich mir wol zurecht legen. — Recht leicht, sagte Leonhardt. Man könnte eben nur kurz weg sagen, und es ist so anschaulich als möglich, daß die Frauen für sich alles leicht ertragen, und nach wenigem Genuß streben, daß aber, wie ihr innerstes Leiden Mitleiden ist, so auch ihre Freude Mitfreude ist. Nur mögt ihr sehen, wie ihr mit der heiligen Autorität zurechtkommt, die ihr niemals verlassen wollt, und die so offenbar die Frauen als die ersten Urheber alles Zwiespaltes und aller Erlösungsbedürftigkeit angiebt. Aber wenn ich Friederike wäre, ich wollte Ernsten doch den Krieg

machen, daß er der Taufe so leichtsinnig ohne Erwägung seiner eignen Umstände den Vorrang eingeräumt vor der Trauung, die doch auch ein schönes und freudiges Sacrament sein soll, hoffe ich. — Antworte ihm nicht, Ernst, sagte Friederike, er hat sich schon selbst geantwortet. — Wie das? fragte Leonhardt. — Nun offenbar, entgegnete Ernestine, indem du von den eignen Umständen sprachst. Aber deinesgleichen merkt es immer nicht, wenn ihr das liebe Ich einmischt. Ernst unterschied das aber wohl, und wird dir gewiß sagen, daß jenes sich mehr der Geburtstagsfreude nähert, als der Weihnachtsfreude. — Oder, fügte Ernst hinzu, wenn du etwas christliches dazu haben willst, daß es mehr Charfreitag und Ostern ist, als Weihnachten. Nun aber laßt uns das vorige bei Seite stellen, und hören, was uns Eduard sagen wird. — Dieser fing darauf so an zu reden.

Es ist schon von einem besseren, als ich bin, bei einer ähnlichen Gelegenheit angemerkt worden, daß die lezten am übelsten daran sind, wo über einen Gegenstand, welcher es auch sei, auf diese Weise geredet wird. Und nicht etwa nur, als ob ihnen die früheren wegnähmen was zu sagen war — wiewol ihr beiden auch in dieser Hinsicht euch wenig um mich bekümmert habt, daß ihr etwa einzelnes herausgenommen hättet, um mir anderes einzelne übrig zu lassen —, sondern vornehmlich, weil den hörenden von jeder Rede wieder eigne Nachklänge zurükkbleiben, die also einen immer zunehmenden Widerstand bilden, den der lezte am schwersten zu überwinden hat. Daher muß ich mich nach einer Hülfe umsehen, und was ich sagen will an etwas bekanntes und liebes anlehnen, damit es leichteren Eingang finde. Wie nun Leonhardt gar oft die mehr äußerlichen Lebensbeschreiber Christi im Sinne gebabt hat um bei ihnen das geschichtliche aufzusuchen: so will ich mich an den mystischen unter den vieren halten, bei dem gar wenig von einzelnen Begebenheiten vorkommt, ja auch kein Weihnachten äußerlich, in dessen Gemüth aber eine ewige kindliche Weihnachtsfreude herrscht. Dieser giebt uns die

geistige und höhere Ansicht unseres Festes. Er hebt aber so an, wie ihr wißt, Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater. So sehe ich am liebsten den Gegenstand dieses Festes, nicht ein Kind so und so gestaltet und aussehend, von dieser oder jener geboren da oder dort; sondern das Fleisch gewordene Wort, das Gott war und bei Gott. Das Fleisch aber ist, wie wir wissen, nichts anderes als die endliche beschränkte sinnliche Natur; das Wort dagegen ist der Gedanke, das Erkennen; und das Fleischwerden desselben ist also das Hervortreten dieses ursprünglichen und göttlichen in jener Gestalt. Was wir sonach feiern, ist nichts anders als wir selbst, wie wir insgesammt sind, das heißt die menschliche Natur, oder wie ihr es sonst nennen wollt, angesehen und erkannt aus dem göttlichen Princip. Warum wir aber Einen aufstellen müssen, in welchem sich die menschliche Natur allein so darstellen läßt, und warum gerade diesen Einen, und auch bei ihm schon in die Geburt diese Einerleiheit des göttlichen und irdischen sezen, nicht als eine spätere Frucht des Lebens, das wird hieraus erhellen. Was ist der Mensch an sich anders, als der Erdgeist selbst, das Erkennen der Erde in seinem ewigen Sein und in seinem immer wechselnden Werden. So ist auch kein Verderben in ihm und kein Abfall, und kein Bedürfniß einer Erlösung. Der einzelne aber, wie er sich anschließt an die andern Bildungen der Erde, und sein Erkennen in ihnen sucht, da doch ihr Erkennen allein in ihm wohnt, dieser ist das Werden allein, und ist im Abfall und Verderben, welches ist die Zwietracht und die Verwirrung, und er findet seine Erlösung nur in dem Menschen an sich. Darin nämlich, daß eben jene Einerleiheit ewigen Seins und Werdens des Geistes, wie er sich auf diesem Weltkörper offenbaren kann, in jedem selbst aufgeht, so daß jeder alles Wer-

den und auch sich selbst nur in dem ewigen Sein betrachtet und liebt, und insofern er als ein Werden erscheint, auch nichts anders sein will, als ein Gedanke des ewigen Seins, noch in einem andern ewigen Sein will gegründet sein, als in dem, welches einerlei ist mit dem immer wechselnden und wiederkehrenden Werden. Darum findet sich zwar in der Menschheit jene Einerleiheit des Seins und Werdens ewig, weil sie ewig als der Mensch an sich ist und wird; im einzelnen aber muß sie, wie sie in ihm ist, auch werden als sein Gedanke, und als der Gedanke eines gemeinschaftlichen Thuns und Lebens, in welchem eben jenes unserm Weltkörper eignende Erkennen ist nicht nur, sondern auch wird. Nur wenn der einzelne die Menschheit als eine lebendige Gemeinschaft der einzelnen anschaut und erbaut, ihren Geist und Bewußtsein in sich trägt, und in ihr das abgesonderte Dasein verliert und wiederfindet, nur dann hat er das höhere Leben und den Frieden Gottes in sich. Diese Gemeinschaft aber, durch welche so der Mensch an sich dargestellt wird oder wiederhergestellt, ist die Kirche. Sie verhält sich also zu allem übrigen, was menschliches um sie her und außer ihr wird, wie das Selbstbewußtsein der Menschheit in den einzelnen zur Bewußtlosigkeit. Jeder also, in dem dieses Selbstbewußtsein aufgeht, kommt zur Kirche. Darum kann niemand wahrhaft und lebendig die Wissenschaft in sich haben, der nicht selbst in der Kirche wäre, sondern ein solcher kann die Kirche nur äußerlich verläugnen, nicht innerlich. Wol aber können in der Kirche sein, die nicht die Wissenschaft in sich haben; denn sie können jenes höhere Selbstbewußtsein in der Empfindung besizen, wenn auch nicht in der Anschauung. Welches eben der Fall bei den Frauen ist, und zugleich der Grund, warum sie sich um so inniger und ausschließender der Kirche anhängen. Diese Gemeinschaft nun ist als ein werdendes auch ein gewordenes, und als eine Gemeinschaft der einzelnen ein durch Mittheilung derselben gewordenes, und wir suchen also auch einen Punkt, von dem diese Mittheilung aus-

gegangen, wiewol wir wissen, daß sie von einem jeden wieder selbstthätig ausgehn muß, auf daß der Mensch an sich auch in jedem einzelnen sich gebäre und gestalte. Jener aber, der als der Anfangspunkt der Kirche angesehen wird, als ihre Empfängniß, so wie man die erste am Pfingsttage frei und selbstthätig ausbrechende Gemeinschaft der Empfindung gleichsam die Geburt der Kirche nennen könnte, jener muß als der Mensch an sich, als der Gottmensch schon geboren sein, er muß das Selbsterkennen in sich tragen, und das Licht der Menschen sein von Anfang an. Denn wir zwar werden wiedergeboren durch den Geist der Kirche. Der Geist selbst aber geht nur aus vom Sohn, und dieser bedarf keiner Wiedergeburt, sondern ist ursprünglich aus Gott geboren. Das ist der Menschensohn schlechthin. Auf ihn war alles frühere Vorbedeutung, war auf ihn bezogen, und nur durch diese Beziehung gut und göttlich; ja in ihm feiern wir nicht nur uns, sondern alle die da kommen werden, so wie alle die gewesen sind, denn sie waren nur etwas so fern er in ihnen war und sie in ihm. In Christo sehen wir also den Geist nach Art und Weise unserer Erde zum Selbstbewußtsein in dem einzelnen sich ursprünglich gestalten. Der Vater und die Brüder wohnen gleichmäßig in ihm, und sind eins in ihm, Andacht und Liebe sind sein Wesen. Darum sieht jede Mutter, die es fühlt daß sie einen Menschen geboren hat, und die es weiß durch eine himmlische Botschaft, daß der Geist der Kirche, der heilige Geist in ihr wohnt, und die deshalb gleich ihr Kind mit ganzem Herzen der Kirche darbringt, und dies zu dürfen als ihr Recht fordert, eine solche sieht auch Christum in ihrem Kinde, und eben dies ist jenes unaussprechliche alles lohnende Muttergefühl. Eben so aber auch jeder von uns schaut in der Geburt Christi seine eigene höhere Geburt an, durch die nun auch nichts anderes in ihm lebt, als Andacht und Liebe, und auch in ihm der ewige Sohn Gottes erscheint. Darum bricht das Fest hervor wie ein himmlisches Licht aus der Nacht. Darum ist es ein allgemeines Pul-

siren der Freude in der ganzen wiedergebornen Welt, das nur die für eine Zeitlang kranken oder gelähmten Glieder nicht fühlen. Und eben dies ist die Herrlichkeit des Festes, die ihr auch von mir wolltet preisen hören; aber wie ich sehe, sollte ich nicht der lezte sein. Denn der langerwartete Freund ist ja nun auch da.

Josef nämlich war während dieser Rede gekommen, und so leise er auch hereintrat und sich niedersezte, doch von Eduard bemerkt worden. Keinesweges sagte er, als ihn Eduard so aufrief: sondern du sollst gewiß der lezte gewesen sein. Ich bin nicht gekommen Reden zu halten, sondern mich zu freuen mit euch; und ihr kommt mir, daß ich es ehrlich sage, wunderlich und fast thöricht vor, daß ihr dergleichen treibt, wie schön es auch mag gewesen sein. Aber ich merke es schon, euer schlechtes Princip ist wieder unter euch, dieser Leonhardt, der denkende reflectirende dialektische überverständige Mensch, in den ihr wahrscheinlich hineingeredet habt; denn für euch hättet ihr es gewiß nicht gebraucht, und wäret nicht darauf verfallen; ihm aber hilft es doch nicht. Und die armen Frauen haben sich das so müssen gefallen lassen. Bedenkt nur, welche schöne Töne sie euch würden gesungen haben, in denen alle Frömmigkeit eurer Reden weit inniger gewohnt hätte, oder wie anmuthig aus dem Herzen voll Liebe und Freude sie mit euch hätten plaudern können; was euch anders und besser würde behagt und erquikkt haben, als sie durch diese feierlichen Reden sind angeregt worden. Ich meinestheils kann heute damit gar nicht dienen. Alle Formen sind mir zu steif, und alles Reden zu langweilig und kalt. Der sprachlose Gegenstand verlangt oder erzeugt auch mir eine sprachlose Freude; die meinige kann wie ein Kind nur lächeln und jauchzen. Alle Menschen sind mir heute Kinder, und sind mir eben deshalb nur um so lieber. Die ernsthaften Falten sind einmal ausgeglättet, die Zahlen und die Sorgen stehen ihnen einmal nicht an der Stirn geschrieben, das Auge glänzt und lebt einmal, und es ist eine Ahndung eines schönen und anmuthigen Daseins in ihnen.

Auch ich selbst bin ganz ein Kind geworden zu meinem Glükk. Wie ein Kind den kindischen Schmerz erstikkt, und die Seufzer [illegible]angt und die Thränen einsaugt, wenn ihm eine kindische Freude gemacht wird: so ist mir heute der lange tiefe unvergängliche Schmerz besänftiget, wie noch nie. Ich fühle mich einheimisch und wie neugeboren in der besseren Welt, in welcher Schmerz und Klage keinen Sinn mehr haben und keinen Raum. Mit frohem Auge schaue ich auf alles, auch auf das tiefverwundende. Wie Christus keine Braut hatte als die Kirche, keine Kinder als seine Freunde, kein Haus als den Tempel und die Welt, und doch das Herz voll himmlischer Liebe und Freude: so scheine auch ich mir geboren eben darnach zu trachten. So bin ich umhergegangen den ganzen Abend, überall mit der herzlichsten Theilnahme an allen Kleinigkeiten und Spielen, und habe alles geliebt und angelacht. Es war Ein langer liebkosender Kuß, den ich der Welt gab, und jezt meine Freude mit euch sollte der lezte Drukk der Lippe sein. Ihr wißt, wie ihr mir die liebsten seid von allen. Kommt denn, und das Kind vor allen Dingen mit, wenn es noch nicht schläft, und laßt mich eure Herrlichkeiten sehn, und laßt uns heiter sein und etwas frommes und fröhliches singen.



